REISEN

IM

SÜDWESTLICHEN KLEINASIEN

BAND I

REISEN

IN

LYKIEN UND KARIEN

AUSGEFÜHRT IM AUFTRAGE DES

K. K. MINISTERIUMS FÜR CULTUS UND UNTERRICHT

UNTER DIENSTLICHER FÖRDERUNG DURCH

SEINER MAJESTÄT RADDAMPFER »TAURUS« COMMANDANT FÜRST WREDE

BESCHRIEBEN VON

OTTO BENNDORF UND GEORGE NIEMANN

MIT EINER KARTE VON

HEINRICH KIEPERT

49 TAFELN UND ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN IM TEXT



WIEN

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN

1884

ὦ Φοῖβ' Ἄπολλον Λύκιε, τί ποτέ μ' ἐργάσει;

Man durfte sich vor einem Menschenalter wundern, dass die Felsengräber von Telmessos, die uns heute wie ein glänzendes Frontispiz der lykischen Denkmälerwelt erscheinen, nicht schon längst dazu angereizt hatten, in das Innere der Landschaft vorzudringen. Erst ein durch ungeahnte Erfolge belohnter Streifzug von Fellows im Jahre 1838 und Fellows weitere Unternehmungen, denen unermüdliche Recognoscirungen J. A. Schönborns, Veröffentlichungen Texiers und die exacten Arbeiten von Spratt Forbes und Daniell zur Seite gingen oder unmittelbar folgten, haben eine Kenntniss von Lykien erschlossen, welche durch Carl Ritter alsbald zu umfassender Darstellung gelangte. In noch höherem Grade aber konnte es seither befremden, dass jene in den Verlauf weniger Jahre zusammenfallenden Leistungen, durch welche man die Fülle des Vorhandenen unmöglich erschöpft glauben konnte und sich um mehr als ein verfolgenswerthes Problem bereichert sah, keine entsprechende Fortsetzung gefunden hatten. Die von Ludwig Ross im Sommer 1844 unternommene Reise ist die letzte, von welcher anschauliche, die Landeskunde fördernde Schilderungen vorliegen. Denn von P. von Tschihatscheff, der auf seinen ausgedehnten Kreuz- und Quertouren durch Kleinasien auch Lykien berührte,[1]) ist wesentlich nur ein Itinerar, von Waddington,[2]) Eduard Falkener[3]) und Heinrich Barth[4]) eine Ausbeute von Inschriften und Münzen veröffentlicht worden. Auch von D. E. Colnaghi, der 1854 in Begleitung des deutschen Landschaftsmalers Albert Berg die Chimaera besuchte und für Newton die ersten Photographien von lykischen Denkmälern aufnahm, sind nicht mehr als flüchtige Tagebuchnotizen erschienen.[5])

Als Se Exc. der frühere Minister für Cultus und Unterricht Dr von Stremayr sich entschloss, die auf Samothrake begonnenen österreichischen Orientforschungen weiterzuführen, glaubte ich daher eine nützliche Aufgabe zu empfehlen, indem ich eine Expedition nach Lykien in Vorschlag brachte, der sich eine Durchsetzung des unbekannten Hochlandes von Karien anschliessen sollte. Dieser Vorschlag erhielt späterhin auch die Genehmigung des gegenwärtigen Ministers für Cultus und Unterricht Sr Exc. Conrad Freiherrn von Eybesfeld und ist unter seinen Auspicien im Frühjahre 1881 zur Ausführung gekommen. Die Fahrt, an der sich als Architekt Professor George Niemann, für naturwissenschaftliche Studien Dr med. Felix von Luschan und zur Aufnahme von Lichtbildern Hofphotograph Wilhelm Burger betheiligten, gelang durch das einmüthige Zusammenwirken dieser Arbeitsgenossen und in Folge mannigfacher Unterstützungen, über welche ich bereits in einem vorläufigen Berichte dankbar Rechenschaft gegeben habe.[6]) Unterstützt wurden wir vor Allem durch die zeitweilige Mitwirkung eines Schiffes der k. und k. Marine, S. M. Raddampfer »Taurus«, Commandant Fürst Wrede, welche uns durch die Art, wie sie von Seite des Stabes aufgefasst und durchgeführt wurde, auch in persönlicher Hinsicht ungemein verpflichtete.

Die Erfahrungen und Ergebnisse dieses Unternehmens sind es, über welche der vorliegende Band erzählend Aufschluss gibt; ihrer Darlegung sind indessen spätere Besuche Lykiens vielfach zu Statten gekommen. Um seine naturwissenschaftlichen Sammlungen zu vervollständigen durchzog Felix

[1]) Vergl. die Zusammenstellung der Publicationen P. von Tschihatscheffs in Petermanns Mittheilungen 1860 S. 313 folg. — P. von Tschihatscheffs Reisen in Kleinasien und Armenien 1847—1863. Itinerare redigirt und mit einer neuen Construction der Karte von Kleinasien begleitet von H. Kiepert. Ergänzungsheft Nr 20 zu Petermanns Mittheilungen 1867.

[2]) Waddington revue numismatique 1853 S. 86—97, voyage en Asie-mineure au point de vue numismatique Paris 1853 S. 111—124.

[3]) Henzen annali dell' instituto 1852 S. 115 folg.

[4]) Heinrich Barth Rhein. Museum für Philologie N. F. VII S. 252 folg.

[5]) Ch. T. Newton travels and discoveries in the Levant I S. 337—346. — Bergs Bericht über die Chimaera theilte Alexander von Humboldt mit in der Berliner Zeitschrift für allgemeine Erdkunde 1854 Band III S. 307—314. — Poetische Reiseeindrücke aus Lykien gab neuerdings Alexander Freiherr von Warsberg, homerische Landschaften I Wien 1884 8° mit zahlreichen Abbildungen, welche fast sämmtlich Photographien der beiden österreichischen Expeditionen reproduciren.

[6]) Vorläufiger Bericht über zwei österreichische archaeologische Expeditionen nach Kleinasien, archaeolog.-epigraph. Mittheilungen aus Oesterreich VI S. 151—252.

von Luschan zu Anfang dieses Jahres noch einmal das Xanthosthal und lieferte ergänzende Beobachtungen und epigraphische Nachträge, welche noch während des Druckes willkommene Aufnahme fanden. Carl Graf Lanckoroński, welcher neuerdings Expeditionen nach dem Orient veranstaltete, die der wissenschaftlichen Kenntniss Kleinasiens gründliche Bereicherungen versprechen, gestattete seine bedeutende Sammlung neugewonnener Photographien gelegentlich zu verwerthen, und mir selbst war es mit Niemann und von Luschan vergönnt, einen nochmaligen längeren Aufenthalt im Lande zu nehmen.

Von einer Gesellschaft hochstehender Kunstfreunde, die sich nach unserer Rückkehr in Wien gebildet hatte, war mir im Jahre 1882 die Führung einer zweiten lykischen Expedition anvertraut worden, welche mit reicheren Mitteln die Untersuchung fortsetzen und für die kaiserlichen Kunstsammlungen eine grössere Erwerbung von Antiken durchführen konnte. Diese letztere, die griechischen Sculpturen des Heroons von Gjölbaschi, welche Dank der Liberalität unserer Entsender und der Energie des leitenden Ingenieurs Gabriel von Knaffl nach ungewöhnlichen Mühsalen jetzt vollständig in Wien geborgen sind, erheischen eine eigene Publication, welche das k. k. Oberstkämmereramt vorbereitet. Alle sonstigen Funde und Arbeiten der neuen Expedition, an welcher eine grössere Zahl österreichischer Gelehrter mitwirkend Antheil nahm, wird ein weiteres Reisewerk zusammenfassen, welches als zweiter Band dem gegenwärtigen folgen soll. Die Redaction desselben hat das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht Eugen Petersen und Felix von Luschan übertragen.

Kartographisch liessen sich die Leistungen der beiden Expeditionen nicht scheiden. Eine Gesamtübersicht derselben bietet daher im Voraus der Kartenentwurf, mit welchem Heinrich Kiepert den gegenwärtigen Band ausstattete und der mit einem kritisch erläuternden Texte von seiner Hand gleichzeitig in einer Separatausgabe erscheint. Wo die Bodengestalt in Horizontalcurven angedeutet ist, beruht die Karte auf ausführlichen Routierzeichnungen, welche für das innere Hochland, das in durchgängig neuer Gestalt erscheint, ausschliesslich von Petersen, und in den übrigen Theilen hauptsächlich von Niemann herrühren. Die Namen auf der Karte entsprechen der türkischen Schreibweise, während ich im Texte mich bemüht habe die Namen wiederzugeben, wie wir sie im Lande ausgesprochen hörten.

Die mitgetheilten Inschriftenfacsimiles sind von verschiedenen Händen nach Papierabdrücken hergestellt, wobei Abschriften zur Controle dienten. Es sind durchgängig Kalksteininschriften, die durch Verwitterung meist ausserordentlich gelitten haben. Ich hoffe jedoch, dass die Facsimiles denjenigen Grad von Treue besitzen, der für solche Originale auf diesem Wege der Reproduction erreichbar ist. Wie Kundige nicht verkennen werden, sind in einigen Fällen blosse Abschriften facsimilirt worden.

Abgesehen von mehreren Vignetten, über welche das Verzeichniss am Schlusse Auskunft gibt, ist die ganze bildliche Ausstattung des Textes von Niemanns Hand. Wo Niemann die Erläuterung seiner Zeichnungen und architektonischen Aufnahmen selbst übernahm, sind seine schriftlichen Beiträge dem fortlaufenden Texte eingeschaltet und als solche an jeder Stelle äusserlich bezeichnet worden. Nur in dem Capitel über die lykischen Gräber liess sich eine derartige Scheidung nicht rein durchführen, und wir bitten daher diesen Theil insbesondere als eine Frucht gemeinsamer Studien betrachten zu wollen.

Wien, den 19. October 1884

Benndorf



Fig. 1 Maskenfries aus Kos

I

ERDBEBEN VON SCIO

Am 26. März 1881 traten wir in Triest die Fahrt gemeinsam an, um uns im Piraeus für einige Tage zu trennen. Während meine Reisegefährten sich nach Smyrna begaben, ging ich zunächst nach Constantinopel, um einige noch ausstehende Vorbereitungen zu treffen und Weisungen der Botschaft entgegen zu nehmen. Von S. E. Freiherrn von Calice, der unserem Vorhaben persönlichen Antheil widmete, gütig aufgenommen und durch den Stab des »Taurus« in liebenswürdiger Weise sofort auf dem Kriegsschiffe installirt, verbrachte ich einige Tage in Constantinopel, die uns auch durch allerhand Erkundigungen von Nutzen waren.

Am 3. April Nachmittags fünf Uhr lichtete der »Taurus« am goldenen Horn die Anker und traf in rascher Fahrt am 4. April des Abends halb elf Uhr im Hafen von Smyrna ein, zu spät, um noch Pratica zu erlangen. Als wir am folgenden Morgen landeten, waren wir überrascht, die Stadt in grosser Aufregung zu finden. Ein Elementarereigniss, von dem wir erst hier Kunde erhielten, das grosse Erdbeben, welches die Insel Chios am 3. April heimgesucht hatte und mit schwächeren Stössen auch in Smyrna fühlbar gewesen war, beschäftigte alle Gemüther. Die erste Nachricht war durch einen von Alessandria kommenden russischen Dampfer eingelaufen, der im Vorüberfahren Zeuge der Katastrophe gewesen war. Berichte von Flüchtlingen, die in Booten herbeigeeilt waren, hatten sie bestätigt und immer schrecklicher verdeutlicht. Wer Auskunft geben konnte, überbot sich in allarmirenden Schilderungen. Man wusste von vielen Tausend Todten in der Stadt, von ungezählten Verwundeten, denen ärztliche Hilfe mangle, von Hungersnoth in den Dörfern, von völliger Indolenz der Behörden und traurigen Verbrechen zu erzählen, und zu Allem gesellte sich die, wie der Verfolg bewies, nicht unbegründete Furcht, dass die Gefahr schwerlich schon vorüber sei. Rasch und in grossem Umfange waren Vorkehrungen zum Beistande getroffen worden. Auf Betrieb des Directors der ottomanischen Bank, Herrn W. Heintze, hatte sich ein Hilfscomité gebildet, das unter seiner Leitung durch Erforschen der nächsten Bedürfnisse und schleunigen Appell auch an auswärtige Hilfe eine rührige Thätigkeit entwickelte. Im Sammeln von Spenden wetteiferten die türkischen Behörden mit den Consulaten und fremden Instituten. Der französische Stationär von Smyrna war sofort an den Schauplatz abgegangen, ein türkischer Dampfer ihm gefolgt.

Unter diesen Umständen konnten wir nicht wünschen, unsere Reise unmittelbar anzutreten. Anlässlich eines Empfanges bei dem Gouverneur Midhat Pascha, dem uns als Gerent des österreichischen Generalconsulats Herr Viceconsul von Pietschka vorstellte, bot Commandant Fürst Wrede für erste Hilfsleistungen seine Dienste an, welche dankbar angenommen wurden. Wir eilten, unsere letzten Besorgungen abzuthun, und waren, nachdem der »Taurus« Kohlen gefasst hatte, am 6. April Nach-

mittags drei Uhr zur Abfahrt bereit. Aus dem Konak und von vielen anderen Seiten waren dem Commandanten eine Menge Brote, Decken, Verbandzeug, Zelte und was der Nothstand sonst zu erfordern schien, übergeben worden, auch hatte er etwa fünfzig Personen, die sich zur Mitfahrt meldeten, an Bord genommen, darunter einen französischen Geistlichen und sieben barmherzige Schwestern aus Smyrna.

Es war ein eigenthümlicher Anblick, den das Kriegsschiff bot, als wir durch klares Wetter begünstigt auf spiegelglatter Fläche in das offene Meer steuerten. Auf dem Hinterdeck, über der Cajüte des Capitäns und der Officiersmesse hatte man das eilig geladene massenhafte Gepäck in Säcken, Körben, Ballen, so gut es anging, aufgespeichert, auch eine Zeltbehausung für die Nonnen aufgeschlagen. Das Vorderdeck war durch Kohlenvorrath, der nur hier hatte untergebracht werden können, nahezu ganz eingenommen. In den übrigen Platz theilte sich stehend, sitzend, kauernd eine höchst bunte Gesellschaft, die dem Dienste beständig im Wege war. Man konnte den Takt, mit welchem die nothwendige Ordnung aufrecht erhalten wurde, und die schiffsmännische Kunst erfinderischer Raumausnutzung bewundern, fand sich aber mit jedem Blick unter dem Eindruck einer Lage, zu welcher die ungetrübte Bläue von Himmel und Meer und der heitere Sonnenschein auf den nahen Bergen der Küste nicht stimmen wollte. Alles war in Theilnahme und Spannung aufgeregt, peinliche Mittheilungen wurden in lebhaften Gesprächen ausgetauscht; der alte Matrosenglaube, dass ein Geistlicher im Schiff Unglück bedeute, schien eine neue Bestätigung erhalten zu haben. Trotz grösseren Tiefgangs ging die Fahrt überraschend schnell. Schon früh trat die breite blaue Felsenkette der Insel in Sicht, es war kurz nach Sonnenuntergang, als der »Taurus« auf der offenen Rhede von Scio anlangte und sofort umschwärmt von lärmenden Griechen sich seiner Ladung entledigte.

Der entfernt gewählte Ankerplatz gewährte einen Ueberblick über die ausgedehnte Stadt, welche um die am Meere gelegene niedere Festung nach allen Seiten die Berglehne hinan, Haus an Haus, Strasse auf Strasse, stufenförmig sich aufbaute. Merkwürdiger Weise liess sich mit dem Fernglase wenig von dem erwarteten Ruin wahrnehmen. Viele Häuser mit erhaltenem Dache konnten als verschont gelten, ein schlankes Minaret und ein luftig gebauter Säulenthurm, dessen oberes Stockwerk eine grosse Marmorstatue trug, standen aufrecht. Aber wer noch aufs Land gegangen war und vor einbrechender Dunkelheit sich näher umgesehen hatte, kam mit anderen Eindrücken zurück, und die Hoffnung, dass man übertrieben haben möchte, war aufzugeben vor immer neuen, grauenhaft sich steigernden Einzelheiten, welche von Augenzeugen umständlich erzählt wurden. Unter Anderem berichtete ein an Bord gekommener Eleve des österreichischen Generalconsulates, Herr Canerini, der sich an den Rettungsarbeiten bis zur Erschöpfung betheiligt hatte, dass er vor wenig Stunden erst aus den Trümmern eines Hauses eine ganze Familie herausgezogen habe, Vater und Söhne todt, grausam verstümmelt, die Mutter lebend mit der Leiche eines neugeborenen Kindes. In der Stille der Nacht, welche herrlicher Mondschein verschönte, war vom Lande herüber das Geräusch einstürzender Mauern zu vernehmen und mehr als ein neuer Erdstoss zu verspüren, der sich der ruhigen Fluth mittheilte und das Schiff auf Augenblicke in leise Schwankung versetzte.

Es würde längerer Beobachtung bedurft haben und eine andere Darstellung erfordern, um einigermassen die Eindrücke zu schildern, welche uns der folgende Tag brachte. Entsetzlicher noch als die Verheerung selbst wirkte die elementare Auflösung aller Lebensordnung, welche eingetreten war. Und doch war Alles, was wir sahen und sehen konnten, nur ein kleiner, zufälliger Ausschnitt des ganzen Sachverhaltes, den auch ein völlig mit allen Verhältnissen Vertrauter nicht annähernd zu schätzen im Stande gewesen wäre.

Noch vor Sonnenaufgang fuhren wir ans Land. Wir kamen an dem französischen Stationär von Smyrna, der Fregatte »Bouvet«, Commandant Graf Montesquieu, vorüber, deren Mannschaft schon seit drei Tagen ununterbrochen am Rettungswerke war, weiterhin auch an einem türkischen Kriegsschiffe, dem einzigen bisher eingetroffenen, dessen Thätigkeit sich, wie man sagte, darauf beschränkt hatte, den Harem des Pascha aufzunehmen. Der erste Blick am Ufer, neben Schutthaufen, in die sich die Douanegebäude verwandelt hatten, fiel auf neuerrichtete Schankbuden und am Boden kauernde Griechen, welche Nargileh rauchten oder Lebensmittel zu hohen Preisen feil hielten. Auf dem grossen freien Platze zwischen der Festung und der Stadt (Vunaki) lag ein mit jenem türkischen Kriegsschiff eingerücktes Bataillon Soldaten, welche eben dabei waren, ihre stattlichen Zelte aufzuschlagen und die Frühmahlzeit abzukochen. In gemessener Entfernung von ihnen, isolirt im Freien sass auf einem Rohr-

stuhle der Gouverneur Sadyk Pascha, mit Tschibuk und Kaffee beschäftigt und von Zeit zu Zeit, wie es schien, Befehle ertheilend.

Von der Bevölkerung selbst war wenig zu sehen. Was sich nicht hatte flüchten können — gegen tausend Personen hatte bereits ein Lloydschiff von der Insel weggefördert, Boote waren in Menge abgefahren — lag familienweise zusammengeballt auf demselben Platze unter mühsam aufgespannten Teppichen und Zeugfetzen. Andere Gruppen campirten auswärts in den Orangegärten der Umgebung, grössere Massen sollten sich auf den griechischen Hauptfriedhof geflüchtet haben. Die Strassen der Stadt, soweit von solchen noch die Rede sein konnte, waren menschenleer. Man begegnete hin und wieder einem Fremden, den die Neugier herumtrieb, oder einem Trupp französischer Matrosen, welche mit Tagesanbruch ihre Arbeit wieder aufgenommen hatten; sonst waren nur Katzen und Hunde am Platze in den Häusern. Weder Griechen noch Türken hatten den Muth, die lebendig Begrabenen, deren Hilferufe vereinzelt noch am fünften Tage zu vernehmen waren, geschweige denn Leichen oder die zurück gelassene Habe hervorzuholen. Kaum dass Einzelne sich aufrafften, um den fremden Wohlthätern in die Unglücksstätten den Weg zu zeigen. In der Sorge für den Augenblick, in der Noth um Brot und Wasser, da die Aquaeducte der Stadt verfallen, Brunnen und Cisternen eingestürzt oder unerreichbar waren, schien sich der Rest von Energie zu erschöpfen, den ihnen die Verzweiflung gelassen hatte. War dafür Genüge geschehen, so hockten sie verstört, in dumpfem Hinbrüten zusammen, die Verwundeten mit bewunderungswürdiger Ruhe duldend und die Heilung ihrer Brüche von der Zeit erwartend, Frauen und Kinder zuweilen leise weinend und klagend, Alles in sanfter, träger Fassung — ein jammervolles Bild mattherzigen orientalischen Elendes.

Die Vernichtung war vollständig, wohin man sah. Von einigen Tausend Häusern einer auf über sechsundzwanzig Tausend Seelen geschätzten Bevölkerung war schwerlich eines mehr bewohnbar. Vielfach standen allerdings noch ihre Façaden mit dem Holzgerüste der Dächer, aber die Eindeckungen waren durchgebrochen, die Fussböden auseinandergerissen und niedergeworfen, Fenster und Thüren zersprengt, Altane und Erker zertrümmert, und die Grundmauern selbst oft derart verschoben, dass ihr Zusammenbruch stündlich zu erwarten war. Holzbau mit verschaltem leichten Füllwerk, wie er in Smyrna üblich ist und durch seine Elasticität den besten Schutz zu gewähren scheint, war Ausnahme. Die Mehrzahl der Gebäude bestand aus kleinen Bruchsteinen mit schlechtem Mörtel, der überdies durch die lange Regenzeit des letzten Winters gelitten haben mochte. Diese letzteren hatten namentlich in den häufigen Fällen, wo Mauern nicht in Verband lagen, die meiste Zerstörung erfahren und waren zu hohen formlosen Geröllmassen zusammengefallen, welche wie Lawinen den Weg sperrten. Solide Quaderconstructionen hatten im Ganzen weniger gelitten. Aber auch hier war bei Gebäuden von der nämlichen Bauart und Grösse eine bestimmte Regel nicht zu beobachten: die verschiedene Beschaffenheit der Fundamente und ein wellenförmiger Wechsel der Stösse mochte eine durchgehende Ungleichheit der Erhaltung erklären, die wie eine Laune des Schicksals anmuthete. Tiefer in die Stadt vorzudringen, hatten wir keine Veranlassung. Wir beschränkten uns darauf, die offene Scala abzugehen, über Schuttberge hinweg, aus denen mitunter starker Verwesungsgeruch hervordrang, und durch Einbruchstellen die innere Verwüstung der Häuser zu betrachten, in der es eigenthümlich berührte, hin und wieder ein Stück besseren Hausrathes, ein gesticktes Kissen oder ein Mahagonimöbel hervorstehen zu sehen, einen Spiegel oder ein Heiligenbild noch an der Wand hängend zu finden. In der offenen Vorhalle der grossen Moschee sahen wir dann gewaltige Klumpen des Aufbaues und Bekrönungstheile vom Minaret tief in den Boden herabgeschleudert und fanden den benachbarten palastartigen Konak inwendig wüst und leer wie nach einem Brande. Auch der Glockenthurm der katholischen Kirche, der am Vorabend unser Erstaunen erregt hatte, erwies sich bei schärferem Zusehen so beschädigt, das obere Stockwerk namentlich mit einer quer durchgeborstenen Säule so gefährdet, dass seine Erhaltung sich wie ein Wunder ausnahm. Am gründlichsten verheert war das Innere der Festung mit einigen Hundert kleinen Behausungen von Mohamedanern und Juden. An dieser Stelle sollte der Erdboden sich gesenkt, das Unglück die meisten Opfer gefordert haben.

Was wollte bei einer solchen Sachlage, welche zweifeln lassen konnte, ob eine Wiederherstellung denkbar sei, der schwache Einsatz rettender Hände bedeuten, den ein glücklicher Zufall bisher ermöglicht hatte? Wo war anzufangen, wo ein Ende abzusehen? Und doch war es eine Wohlthat, menschliche Theilnahme überhaupt zur Stelle und in Thätigkeit zu finden. Der einzige Ort, wo Leben herrschte, war auf dem Platze Vunaki, wo die Franzosen, unterstützt durch drei Aerzte von Smyrna mit ihrem

Hilfspersonale, Ambulancen aufgeschlagen, einen Backofen gebaut und eine Niederlage von Lebensmitteln errichtet hatten. Eine Anzahl Schwerverwundeter lag dort auf dem Erdboden und empfing von den mittlerweile eingetroffenen barmherzigen Schwestern Pflege. Auf Bahren wurden neue Verwundete herbeigetragen. Hier erhielten auch wir Anweisung, wohin wir uns wenden könnten.

Eine Theilung war erwünscht und ergab sich von selbst. Während Niemann und Burger sich in der Stadt beschäftigten und der letztere die ersten Photographien aufnahm, welche sofort nach Constantinopel und Wien gesandt wurden, zogen einige Abtheilungen österreichischer Matrosen unter Führung des Commandanten in die westliche Umgegend und gruben in den Landhäusern der Vorstadt Verunglückte aus, die sie zu dem erwähnten Verbandplatz in die Nähe der Küste trugen. Dr von Luschan brach dagegen mit dem Schiffsarzte, Herrn Dr Swoboda, dessen beiden Krankenwärtern und mir, geführt von einem in Smyrna ansässigen Deutschungarn aus Szegedin, Herrn Schönwald, der Tags zuvor im Lande Umschau gehalten hatte, nach Daphnona, einem zwei Stunden hoch im Gebirge gelegenen Orte, auf, wo es noch an Allem fehlen sollte. Pferde waren uns versprochen worden, blieben aber aus. Erst auf der Höhe über der Stadt konnten wir einem Maulthiere, das einer griechischen Familie abgedrungen wurde, wenigstens das mitgenommene Gepäck aufladen, und machten uns bei drückender Hitze zu Fuss auf den Weg, der einer alten Wasserleitung entlang in einem nach und nach sich verengenden Thale aufwärts führte.

Unweit der Stadt begegneten wir einem kläglich jammernden Mönche, welchen Angst und Hunger heruntergetrieben hatten aus seinem Bergkloster, dem er als einzig Ueberlebender entronnen war. Eine Strecke weiter kam eine alte Griechin, den verwundeten Kopf und den gebrochenen Arm in Lumpen aufgebunden, von ihrem Sohne umschlungen, auf einem Esel hergeritten. Nachdem Dr von Luschan sie untersucht und unter Stöhnen herabgehoben hatte, wurden die erforderlichen Operationen, da ein Obdach nicht zu erreichen und der Schatten einer in der Nähe befindlichen Mauer Vorsichtshalber zu vermeiden war, mitten im Wege mit ihr vorgenommen. Wasser stellten einige Weiber, welche abseits im Felde in einer Laubhütte hantierten, auf kategorisches Bitten gegen Entlohnung bei. Während der Operation schlich ein etwa zwölfjähriger Knabe heran, den man aus Daphnona mit Botschaft nach Scio entsendet hatte. Ich schickte ihn wieder zurück, um uns im Dorfe anzumelden, ohne zu ahnen, dass der arme Junge schwer verletzt war. Erst später stellte sich das Unglaubliche heraus, dass er eine Abschürfung der Schädeldecke erlitten und ausserdem eine von Ohr zu Ohr im Zikzak verlaufende, fünfundzwanzig Centimeter lange Spaltung der Kopfhaut davon getragen hatte. Ohne einen Verband oder auch nur eine Reinigung seiner Wunden erhalten zu haben, war er am fünften Tage wunderbarer Weise doch noch so rüstig auf den Beinen, dass wir ihn trotz eines unerheblichen Vorsprunges auf dem immer steiler werdenden Wege nicht mehr einholten. Tiefer im Gebirge fanden wir die Felswand, an der sich der Fussteig in die Höhe zog, mit frischem Steingeröll und herabgerissenen Felsblöcken überzogen, und kamen an stinkendem Aas von einer Ziegen- und Rinderheerde vorüber, welche an dem Abhange vom Bergsturze ereilt worden war. Nach neun Uhr Vormittags erreichten wir das Plateau von Daphnona. Wir hatten auf demselben noch einen wiederholt von Gebäudetrümmern gesperrten Hohlweg zu passiren, streiften dann einen brachliegenden Rain, auf welchem mehrere Reihen frischer Gräber einen neuen Friedhof bildeten, und wurden schliesslich auf einen in Terrassen ansteigenden Gartenplatz geführt, auf dem sich die Dorfbewohner zusammengeschaart und niedergelassen hatten.

Daphnona war ohne Frage weit härter betroffen als Scio, wie dies bei den meisten Dörfern auf der Ost- und Südseite der Insel so der Fall gewesen sein soll, während der Norden und Westen der Insel verschont blieb. Der Hauptstoss des Erdbebens war in früher Nachmittagsstunde ohne Ankündigung erfolgt und hatte die Bewohner in ihren Wohnungen während der Siesta überrascht. Von den fünf Hundert Insassen des Dorfes waren nach einer Aussage des Schullehrers, die uns der soeben gesehene Begräbnissplatz beglaubigte, mehr als ein Viertel getödtet worden. Kein Dach, keine Esse stand mehr. Zwischen den Blüthenbäumen der Gärten sah man nur Steinhaufen und Mauerstümpfe, man musste uns den Ort zeigen, wo sich die Kirche erhoben hatte. Alle Arbeit war eingestellt, nur der Gottesdienst hatte keine Unterbrechung erfahren. Aus der Kirche hatte man ein Muttergottesbild, die ewige Lampe und einige Leuchter gerettet und auf Thürbretter gestellt, die wir auf dem Gartenplatze im Freien zu einer Art von Altar zusammengebaut fanden. Im Kreise umher auf dem Grase lagerte die Gemeinde, nach Sippen in einzelne Gruppen geschieden, zufrieden mit der Unterkunft, welche aufgespannte Bett-

laken oder der karge Schatten von Oelbäumen gewährte. Rathlos irrte der Pope unter ihnen hin und her, in voller Amtstracht den Rosenkranz in der Hand, mit den Hungernden fastend, die Kranken ihrem Schicksal überlassend. Kein Klageruf war zu vernehmen, keine bittende Hand kam uns entgegen, man empfing uns gleichgiltig, als ob keine Aenderung denkbar wäre.

Nachdem der Demarch sich eingefunden hatte, stellte sich durch gemeinsames Zureden und Vertheilen von Lebensmitteln einiges Vertrauen ein. Als wir von Stelle zu Stelle eine erste Umfrage hielten, wurde noch mancher Kranke verheimlicht, der erst hinterdrein sich zu einer Meldung verstand. Wir zählten Anfangs — zu einer wiederholten Zählung ist es später nicht gekommen — einige Vierzig mehr oder minder schwer Verwundete, welche ungebettet und ungepflegt am Platze lagen. Hin und wieder hatte man allerdings Kräuter aufgelegt, auch war ein Bader dagewesen, der auf Bruchgeschwülste Schröpfköpfe aufgesetzt und sich durch rasches Wiederverschwinden wohlthätig bezeigt hatte. Kinder und Greise waren am schlimmsten zugerichtet, besonders gross die Zahl von Kopfverletzungen und complicirten Fracturen. Einem zwölfjährigen Knaben waren beide Ober- und Unterschenkel zertrümmert, eine junge Frau war wahnsinnig geworden. Eine beträchtliche Zahl gab Dr von Luschan gleich zu Anfang als hoffnungslos auf.

Um so rascher wurde dann aber für die Uebrigen gesorgt. Wir liessen Quellwasser, einige Gefässe und Schemel auftreiben und stellten aus Brettern und Zweigen ein Dach her, unter dem ein Kranker nach dem andern zur Behandlung kam. Herr Schönwald sorgte mit einem des Italienischen kundigen Ortsangehörigen für die sprachliche Verständigung, wir anderen nahmen die leichter Verletzten in Pflege, und Dr von Luschan, dem sein College Handreichungen leistete, führte eine in Anbetracht der Umstände überraschend grosse Zahl chirurgischer Operationen durch. Glücklicher Weise besass er für die Anlage von Dauerverbänden genügendes Material, namentlich an antiseptischen Verbandstoffen; wie wir einige Monate später erfuhren, haben sich dieselben bewährt, selbst bei der verzweifelten Kopfwunde des armen Knaben, nach dessen Ergehen ich mich mit begreiflicher Theilnahme erkundigte, und der uns als völlig geheilt bezeichnet wurde. Als die Nacht der Arbeit ein Ende machte, war Manches gethan, aber ungleich mehr noch zu erledigen, und die Verunglückten, welche man gegen Abend von den Nachbardörfern herbeigeschleppt hatte, konnten nicht einmal untersucht werden. Wir mussten zurück, da uns die Ermächtigung fehlte, über Nacht vom Schiffe auszubleiben. Während man uns anfänglich Schwierigkeiten bereitet hatte, wollte man sich jetzt auf den andern Tag nicht vertrösten lassen. Das Schweigen, mit dem man bei dem schliesslichen Aufbruch uns die sonst scheuen Hände von allen Seiten entgegenstreckte und ein Rosenstrauss, den ein Mädchen heranbrachte, als wir schon im Sattel sassen, waren ein Dank, den wir unter den Erlebnissen dieses ersten Reisetages nicht vergessen.

Die geschilderten Zustände, die sich ähnlich auch auf dem Festlande in dem von dem Erdbeben gleichfalls, wenn auch etwas schwächer betroffenen Tschesmé wiederholten, haben nicht lange mehr bestanden. Noch an demselben Tage traf ein amerikanisches und ein englisches Kriegsschiff ein, anderweitige Hilfe stand in Aussicht, und nach und nach sind alle Stationäre der europäischen Grossmächte von Constantinopel, desgleichen auch einige Schiffe von Athen, zum Theil auf Wochen und Monate, zur Stelle gewesen. Spät, aber dann um so nachdrücklicher, griff ein unter dem Protectorate des Sultans und der Botschafter stehendes Hilfscomité von Constantinopel ein, mit dem das Comité von Smyrna in Verbindung getreten war. Ansehnliche Summen standen ihm zur Verfügung — bis zum 5. August waren über 55.000 türkische Pfund eingegangen —, und dem englischen Consul von Kurdistan, Major H. Trotter, der im Namen des Comités an die Spitze der Action in Scio trat und in dieser Function erst nach einigen Monaten durch den englischen Viceconsul von Aidin, Lieutenant Chermside, abgelöst wurde, wird nachgerühmt, dass er durch Umsicht und Thatkraft der schwierigen Aufgabe gewachsen war. Die verschiedenen Veranstaltungen, welche unabhängig von einander im Gange waren, erhielten durch ihn eine einheitliche Organisation, welche der Gouverneur von Scio, der das Anerbieten eines gemeinsamen Vorgehens ablehnte, wenigstens nicht durchkreuzte. An den wichtigsten Orten wurden Bureaux errichtet, Hilfskräfte dafür in Sold genommen. Schaaren gemietheter Arbeiter reinigten die Strassen der Stadt, räumten die Trümmer der Häuser hinweg, begruben die Leichen. Für die Schwerverwundeten wurden Holzbaracken aufgeschlagen, welche die europäischen Spitäler von Constantinopel mit Betten ausstatteten, leichter Verwundete brachte man, um Platz zu gewinnen, in die Krankenhäuser von Smyrna. Inspectoren durchzogen das Land, welche die Verluste feststellten und

dementsprechend Nahrungsmittel, Bauholz und Bretter von Dorf zu Dorf vertheilten. Als die erste Noth behoben war, konnten selbst für den Neubau von Kirchen und Schulen Beiträge geleistet werden. Im Laufe des Sommers brachte man die Flüchtlinge zurück, und noch ehe der Winter einbrach, war der grösste Theil der Restauration vollzogen. Uns ist dieser radicale Umschwung der Dinge, so gross wir uns auch die Anziehungskraft des ausserordentlich fruchtbaren heimatlichen Bodens und die Erwerbsenergie der Griechen vergegenwärtigten, wie ein Wunder erschienen. Als wir im folgenden Jahre Scio wieder berührten, schien in der Stadt Alles ausgeglichen, der Verlust verschmerzt, das betriebsame Leben der Chioten, das eine Reihe der härtesten Schläge im Laufe des Jahrhunderts in seiner Eigenart nicht hatte brechen können, wieder im alten vollen Gange.

Interessante Aufschlüsse über die Zustände nach dem Erdbeben, bietet ein gedruckter Bericht [1]) des Hilfscomités von Constantinopel, von dem ich durch Herrn Heintze in Smyrna Kenntniss erhielt. Die Statistik, die er enthält, ist später durch neue Zählungen vervollständigt worden, über welche ein handschriftlich verbreitetes Tableau orientirt, dessen Benutzung ich gleichfalls Herrn Heintze danke, und aus dem ich die folgende summarische Zusammenstellung aushebe:

Avant la catastrophe				Après la catastrophe					
Districts	maisons	habitants	animaux	hommes grièvement blessés	hommes tués	animaux tués	émigrés	Reste habitants	Reste animaux
Chio et Faubourgs	5142	26.230	4900	629	1071	219	1872	23.287	4681
Mastico-horia	2649	11.087	7119	385	941	243	605	9.548	6876
Campo-horia	4811	18.415	5763	831	1891	123	2233	14.301	5640
Epano-horia	—	13.198	2862	30	25	—	—	13.173	2862
Cotaux généraux	12.602	68.930	20.644	1875	3928	585	4710	60.309	20.059

Die genannte Druckschrift enthält auch den Bericht eines in Scio ansässigen Arztes, Dr Stiépovich, welcher Zeuge des Erdbebens gewesen war. Als Zeit des ersten Stosses gibt derselbe 1 Uhr 50 Minuten Nachmittag an, was annähernd mit einer Beobachtung Dr von Luschans stimmt, den ein Zufall in den Stand gesetzt hatte, das Erdbeben in Smyrna genauer zu bestimmen. Seinen Mittheilungen zu Folge war er gerade damit beschäftigt, seine beiden Chronometer zu vergleichen, als eine Minute und zehn Secunden nach ein Uhr Mittags Triester Zeit der erste Stoss begann. Den einen Chronometer in der Hand flüchtete er unter die aufgesprungene Thür. Zwanzig Secunden später begannen die Schwankungen scheinbar etwas geringer zu werden, nahmen aber sofort an Intensität wieder zu, um erst nach weiteren achtzehn Secunden allmählich sich zu verringern ($1^h\ 1^m\ 10^s$ — $1^h\ 1^m\ 48^s$). Nach zwei Uhr ($2^h\ 19^m\ 3^s$ — $2^h\ 19^m\ 6^s$) kamen ihm wieder einige, etwa drei oder vier schwächere Stösse zum Bewusstsein. Die Stösse schienen in der Richtung von SO nach NW zu erfolgen.

Von Herrn Heintze erhielt ich ausserdem einige Mittheilungen, welche hauptsächlich auf Aussagen des österreichischen Viceconsuls und Lloydagenten in Scio, Herrn Bruzzafoglio, eines Dalmatiners, beruhen. Als auffällige Erscheinung, erzählte er, sei bemerkt worden, dass der Vulcan von Nisyros, in dessen Krater heisse Dämpfe aufzusteigen pflegen und sich beständig Schwefel absetzt [2]), vor dem Erdbeben seine geräuschlose Thätigkeit gänzlich eingestellt habe. Centrum des Erdbebens sei die kleine Insel Panaghia gewesen, welche zwischen Tschesmé und Chios sich befindet, gegenüber Cap Heleni, welches südlich von der Stadt (Kastro) auf Chios liegt. Griechen, welche auf diesem Cap standen, hätten kurz vor dem Hauptstosse dort eine Rauchwolke aufsteigen und das Meer in kochender Bewegung gesehen. Auch die Inseln Spalmadores in dem Canal zwischen Chios und dem Mimasgebirge hätten besonders gelitten.

[1]) Comité général central de secours en faveur des victimes du tremblement de terre de Chio et Tchesmé. Constantinople, imprimerie de Castro. — Galata, Perchembé-Bazar, Saatchi-Han. 1881. 8°. 91 S.

[2]) Ludwig Ross, Inselreisen II S. 69 folg.



Fig. 2—5 Griffe von Kohlenbecken aus Halikarnass Kos und Knidos

II

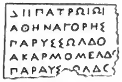
HALIKARNASS KOS KNIDOS

Da im Laufe des Tages, wie gesagt, andere Kriegsschiffe eingetroffen waren, glaubte der Commandant, welcher Instructionen erbeten, aber nicht erhalten hatte, nicht länger am Platze bleiben zu dürfen, und fuhr des anderen Tages, am 8. April, in aller Frühe weiter. Wir wünschten die Fahrt nach dem Süden zu einem kurzen Besuche mehrerer Orte zu benutzen, an denen eine neue Umschau lohnend erschien, und berührten in dieser Weise Halikarnass, Kos, Knidos, Loryma und Rhodos.

In Halikarnass, wo wir am 8. Abends vor Sonnenuntergang noch das grosse malerische Castell besuchen konnten und den folgenden Tag zu einer Besichtigung der Fundamente des Maussolleion, des Theaters und der späten dorischen Säulenruine verwandten, copirte ich eine Reihe von Inschriften, welche seither durch Haussoullier [1]) veröffentlicht worden sind. Noch unbekannt jedoch scheinen die beiden folgenden zu sein:



Nr 1



Nr 2

	νίκη	Διῒ πατρωίῳ
νίκη] Καλλέα καὶ Μαξί-	Βάλεντος	Ἀθηνατόρης
μ]ου καὶ Δαμαρί-	καὶ Λουπέρκου	Παρυςςώλδου
ωνος ἀδελφῶν	καὶ Τιμολάου	Ἀκαρμουέλδω[ν
καταφρονητῶν	ἀδελφῶν	Παραυς[ς]ώλδου

Nr 1 steht in späten schlecht eingehauenen Charakteren auf einem o.^{m}25 hohen, 1.^{m}06 breiten und o.^{m}28 dicken Blocke von weissem Marmor, der in einem türkischen Hause südlich vom Maussolleion verkehrt als Fenstersturz eingemauert ist. Die Inschrift gehört zu einer Reihe bereits bekannter, die sich an verschiedenen Orten in Halikarnass finden und sämmtlich νίκη mit folgenden Eigennamen und dem Zusatze φίλων, ἀδελφῶν, ἱερέων oder ἀδελφῶν ἱερέων haben. [2])

Nr 2, nach Schrift und Orthographie dem vierten Jahrhundert angehörig, wenn nicht älter, steht auf einem o.^{m}34 breiten, o.^{m}2 hohen Fragment aus weissem Marmor, welches gleichfalls verkehrt

[1]) Bulletin de correspondance hellénique IV S. 395 folg.

[2]) Bulletin de correspondance hellénique IV S. 403, 15. Le Bas-Waddington n. 306 n. 503, womit Waddington die Inschrift von Mylasa C. I. G. II. n. 2702 zusammenstellt. Auf dem Rücken des Sitzes an einer Statue vom Branchidenheiligthum steht νίκη Γλαύκου, Newton history of discoveries pl. XCVII 73.

eingemauert ist an einer Strassenecke im griechischen Viertel. Bemerkenswerth ist die ionische Form des ersten Namens, neu sind die beiden folgenden karischen Namen. [1])

In einem Hofe des griechischen Viertels unweit der griechischen Schule kauften wir ein Basrelief von weissem Marmor (Fig. 6), das wie alle unsere sonstigen Erwerbungen seitdem in die kaiserlichen Kunstsammlungen in Wien übergegangen ist. Es ist eine rechts und links gebrochene, $0.^{m}48$ hohe, $0.^{m}65$ breite, $0.^{m}07$ dicke Platte, welche nach der Bearbeitung der Rückseite, einer an dem oberen Rande erhaltenen antiken Eisenklammer in Bleiverguss und der Composition des Reliefs einem Fries angehörte. Dargestellt sind zwei jugendliche Reiter in gegürtetem Chiton, welche mit schulgerecht eingezogenem einem Beine nach rechts galoppiren und dabei den rechten Arm mit anscheinend geschlossener Hand erheben. Es scheint sich also um ein Wettrennen zu handeln wie in dem Relief der bekannten Vase von Pergamon im Louvre. [2]) Das Relief hat leider viel gelitten, gibt sich aber nach der feinen, noch etwas strengen Anlage und der sorgsam durchgeführten Arbeit als ein Werk aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts zu erkennen. In unmittelbarer Nähe des jetzigen griechischen Viertels befand sich der Palast des Maussollos [3]), aus dem es möglicher Weise herrührt.



Fig. 6 Friesrelief von Halikarnass

In Kos, wo wir den 10. April zubrachten, erregte vor Allem die wunderbare alte Platane unser Erstaunen, welche wenige Minuten vom Strande entfernt, auf dem sogenannten Platze des Hippokrates in der Stadt steht. Die Photographie auf Tafel I zeigt das mächtige Gewächs nur zu einem Theile. Mit stammartig starken Aesten, welche schon seit mehr als Hundert Jahren durch untergespannte Balken und aufgemauerte Säulen gestützt sind [4]), überdacht sie die Kuppelbauten zweier türkischer Brunnenhäuser und füllt nahezu den ganzen Platz aus. Ihr Schatten, dessen Anziehungskraft die Genüsse des benachbarten vornehmsten Cafés steigern, ist der Lieblingsaufenthalt der Stadtbewohner.

Von dem Platze des Hippokrates führt eine grosse Zugbrücke über einen breiten Graben zu der alten Johanniterfestung, welche im Norden der Stadt den Hafen Mandraki gegen das Meer abschliesst. Am Eingange zur Festung, über dem ersten Thore, das man von der Zugbrücke aus zu passiren hat, sind in der rohen Quadermauer nebeneinander in fortlaufender Reihe mehrere marmorne Friesplatten eingelassen, von denen die Skizze Niemanns (Fig. 1 S. 5) einen Ausschnitt als Probe gibt. Soweit die Höhe und die Erhaltung der Sculpturen ein Urtheil zulassen, rühren sie aus späterer griechischer Zeit her. Unter einem grossen Eierstabe, der sich dem obern Rande entlang zieht, sind in regelmässigen Abständen Theatermasken angebracht, über welche ein von breiten Bändern umwundenes dickes Feston mit allerhand

[1]) Vgl. das Verzeichniss karischer Namen von Haussoullier a. a. O. S. 315 folg. und Clerc a. a. O. VI S. 193. — Zeus Patroios in Rhodos, Newton journal of hellenic studies II S. 360.

[2]) Clarac musée de sculpture II pl. 190 A. Texier descr. de l'Asie mineure II pl. 126.

[3]) Newton history of discoveries II 1 S. 272, pl. I.

[4]) Choiseul-Gouffier voyage pittoresque I pl. 59. V. Hehn Culturpflanzen und Hausthiere. 4. Aufl. S. 235. Vergl. H. von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 3. Aufl. S. 68.

Früchten herabhängt. Die elegante Anordnung des Gewindes und die verschiedenen Satyrtypen erinnern an den von Richard Schöne veröffentlichten Rundaltar des Dionysostheaters zu Athen. [1])

Im Innern der Festung, in das wir nur nach längeren Verhandlungen Zutritt erhielten, fand sich Nichts von Belang, abgesehen von drei marmornen Friesblöcken mit Hochreliefs, welche rechts abseits vom Wege in einem Garten an zwei rechtwinklig zusammenstossenden Mauern eingefügt sind. Ludwig Ross [2]) hatte bei seinem Besuch der Insel im Jahre 1844 Kunde von ihnen erhalten, sich aber keinen Eintritt in die Festung verschaffen können. Auch Olivier Rayet, [3]) welcher neuerdings hierfür kein Hinderniss fand und eine Beschreibung des Innern der Festung gibt, mit der unsere Beobachtungen im Einklang stehen, ist ihrer nicht ansichtig geworden und hat daher übersehen, dass bereits Pullan [4]) Notiz von ihnen genommen und Newton [5]) ihre Herkunft von einem Tempel zu Knidos nachgewiesen hat. Sie stimmen in der Grösse (die Höhe beträgt 0.m63, die Länge 1.m3), in dem obern Ornamente eines Eierstabes, im Stil und Gegenstande der Darstellungen überein mit vier von Ludwig Ross [6]) publicirten Friesblöcken, die sich noch jetzt auf der östlichen Aussenseite der Festung am Meere eingemauert finden, und mit zwei weiteren Friesstücken, welche Newton in Knidos unter den Trümmern eines ionischen Tempels ausgrub, der schon von den Autoren der Ionian antiquities [7]) für ein Heiligthum des Dionysos erkannt worden war. Newton hat daher mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen, dass die jetzt in Kos befindlichen Friestheile von den Johannitern beim Baue der Festung von dem benachbarten Knidos entfernt worden seien. Jedesfalls darf die Vermuthung von Ludwig Ross, der sie für Ueberreste des berühmten Asklepieion von Kos hielt, für widerlegt gelten, um so mehr als sie sich nur auf eine auch an sich ganz unwahrscheinliche Deutung zweier Figuren auf Asklepios und Hygieia stützt. Satyrn und Mainaden scheinen die Beziehung des Knidischen Tempels, der in unmittelbarer Nähe eines Theaters stand, auf Dionysos zu rechtfertigen, und andere Theile der Darstellung ihr nicht zu widersprechen, obwohl sie in ihrem fragmentarischen Zustande sich einer gesicherten Deutung vorläufig entziehen. Ich stelle in kurzer Beschreibung alle einzelnen Stücke zusammen, die bis jetzt bekannt geworden sind.

In der Festung:

1. Tafel II. Drei Figuren in lebhafter Bewegung zwischen einem Altare und einer Cista. Gegen die links befindliche unverzierte Ciste, von der eine starke Schlange in vielfachen Windungen emporringelt, eilt eine weibliche Gestalt, die rechte Hand (vielleicht mit einem Gefäss) der Schlange entgegenstreckend, in der linken einen Thyrsosstab (?) haltend, bekleidet mit einem langen ärmellosen Chiton und einem im Bogen um den Kopf flatternden Obergewande. Auf den rechts befindlichen gleichfalls unverzierten Altar flüchtet ein vielleicht bärtiger Mann, der sich mit der linken Hand und dem linken Oberschenkel auf ihn stützt, den rechten Arm wie in Furcht oder Staunen erhebt, und nach links zurückblickt. Ein Himation bedeckt seine Beine und bauscht sich bogenförmig über seinem Kopfe. Zwischen ihm und der erstgenannten Figur schreitet in Vorderansicht nach rechts eine mit doppeltem Gewand bekleidete weibliche Figur, welche aufgeregt intervenirt, indem sie die Arme nach beiden Seiten weit ausbreitet. — Die Scene links scheint die Schlangenfütterung der orphisch-sabazischen Mysterien anzugehen, [8]) das Ganze mit dem von Apollodor [9]) überlieferten Mythos zusammenzuhängen, wonach Dionysos von Hera verfolgt [10]) nach Phrygien kommt, von Rhea entsühnt und in den Mysterien unterwiesen

[1]) R. Schöne griechische Reliefs S. 14 n. 43. 47 A. Vergl. Helbig bull. d. inst. 1880 S. 30.

[2]) L. Ross Reisen auf den griechischen Inseln IV S. 13.

[3]) O. Rayet mémoire sur l'île de Kos (extrait des archives des missions scientifiques et littéraires 3me série, tome 3me) Paris 1866 S. 66: »Ludwig Ross a publié le dessin et la description de plusieurs bas-reliefs encastrés dans la muraille de la citadelle turque, du côté de la mer. Il les considère comme des dalles de la frise du temple d'Asklépios. Je ne puis admettre cette opinion. Un de ces fragments représente, il est vrai, Asklépios; mais il est d'un art si grossier qu'il ne peut provenir que de quelque édifice de l'époque la plus basse; quant aux autres, ce sont des scènes de bacchanales, non moins mal figurées, et qui n'ont rien de commun avec le dieu de la médecine.«

[4]) Newton history of discoveries II S. 633.

[5]) Newton a. a. O. S. 450 f. und S. 633 Anm. a. Noch im Jahre 1841 wurden Schiffsladungen von Marmor aus Knidos nach Alexandrien für die Bauten Mehemet Alis gebracht, vergl. Newton a. a. O S. 365, L. Ross Reisen auf den griechischen Inseln II S. 83, Waddington Revue numismatique 1851 S. 239.

[6]) Ludwig Ross Archaeologische Zeitung 1846 S. 281 ff. Taf. XLII, archaeologische Aufsätze II S. 402 ff. Taf. VII.

[7]) Antiquities of Ionia III London 1840 S. 24 chap. I pl. I, im Plane unter S.

[8]) Stephani die Schlangenfütterung der orphischen Mysterien S. 11 folg.

[9]) Apollodor III 5, 1 Διόνυσος... Ἥρας μανίαν αὐτῷ ἐμβαλούσης περιπλανᾶται..., εἰς Κύβελα τῆς Φρυγίας ἀφικνεῖται, κἀκεῖ καθαρθεὶς ὑπὸ Ῥέας καὶ τὰς τελετὰς ἐκμαθών, καὶ λαβὼν παρ' ἐκείνης τὴν στολήν, διὰ τῆς Θρᾴκης ἠπείγετο.

[10]) Welcker griechische Götterlehre II S. 336. 613. Meineke analecta Alexandrina S. 47, Schneider Callimachea II S. 587.

In der Stadt erwarben wir zwei Marmorsculpturen. Die eine, o.^{m}36 hoch, o.^{m}22 unten breit, o.^{m}12 dick, stellt in der bekannten Art innerhalb eines kastenartigen Reliefrandes, den auch hier ein Giebel bekrönt haben wird, Kybele dar (Fig. 8 S. 15). Die Göttin sitzt und hat die Füsse auf einen Schemel gestellt, sie ist mit einem gegürteten Chiton und einem um die linke Schulter und die Beine geschlungenen Obergewand bekleidet, im linken Arm hält sie ein Tympanon, in der zerstörten Rechten wird die Schale vorauszusetzen sein, in ihrem Schosse ruht ein Löwe. Darstellung, Grösse und Arbeit stimmen so genau mit den überaus zahlreichen attischen Exemplaren,[1]) der Marmor gleicht so sehr pentelischem, dass man Import aus Athen voraussetzen darf. Aehnlich scheint es sich auch mit den Wiederholungen zu verhalten, die jetzt von verschiedenen Orten des Orients bekannt sind,[2]) so dass die ganze Gattung wohl mit Recht für eine Specialität Athens gehalten worden ist.

Die zweite Sculptur (Fig. 9), eine o.^{m}62 hohe Statuette aus weissem grobkörnigem Marmor, von trefflich frischer Ausführung in den Hauptzügen, auf der Rückseite unbearbeitet, stellt das aus der Apotheose Homers und dem Niobidenkreise geläufige, in zahlreichen Repliken[3]) bekannte Motiv eines gebückt vorschreitenden und das Gewand vom Schenkel emporziehenden Mädchens dar. Die Figur trägt einen hoch gegürteten ärmellosen Chiton mit Ueberfall und ein leichtes durchscheinendes Obergewand, das von der linken Schulter im Rücken herabgeht und über Leib und Schenkel wieder auf die linke Schulter emporgeschlagen ist, von der ein Ende herabhängt; die Füsse sind unbeschuht. Der mit zwei Stiften angesetzte linke Arm war hoch erhoben. Die Haltung des Kopfes, welcher gleichfalls besonders gearbeitet war, lässt sich nicht mehr erkennen.



Fig. 9 Marmortorso von Kos

Zugleich mit den Sculpturen erhielten wir ein o.^{m}09 dickes, o.^{m}22 hohes und breites Marmorfragment mit guter griechischer Schrift, welches von dem oberen Rande einer grösseren Namenliste[4]) herrührt:

ΔΟΥΠΛΟΥΤΟΓΕΝΗΣΑΠ	δου Πλουτογένης Ἀπ
ΟΜΑΧΟΥΠΑΡΜΕΝΙΣΚϹ	ομάχου Παρμενίσκο[ϲ
ΗΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΠΟΛΥ	ης Ἀπολλωνίου Πολυ
ΜΙΣΤΟΚΛΕΥΣΣΤΡΑΤΟΝ	Θε]μιστοκλεῦϲ Στρατον
ΟΣΘΕΥΔΩΡΟΥΣΤΡΑΤΩ	οϲ Θευδώρου Στράτω[ν
ΙΣΒ̄ΣΤΡΑΤΩΝΒ̄ΝΤΙΣ/	ιϲ β Στράτων β̄
ΣΘΕΝΗΣΤΙΜΟΘΕΟΥΤΓ	ϲθένηϲ Τιμοθέου Τρ
ΤΟΥΤΙΜΑ	του Τιμα
ΤΡΑΤΟΥ	τράτου
ΠΙΝΙΚΟΥ	πινίκου
/	

Nr. 4

Am 11. April fuhren wir in aller Frühe, an dem Cap Haghios-Phukas, dem wahrscheinlichen alten Leukolla[5]) vorüber, nach **Knidos**, wo wir im südlichen Hafen landeten. Tafel V gibt von Nordosten her eine Ansicht des herrlich geformten Cap Krio, das durch einen kurzen schmalen Damm, dem wir die bezeugte künstliche Entstehung nicht ansahen, mit dem Festlande verbunden ist und die beiden Häfen der Stadt Knidos, den kleineren jetzt versandeten im Norden, der auf der Photographie rechterhand zu sehen ist, und den grösseren im Süden, an dem linkerhand im Bilde noch ein Stück erscheint, nach dem Meere zu einschliesst. Nach den übereinstimmenden Zeugnissen alter Autoren kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese im Umriss dreieckige Halbinsel das Promontorium Triopium ist, welches Thukydides[6]) mit anschaulicher Kürze als vorspringende Spitze von Knidos

[1]) Stephani der ausruhende Herakles S. 68 folg., L. von Sybel Sculpturen zu Athen S. XV. Vergl. Conze Archaeol. Zeitung 1880 S. 1 folg.

[2]) Von Imbros: Conze Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres Taf. XV 8 S. 90. Von Lesbos: Conze Reise auf der Insel Lesbos S. 10, 3. Von Ephesos: Michaelis ancient marbles in Great Britain S. 581, 159. Aus Kleinasien: Le Bas voyage archéologique antiqu. fig. pl. 44 n. 1, 2; Stark Niobe Taf. IV^{a}, 1. Aus Kyme: Reinach catal. du Musée imp. d'antiquités Constantinopel 1882 n. 156 mit weiteren Nachweisungen.

[3]) Stark Niobe S. 285 folg. Michaelis ancient marbles S. 349, 32.

[4]) Vergl. O. Rayet inscriptions inédites des Sporades I n. 10 im Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France 1875. Bulletin de correspondance hellénique V 1881 S. 225 ff. L. Ross inscriptiones graecae ineditae II S. 59.

[5]) Conze Untersuchungen auf Samothrake II S. 84, 1.

[6]) Thukyd. VIII 35, 2 ἔϲτι δὲ τὸ Τριόπιον ἄκρα τῆϲ Κνιδίαϲ προῦχουϲα, Ἀπόλλωνοϲ ἱερόν.

bezeichnet. Merkwürdiger Weise ist aber von dem berühmten triopischen Heiligthum auf Cap Krio keine Spur und nicht einmal ein geeigneter Platz nachweisbar. Newton vermuthete, dass die Ueberreste desselben durch die Gewässer des Bergabhangs abgeschwemmt worden sein möchten. [1]) Da der Berg indessen auf seiner dem Meere zugewandten westlichen Seite in überaus schroffem, weiter unten mit vielem Geröll bedeckten Felshange abfällt, bleibt auch denkbar, dass das Heiligthum durch eine Spaltung und Abrutschung des Felsbodens in Folge eines Erdbebens verschwunden wäre.

Die Stadt Knidos selbst auf dem Festlande muss einen höchst malerischen Anblick gewährt haben. Die ganze Lage, das vielfach terrassirte rasch aufsteigende Terrain und das stark befestigte scharfverlaufende Felsrückgrat der Anhöhe erinnern an Girgenti; nur kann der obere Theil des grossen Stadtgebietes, der viel steiler ansteht, so wenig wie etwa in Samothrake bewohnt gewesen sein. Jetzt ist es eine grosse Einöde mit spärlicher Vegetation, selbst ohne den Reiz dominirender Ruinen. Abgesehen von dem kleinen Theater bei dem südlichen Hafen, das in seiner Anlage noch wohl erkennbar geblieben ist, und den schwer zerstörbaren Stadtmauern, von denen überall auf den höheren Theilen der Berglehne wie auf dem Triopion und dem Verbindungsdamme noch ansehnliche Reste stehen, ist so ziemlich Alles wieder verschwunden, was die englischen Ausgrabungen zu Tage gefördert haben. Kein Ornamentstück, kein Capitäl war sichtbar, nur hie und da einmal kam im niedern Gestrüpp eine Säulentrommel oder ein marmorner Quader zum Vorschein. Nach dem ausführlichen Stadtplane des grossen Newtonschen Werkes mit seinen vier Theatern, vielen Tempeln, Hallen, Marktplätzen und Gräberanlagen sich im Einzelnen zu orientiren war unmöglich. Ein Paar Münzen, einige Amphorenhenkel und Anticaglien, die wir von einem Hirten erhielten oder selbst auflasen, war Alles, was ein mehrstündiger Aufenthalt auf dem Trümmergebiete einbrachte.



Fig. 10. 11 Thonreliefs aus Knidos

Im Schutte fanden wir einen Tiegelgriff aus Terracotta, der mit einem Widderkopf verziert ist, genau entsprechend einem in Knidos gefundenen zweiten Exemplare, welches von Newton veröffentlicht worden ist, [2]) und den Terracottahenkel Fig. 2 auf S. 11. Zwei ähnliche Henkel hatten wir schon in Halikarnass (Fig. 3. 4), einen vierten in Kos (Fig. 5) bekommen; mehrere weniger gut erhaltene stiessen uns später in Loryma und Rhodos auf. Es sind Griffbruchstücke von Kohlenbecken, wie Conze zuerst nachwies, [3]) und sie sind durchgängig wie hier mit vegetabilischem Ornament oder mit bärtigen, maskenartig stilisirten Köpfen des bakchischen Kreises in Relief versehen. Aehnliche Exemplare sind öfters an verchiedenen Fundstätten des Orients, auch in Italien, zum Vorschein gekommen und scheinen von einem gemeinsamen Fabricationsorte zu stammen. Bemerkenswerth ist, dass die Originale von Fig. 3 und 5 mit zwei von Conze aus Athen publicirten Stücken in der Grösse und im Relieftypus übereinstimmen, als ob sie aus der nämlichen Form gewonnen wären.

Fig. 10 und 11 wiederholen um ein Drittel verkleinert zwei Relieffragmente von rothem an Terra sigillata erinnernden Thon. Das kleinere Stück, möglicher Weise von einer Lampe, ist ziemlich mitgenommen, so dass man das Geschlecht der einen Hammer schwingenden Figur nicht unterscheidet; das andere, von dem Innern einer Schale, zeigt den jugendlichen Herakles mit Köcher, Bogen und Löwenfell, lebhaft ausschreitend und die Keule schwingend, etwa im Kampfe mit der lernäischen Hydra, nach dem Motiv Calener Schalen und römischer Sarkophage.

Lebhaft interessirte uns ein Stück modernen Lebens, dessen wir in einem versteckten Terrainwinkel bei dem nördlichen Hafen ansichtig wurden. Hier hatte sich eine kleine Türkenfamilie, Mann, Frau, eine erwachsene Tochter und ein etwa dritthalbjähriger Knabe, in antikem Gemäuer häuslich ein-

[1]) Newton history of discoveries II S. 372.

[2]) Newton a. a. O. I pl. LXXXIV Fig. 10. II S. 403.

[3]) Conze Verhandlungen der 24. Versammlung deutscher Philologen in Heidelberg, Leipzig 1866 S. 139 folg. Taf. I II. — Dumont inscript. céramiques S. 410. Wieseler Bericht über meine Reise in Griechenland S. 63. Gurlitt archaeol.-epigraph. Mittheil. aus Oesterreich I S. 25 folg. — Robert Schneider macht mich auf einen in Corneto gefundenen, völlig erhaltenen »autel circulaire« aus Terracotta im Musée Fol zu Genf aufmerksam, dessen Handhaben die gleichen Verzierungen haben. Catal. du Musée Fol I n. 743. Wieseler Nachrichten der k. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Göttingen 1877 S. 629.

gerichtet, in völliger Einsamkeit, stundenweit entfernt von dem nächsten Dorfe. Eine Ziegenherde und etwas Ackerbau lieferte den nöthigen Unterhalt; von Fischerei war Nichts zu sehen, die Frauen gingen unverschleiert und waren weniger scheu als anderwärts im Lande. Das ganze Inventar der Niederlassung war mit einem Blick zu übersehen, wie Tafel VI es darstellt. Einige Thonkrüge, ein Paar rohgehämmerte Kupfergefässe mit angenieteten Henkeln, ein Messer in Form einer antiken Harpe, ein Pflug aus Holz ohne alles Eisen, ein mit Kuhmist bestrichener geflochtener Cylinder, der als Bienenkorb diente, ein Webstuhl mit der zugehörigen sehr einfachen Garnwinde in der zusammengebundenen



Fig. 12 Türkin am Webstuhl

Krone eines kleinen Baumes, nebenan die Käsedarre, als schützendes Symbol auf der Mauer oben der beliebte Stierschädel, schliesslich das amerikanische Petroleumgefäss, das wir als wichtigste Errungenschaft occidentalischer Cultur in den entlegensten Gebirgsgegenden wiedergefunden haben — das ganze Bild ist typisch für die an das Prähistorische streifenden Lebenszustände Lykiens und des südlichen Kariens. Ergötzlich war es, dem Treiben des aufgeweckten Knaben zuzusehen, wie er ein Stück Maisbrod verzehrend vergnügt im Hemde herumsprang, nach verzehrter Mahlzeit auf die sitzende Mutter zulief, um für den nöthigen Trunk ihre Brust einzufangen, und dann später auf einen Wink des Vaters, da wir länger verweilten, von dem Herde der Hütte kunstgerecht glimmende Kohlen für die Cigaretten

herausbrachte. Er erinnerte mich an das polygnotische Bild der Andromache, welche den Knaben nährt, der vor ihr steht und ihre Brust erfasst.

Im Gedanken an die Untersuchungen, die in neuerer Zeit über die älteste Textilkunst geführt worden sind, betrachteten wir mit erhöhter Aufmerksamkeit den höchst primitiven Webstuhl, und die junge Türkin liess sich erbitten, trotz des Koran stille zu halten für eine Photographie, welche Fig. 12 reproducirt. Wir haben dasselbe Geräth dann hundertfach im Lande genau so wiedergesehen, überall vor den Hütten im Freien aufgeschlagen (Tafel VIII) und überall von Frauen oder Mädchen benutzt, die in der verschiedensten Haltung, kauernd knieend sitzend stehend, daran arbeiteten. Daneben fanden wir namentlich in den grösseren Ortschaften eine fortgeschrittenere Form im Gebrauch (Tafel VII). Ueber die Technik selbst war Herr Professor Karabacek so freundlich, folgende Erläuterungen zu geben:

»Die beistehende Abbildung (Fig. 12) zeigt die Construction eines Webstuhls der allereinfachsten Art, wie ihn die in Kleinasien herumziehenden turkmân'schen Nomaden *(Juruk)* zur Anfertigung leichter gestreifter und kleinmustriger Wollstoffe gobelinartiger Natur gebrauchen (s. meine Persische Nadelmalerei Susandschird S. 102). Die Erzeugung von leinwandartigen Stoffen auf diesem Stuhle ist ausgeschlossen. Dazu bediente man sich des in seiner Einrichtung wohlbekannten Webstuhls (Tafel VII), an dem die Kette in einer wenig geneigten, fast horizontalen Ebene ausgespannt ist, wobei mit Tritten die Eintragung des Schusses ermöglicht wird. Die webende Person beginnt hier unmittelbar hinter dem Brustbaum ihre Arbeit und setzt sie nach rückwärts gegen den Kettbaum fort, indem bei weiterschreitendem Werke das fertige Gewebe am Brustbaum aufgewickelt wird, wodurch die aufgespannte Kette gegen den Arbeiter wieder vorrückt.«

»Der Juruken-Stuhl hingegen hat von dem durch das eigentliche Weben bedingten künstlicheren Mechanismus nichts an sich und könnte nach Aussehen und Bestimmung eher mit einem Stickrahmen verglichen werden. Sein hölzernes Gestell ist aufrecht stehend. Es besteht aus zwei senkrecht in die Erde gerammten Pfosten, die zuweilen auch als zwei in Schwellen verzapfte und verstrebte Ständer erscheinen. Sie tragen oben ein drehbares walzenförmiges Querholz, den Kettbaum, von dem die wollenen Kettfäden zu dem Waarbaum senkrecht herab gespannt sind. Dieser besteht aus einer kräftigen Welle, welche gleichzeitig zur Aufwicklung des fertigen Werkes dient, indem sie durch eine Haspelspeiche gedreht werden kann. In der mittleren Höhe des Stuhls befinden sich zwei von den Kettfäden umzogene Querhölzer, von denen das längere an die Ständer festgegabelt ist, wodurch die Kettfäden in ihrer Lage gehalten werden: sie dienen also beiläufig zu demselben Zwecke, wie das Riet in der heutigen Weberei.«

»Die Arbeit an diesem Stuhle ist keine Weberei, sondern entspricht im Vorgange der Gobelintechnik. Die sitzende Arbeiterin zieht hiebei ohne den Gebrauch einer Nadel oder eines sonstigen Instrumentes mit den Fingern den farbigen Wollfaden durch die Kette, indem sie stets nur eine Farbfläche mit demselben ausmalt. Jede einzelne Fadenlinie wird zur Verdichtung mit dem Kamm (κτείς, *pecten*, türk. *tarâk*), einem gezinkten plumpen Holzinstrument (Fig. 13), das in anderen Gegenden, z. B. im Kaukasus, aus Eisen besteht, angeschlagen.«

»Diese Technik, bei welcher nach abwärts gearbeitet wird, ist wohl von allen alten Culturvölkern geübt worden und kommt dem Flechten am nächsten. Sie scheint mir nicht durch die Eintheilung berührt zu werden, welche H. L. Ahrens in seiner sehr verdienstlichen Abhandlung »die Webstühle der Alten« (Philologus XXXV S. 395) mit Beziehung auf die beiden Arten aufrechtstehender Webstühle des classischen Alterthums trifft; denn hier handelt es sich um keinen Webstuhl im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Juruken-Stuhl ist vielmehr das uralte Prototyp des *Haute-lisse*-Stuhls, wie er in der *Tapisserie* Geltung hat, und die Bezeichnung *métier de haute lisse* ist nichts anderes, als die französische Uebersetzung des alten sarazenischen Kunstausdruckes *kâïmet el-kadar*, d. h. hochlitziger, hochschäftiger Stuhl, an welchem die Kettenbündel in einer Verticalebene aufgespannt sind; ein Apparat, der zur Anfertigung von Teppichen, Tapeten, Portièren u. s. w. dient (Susandsch. S. 95).«



Fig. 13 Webekamm

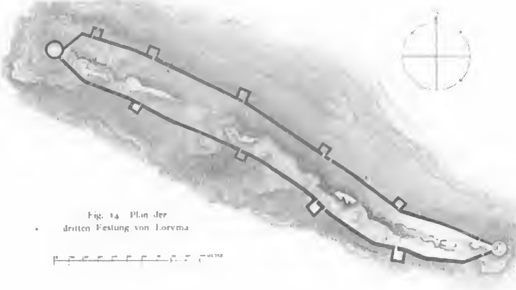


Fig. 14 Plan der dritten Festung von Loryma

III

LORYMA RHODOS

Noch an demselben Tage, kurz nach Mittag, lichtete der »Taurus« wieder die Anker, dampfte angesichts der schönen blauen Berge von Rhodos nahe an Symi vorüber und lief durch einen engen Canal, der mit Vorsicht passirt wurde, Nachmittags vier Uhr in den stattlichen Hafen von Loryma[1]) ein. Da Loryma meines Wissens bisher nur einmal, von Ludwig Ross[2]), besucht worden war, so sind wir hier, zum Theil durch Regenwetter aufgehalten, zwei volle Tage geblieben und haben die verfügbare Zeit zu einer Aufnahme der westlich den Hafen beherrschenden Festung und zu Streifzügen in die Umgegend benutzt, indessen Herr Linienschiffslieutenant Karl Sinkowsky eine neue Tiefenvermessung des Hafenbeckens vornahm und das Relief der Ufer kartographisch skizzirte. Durch seine Freundlichkeit sind wir in den Stand gesetzt, diese Aufnahme beistehend (Fig. 15) veröffentlichen zu können.

Der Hafen von Loryma ist durch seine schmale gewundene Einfahrt vortrefflich gegen das Meer abgeschlossen. Im Norden und Osten durch gegen 1000 Fuss hohe unmittelbar ansteigende Berge, im Westen durch einen weit niedrigeren Höhenzug eingefasst, bildet er ein geräumiges tiefes Bassin, welches bei hoher See jederzeit einen stillen Ankerplatz gewährt. Die Abhänge der Berge sind baumlos; überall steht zackiges graues Scagliagestein zu Tage, das in seinen Klüften und Rissen von spärlicher Vegetation durchzogen ist. Herabgebröckelte lose Felsblöcke und spitze Riffe machen die Ufer schwierig, nur an dem innersten nördlichen Ende bietet ein schmaler Streifen flachen Landes, der durch zwei von Nord nach Süd bis zur Küste sich herabsenkende Bergarme in drei kleine Ebenen getheilt wird, für Boote und kleinere Schiffe die Möglichkeit zu bequemer Landung. An dieser zurückliegendsten, gegen Wind und Wetter geschütztesten Stelle des Hafens wird man Loryma voraussetzen dürfen, welches bisher auf dem Höhenzuge gesucht worden ist, der das Hafenbecken westlich einfasst. In jenen Ebenen ruhen in Schutt und Sand vergraben die Trümmer der kleinen Stadt, auf dem östlichen der erwähnten beiden Bergarme ist ihre Akropolis erkennbar, die Ruinen von zwei alten Kapellen zeigen dass die Stelle fortbewohnt wurde, und hier finden sich heute die einzigen Wohnstätten der ganzen Gegend: ein Paar ärmliche Hütten, welche wie der Hafen den Namen Hoplothiki führen.

[1]) Leake Asia minor S. 223 folg.

[2]) L. Ross Reisen auf den griechischen Inseln IV S. 46 folg. Inschriften von Loryma, darunter die Künstlerinschrift des Athanodoros, im Παρνασσός 1880 S. 834.

Ihre Bewohner sind Griechen, die sich mit Fischfang beschäftigen und nebenher die einträglichere Kunst betreiben, antike Werkstücke für den Export in Barken zu verkleinern. Von Hoplothiki soll ein Weg nach Westen in anderthalb Stunden nach einem aus etwa zwanzig Gehöften bestehenden Dorfe Karamaka führen, ein anderer führt über die hohen Berge im Norden nach einem türkischen Dorfe Finikite, wahrscheinlich dem Phoinix der Alten.[1])

Auf der mässig grossen Akropolis von Loryma, deren Mauern theils aus Polygonstücken, theils aus regelmässigen Quadern aufgebaut sind, fand sich nichts Erwähnenswerthes. Unter den Ueber-



Fig. 15 Plan des Hafens von Loryma

resten der Stadt am Strande sind folgende Stücke, sämmtlich aus Kalkstein, hervorzuheben, welche theilweise schon Ludwig Ross erwähnt hat:

1. ein $1.^{m}32$ langes, $0.^{m}3$ hohes, $0.^{m}44$ dickes Eckstück eines Triglyphenfrieses aus spät hellenistischer oder römischer Zeit

2. eine zwei Meter lange unprofilirte Basis von oblonger Grundform mit den Einsatzspuren zweier Statuen, einem grösseren und einem kleineren Fusspaar nebst drei runden Löchern für die Attribute

[1]) Auf der vortrefflichen Karte der karischen Küste bei Newton travels and discoveries II (vor dem Titel) ist dieser Ort als Phini = Phoenix bezeichnet, während Ross a. a. O. S. 49 den Poenix des Strabon gewiss mit Unrecht in dem von uns besuchten höchsten Berge im Hintergrunde der Bucht von Loryma sieht und C. Müller Taf. XXV des Atlas der Geographi graeci minores ihn weiter nordöstlich annimmt, im Arin Dagh südwestlich von Physkos. Der Gleichlaut der Namen und der Umstand, dass Strabon die Insel Elaiussa, das heutige Alessa, als dem Phrurion Phoinix um vier Stadien vorliegend bezeichnet, was nur für die Gegend von Phini oder Finikite zutrifft, sichert den Ansatz Newtons.

3. eine kleinere Basis mit den Einsatzspuren eines Fusspaares und einer unten umlaufenden Stufe

4. einige cylindrische Altäre mit Bukranien und Guirlanden

5. mehrere Grabaufsätze in Form von Stufenpyramiden (Fig. 16) und Altären (Fig. 17)

6. eine 0.m64 breite, 1.m32 hohe Thür, welche an der nördlichen Bergwand der kleinen Ebene östlich der Akropolis, ungefähr zehn Minuten vom Strande entfernt, in den Felsen eingearbeitet und zur Aufnahme einer Sculptur ausgehöhlt ist

7. ein Quader mit einer Aedicula und Künstlerinschrift, den wir unweit des gewöhnlichen Landungsplatzes in einer Feldmauer antrafen und ausheben liessen, um ihn seinem ungewissen Schicksal an diesem Orte zu entziehen. Er war ausserordentlich schwer und wurde deshalb für den Transport auf das Schiff rückwärts und zu beiden Seiten unerwünschter Weise abgeschnitten. Er ist 0.m62

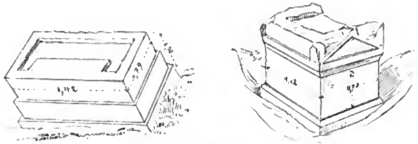


Fig. 16 17 Grabaufsätze von Loryma

hoch und war ursprünglich 0.m8 breit. Nach der rauhen Bearbeitung seiner Stirnfläche zu schliessen muss er irgend einer Substruction angehört haben und scheint nachträglich mit einem Anathem versehen worden zu sein. Wie die beistehende Skizze (Fig. 18) verdeutlicht, war eine vermuthlich marmorne Sculptur in die 0.m12 tiefe Nische des Steines, welche die Aedicula in flachem Relief umrahmt, vermittelst eines Zapfens eingelassen, von dem man auf dem Boden der Nische noch das Loch sieht. Unterhalb der Aedicula steht in unregelmässiger kleiner Schrift:[1])

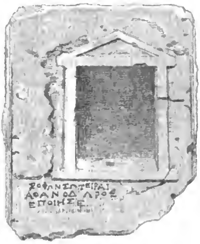


Fig. 18 Anathem von Loryma

Σόφων Σωτείραι
Ἀθανόδωρος
ἐποίηcε

Aus dem nämlichen Heiligthum scheint nach einer Mittheilung, die ich Gustav Hirschfeld[2]) danke, eine in Loryma gefundene Marmorstatuette der Artemis im britischen Museum zu stammen, deren Basis die folgende Inschrift trägt:

ΑΡΙ	,ΕΝΗΣ	»wohl Ἀρι[cτογ]ένης
ΣΩΤ	ΑΚΧΙΑΙ	sicher Σωτ[είρᾳ Β]ακχίαι.

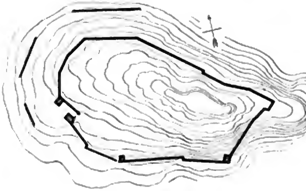
Eine zweite augenscheinlich zu Loryma gehörige Befestigung findet sich, in Luftlinie zwei bis drei Kilometer weit nach Norden von der Küste entfernt, auf der Spitze eines hohen Berges, welcher in die Terrainskizze Sinkowskys nicht mit einbezogen werden konnte. In Begleitung von Luschans

[1]) Kekulé zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon S. 22.

[2]) »Die sehr mässige weisse Marmorstatuette der Artemis aus Loryma wurde im brit. Mus. als Nummer 53 am 10/VII 64 katalogisirt mit Newtons Notiz: 'this statue was discovered on a hill side above the harbour, where there were greek tombs. The arm of the statue was found in the course of excavations on this spot years after the statue had been discovered.' Die Statuette steht auf einer bläulichen Marmorbasis, die in zwei Stücke gebrochen ist, so dass von der vorderen Inschriftseite ein Stück fehlt; ursprüngliche Maasse 10 1/2" engl. breit, 3 1/4" h., 6 3/4" tief; Basis und Bild 1' 1 1/4" h.« — Auf einer Artemisstatuette aus Terracotta der ehemaligen Sammlung Bammeville (catalogue d'une collection de monuments antiques Paris 1881 S. 25, n. 105) steht ΣΩΤΕΙΡΑ »inscription gravée à la pointe sur la terre encore molle, avant la cuisson.«

stieg ich zu derselben am 13. April Vormittags in dem östlich der Akropolis von Loryma gelegenen Thale auf. Der Weg war sehr steil und wurde vom Meere an, die Ruhepausen abgerechnet, in ein und drei Viertelstunden zurückgelegt. Das Aneroidbarometer ergab eine Seehöhe von rund 33o Metern.[1])

Der Gipfel ist nach Nordwest durch einen niedrigen schmalen Sattel von einem zweiten ungefähr gleich hohen, aber bedeutend längeren geschieden und hat eine Längenerstreckung von ungefähr zwei Hundert Metern in der Richtung von Nordwest nach Südost. Befestigt war er durch einen doppelten Mauerring, dessen kleinerer innerer fortlaufend erhalten ist, während von dem äusseren nur im Norden und Westen noch längere Partien stehen. Am besten ist die Mauer längs der Südseite erhalten, wo sie eine durchschnittliche Höhe von vier Metern besitzt. Sie ist durchgängig in einer Stärke von beinahe zwei Metern aus gutgefugten grossen Polygonblöcken mit innerem Füllwerk von Schutt und Steinen aufgeführt und umschliesst, wie die beifolgende vielfach nur auf Schätzung beruhende Skizze (Fig. 19) zu veranschaulichen sucht, das Rückgrat des Gipfels nahezu in seiner ganzen Ausdehnung. Die Fugung der Steine ist auf der Aussenseite sorgfältiger als innen, und besonders trefflich im Nordwesten, wo das Eingangsthor liegt. Das Thor liegt am innern Ende eines fünfzehn Meter langen quer einlaufenden Ganges und ist von zwei vorspringenden massiven Bastionen geschützt, welche fünf und ein halb bis sechs Meter im Grundriss gross sind, eine Anlage, welche durch Aehnlichkeit mit dem Löwenthore von Mykenai überrascht. Die Mauer hat vier knieartige Einsprünge und auf der Südseite zwei einwärts angebaute Thürme, die eine Stärke von vier und einen halben Meter im Geviert haben. Dicht bei einem dieser letzteren ist in der Mauer eine kleine thürartige Oeffnung vorhanden, deren Schwelle zwei Meter hoch vom Felsboden des Abhanges absteht. Im Innern des Castells sind Terassenmauern, aber keinerlei Gebäudefundamente zu sehen. Umsonst suchten wir nach einem Werkstück oder einem Marmorsplitter, hin und wieder fielen uns Thonscherben im Schutte auf, theilweise von schwarz gefirnissten griechischen Vasen. Ausserhalb der Mauer fanden wir in dem vorerwähnten Sattel eine beträchtliche Anzahl grosser rings gestufter Grabaufsätze von oblonger oder quadratischer Grundform, denen von Loryma entsprechend, stellenweise nebeneinander in einer Reihe stehend, als ob sie eine alte landeinwärtsführende Strasse flankirt hätten. Sie waren ohne Inschrift und hatten auf ihrer Oberfläche ein oder zwei viereckige Vertiefungen für den Einsatz von Pfeilern oder Stelen.


Fig. 19 Zweite Festung von Loryma

Das merkwürdige Castell gibt durch seine Lage Aufschluss über seine Bestimmung. Auf der höchsten Höhe eines schroff abfallenden, nur von zwei Seiten auf mühsamen Steilpfaden zu erreichenden Berges sehr leicht zu vertheidigen, mit einem weiten Ausblick auf alle Theile des umgebenden Meeres und landeinwärts auf ein bunt zerklüftetes, durchaus unwirthliches Terrain, am südlichen Fusse des Berges mit einem sichern, völlig versteckten Hafen und der Dependenz eines durch eine kleine Akropolis geschützten Strandortes, war es eine feste Warte wie geschaffen für die Bedürfnisse karischer Seeräuberei. Sicher hat es diese Bedeutung erst verloren, als der mächtig gewordene rhodische Seestaat von dem benachbarten Festlande Besitz ergriff und auch diesen Theil der langgestreckten karischen Halbinsel seiner Peraia zuschlug. In späteren Zeiten wird Loryma als ein Phrurion der Rhodier bezeichnet[2]) und als ein monumentaler Ausdruck dieser veränderten Sachlage, für die auch der nach Rhodos weisende Künstlername der obigen Inschrift als ein Symptom gelten kann, steht heute auf der

[1]) Ich verdanke diese und die folgenden Höhenbestimmungen Herrn Professor Dr Hann, Director der meteorologischen Anstalt in Wien, welcher die Güte hatte, meine Aneroidbeobachtungen berechnen zu lassen. Sie können, zumal da correspondirende Beobachtungen an den nächsten Orten der Küste grösstentheils fehlten, nur approximativen Werth beanspruchen, den ich überall durch Abrundung der Rechnungsergebnisse auf die nächste Zehnerzahl kenntlich gemacht habe.

[2]) Appian Bellum civile 4, 72 Λώρυμα, Ῥοδίων τι φρούριον ἐν τῇ περαίᾳ. Stephanus Byzant. s. v. Λώρυμα, πόλις Καρίας. Ἑκαταῖος Ἀσίᾳ· ἔστι καὶ λιμὴν Ῥόδου, ὃς Λώρυμα λέγεται. C. I. A. I. n. 234. Vergl. Le Bas-Waddington n. 1268.

Landzunge unmittelbar über dem Hafeneingange die vorzügliche Festung da, welche unverkennbar den Charakter hellenistischer Bauweise trägt. Es ist dies die dritte und anscheinend jüngste Befestigung, welche zu dem Gebiete von Loryma gehört, ohne Zweifel ein Werk der Rhodier, die hier mit grossem Geschick ihren Vortheil wahrnahmen. Wer diese Festung besass, hatte den wichtigen Hafen, der von fremden Flotten oftmals als Zufluchtsort und als Sammelpunkt zu Vorstössen namentlich gegen Rhodos benutzt wurde,[1] durchaus in seiner Hand, und konnte ihn sogar mit Benutzung zweier vor seiner Einfahrt günstig gelegener Riffe ohne besondere Mühe durch vorgezogene Ketten sperren. Sehr ähnlich verfuhren die Johanniter von Rhodos, deren Ausbreitung auf dem Festlande mit dem Vorgehen des antiken Seestaates überhaupt so manche Analogie darbietet, als sie auf die Ritterinsel, welche die Einfahrt des Naturhafens von Makri-Telmessos beherrscht, ein grosses Schloss setzten.

Tafel IX gewährt einen landschaftlichen Ueberblick über diese dritte Festung, deren höchster Punkt etwa vierzig Meter über dem Meeresspiegel liegen mag. Fig. 14 S. 19 gibt nach der Aufnahme Niemanns ihren Grundriss. Tafel IX ist aufgenommen von der Höhe des südöstlichsten Thurmes aus. Dieser Thurm ist am Besten erhalten und zeigt in der Ansicht von Südosten her auf Tafel X die Schönheit und Solidität, welche das ganze Mauergefüge der Anlage auszeichnet. Ihr rein fortificatorischer Charakter ist in der Gestalt des Grundrisses klar ausgesprochen und wird durch das völlige Fehlen von Bodenbearbeitungen und Gebäuderesten im Innern des Mauerringes bestätigt. Das Castell wird vielleicht nur zeitweise eine Besatzung gehabt haben, und die Besatzung kann nur in Zelten oder Holzverschlägen untergebracht gewesen sein. Ueber die Anlage selbst gibt Niemann folgende Erläuterungen:

»Das über dem Eingange des Hafens von Loryma liegende Castell ist die Befestigung eines Felsgrates. Zwei Mauern laufen in annähernd gleichem Abstande von einander einem von Ost nach West sanft ansteigendem schmalen Hügelrücken entlang, treffen an den Enden desselben unter ziemlich spitzem Winkel zusammen und bilden so ein sehr gedehntes Polygon von 324 Meter Länge und 30 Meter grösster Breite. Neun rechteckige Thürme sind in nahezu gleichen Intervallen den Mauern vorgelegt, fünf nach der Hafenseite, vier nach dem offenen Meere zu, während zwei runde Thürme an den spitzen Enden den Abschluss bilden. Der runde Thurm an der Westspitze des Castells hat im Durchmesser neun Meter Innenweite, von dem östlichen, etwas kleineren, ist nur die geebnete Felsbettung, aber kein Mauerwerk mehr sichtbar. Die rechteckigen Thürme haben eine innere Weite von vier zu fünf Metern; sie sind mit Schiessscharten, der westlichste auch mit einem 1.^{m}6 breiten Fenster versehen und mit dem Innern des Castells durch Thüren von 0.^{m}5 bis zu einem Meter Breite verbunden. Fünf andere kleine Pforten führen durch die Ringmauer ins Freie.«

»Die Mauern haben nirgends die ursprüngliche Höhe bewahrt und kein Formstein gibt Nachweis über ihren oberen Abschluss. Die Ringmauer ist 2.^{m}3 bis 2.^{m}4, die Thurmmauern 1.^{m}4 stark. Alles Mauerwerk ist als Füllmauer construirt. Die äusseren wie die inneren Wände zeigen Quaderwerk mit horizontalen Lagerfugen ohne Verklammerung in ungleicher Schichtenhöhe und nicht überall regelmässiger Ausführung. Die Spiegelflächen der Quader sind flach polsterartig behauen ohne glatt gemeisselten Saum, welcher nur an den Kanten einiger mit besonderer Sorgfalt gefugten Thürme auftritt (Tafel X). Die durchschnittliche Höhe der Quader beträgt 0.^{m}6, ihre Länge bis zu vier Meter. Sie haben theilweise ein eigenthümlich gestreiftes Aussehen, was nicht von Bearbeitung herrührt, sondern, wie die stellenweise ganz übereinstimmende Beschaffenheit der Felsen lehrt, sich durch ungleiche Verwitterung des in verschieden harten Schichten lagernden Gesteins erklärt.«

»Im Innern des Castells sind keinerlei Spuren von Häusern zu entdecken, wohl aber sind in der Nähe der beiden runden Thürme zwei theilweise in den Felsen gehauene theilweise aufgemauerte ovale Cisternen erhalten, sowie spärliche Reste eines gleichfalls in den Felsen gearbeiteten Entwässerungscanales und zwei Wasserdurchlässe mit Ausgussöffnungen in der Ringmauer bei A und B in dem Plane.«

Den 14. und 15. April verbrachten wir in Rhodos, wo wir die Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung in Gesellschaft des österreichischen Viceconsuls Herrn Antonio Casilli und

[1]) Thukydides 8, 43 Loryma als Zufluchtsort der athenischen Flotte nach dem Seetreffen bei Syme. — Diodor XIV 83, 4 Konon und Pharnabazos vor der Seeschlacht von Knidos. — XX 82, 4 Demetrios Poliorketes πᾶϲαν τὴν δύναμιν ἀθροίϲαϲ εἰϲ τὸν ἐν Λωρύμοιϲ λιμένα, ϲτόλον ἐξήρτυε πρὸϲ τὸν ἐπίπλουν τὸν ἐπὶ τὴν Ῥόδον. Livius XXXVII 17, 8, XXXXV 10, 4.

des italienischen Viceconsuls Herrn Odoardo Biliotti besichtigten. Der letztere welcher eben mit der Herausgabe eines Werkes über die Geschichte der Insel [1]) beschäftigt war, zeigte uns im Hause seines Bruders, des durch seine mit Salzmann in Kameiros unternommenen Ausgrabungen bekannten Agenten des britischen Museums, eine ansehnliche Sammlung altgriechischer Vasen und Terracotten, welche kürzlich von Siana am östlichen Fusse des Akramytis, [2]) angeblich dem alten Mnasyrion, gewonnen war. Ich erhielt daraus einige gute Stücke, welche mit einem Bericht über die interessante Sammlung, soweit ihr völlig ungeordneter Zustand einen solchen ermöglichte, anderwärts veröffentlicht werden sollen.

Aus einem Privathause des griechischen Viertels wurden uns drei griechische Grabsteine von weissem Marmor überlassen, welche unlängst in der Nähe der Stadt gefunden sein sollten. Der eine (Fig. 20) ist eine 0.m56 hohe Giebelstele von guten Verhältnissen mit erhaltenem Einsatzzapfen, welche über der unten angebrachten Inschrift:

'Ονασιφανεία
Νικαγόρα

in deutlichen Spuren den Umriss einer Malerei, und zwar augenscheinlich einer Sitzfigur, erkennen lässt. [3])



Fig. 20 Stele von Rhodos

Der zweite Grabstein (Fig. 21) ist eine 0.m46 hohe cylindrische Ara mit Stierköpfen und Blattguirlanden. Ueber einem der drei Stierköpfe steht das blosse Wort ΙΕΡΟΥΣ. Unter ihm ist in viereckigem Felde ein kleines Relief eingetieft, eine verschleiert sitzende Frau, die in ein Kästchen greift, das ihr ein Mädchen vorhält. Das Relief ist nachträglich eingemeisselt, wie auch sonst oft bei diesen auf Rhodos ausserordentlich beliebten Grabaufsätzen, welche auf Vorrath gearbeitet und erst nach dem Verkauf mit Inschriften und individuellem Bildwerk versehen wurden.



Fig. 21 Grabaltar von Rhodos

Der dritte leider vielfach beschädigte Grabstein (Fig. 22 S. 26) ist 0.m62 hoch und hat die Gestalt eines rechteckigen Altars, welcher reicher profilirt ist und ringsum Relief trägt. Von der obern Profilirung ist nur der umlaufende Zahnschnitt gut erhalten; über ihm haben die Nebenseiten einen niedrigen Giebel mit einer Palmette im Firstakroterion, während die Eckakroterien beidemale abgestossen zu sein scheinen. Auf der eingetieften obern Fläche des Altars finden sich isolirt neben einander zwei im Grundrisse kreisrunde, gleich grosse Erhebungen, deren oberes Ende abgebrochen und verstossen ist. Die beiden Langseiten sind wie die beiden Schmalseiten mit identisch componirten Reliefs verziert, welche massiv von der Grundfläche abstehen. Auf den ersteren sieht man eine verschleierte Frau auf einem mit Draperie verhängten Stuhle sitzen, vor ihr stehend einen Mann im Himation, der ihr die rechte Hand reicht, rechts und links von ihnen je ein stehendes Kind und einen aufgehängten Blattkranz. Auf den letzteren ein langbekleidetes Mädchen, das mit einem unkenntlich gewordenen Attribute in der Hand herbeieilt. An der Hauptseite steht unter dem Relief:

ΚΩΜΟΥΛΑΟΔΙΚΕΩΣ — Κώμου Λαοδικέως

[1]) E. Biliotti et abbé Cottret, l'île de Rhodes, Rhodes 1881 chez les auteurs, et à Compiègne, chez Cottret, 11, rue de l'Etoile. 8° 722 S.

[2]) Newton travels and discoveries I frontisp., L. Ross Inselreisen IV S. 60. Seither ist die Sammlung an das britische Museum gesandt worden.

[3]) L. Ross Inselreisen IV S. 34 über ähnliche Grabstelen von Telos.

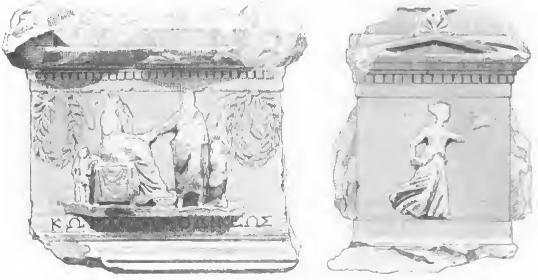


Fig. 22 Grabaltar von Rhodos

IV

KÉKOWA-APERLAI GJÖLBASCHI-TRYSA

Am 16. April in aller Frühe verliessen wir Rhodos, um an die Südküste des Festlandes, in die Bucht von Kékowa-Aperlai westlich von Myra, zu fahren. Die Anwesenheit des Schiffes an dieser Stelle war uns wichtig, weil wir von dort aus ein mit Reliefriesen geschmücktes Grabmal wieder aufzusuchen wünschten, welches J. A. Schönborn im Jahre 1841 hoch im Küstengebirge bei einem türkischen Orte ‚Gjölbaghtsche' entdeckt hatte. Der Ort war seitdem nicht besucht worden, der Bericht des Entdeckers zufällig in Vergessenheit gerathen und das Monument selbst erst wieder zu suchen, da eine genauere Ortsbestimmung den Beschreibungen Schönborns, der sich auf dem Wege nach ‚Gjölbaghtsche' verirrt hatte, nicht zu entnehmen war.[1] Aber diese Beschreibungen verriethen einen ungewöhnlichen Sachverhalt, und wir hatten es daher als eine Hauptaufgabe ins Auge gefasst, dem Baue nachzuspüren und seine Reliefs genauer zu untersuchen, als dem verdienten Entdecker möglich gewesen war. Seit lange hatte mich dieser Plan beschäftigt, und er war auch auf die Enttäuschungen erwogen worden, die er mit sich bringen konnte.

Ich war demnach sehr erwartungsvoll gestimmt, als wir mit den Thürmen von Rhodos den letzten Culturort hinter uns im Meere verschwinden sahen, und nun unmittelbar auf das dunkle Land zusteuerten, dessen Sprache und Sitte wir nicht kannten und über dessen Sicherheitszustände uns vielfach Ungünstiges berichtet worden war. Als die Sonne über der tiefblauen Fluth gross aufging, zeigte es sich uns in lockendster Gestalt. Wie durchsichtig glänzend breitete sich die lange Kette der centralen Schneeberge über den duftigen Horizont, zu immer deutlicherer Grösse wuchs, je mehr wir uns dem Festlande näherten, der uferlos in das Meer gethürmte Kragos mit seinen schroffen Schluchten und unbesiedelten kahlen Abhängen heraus. Bald trat der Einschnitt des Xanthosthales mit den breiten Sanddünen von Patara in Sicht und der Blick verlor sich staunend in dem langen mächtigen Geschiebe der lykischen Südküste. Eine nähere Betrachtung liess hier die todte See nicht zu, in die wir seit den »Sette capi« gerathen waren. Erst als wir Castellorizo, das inmitten eines Kranzes kleiner und kleinster

[1]) K. Ritter, Kleinasien Bd. II S. 1138 folg., der einen wie es scheint hin und wieder missverstandenen Auszug der Beschreibung Schönborns aus dessen Tagebuch mittheilt. Kürzer ist der eigene Bericht Schönborns im Museum of classical antiquities vol. I London 1851 S. 41 folg., wo eine Angabe über den Standort des Monumentes fehlt. — Meines Wissens haben nur Bachofen das lykische Volk S. 16, Michaelis ann. d. instituto 1875 S. 104 f. und H. Kiepert Lehrbuch der alten Geographie S. 125, 2 die Entdeckung beachtet.

Inseln sich mit seinen schönen grossen Formen thatsächlich als Megiste präsentirt, südlich passirt hatten und gegen zwei Uhr Nachmittags vor dem westlichen Eingange der Kékowabai angelangt waren, wurde das Schiff ruhiger, die Fahrt langsamer, so dass wir die Kämme und Spitzen des Strandgebirges, das sich jetzt prächtig nahe im vollen Sonnenscheine entfaltete, untersuchen konnten. Das Schönbornsche Grabmal, welches die Küste und das Meer weithin beherrschen sollte, musste von dieser Stelle aus sichtbar sein. Wir glaubten jedoch nur die Burg von Jaû-Kyaneai, für die nach der Sprattschen Karte eine dominirende Lage hinter der Höhenlinie der Vorberge vorauszusetzen war, mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen.

Zu gründlicher Beobachtung liess freilich, nachdem der »Taurus« in den stillen Wassern der Bucht wieder einen rascheren Curs nahm, die Fülle des Nächstliegenden keine Zeit. Sarkophage am Strande wohin man sah, in allen Winkeln der Bai, in dichten Reihen namentlich am Ufer ihres abgeschlossenen inneren Hafens, der auf der englischen Seekarte den Namen »Port Tristomos« führt. Neben uns auf der langgestreckten kahlen Felsinsel Kékowa-Dolichiste, die wie ein niedriger Wall der Bucht vorliegt und ihr den Charakter eines Aestuars gibt, die ragende Ruine einer altchristlichen Kirche. Vor uns in der Mitte der Bai auf der Landzunge, welche den Tristomohafen östlich einschliesst, die malerischen Trümmer von Aperlai, über und mitten unter den Hütten des Dorfes Kékowa, überragt von einem stattlichen Johannitercastell auf der Anhöhe, von dichtbelaubten Oelbäumen und einigen hoch gegen die Luft stehenden Palmen.[1] Wie ein wunderbares Wandelbild fesselte uns der Anblick dieser ersten lykischen Ortschaft, als der »Taurus« dicht an ihr vorüber fuhr, und mit Ungeduld erwarteten wir den Augenblick der Landung, als er etwa eine Viertelstunde östlich in einem nach Norden einspringenden Winkel der Küste endlich stilllag, und nach vergeblichen Versuchen festen Ankergrund zu erhalten mit vier Tauen beiderseits an den Uferfelsen festgebunden wurde.

Es verstrich einige Zeit, ehe diese Arbeiten beendigt waren. Unterdessen kam ein uniformirter Türke vom Dorfe her in einer Barke herangerudert, der einzigen, die wir überhaupt am Platze bemerkt hatten, wie es schien in der Absicht, einen Protest gegen die drohende Störung des Landfriedens einzulegen. Sei es dass rasche Aufklärungen unseres Kawassen Mehemet oder der Anblick der Schiffsflanken ihn umstimmten, höchst plötzlich zog er sich zurück und liess uns unbehelligt, selbst ohne Pratica, die wir als Neulinge hier noch erwarteten, ans Land. Wie wir hinterher erfuhren, war er dann von Kékowa schleunig aufgebrochen, um das Ereigniss, das seit Menschengedenken in dieser Einsamkeit unerhört sein mochte, dem Kaimakam von Kasch im Dembrethale zu melden. Wir hatten diese Pünktlichkeit nicht zu beklagen. Der Kaimakam hatte die Artigkeit, den zehnstündigen Reitweg über das Gebirge nicht zu scheuen, und fand sich schon am zweiten Tage, in europäischer Kleidung, mit Gefolge, zur Besichtigung des Schiffes in Kékowa ein. Die Zuvorkommenheit, mit der man ihn hier empfing und gastlich ehrte, und die seltene Möglichkeit, die sich ihm darbot, seine Kenntniss der französischen Sprache zu verwerthen, bahnten ein gutes Verhältniss an, das uns auch später, als wir ihn in seiner traurigen Residenz, in Kasch selbst, aufsuchten, von Nutzen gewesen ist.

Da wir auf das Schiff nur wenige Tage noch rechnen durften, so hatten wir zunächst den Aufbruch in das Gebirge vorzubereiten. Wir eilten also über den pfadlosen Berg auf das Dorf zu, erstiegen den mit Sarkophagen übersäten Ostabhang der alten Stadt, dessen obere Partie Tafel XI vergegenwärtigt, und liessen uns, nachdem wir unterhalb des viereckigen Johanniterthurms, der im Bilde linkerhand sichtbar ist, an den Ueberresten eines antiken Stadtthores vorbei in den Ort gekommen waren, vor die Hütte des Dorfschulzen (Muchthar) führen, wo man uns im Freien mit fingerdicken dütenartigen Cigaretten und ungezuckertem Caffe bewillkommnete. Hier kam sofort von selbst, wie im Verlaufe der Reise regelmässig so mit einer Art von Naturnothwendigkeit bei jeder Ankunft, eine bunte Versammlung von Ortsangehörigen zu Stande. Da nach Landessitte des Nachmittags Niemand an Arbeit denkt, hatten wir augenscheinlich die ganze männliche Bewohnerschaft vor uns, etliche dreissig junge und alte Türken, welche in respectsvoller Entfernung zwischen den Trümmern schweigend uns umhockten, alle in zerlumpter bunter Kattunkleidung und mit schweren Waffen in den breiten Ledergürteln. Gelegenheit zu Auskunft war also gefunden, und mit einer Auseinandersetzung über den Zweck unserer Reise, der mit Erhebungen für die Steuern Nichts zu thun habe, eröffnete Mehemet

[1] Leake Asia minor S. 188, L. Ross Kleinasien und ... archéologique inscript. S. 317. Bergk Ansichten von der Türkei ... Deutschland S. 24 f. ...blatt, Waddington zu Le Bas voyage ... Leipzig 1812 Taf. 1.

das Gespräch. Dann frug ich nach der Sprattschen Karte und einer Skizze Heinrich Kieperts, in welche die Itinerare Schönborns eingetragen waren, alle Dörfer der Umgegend ab. Man wurde vertraut, in ergötzlichen Missverständnissen zog sich das Gespräch in die Länge, wir erfuhren auch Mancherlei, aber trotz alles Beschreibens Nichts über ‚Gjólbaghtsche'. Nicht einmal dem Namen nach schien es den Anwesenden bekannt, und ihre gutmüthigen Gesichter liessen nicht zweifeln, dass es ihnen wirklich fremd war. Hundertfach haben wir erfahren, wie wenig man im Lande über das Allernächste Bescheid weiss, und überdies ergab sich später, dass der Name nicht »Gjólbaghtsche«, sondern »Gjölbaschi« lautet.

Ich fing an zu besorgen, dass irgend ein Missverständniss obwalten oder der Schönbornsche Bau gar nicht mehr existieren möchte, und ging etwas niedergeschlagen, wie ich nicht leugne, an die Besichtigung der Alterthümer.

Sie beginnen unten am Strande und breiten sich über den felsigen Abhängen und aufgemauerten Terrassen des Berges nach allen Seiten aus. Unweit des Strandes steht ein römischer Sarkophag einige Fuss tief im Meereswasser, eine Merkwürdigkeit, die sich in Makri, Kalabatia, Andiphilo und anderwärts wiederholt und eine allmähliche Senkung der Küste beweist, wofür es auch an Zeugnissen aus dem Alterthum nicht fehlt.[1]) In die Felsufer selbst sind unmittelbar über dem Wasserspiegel und unter ihn hinabreichend mehrfach grosse kastenartige Vertiefungen eingearbeitet. Ich war anfänglich geneigt, sie für Ueberreste von Schiffshäusern zu halten. Sie wiederholen sich aber, wie ich später wahrnahm, zu häufig auch auf allen Seiten der Kékowainsel wie an den Inseln und Gestaden der Jálibai, und zwar überall untermischt mit anderartigen Felsabarbeitungen, so dass man wohl nur Steinbruchstellen darin erkennen kann. Kleine Felstreppen führen vom Strande aufwärts, an einem colossalen jetzt deckellosen Sarkophage vorbei, an dessen Basis eine viertelkreisförmige Exedra angebracht ist, von der aus man die Bucht gut übersieht.[2]) Es ist dies eine der verschiedenen Formen von Ruheplätzen, wie sie an den lykischen Gräbern beliebt waren.[3]) Die alte Stadt kann nur einen bescheidenen Umfang gehabt haben, ihre Ruinen bestehen jetzt fast nur aus Grabmonumenten und Häusertrümmern. Bemerkenswerth ist indessen eine in Polygonbau ausgeführte sehr einfache Thermenanlage am Meere mit einer Dedicationsinschrift an Kaiser Vespasian. Verschwunden schienen die Reste eines Tempels und einer Halle, welche Texier und Ross mit kleinen dorischen flachcannellirten Säulen und einem Architravstück, auf dem in colossalen Buchstaben ΗΝΣΤΟ geschrieben stand, an der Höhe unterhalb des Schlosses gefunden hatten.[4]) Doch war an der nämlichen Stelle, an dem südöstlichen Aufgange zur Burg, ein zugehöriges Epistylfragment ionischen Stiles, o.^{m}37 hoch, 2.^{m}o lang, o.^{m}45 dick, auch auf der Hinterseite gegliedert, zum Vorschein gekommen, auf dem in gleichfalls grossen Buchstaben der Name des Stifters der Halle zu stehen scheint:

ΚΑΛΛΙΠΠΟΣΦΙΛΟΚ Κάλλιππος Φιλοκ[... τ]ὴν στο[ὰν

Nr. 5

Es ist wie alle sonstigen Monumente aus dem Nummulitenkalkstein gearbeitet, der in der Gegend zu Tage steht. Mit Ausnahme zweier Felsengräber sind nur Sarkophage vorhanden, welche hier,

[1]) Dio Cassius LXIII 26, 5 unter den Prodigien des Jahres 68 n. Ch. ὅτι ἐκ τῆς Αἰγύπτου ὑπαναχωρήσασα ἐπὶ πολὺ ἡ θάλασσα μέρος μέγα τῆς Λυκίας κατέλαβεν. Dazu die Bellerophonsage Plutarch de mulierum virtutibus IX 7 S. 18 ed. Reiske Τοῦτον (Χίμαρρον) οὖν ἀποκτείνας ὁ Βελλεροφόντης φεύγοντα τῷ Πηγάσῳ διώξας, ἐκβαλὼν δὲ καὶ τὰς Ἀμαζόνας, οὐδενὸς ἐτύγχανε τῶν δικαίων, ἀλλ' ἦν ἀδικώτατος περὶ αὐτὸν Ἰοβάτης, ὅθεν εἰς τὴν θάλατταν ἐμβάς, ηὔξατο κατ' αὐτοῦ τῷ Ποσειδῶνι τὴν χώραν ἄκαρπον γενέσθαι καὶ ἀνόνητον. Εἶτα ὁ μὲν ἀπῄει κατευξάμενος, κῦμα δὲ διαρθὲν ἐπέκλυζε τὴν γῆν· καὶ θέαμα δεινὸν ἦν, ἑπομένης μετεώρου τῆς θαλάττης, καὶ ἀποκρυπτούσης τὸ πεδίον. Oracula Sibyllina V 125 folg. Diese Stellen fehlen bei Mallet earthquake catalogue London 1858 und in den Nachträgen von J. Schmidt Studien über Erdbeben 2. Aufl. S. 138 folg.

[2]) Bergk Ansichten von der Türkei Taf. 6. In seiner Inschrift (Texier description de l'Asie mineure III S. 235 und Ludwig Ross Allg. Litt. Zeitung Halle 1845 n. 40 S. 322, 11) fand ich die Restitution von Franz C. I. G. III Add. S. 1134 n. 4300 v bestätigt bis auf:

Z. 4 ΠΥΡΡ·ΟΥ und ΜΗΤΡΙΝ·ΟΝΗΙ
Z. 5 ΦΡΟΝΙΜΗΙLI_ΔΕ
Z. 7 ΑΛΛΩΙΔΕΟΥΔΕΝΙ...ΣΤΩΕ
Z. 8 ΘΑ·ΙΑΙ und ΑΝΓΕΙΟΝ
Z. 10 ΕΓΙΤΙΜΙΟΝ

[3]) Vergl. Herodot IV 172 μαντεύονται δὲ ἐπὶ τῶν προγόνων φοιτέοντες τὰ σήματα, καὶ κατευξάμενοι ἐπικατακοιμέονται· τὸ δ' ἂν ἴδῃ ἐν τῇ ὄψι ἐνύπνιον, τούτῳ χρᾶται. Welcker Kleine Schriften III S. 90 Clarke investigations at Assos 1881 pl. 30.

[4]) L. Ross Kleinasien S. 26.

wie an so vielen anderen Orten Lykiens, griechischer Sitte entgegen, theilweise in der Stadt gestanden haben müssen; sie haben ausnahmslos spätgriechische, stark verwitterte Inschriften. [1]) Von den Häusern stehen nur Grundmauern in Polygonbau ausgeführt und kleine ungetheilte Vierecke bildend. Die zinnenbekrönten Mauern der Johanniterburg ruhen an vielen Stellen auf antiken Fundamenten. In ihrem Innern ist ein gegen Süden offenes Theater aus rings wandartig überragendem Felsen gearbeitet. Es hat nicht mehr als sieben Stufen mit drei Treppen, die Cavea ist nur sechszehn, [2]) die Orchestra nur sechs Meter im Durchmesser gross. Der höchste Punkt des Castells liegt siebenzig Meter über der Meeresfläche.

An einem lykischen Felsengrabe bei der Tristomobucht fand von Luschan die folgende nach seinem Abklatsche gezeichnete Inschrift auf dem Balken über den beiden Thüren:



Nr. 6

Ueber dem Umherstreifen war es Abend geworden und von der Höhe des Castells übersah man die Gebirgswand mit ihren Vorstufen bis in weite Ferne in gesteigerter Klarheit. Wir suchten aufs Neue mit dem Fernrohre und entdeckten auf der Höhe gegen Norden die Mauern eines antiken Platzes, den die Karten noch nicht kannten, aber auf den zackigen Gipfeln, welche weiter gegen Osten sich über den Kamm der Gebirgswand vorschoben, war Gjölbaschi nach wie vor nicht zu erkennen. Längeres Zuwarten schien nutzlos. Unschlüssig was zu beginnen sei, brach ich auf und war bereits auf dem Rückwege nach dem Schiffe, als im letzten Augenblicke Mehemet, der inzwischen in einem andern Theile des Dorfes am östlichen Ende der Tristomobucht weitere Umfrage gehalten hatte, hastig den Berg heraufkam und mit freudestrahlendem Gesicht einen alten Türken zur Stelle brachte, der Gjölbaschi zu kennen behauptete. Ich wurde zwar aus ihm nicht klug, indessen bezeichnete er die Lage in glaubhafter Richtung. Es sei von hier aus nicht sichtbar, aber in drei Wegstunden zu erreichen, auch wären »uomini di pietra«, wie Mehemet verdolmetschte, daselbst vorhanden. Wir versicherten uns des Mannes für den andern Tag und beschlossen für eine erste Orientirung uns mit ihm zu Fuss aufzumachen, da Pferde nicht gut mehr aufzutreiben waren.

Nach einer in Unruhe halbdurchwachten Nacht verliess ich mit Niemann, von Luschan, dem Kawassen Mehemet und einem Matrosen, bewaffnet und mit Lebensmitteln versehen, früh sechs Uhr das Schiff. In wolkenloser Reinheit war der Tag angebrochen, starker Thau nässte uns die Füsse, so oft der Führer nach Landesunart quer durch junge Saatfelder hindurch voranschritt. Es ging zunächst in die kleine Ebene östlich der Tristomobucht und aus dieser in einer Terrainspalte, an einem gegen das Meer zu gelegenen mittelalterlichen Schlosse (Burdsch-Kalessi) vorüber zur Jálibai, an deren innerstem Winkel eine kleine Kirchenruine steht. Wir langten bei dieser nach anderthalbstündigem Marsche an und bemerkten, dass wir das zurückgelegte Wegstück durch eine Fahrt im Boote hätten sparen können. Unter Führung eines Griechen wäre dies zweifellos geschehen, unserem Türken aber und den Bewohnern von Kékowa, welche nicht einmal Strandfischerei treiben und in ihrem vortrefflichen Hafen, wie gesagt, nur ein einziges noch dazu sehr fragwürdiges Boot besitzen, wäre dergleichen im Traume nicht beigefallen. Die Jálibai vertieft sich spitz in das Land und ist von öden Bergen umschlossen, hinter denen das Küstengebirge zurücktritt. Nach dem Meer zu ist sie durch Riffe gedeckt und einige Inseln, deren grösste Assarlúadar heisst und gleichfalls die Ruine einer altchristlichen Kirche trägt, ein Zeugniss mehr für die Lebhaftigkeit des Verkehres und die frühe Ausbreitung des Christenthums an diesen Gestaden. Zwischen Assarlúadar und dem Lande lag ein Dreimaster vor Anker, um für Alessandria Holz zu laden, das aus dem Gebirge herunter geschafft wurde. Die Ufer der Bai sind steil und gewähren nirgends Raum für eine Ansiedelung. [3])

[1]) Auf dem Sarkophage C. I. G. III Add. S. 1134 n. 4300 u lautet der Name ΙΔΑΓΡΟΥ. — In der schön geschriebenen Inschrift C. I. G. III Add. S. 1131 n. 4300 v (Le Bas-Waddington n. 1291) steht durchgängig Α und zu Anfang ...ΙΝΔΗ... ων δη. — Im Tristomohafen fand F. von Luschan C. I. G. III Add. S. 1141 n. 4303 h⁹ (Le Bas-Waddington n. 1306) richtig copirt.

[2]) Texier description de l'Asie mineure III pl. 206 S. 233, wo im Texte 21 Meter grösste Breite angegeben sind, während der mitgetheilte Grundriss, der nur sechs Stufen enthalt, nach den eingeschriebenen Maassen (5.^{m}8 für die Orchestra und 0.^{m}6 für die Stufen) andere Dimensionen ergibt.

[3]) Mir bleibt unerfindlich, wo das im Stadiasmus maris magni 239, 240 (C. Müller geographi graeci minores S. 239) zwischen Andriake und Aperlai genannte Somena zu suchen ist. (Vgl. Spratt I S. 137, C. Ritter II S. 1091, Waddington zu Le Bas n. 1290.) Antike Ruinen finden sich an den Ufern zwischen diesen beiden Orten nicht, und die Bildung der Ufer erlaubt meines Wissens nirgends, einen antiken Ort auf dieser Strecke vorauszusetzen.

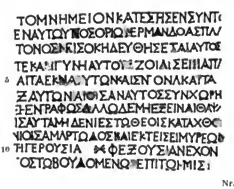
Von der erwähnten Kirchenruine am innersten Ende der Jálibai aus begann nun der Aufstieg in tief zerklüftetem, stellenweise buschig umwachsenem Gestein auf beständig sich theilenden ungebahnten Fusstegen, wie wir sie in dem strassenlosen Lande noch oft ähnlich antreffen sollten und in geschwindem Balanciren von Steinspitze zu Steinpitze erst allmählich gehen lernten. Nach zwanzig Minuten mässigen Steigens sahen wir plötzlich eine unbekannte antike Ortschaft vor uns, die sich unmittelbar unterhalb in einer kleinen Kesselebene unter hoher Vegetation ausbreitete. Die Ebene ist kaum einen Kilometer lang und liegt sechszig Meter über dem Meere. Auf dem Abhange gegen Norden waren Reste einer Umfassungsmauer und kleine Steinhäuser mit wohlerhaltenen Hausthüren sichtbar; ein grösseres Thor und die Absis einer alten Kirche erhob sich weiter unten, und in der Ebene vertheilt, mitten in den Getreidefeldern und ringsum die Felskuppen bekrönend standen über zwanzig spitzbogige Sarkophage, alle von gleicher Form als ob sie von den nämlichen Händen errichtet wären. Das Bild war von überraschendem Reiz. Wie aus einem heimlichen Verstecke schien sich ein geschlossenes Stück Alterthum aufzuthun, graufarbig in grüner Einsamkeit, völlig unberührt von gegenwärtigem Leben.

Wir konnten der Lockung nicht widerstehen und hielten uns mit einer Untersuchung auf. Die Wohnhäuser fand Niemann besser erhalten als anderwärts, merkwürdig übereinstimmend in der Bauweise und anscheinend nicht von hohem Alter. Von einem der grösseren, das aus zwei durch eine Thür verbundenen kleinen Räumen von gleichem Umfang besteht, gibt Fig. 23 nach seiner Aufnahme den Grundriss und die Innenansicht des Thores. »Die Mauern sind Füllmauern von 0.ᵐ64 Dicke mit hie und da eingefügten Bindern und zeigen auf der Aussenseite sehr regelmässig rechtwinkliges Quaderwerk. Die Thüröffnung ist 1.ᵐ03 breit, 2.ᵐ12 hoch im Lichten und auf den Einsatz einer zweiflügeligen Thür eingerichtet, welche durch zwei Querriegel innen geschlossen wurde. Auf einem in Gesichtshöhe rechterhand anstossenden Quader der Aussenwand ist das Reliefbild eines viereckigen Altars angebracht. Neben der Hausthür findet sich ein 0.ᵐ45 breites Fenster, ein gleiches in dem anstossenden Raume, die Sohlbank liegt bei beiden zwei Meter über der Thürschwelle, der Sturz fehlt den Fenstern. Das Häuschen hatte ein Obergeschoss, da an der Innenseite der Mauer Reste eines Gesimses, welches den Deckenbalken zum Auflager diente, und über dem Gesimse stellenweise noch mehrere Quaderschichten vorhanden sind. Das Obergeschoss würde eine Treppe bedingen, welche von Holz gewesen sein dürfte.«



Fig. 23 Haus von Istlada

Die Sarkophage fand ich alle erbrochen, vermuthlich schon in alter Zeit, wie sich denn nach übereinstimmender Beobachtung aller Reisenden unter den Tausenden lykischer Grabmäler trotz aller aufgebotenen Verhinderungsmittel nicht eines uneröffnet erhalten hat. Etwa ein Dutzend hatte griechische Inschriften, von denen es in der Eile gelang, die folgende zu entziffern: [1])



Τὸ μνημεῖον κατέcτηcεν cὺν τ[ῷ
ἐν αὐτῷ ὑποcορίῳ Ἑρμανδόαc Πλ[ά-
τωνοc εἰc ὃ κηδευθήcεται αὐτόc
τε κα[ὶ ἡ] γυνὴ αὐτοῦ Ζωΐλιc Ε..απ.
κ]αὶ τὰ [τ]έκνα [α]ὐτῶν καὶ ἔνγονα καὶ τὰ
ἐ]ξ αὐτῶν [κ]αὶ οἷc ἂν αὐτὸc cυνχωρή-
cῃ ἐνγράφωc· ἄλλῳ δὲ μὴ ἐξεῖναι θάψ[αι
ε]ἰc αὐτὰ μηδενί, [ἢ] ἔcτω θεοῖc καταχθο-
νίοιc ἁμαρτωλόc, καὶ ἐκτείcει Μυρέων
τῇ γερουcίᾳ ✱ φ. ἐξουcίαν ἔχον-
τ]οc τῷ βουλομένῳ ἐπὶ τῷ ἡμίc[ει.

Nr. 7

[1]) Zeile 3 zu Anfang glaube ich im Abklatsche die Spur eines Ω zu erkennen. Z. 5 stand vermuthlich eine Ligatur von T und E auf dem Stein; Σ für E ist Fehler des Steinmetzen; ἢ in Z. 8 war vielleicht durch Ligatur ausgedrückt.

Der Inhaber dieses Grabes war also nach dem über drei Stunden entfernten Myra zuständig. Den Ortsnamen dagegen enthielt eine andere grössere Inschrift, jedoch so verwittert, dass die Lesung zweifelhaft blieb. Erst im folgenden Jahre bestätigte sich dieselbe aus einer dritten Sarkophaginschrift, in welcher ΙΣΤΛΑΔΕΩΝΤΩΔΗΜΩ deutlich zu lesen war. Istlada, oder wie der Nominativ gelautet haben mag, ist literarisch unbezeugt. Gegenwärtig heisst der Ort Áïdle oder Häïdle und gehört zu dem Dorfe Isíndipi, das eine Stunde nordwestlich weiter oben im Gebirge liegt.

Nach zweistündigem Aufenthalte brachen wir wieder auf und kamen in 100 Meter Seehöhe auf eine vier Kilometer lange streckenweise felsige Ebene, in der grosse Getreidefelder abgezäunt waren. Hier fielen uns am Wege die ersten Cisternen auf, die wir dann in dem ganzen Gebiete der Südküste, soweit es quellenlos ist, auf Schritt und Tritt angetroffen haben. Sie sind cylinder- oder flaschenförmig aus dem lebendigen Felsen gehauen oder in den Humus der Karstebenen eingebaut, zuweilen innen mit eingearbeiteten Löchern zum Hinabsteigen versehen und in der Regel mit einem schweren Steindeckel geschlossen, durch dessen Oeffnung man oft in beträchtliche Tiefe sieht. Die Bauart dieser Cisternen, welche selten wohlschmeckendes Wasser haben und häufig im Sommer versiegen, ist seit uralten Zeiten die gleiche geblieben, so dass man schwer unterscheidet, ob sie antiken oder modernen Ursprungs sind. Besonders häufig finden sie sich in unmittelbarer Nähe der antiken Häuser. Was Pausanias von dem Brunnenorakel des Apollon bei Kyaneai [1]) berichtet, lässt sich nur von einer solchen Cisterne verstehen. Die grossen domartig überwölbten Wasserbehälter, in die man durch eine Thür auf Steintreppen hinabsteigt (Fig. 27 S. 35), sind in dieser Gegend selten.

Die Ebene, an deren äussersten Enden die Dörfer Kápaklü und Isíndipi liegen, ist die letzte höchste Stufe des Vorlandes vor einer mächtig aufsteigenden Bergwand. Dieselbe bildet den Südrand des über sechs Stunden langen und drei Stunden breiten Démbreplateaus, welches im Norden und Osten in das Thal des Démbreflusses, des antiken Myros, [2]) ohne Terrassen und Nebenthäler jäh abfällt. Auf mühseliger Serpentine stiegen wir an dieser Bergwand in Mittagsgluth empor, und wurden auf ihrem 400 Meter hohen Kamme durch eine Fernsicht auf die reich gegliederte Küste und durch den Anblick einer neuen lykischen Stadt belohnt. Es war der nämliche Ort, den wir am Vorabend von dem Castell von Kékowa aus bemerkt hatten. Seine Ueberreste liegen eine halbe Stunde weit im Umkreise zerstreut auf den Kuppen und in den Schluchten des Plateaus, südlich und westlich von dem heutigen Dorfe Hoiran. Am weitesten westlich auf dem höchsten Punkte dominiren die Mauern der Akropolis. Auf einer Anhöhe in grösserer Nähe des Dorfes im Schatten einer weithin sichtbaren immergrünen Eiche erhebt sich ein besonders grosser Sarkophag. Er ist aus Steinplatten aufgebaut, mit Steinplatten horizontal gedeckt und hat auf der Westseite eine kleine Thür. Ueber dieser steht in guter Schrift des vierten oder dritten Jahrhunderts der blosse Name des Todten: [3])

ΤΛΗΠΟΛΕΜΟΥ ΤΟΥ ΤΛΗΠΟΛΕΜΟΥ	Τληπολέμου τοῦ Τληπολέμου
ΤΟΥ ΤΛΗΠΟΛΕΜΟΥ ΜΥΡΕΩΣ	τοῦ Τληπολέμου Μυρέως

Nr. 8

Spitzbogige Sarkophage stehen gruppenweise wie Steinpilze überall umher. Ein massiver thurmartiger Grabpfeiler mit dem Relief eines stehenden langbekleideten Mannes und der Darstellung seiner Waffen, lykische Felsgräber an dem östlichen Abhange der Akropolis, darunter ein mit zwei

[1]) Pausanias VII 21, 13 Κυανεῶν δὲ τῶν πρὸς Λυκίᾳ πλησιαίτατα (?) χρηστήριον Ἀπόλλωνός ἐστι Θυρξέως, παρέχεται δὲ ὕδωρ τὸ πρὸς ταῖς Κυανέαις ἐσιδόντα τινὰ ἐς τὴν πηγὴν ὁμοίως πάντα ὁπόσα θέλει θεάσασθαι. Kyaneai liegt anderthalb Stunden südwestlich von Gjölbaschi, welches inschriftlich als Τρυσέων ὁ δῆμος jetzt sicher steht, vergl. Gollob-Löwy archaeolog.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich VII S. 143. Eine lykische Stadt Τύρρα nennt das Etymolog. magnum s. v. Τύραννος, wo indessen Sylburg Λυδιακῆς πόλεως vermuthet. Im Apollon Thyrxeus kann jedesfalls nur eine Ortsbezeichnung vorausgesetzt werden, so gut wie im Apollo Surius. Das Fischorakel dieses letzteren bei Sura fand, wie es scheint, in einer Lagune statt: Polycharm und Artemidor bei Athenaeus VIII 333 d, Plinius nat. hist. 32, 17, Steph. Byzant. s. v. Σοῦρα, Plutarch de solertia animalium X S. 64 ed. Reiske, Aelian. de natura animalium VIII 5, 5, C. I. G. III 4303 i, k. — Seneca natur. quaest. III 25, 11 quare quaedam in Lycia aquae conceptum feminarum custodiant, quas solent petere, quibus parum tenax vulva est. — Inschrift von Arycanda τῇ εὐεργέτιδι πηγῇ Le Bas-Waddington n. 1323. Münze von Limyra mit Darstellung einer Quelle ΡΗΓΜΑ Pellerin recueil pl. CXXXI, 2, Cavedoni monnaies de la Lycie S. 30. — Quelle Melite Antonin. Liber. 35 (s. unten XI Letoon). Steph. Byz. s. v. Κάλβιος, Σκάροι, Τηλέφου κρήνη, Τύμηνα. — Plut. Alex. 17, 2.

[2]) Stephan. Byzant. s. v. Μύρα, πόλις Λυκίας ... ἀπὸ Μύρου ποταμοῦ παραρρέοντος. Dorf und Fluss führen auch heute den gleichen Namen Dembre, der aus τὰ Μύρα entstanden ist.

[3]) Ein Tlepolemos aus Myra, Sohn des Polykrites, ist bekannt als Stifter einer Stadionherme (Anth. Pal. IX 319) und nach Salmasius identisch mit dem Lykier Tlepolemos, der Ol. 131 (256 v. Ch.) zu Olympia im Fohlenrennen siegte (Pausanias V 8, 11).

frei vorspringenden Seiten als Eckhaus gebildetes, das mit reichen Basreliefs verziert ist (Fig. 24), und an dem nördlichen Ende des Dorfes eine durch figürlichen Schmuck und eigenthümliche architektonische Details bedeutende Grabfaçade, die in einen frei anstehenden Felsblock eingearbeitet ist (Fig. 25), zeugen für die Bedeutung der alten Stadt, deren Namen die gründlich verloschenen Inschriften leider auch im folgenden Jahre nicht verrathen haben.

Wir waren zu ermüdet für eine genauere Besichtigung, und das Ziel unserer Wanderung, das uns erst im Dorfe Hoïran gezeigt wurde, lag noch in weiter Ferne als hoher Berggipfel vor uns. Wir hatten zu eilen, wollten wir es bei Tage erreichen. Die drei Wegstunden bis Gjölbaschi, die wir unserem Führer arglos geglaubt hatten, waren längst vorüber, und vom Meere aus gerechnet mochten wir erst die Hälfte der Distanz zurückgelegt haben. Nach einer kurzen Pause ging es also beträchtlich langsamer als des Vormittags thalein bergauf über das buntbewegte nach Osten ansteigende Plateau, über zwei nur aus ein Paar Gehöften bestehende Dörfer, Díwle und Nássif, während ein drittes grösseres, Géwren, eine Viertelstunde seitwärts liegen blieb, an den westlichen Fuss des gesehenen Berges, bei dem wir nach zwei starken Wegstunden anlangten. Hier liegen in einer von einigen Bäumen bestandenen kleinen Ebene, in der sich Regenwasser zu einem Teiche angesammelt hatte, zwei ver-



Fig. 24 Gräber von Hoïran

fallene Hütten. Ein lykischer Sarkophag mit einer griechischen Inschrift, die eine Strafzahlung an die Gerusia von Kyaneai vorschreibt, [1]) und zwei alte Cisternen deuten auf antiken Anbau der Ebene. Jetzt war sie nur von einer Türkenfamilie besetzt, die in einer mit Filzdecken belegten ovalen Zweighütte, wie sie die Jurucken benutzen, ihre Sommerwohnung aufgeschlagen hatte. Dieser Ort wurde uns als Gjölbaschi bezeichnet und der Name Seehaupt oder Seeende, der auch dem Berge im Osten zukomme, von dem unbedeutenden Teiche abgeleitet, der im folgenden Jahre gar nicht mehr vorhanden war. Nach Südosten fällt eine Schlucht ab, in der ein Weg über Sura nach Myra führt. Die Frau der Hütte liess sich erbitten, uns mit einem Trunk frischen Wassers zu erquicken, das sie in einem Kupfereimer aus der nächsten Cisterne heraufzog, und bestätigte auf angelegentliches Befragen, dass auf der Höhe des Berges altes Gemäuer vorhanden sei.

Erschöpfter und zugleich in grösserer innerer Spannung erinnere ich mich nicht eine Wegstrecke zurückgelegt zu haben als den letzten Steilweg, der uns an dem allein von Westen ersteigbaren Berge von Gjölbaschi emporführte, und ich wiederhole gern die Schilderung eines ungewöhn-

[1]) Vorläufiger Bericht S. 32.

lichen Erlebnisses, das uns allen die tiefsten Eindrücke hinterliess. Mit jedem Schritte aufwärts wurde der Blick freier. Nach Südwesten sah man über Hügelreihen hinweg auf die Ebene von Hoïran mit ihrer Fülle von Monumenten, nach Westen entwickelte sich eine lange Thalfurche, die von Gjölbaschi aus auf die mächtige Akropolis von Kyaneai zulief, immer entschiedener wuchs der Berg von Gjölbaschi als die höchste Erhebung des Plateaus heraus. Nach halbstündigem Steigen erreichten wir den Sattelrand seines gespaltenen Gipfels. Hier standen die von Schönborn geschilderten Stadttrümmer beiderseits am Wege und nach Norden den fünfzig Meter hohen Abhang hinan, dessen felsiges Rückgrat die Mauern einer Akropolis umsäumten. Wir drangen am Fusse der Akropolis im Sattelthale vor, und nach einigen Hundert Schritten erblickten wir an ihrem Ostende gegen den Himmel stehend eine lange Mauer mit Reliefstreifen. Ein Zweifel war ausgeschlossen, dies musste das Schönbornsche Heroon

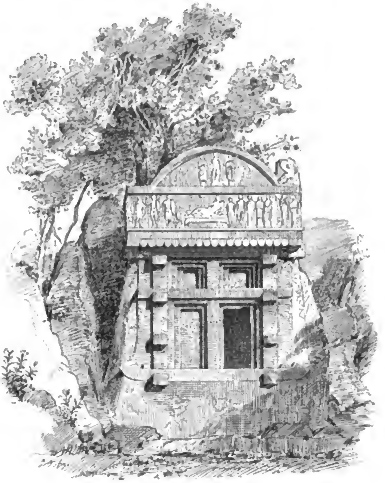


Fig. 25 Grab von Hoïran

sein. Vorauseilend arbeitete ich mich durch dorniges Gebüsch über Schuttgeröll und Felsblöcke in die Höhe, auf das mit Stierköpfen geschmückte Eingangsthor zu, das sich hoch über dem abschüssigen Felsboden in der Mauer öffnete. Eine doppelte Flucht griechischer Basreliefs zu beiden Seiten. Kaum Athem schöpfend kletterte ich in den Quaderfugen zu der Thorschwelle empor und stand nun im Innern eines grossen Mauervierecke̋s, auf dessen Wänden in fortlaufender Folge Bildwerk auf Bildwerk sich hinzog. Alle Hoffnungen waren übertroffen, die ersten Augenblicke der Betrachtung von überwältigendem Zauber. Reichbelaubte Arbutusbäume ragten von aussen über die Mauer, durch innen aufgeschossenes Gebüsch warf die sinkende Sonne vergoldende Strahlen auf zwei figurenreiche Friese, unter denen eine altgriechische Darstellung des Freiermordes der Odyssee sofort kenntlich in die Augen fiel. Dazu über Steinwildniss hinweg die wunderbarste Weitsicht nach allen Seiten. Durch eine Lücke der Nordwand blickten über zerklüftetes Gebirgsland die schneeigen Gipfel des Akdagh herein, über Trümmer im Osten sah man in die blauen Schatten einer schauerlich tiefen nackten Thalspalte, nach Süden auf die unendliche Fläche des hochgewölbten Meeres. Lautlose tiefe Stille der Natur und das

Gefühl abgeschiedenster Einsamkeit vollendeten eine Stimmung, in der ich mich erinnerte, dass es Ostersonntag war.

Selten wohl wird die Weihe, die auf allem Alterthum ruht, gefasst und gehoben durch eine Natur von solcher Herrlichkeit und Grösse. In voller Harmonie mit Himmel Erde und Meer lag ein Stück edelsten Griechenthums vor uns, getrübt von der Zeit, aber über eine lange geschichtslose Vergangenheit hinweg unmittelbar lebendig, und wie ein Wunderschatz anmuthend in märchenhafter Verlassenheit. Wir genossen den Anblick, der uns jetzt, nachdem das Ganze zerstört ist, fast wie ein persönliches Vermächtniss erscheint, bewusst und dankbar, so lange die Sonne es vergönnte. Erst die einbrechende Dunkelheit führte in die Prosa zurück, die einem solchem Glück wie billig folgte.

Da wir nicht mehr an Bord zurückkehren konnten, suchten wir die Hütte auf, die als die einzige Wohnstätte in weiter Runde am Ende des Sattelthales unterhalb des Heroons bemerkt worden war. Ihr Besitzer, ein nach lykischen Verhältnissen reicher Bauer, der eine Reihe Felder bewirthschaftet, die sich nach Osten bis zum Rande des Dèmbrethales erstrecken, nahm uns schweigend auf und nutzte die Anwesenheit des Arztes sofort für eine contagiöse Krankheit, an der er in hohen Jahren litt. Wir waren ohne alles Gepäck und lernten die Lebensverhältnisse gleich aus dem Vollen kennen. Die Hütte, entschieden eine der ansehnlicheren im Lande, war etwa zehn Meter lang und vierthalb Meter tief aus losen Bruchsteinen so hoch aufgebaut, dass man inwendig eben aufrecht stehen konnte, und gedeckt mit einer horizontalen Lage von Rundhölzern und einer fusshoch darüber gebreiteten Schichte von Schutt und Erde. Sie hatte drei gleich grosse unverbundene Räume, deren jeder mit Thür und Fenster versehen war, der eine für das Vieh, die beiden andern für Männer und Weiber. Die Fenster waren offen, die Thüren nur von innen zu verriegeln, der steinigte Fussboden ungestampft. Klobige Holzstöcke, die in einem zuglosen Kamin glommen, räucherten die Wohnräume ein, in denen ein Paar Decken Tisch, Stuhl und Bett ersetzten, zerbrochenes Geschirr und verzinnte Kupfergefässe standen in den Winkeln. Bei unserer Ankunft hatten sich die Weiber in einen benachbarten Holzschupfen geflüchtet, und ihre Abtheilung wurde uns als Wohnung angewiesen. Wasser musste drei Viertel Stunden weit aus den Cisternen von Gjölbaschi den steilen Berg heraufgeholt werden. Einige Eier, das übliche Fladenbrod aus Maismehl, das auf heissen Steinen oder Blechtellern von den Weibern jeden Morgen für den Tagesbedarf der Familie frisch geröstet wird, und die eigenthümlich zubereitete saure Milch Jâûrt, welche die Hauptspeise der Landbevölkerung ist und auch den besseren Mahlzeiten der Türken nicht fehlt, bildete das Nachtmahl, nach welchem wir unter den geliehenen, bedenklich lebendigen Filzdecken, durch Frost und hellen Mondschein gestört, vergeblich Ruhe suchten.

Noch in derselben Nacht eilte von Luschan hinab, um uns den photographischen Apparat und Herrn Burger nachzusenden. Mit Burger verbrachten wir im Ganzen zwei Tage auf Gjölbaschi, angelegentlich beschäftigt mit einer vorläufigen Aufnahme des Monumentes, welches für die kaiserlichen Kunstsammlungen in Wien seither gesichert worden ist und in einem eigenen Werke demnächst ausführlich veröffentlicht werden soll. Dann gingen wir wieder auf das Schiff zurück, dessen Mannschaft inzwischen Schiessübungen abgehalten und durch Aufmalung eines grossen Ankers und des Schiffsnamens an eine Felswand das Gedächtniss der Station verewigt hatte, und setzten unsere Reise nach Makri-Telmessos fort, von wo in das Innere aufgebrochen werden sollte.

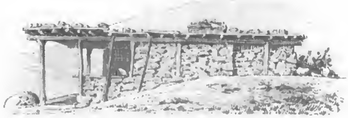


Fig. 26. Hütte von Gjölbén



Fig. 27 Cisterne von Derébogas

V

MAKRI-TELMESSOS

Der ursprünglich als Stationär für die untere Donau gebaute »Taurus« besitzt nur ein Flusssteuer und läuft daher Gefahr bei so hoher See, wie sie des Nachts sich einstellte, nachdem wir am 20. April gegen Abend aus der Kékowabai ausgelaufen waren. Die ganze Küste des Landes, die wie ein ferner Welttheil abseits von den befahrenen Wasserstrassen liegt — mit Ausnahme zweier kläglicher Dampfer der »Asia minor steamship company« von Smyrna, welche alle acht Tage in Makri, Castellorizo und selten einmal in Pirgo, der Scala von Myra, anlegen, berühren sie hie und da nur Segelboote, welche den Holzreichthum der lykischen Nadelwälder exportiren — ist vollkommen unbeleuchtet und die nahe bei einander liegenden Häfen von Castellorizo, Port Sevedo [1]) und Port Vathy sind wegen der Menge von Inseln und Riffen, die hier vor dem Festlande sich ausbreiten, im Falle der Noth schwer zu erreichen. Weiterhin gegen das Xanthosthal und auf der ganzen Westseite des Kragos und Antikragos fehlt es an geschützten Ankerplätzen. Die seit der Aufnahme des Admirals Beaufort im Jahre 1811 wohl nur in Einzelheiten nachgebesserte englische Seekarte gilt nicht in allen Theilen für zuverlässig, und Lotsen wie derjenige, den man in Rhodos an Bord genommen hatte, welche ihr Leblang in kleinen Booten die erdenklich verschiedensten Routen ohne Karte und Compass fahren, flössen auf einem Dampfschiffe wenig Vertrauen ein. Es war daher erhöhte Vorsicht geboten und Fürst Wrede verbrachte die ganze Nacht auf der Commandobrücke.

Die gehobene Stimmung, in der jeder Seemann auflebt, wenn gegen Ende der Fahrt die Fluth wieder stiller den Kiel umspült, steigert sich bei einem Naturhafen wie Makri, der sich durch vollkommene Geschlossenheit, bequeme Einfahrt, vorzüglichen Ankergrund und die Mitgift einer entzückenden Landschaft auszeichnet. Mit prächtigen Farben läuft eine dunkelgrün bewaldete Kette rother Thonschieferberge der Halbinsel entlang, welche das Meer abtrennt. Majestätisch nahe ragen auf der Landseite die nackten Kalksteinwände des Méndesgebirges, des alten Antikragos, empor. An die weissen Häuser des Städtchens (Tafel XIII) reiht sich, zum Theil in Seewasser versenkt, antikes Gemäuer und weiterhin üppiges Gartengrün mit einer malerisch sich entwickelnden Flucht italienischer Pappeln und vereinzelten Platanen. Darüber stehen die schweren Thürme und Mauertrümmer einer Johanniterburg auf der abgestumpften Fläche eines Kegelberges, und landeinwärts hinter ihr an einer von Gräbern ausgehöhlten Felsstirn die berühmten griechischen Tempelfronten, welche die Wirkung ihrer edlen Verhältnisse bis in weiteste Ferne behaupten. Dazu bunt durcheinandergeschobenes zahllos gipfelndes Gebirgsland in Nord und Nordwest, eingefasst an dem Horizonte von dem leuchtenden Schneegeschmeide langer Alpenzüge: in der That ein Panorama, wie es nicht grossartiger gedacht werden kann.

Eingebettet in diese Landschaft wie ein Binnensee ruhen die tiefen blauen Wasser des innern Golfes, der dem bedeutendsten Seeverkehre Spielraum gewähren würde. Noch grosser und durch eine Reihe von sieben Inseln gegen das offene Meer geschützt ist der äussere Theil des Golfes, vor welchem das mit Ruinen bedeckte Rittereiland wie ein Riegel quer eingeschoben ist. Der antike Name dieser

[1]) Stephanus Byz. Σέβεδα, λιμὴν Λυκίας.

Insel ist Makris, wie schon Clarke bemerkte [1]) und die Bezeichnung Palaio-Makri beweist, die sich bei den Griechen erhalten hat. [2]) Der heutige Name Makri ist also von der Insel auf das Festland übergegangen, wie sich gleicher Weise der Name der Insel Atalante bei Opus auf den Golf und den Ort Talanti übertrug. Wiederholt haben in Makri grosse Flotten stationirt, die im aegaeischen Meere kreuzenden Esquadres bevorzugen diesen Hafen, unter Anderem hat Admiral Tegetthoff, woran mit Genugthuung erinnert wurde, kurz vor der Seeschlacht von Lissa in demselben seine Schiessübungen abgehalten. Gewöhnlich frequentirt ihn nur eine kleine Zahl griechischer Segelboote, aber man darf ihm eine Zukunft prophezeien, wenn erst die im Innern brachliegenden Ebenen einmal wieder bewirthschaftet und die sonstigen Schätze des Landes gehoben werden. Auch die nahen Häfen von Karaghâtsch (Kressa?) und Marmarítza-Physkos [3]) sind selten gross und vortrefflich, doch fehlt ihnen günstiges Hinterland, weshalb auch ihre antiken Plätze keine Bedeutung erlangt haben.

Makri hat sich in den letzten Jahrzehnten sichtlich gehoben, trotz der Fieberluft seiner Sümpfe, welche in den Sommermonaten alle Vermögenden Villeggiatur zu nehmen veranlasst, theils in Lewissi, dem nächsten Bergorte im Antikragos, theils in Rhodos, wo beständige Winde die Hitze mildern. Der Ort ist weit grösser als auch die Zeichnung Niemanns auf S. 37, die von Süden her bei dem Platze des einstigen Theaters aufgenommen ist, erkennen lässt. Er hat vier Hundert Häuser, von denen die Hälfte türkisch sind, etwa fünfzehn von spanischen Juden, die übrigen von Griechen bewohnt werden, besitzt türkische und griechische Elementarschulen, einen französischen und einen griechischen Consularagenten. Neben der gewölbten Moschee erhebt sich demonstrativ gross die griechische Kirche. In der That rührt auch hier aller Fortschritt von dem überhandnehmenden griechischen Element her. Maurer, Holzhauer und Schmiede von Makri sind als rührige Arbeiter Tagereisen weit umher im Lande geschätzt [4]) und ganz besonders hat sich der Handel unter griechischen Händen gehoben. Nach Aussage des französischen Consularagenten Herrn Ippolito Casilli, eines geborenen Oesterreichers, der uns ungemein freundlich aufnahm und für den Verlauf der Reise mit Rath und That unterstützte, hat der Platz jetzt jährlich einen Export von über zwei Millionen neben einem Import von über eine Million Francs. Hauptartikel des Exports sind:

Vallonea 15—40.000 Kantar (zu 44 Oka) jährlich, meist nach Triest via Smyrna
Storax 10—15.000 Oka fast nur nach Triest
Sesam 170—250.000 Oka meist nach Stambul
Getreide für etwa 570.000 Francs meist nach Griechenland
Chromerze für etwa 660.000 Francs nach England.

Die letzteren werden seit Kurzem von einer englisch-griechischen Actiengesellschaft in dem Gebiete des Dolomantschai gewonnen. Auch sonst regt sich der Unternehmungsgeist, man hatte sich ernstlich mit dem Plane beschäftigt, das Alpenwasser des Xanthos sieben Stunden weit von Sćideler her nach Makri zu leiten.

Das erstaunlich rasche Aufblühen der griechischen Küstenorte bietet mit allen seinen politischen Folgen den lebendigsten Commentar zu verwandten Vorgängen der hellenischen Geschichte. Seitdem Smyrna das alte Verwaltungscentrum Aïdín-Tralleis im Maianderthale an Grösse und commercieller Bedeutung weit überflügelt hat, ist der Vali genöthigt worden, aus dem Binnenorte in die Küstenstadt zu übersiedeln. Unter dem Drange ähnlicher Verhältnisse verlegte Maussolos seine Residenz von Mylasa nach Halikarnass. Auch in dem lykischen Mikrokosmos machen sich allgemach die nämlichen Verkehrsgesetze geltend. Früher genoss der Kaimakam idyllische Ruhe zu Düër-Tlos im obern Xanthosthale, jetzt muss er in dem wackeligen Bretterkonak von Makri sich an den Lärm des Seeverkehres gewöhnen, und man wählt für diesen Posten Persönlichkeiten, die des Griechischen mächtig sind. Auch der Kaimakam von Kasch in dem obern Dëmbrethale hätte aus seinem elenden trägen Türkendorfe längst

[1]) Clarke travels in various countries II[2] 1 S. 234. Plinius nat. hist. 5, 131 Glaucumque versus amnem Lagussa, Macris, Didymae, Helbo, Scope, Aspis, et (in qua oppidum interiit) Telandria, proximaque Cauno Rhodussa. Stephanus Byz. Μάκρα, νῆσος Λυκίας.

[2]) Hoskyn survey of the S. Coast of Asia Minor, Journal of the R. Geographical society of London XII 1842 S. 146.

[3]) Ueber Physkos Collignon Revue des deux mondes 1880 tome 37 S. 151 folg. Eine Dedicationsinschrift an Leto, vermuthlich aus dem von Strabon erwähnten Letoon, archaeol.-epigr. Mittheil. aus Oesterreich VII S. 147.

[4]) Collignon Revue des deux mondes 1880 tome 37 S. 158 folg. 161.



hinüberziehen müssen in die zehnmal grössere, energisch arbeitende Griechenstadt Castellorizo, wenn diese nicht aller Natur entgegen einem anderen Paschalik zugetheilt wäre, und dieses Missverhältniss wird schwerlich lange noch fortbestehen können.

Der Kaimakam von Makri war erst seit Kurzem im Amte und aus Albanien wildfremd dahingekommen. Wir hatten uns seines Wohlwollens zu erfreuen, zumal seit einem Feste, welches der Commandant Fürst Wrede an Bord des »Taurus« zu veranstalten die Güte hatte, und bei dem er sich bis in die tiefe Nacht mit europäischen Gewohnheiten wohl vertraut zeigte. Er legte uns seinen District zu Füssen, bekümmerte sich aber um die Reise nicht weiter, seine Interessen lagen in anderer Richtung. Als wir im folgenden Jahre wieder nach Makri kamen, war die grosse Neuigkeit des Tages, dass er in Untersuchung stand. Man hatte ihm Richter aus Múghla gesandt, die ihre Sache streng führen sollten; er war beklagt, bei der Conscription zwei Tausend türkische Pfund ‚gegessen' zu haben. Wir fanden ihn nachdenklich, Kenner der Verhältnisse waren von seiner Schuld überzeugt. Allein die Untersuchung könne ihm Nichts anhaben, wenn er sich entschlösse, das Viertel seines Gewinnes in die richtigen Hände nach Stambul fliessen zu lassen. Das Schlimmste, was er zu befürchten habe, sei dann an eine einträglichere Stelle versetzt zu werden.

Der Aufschwung von Makri bedeutet zugleich einen fortschreitenden Untergang der antiken Stadt. Kein Haus entsteht ohne Einbusse an alten Werkstücken, und der Bestand von Monumenten, wie J. von Hammer-Purgstall ihn zu Anfang unseres Jahrhundertes beschrieb, [1]) hat sich seither erheblich vermindert. Das grosse Theater im Süden der Stadt, von dem Mayer zu Anfang des Jahrhunderts eine grosse Vedute, Texier einen detaillirten Grundriss aufnehmen konnte, Ludwig Ross noch drei Thüren der Skenewand aufrecht sah, [2]) ist jetzt gänzlich verschwunden. Man erkennt seine Existenz nur an ein Paar Mauerstücken, die von dem Bühnengebäude übrig geblieben sind und an der Hohlung, in welcher der Stufenbau des Zuschauerraumes sich erhob; unter Granaten und Feigenbäumen steht eine Hütte auf der einstigen Orchestra. Schon zu Clarkes Zeiten hatte man das Theater als Steinbruch benutzt zur Anlage eines Quais der Scala, neuerdings ist es für den Bau einer Kaserne in Skutari verwandt worden, wie seit 1864 unter Anderem das bedeutende Theater von Assos. [3]) Auch in den Occident mögen Bildwerke ihren Weg gefunden haben, so erhielt die Wiener Sammlung durch Contre-Admiral von Millosicz ein grosses Sarkophagfragment mit Amazonenkämpfen. [4]) Dieses Relief ist spät und wie fast ohne Ausnahme alle lykischen Sculpturen [5]) von Kalkstein, Marmorstücke gehören zu den grössten Seltenheiten. Schon deshalb kann der Marmorsarkophag mit mythologischen Darstellungen, den die archaeologische Gesellschaft zu Athen unlängst von einem Castellorizoten im Piraeus erwarb, [6]) nicht wohl aus Lykien herrühren. Ich vermuthe, dass er aus Selindi-Selinus Trajanopolis in Kilikien stammt, wo sich leicht zugänglich in der Nähe der Küste eine Stätte mit wohlerhaltenen freistehenden Marmorsarkophagen finden soll, von der mir Griechen von Castellorizo, die auf ihre Ausbeutung bedacht waren, Ueberschwängliches zu erzählen wussten.

Das Castell von Makri, welches die landschaftliche Ansicht auf Tafel XIII rechterhand beinahe in seiner ganzen Ausdehnung zeigt, lässt nur an wenigen Stellen antike Fundamente erkennen und ist ein buntes Gemisch verschiedener Constructionen aus verschiedenen Zeiten, der Hauptsache nach aber wohl eine Befestigung der Johanniter, wofür es allgemein gehalten wird. Ausser vermauerten Inschriften und einigen Cisternen in dem oberen Mauerringe enthält es Nichts von Belang. An seinem Nordabhange wurden von Hoskyn [7]) die Felsenbänke eines zweiten kleineren Theaters bemerkt. Zwischen dem Castell und dem Hafen finden sich in Höfen und Gärten, namentlich in der Nähe des Konak, die traurigen wüst verwaschenen Mauerüberreste von Telmessos oder nach altattischer Schreibweise Telemessos, [8])

[1]) J. von Hammer topographische Ansichten gesammelt auf einer Reise in die Levante Wien 1811 S. 91—117.

[2]) Bergk Ansichten von der Türkei Taf. 10. Texier descr. de l'Asie mineure III pl. 177. 178. G. Scharf Lycia Caria Lydia illustrated pl. IV.

[3]) Abbot in Murrays handbook for travellers for Turkey in Asia 4. Ausg. S. 153.

[4]) Gurlitt archaeol.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich I S. 4. n. 7, wo irrthümlich Termessos als Herkunftsort angegeben ist.

[5]) Michaelis ann. d. inst. 1874 S. 219. Marmorsarkophage in Kalabatia Spratt I S. 28. Marmorstücke bei Dont zwischen Telmessos und Pinara s. unten; im Heroon von Gjölbaschi, vorläufiger Bericht S. 49.

[6]) F. von Duhn Mittheilungen des deutschen archaeologischen Institutes in Athen II S. 133 Taf. X—XII.

[7]) Journal of the R. Geographical Society of London XII 1842 S. 146.

[8]) Köhler Urkunden des delisch-attischen Bundes S. 193. Komödie des Aristophanes fragm. com. ed. Meineke II S. 1180 folg. Ueber die Geschichte von Telmessos Michaelis ann. d. inst. 1875 S. 171 n. 238 und 239.

dessen einstiges Gebiet gutentheils vom Meere verschlungen sein mag. Die Hauptsehenswürdigkeit von Makri bilden die Grabmäler. Die jüngsten, grosse Giebelsarkophage, aus Steinplatten zusammengefügte Kammern und einige Gewölbebauten (καμάρα) von der Art, wie sie in Patara am zahlreichsten vorkommen, liegen landeinwärts in der Ebene vor der Stadt. Gruppen von spitzbogigen Sarkophagen und von Felsengräbern finden sich über ihr an dem Abhange des Castells, und eine Viertelstunde östlich vor der Stadt erhebt sich die oft abgebildete grosse Gräberfront, von deren wirklichen Verhältnissen Taf. XIV zum ersten Male einen Begriff gibt.

Während an dem scharf abfallenden Fusse des Berges sich eine Menge Felsgräber isolirt über eine halbe Stunde weit und darüber in das Land hinein erstrecken und ihn wie ein lose gereihtes Ornament säumen, stehen sie hier hart neben und übereinander auf einem Flecke beisammen. Unten die kunstvoller gearbeiteten, welche in zwei bis dreifachen Gliederungen Holzbalkenconstruction nachahmen. Darüber die einfacheren, nur in rechteckigen Felslöchern bestehenden, welche jetzt ohne allen Verschluss sind. Unregelmässig angebrachte kurze Felstreppen erleichtern den Zugang, aber von Grab zu Grab muss man auf schmalen gefährlichen Absätzen klettern, und die obern Höhlungen sind ohne Gerüste unerreichbar. Weiter hinauf, in grösserem Abstande von einander, präsentiren sich drei griechische Tempelfaçaden. Die mittlere ist unzugänglich (Tafel XVI), zu derjenigen linkerhand kann man zur Noth noch emporklimmen, in der Nähe betrachten lässt sich nur die dritte höchstgelegene, welche als Grab des Amyntas bekannt ist. Man steigt auf einer Schutthalde bequem zu ihr auf, und zahlreiche Besucher haben sich daher an ihr verewigt. Unter Anderem steht TEXIÈR gross aufgemalt in punktirtem Rahmen an einer nur auf hoher Leiter erreichbaren Stelle über der Thür. Die letzten Buchstaben dieses Namens, der sich auf der schönen Patina des Felsens in weisser Farbe grell abhebt, sind noch erkennbar in der Photographie von Tafel XVII, welche des unvermeidlich tiefen Standpunktes halber den Bau nach oben stark verjüngt.

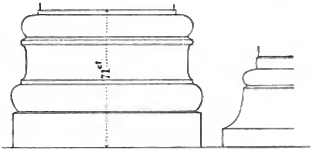


Fig. 28 Basen des Amyntasgrabes

Alle drei Façaden sind aus künstlich ausgehöhlten Felswänden massiv ausgearbeitet als ionische Portale in antis von ziemlich gleicher Grösse und ähnlichen Verhältnissen. Bei der untersten ist eine Säule zerschlagen und das Capitäl und der obere Theil des Schaftes hängt in Folge dessen wie ein Stalaktit von dem Gebälk freischwebend herab. Die Profile sind am sorgfältigsten durchgeführt beim Amyntasgrabe, aber die Verwitterung und Versinterung vieler Stellen erschwert eine präcise Aufnahme in hohem Grade. Texiers architektonische Reconstruction [1]) erscheint in den Hauptverhältnissen zutreffend, versagt jedoch für alle Einzelheiten. Die attischen Basen (Fig. 28) sind alterthümlich steifer, die Voluten der Capitäle hängen schwerer herab und nähern sich einander mehr auf dem uncanellirten entasislosen Schafte, die Stirnflächen der Sparren bilden stehende Rechtecke, keine Quadrate, das Firstakroterion ist niedriger und unsymmetrisch in dem einlaufenden Theile des Conturs, die ursprüngliche Gestalt der Eckakroterien lässt sich nur errathen. Auch die Inschrift, welche auf der linken Ante 1.^{m}95 tief unter den drei Rosetten steht, ist ungenau reproducirt und an einem ganz falschen Platze eingetragen:

ΑΜΥΝΤΟΥΤΟΥ
ΕΡΜΑΠΙΟΥ

Nr. 9

[1]) Texier description de l'Asie mineure III pl. 169. — Ueber den Werth der Arbeiten Texiers vergl. Perrot bull. d. inst. 1861 S. 165, G. Hirschfeld Abhandl. d. Berliner Akad. 1872 S. 75, Brunn Sitzungsberichte der philos.-philol. Classe München 1872 S. 521, Clarke investigations at Assos S. 10 folg. 98 folg.

Vor Allem aber sind Texier die Reste von Bemalung entgangen, die an geschützter Stelle noch jetzt über der Thür stehen. So geringfügig sie sind, so halten wir es doch nicht für überflüssig, sie nach den Zeichnungen Niemanns mitzutheilen (Fig. 29). »Eine fünffache aus drei Kymatien zwischen zwei Hohlkehlen bestehende Gliederung bildet die Thürverdachung, welche beiderseits an die Seitenfläche roh gearbeiteter Consolen stösst. Die Zeichnung der Ornamente auf den horizontalen Gliedern ist stellenweise deutlich zu sehen, die einstige Farbe, die wie es scheint unmittelbar auf den Stein aufgetragen war, nicht mehr zu unterscheiden. Auch die Form der Akroterien und der Säulencapitelle war auf Bemalung berechnet.«

Nicht zuletzt durch seine mit einem wunderbaren Ausblick auf die weite Landschaft verbundene, unvergleichlich stolze Lage macht das Grab des Amyntas einen fürstlichen Eindruck vor allen andern, und es hält schwer sich vorzustellen, dass eine so vornehme Bestattung einem Privatmanne zugestanden habe. Auffällig klein ist aber die Grabkammer, welche hinter der Tempelthür liegt. Nur das rechte untere Viertel der Thür, das mit einer oben und unten in einem Falze seitwärts verschiebbaren Steinplatte geschlossen war, bildet den Eingang und dieser ist nicht breiter als sechszig Centimeter. Inwendig kann man kaum stehen. Tricliniumartig laufen drei Felsbänke ringsum, welche zur Aufstellung von Sarkophagen gedient haben. Ist die Inschrift nicht etwa eine spätere Zuthat, wofür indessen nichts Triftiges sich anführen lässt und am wenigsten der Ort, auf dem sie steht, da erst seit hellenistischer Zeit Tempelinschriften auf dem Epistyl zu stehen pflegen, so kann die gewöhnliche, von Semper stilistisch begründete Auffassung,[1]) welche diesen Grabmälern ein hohes Alter, über das fünfte Jahrhundert hinaus, zuschreibt, nicht richtig sein. Ich glaube, dass Fellows Recht hat, der sie in das vierte Jahrhundert setzte.[2])

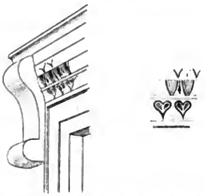


Fig. 29 Details der Thüre des Amyntasgrabes

Von Herrn Casilli erhielten wir das folgende, 0.m54 breite, 0.m5 hohe Grabrelief aus Kalkstein, über dessen Fundumstände Nichts bekannt war (Fig. 30). Es stellt den Verstorbenen als Retiarius[3]) mit Dolch und Dreizack dar. Um die Hüften trägt er ein Subligaculum mit Balteus, die Füsse scheinen beide über die Knöchel herauf umschnürt, wie gewöhnlich ist der Kopf ohne Helm und der linke Arm durch Schiene und Galerus geschützt, das überhaupt selten dargestellte Netz fehlt auch hier, am Boden liegt eine Palme. Der Name und die Bezeichnung der Collegen als concellarii scheint neu und das Relief das erste Zeugniss für eine Gladiatorenschule in diesen Gegenden zu sein; denn die Angabe über ein Amphitheater in Xanthos beruht auf einem Irrthum.[4]) Die Form Πετραείτης ist bekannt als ein Cognomen des Gottes Men.[5])



Fig. 30 Grabrelief eines Retiarius

Ἑρμεῖ Παιτραείτης μετὰ τῶν συνκελλαρίων μνήμης χάριν.

Ein zweites Grabrelief, das wir in Makri sahen, ist später von Carl Grafen Lanckoroński erworben und nach Wien gebracht worden. Es ist 0.m71 hoch, 0.m49 breit und von geringer römischer Arbeit. Die Einfassung bilden zwei kurze korinthische Saulen mit aufsetzendem Gebälk und Akroteriengiebel, zwischen ihnen steht in Vorderansicht eine weibliche Figur mit über den Kopf gezogenem Obergewande. Unter ihr, mit erhaltenem Ende:

[1]) Semper der Stil II S. 444 folg. 450 Wichtig ist der Vergleich phrygischer Felsgräber mit griechischen Tempelfronten, Ramsay journal of hellenic studies III S. 256 folg. pl. XXVI bis XXIX. Vergl. unten IX über lykische Gräber.

[2]) Fellows coins of ancient Lycia S. 19, so auch Lohde Gailhabaud Denkmäler der Baukunst I 4. 13.

[3]) P. J. Meier de gladiatura romana S. 25—32

[4]) Braun annali dell' instituto 1844 S. 134. Friedländer Sittengeschichte Roms II[2] S. 500. — Vergl. Mommsen Staatsrecht II S. 910 folg., A. von Domaszewski archaeol.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich VII S. 160, 2*; proc. Augg. ad famil. gladiator. per Asiam et adhaerentes provincias.

[5]) Le Bas-Waddington n. 668, 678. Vergl. C. I. A. III 73.

ΑΝΤΙΠΑΤΡΑΝ.Ι.ΛΑϹ	Ἀντιπάτραν [Ἀπο]λλω-
ΝΙΟΥΚΡΙΝΟΛΑΟΣΤΗΝ	νίου Κρινόλαος τὴν
ΕΑΥΤΟΥΓΥΝΑΙΚΑΣΩΦΡΟΝΑΚΑΙ	ἑαυτοῦ γυναῖκα σώφρονα καὶ
ΦΙΛΑΝΔΡΟΝΘΕΑ N	φ]ίλανδρον, θεάν.

Nr 10

Auf der obern Johanniterburg copirte ich die Inschrift einer am Fenster eines Thurmes verkehrt eingemauerten Basis:

ΤΙΤΟΝΑΥΡΗ	Τίτον Αὐρή[λιον τοῦ δεῖνος
ΥΙΟΝΤΟΝΓ	υἱόν, τὸν [πατέρα? Αὐρη-
ΛΙΟΥΚΡΗΤ	λίου Κρητ
ΟΛΟΤΟΥΤ	ο[δ]ότου Τ[ελμηϲϲέων
ΟΔΗΜ	ὁ δῆμ[οϲ.

Nr 11

Eine gleichfalls neue längere Inschrift, die mir an gefährlich abschüssiger Stelle unerreichbar war, ist als Sturz desselben Fensters verbaut. Eine dritte bereits edirte, die in einem Thore des Castells vermauert ist, liess sich etwas weiter entziffern:[1])

ΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟϹ	Ἐπαφρόδειτοϲ
ΑΓΑΘΟΠΟΔΟϹΤΕΛ	Ἀγαθόποδοϲ Τελ-
ΜΗϹϹΕΥϹΕΛΑΒΟΝ	μηϲϲεὺϲ ἔλαβον
ϹΥΝΧΩΡΗϹ ΙΝΠΑΡΑ	ϲυνχώρηϲιν παρὰ
ΑΧΙΛΛΕΟϹΤΟΥΕΙΡΗ	Ἀχιλλέοϲ τοῦ Εἰρη-
ΝΑΙΟΥ ΤΟΥΤΟΤΟΜΝ	ναίου τοῦτο τὸ μν[η-
ΜΕΙΟΝΑΚΑΙΠΑΡΑΚΑ	μεῖον, ἃ καὶ παρακα-
ΛΩΤΑΤΕΚΝΑΜΟΥΘ..	λῶ τὰ τέκνα μου θ[εῖ-
ΝΑΙΕΜΕΜΕΤΑΔΕΤΗΝ	ναι ἐμέ, μετὰ δὲ τὴν
ΕΜΗΝΤΕΛΕΥΤΗΝΕΙ	ἐμὴν τελευτὴν εἶ-
ΝΑΙΤΗΝΕΞΟΥϹΙΑΝΤ	ναι τὴν ἐξουϲίαν τ-
ΩΝΤΕΚΝΩΝΜΟΥΕ	ῶν τέκνων μου· ἐ-
...ΕΤΙϹΤΟΥΤΩΝΔ	ὰν δ]έ τιϲ τούτων δ-
..ΤΗϹΕΙϹΕΑΥΤΟΝ	ιὰ] τῆϲ εἰϲ ἑαυτὸν
ΚΟΙΝΗϹ ΜΗ	κοινῆϲ μη
ΩΘΕΝΤΙΜΟΑΡ	ωθεντιμοαρ
ΩΡΗϹΗΘΕ	ϲυνχ]ωρήϲῃ θε[ῖναι ἢ ἐ
ΠΙΤΡΕΨΗΤΕΘΗΙ	πιτρέψῃ τεθῆ-
ΝΑΙΟϹΤΙϹΑΝΑΥΤΩ	ναι, ὅϲτιϲ ἂν αὐτῶ[ν
ΠΑΡΑ	παρα[βῇ τὴν ἐμὴν
ΓΝΩΜΗΝΘΕΤΩΤΗ	γνώμην, θέτω τῇ
ΠΟΛΕΙΔΗΝΑΡΙΑΝ	πόλει δηνάρια..

Nr 12

Eine vierte desgleichen,[2]) welche rechts und links gebrochen ist und sich in der Ostwand eines Thurmes im obern Castell befindet:

ΔΟϹΚΑΤΕ	δοϲ κατε[ϲκεύαϲε
ΡΑΝΕΦΩΤΕΘ	καμά]ραν ἐφ' ᾧ τεθ[ῆναι
ΑΥΡΗΛΙΑΝΑΜΜ	Αὐρηλίαν Ἀμμ[ίαν
ΙΚΑΙΑΥΡΗΛΙϹ	καὶ Αὐρήλιο[ν
ΑΙΤΟΠΑΙΔΙϹ	κ]αὶ τὸ παιδίο[ν

Nr 13

Von einer unvollständig publicirten, in der untern Partie sehr zerstörten, die in einer Mauer der verfallenen Moschee östlich von Makri steckt,[3]) liess sich Folgendes erkennen:

[1]) C. I. G. III n. 4208.
[2]) C. I. G. III n. 4218.

[3]) C. I. G III n. 4216[b] Add. S. 1117. — In der Inschrift n. 4204 steht ΚΑΗ. ΟΜΩΝ. in n. 4205 Z. 2 ΤΔΗΠΟΛΕΜΟΥ (sic).

ΡΟΥΦΟϹΔΙΟΝΥϹΙΟΥ	Ῥοῦφος Διονυσίου
ΤΡΙΠΟΛΕΙΤΗϹΤΗϹΦΟΙ	Τριπολείτης τῆς Φοι-
ΚΗϹΤΑΥΤΗΝ ΗΝϹΩ	νί[κης ταύτην [τ]ὴν σω-
ΑΤΟΘΗΚΗΝΕΝΘΑ	μ]ατοθήκην, ἔν[θ]α
5 ΕΤΕΘΙΚΑ ΕΘΑΥΑΜΟΥ	5 ἐτέθι κα[ὶ] ἔθαψα μου
ΝΑΔ ΛΦΟΝΔΙΟΝΥϹΙΟΝ	τὸ]ν ἀδελφὸν Διονύσιον
ΩϹΤΕΙ ΗΗ ΘΗ	
Ω ΠΙ ΕΙ ΕΑΝΔΕ	
ΟΙϹΕΙ ΠΟΟΗ	

Nr 14

Bei zwei lykischen Felsengräbern erweisen sich die Inschriften sowohl durch den Charakter der Schriftzüge, wie durch den Ort an dem sie angebracht sind, als nachträglich zugefügt in Folge einer Wiederbenutzung der Grabstätten. Die eine [1]) findet sich an der grossen Felswand eine Viertelstunde östlich der Stadt, an dem untern Ende des Mittelpfeilers und dem Mittelbalken der Architekturfaçade:

ΑΝΤΙ	Ἀντι-
ΦΙΛΟΥ	φίλου
ΔΙϹΤΟΥ	δὶς τοῦ
ΦΑΡΝΑ	Φαρνά-
ΚΟΥ	κου
ΤΟΜΝΗΜΕΙΟΝ	τὸ μνημεῖον

Nr 15

Die andere [2]) ebendort befindliche steht auf dem Fensterrahmen, nicht auf dem Hauptbalken der Façade:

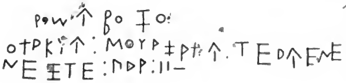
ΤΟΥΤΟΜΙ ...ΠΡΟΓΟΝΙΚΟΝ\ΕϹΤΟ ... ΙΕϹΤΟΡΟϹ

ΚΑΙΑΥΚΟΝ ... ΚΑΙΥ

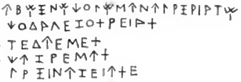
Nr 16

Links davon ist in dem Felsen ein 0.m3 hohes sehr rohes Relief eingehauen: eine in Vorderansicht stehende vielleicht weibliche Figur, die das Obergewand über den Kopf gezogen trägt, und daneben in gleicher Grösse eine aufrechte rechte Hand mit ausgestreckten Fingern.

Von den drei aus Makri bekannten lykischen Inschriften [3]) habe ich zwei gesehen. Die eine an einem Felsengrab östlich der Akropolis, nach Abklatsch und Abschrift beistehend genauer reproducirt; die andere, nach einer Zeichnung wiederholte, an dem horizontalen Mittelbalken eines zweistöckigen Felsengrabes der grossen Felswand eine Viertelstunde östlich der Stadt:



Nr 17



Nr 18

Für die Landreise hatten wir uns mit Pferden zu versehen, und da in Makri wenig Auswahl und das Angebot sehr hoch war, so begaben wir uns am 23. April, wie einst Ludwig Ross gethan hatte, zwei Stunden südlich hinauf in das Gebirge nach Lewissi, türkisch Kajà, vermuthlich das

[1]) C. I. G. III n. 4203.
[2]) C. I. G. III n. 4222.
[3]) M. Schmidt the Lycian inscriptions after the accurate copies of Schoenborn, Telmessos n. 1—3.

alte Karmylessos,[1] um den Ankauf dort zu bewerkstelligen. Der Ritt in einer Schlucht östlich vom Castell aufwärts mit einer immer sich erweiternden Fernsicht auf den Golf und die karische Küste war herrlich, und der Anblick der wohlbebauten, mit festen Grenzmauern aufgetheilten und reich mit Gartenbäumen besetzten Ebene, an deren südöstlichem Bergrande Lewissi liegt, erquicklich. Das Dorf ist nächst Elmalü die grösste Ortschaft, zählt etwa fünf Hundert meist zweistöckige stattliche Häuser, hat fast ausschliesslich griechische Bevölkerung und macht den Eindruck einer wohlhabenden reinlichen Niederlassung. Bekannt ist es im Lande hauptsächlich durch seine Teppiche, welche wie die sogenannten Smyrnateppiche gearbeitet, aber in der Regel kürzer geschoren und weniger fein in den Mustern sind, auch durch Einführung der Anilinfarben bedeutend verloren haben; sie werden auf den Märkten allgemein nach dem Gewichte verkauft.

Wir wurden in einem Griechenhause aufgenommen und auf schmucken Decken in der Stube liegend, den Ellenbogen nach antiker Weise auf Kopfkissen gestützt, von einem schlanken Burschen, der in Aussehen und natürlicher Grazie des Benehmens einem attischen Epheben Nichts nachgab, aufmerksam bedient. Dann wurde der Ausrufer des Ortes, ein sehr alter blinder Greis, herbeigeholt, der als κῆρυξ ἀστυβοώτης alsbald auf das Dach des höchstgelegenen Hauses stieg[2]) und von da zweimal hintereinander in langen Pausen wort- und sylbenweise mit wirklicher Stentorstimme hinausrief, man solle uns Pferde bringen: 'Ακούσατε λέ, ὅποιος ἔχει ζῶα ἀλόγατα νά πουλήσῃ, νά τά φέρῃ 'στό σπίτι τοῦ Κωσταντὶ Γεωργὶ Κωσταντακιοῦ. Die Art wie er dabei verfuhr, indem er die Arme in die Flanken stemmte und vor jedem Ansatz der Stimme mit dem ganzen Oberkörper wackelte und sich schüttelte und den Kopf tief zurückwarf, als ob er das Wort wie einen Stein in die Luft zu schleudern hätte, war höchst komisch. Der Ausruf allarmirte das ganze Dorf, rasch wurden eine Menge Thiere vorgeführt, die Dächer füllten sich mit Zuschauerinnen, und auf dem kleinen bergigen Platze vor dem Hause drängte sich eine Schaar von Burschen zu einer förmlichen Belagerung zusammen. Durch die Unbesinnlichkeit unseres Kawassen Mehemet, der weniger den Verkäufern als ihren Mastikaspenden zusprach und bei einer ersten Rittprobe zu allgemeiner Belustigung kläglich vom Sattel herabtaumelte, wurde der unvermeidliche Handel nicht gerade vereinfacht, aber unser ganzer Bedarf war bald gedeckt. Wir kauften im Ganzen elf Pferde und zahlten zwischen fünf und zehn Lire für das Stück, die Angebote waren mässig, das höchste belief sich auf sechszehn Lire. Es sind kleine gutgebaute Thiere, die in den Proportionen und namentlich in der Bildung des Kopfes manchmal an die Race des Parthenonfrieses erinnern. Sie ermüden rasch und sind höchstens auf Passgang, nicht auf das Traben eingeübt, bewähren sich aber im Gebirge, wo sie die halsbrechendsten Saumpfade sicher und behende wie Ziegen auf und abklettern, trotz ungenügenden Futters und elender Haltung, meist gedrückt durch die schweren Holzsättel, welche selten im Stande sind. Nur die Luxuspferde türkischer Functionäre erhalten wirkliche Pflege; eine verständige Behandlung der gewöhnlichen Arbeitsthiere ist bei Christen wie Türken gleich unerhört, und es nahm sich daher mehr wie eine Schauspielerei aus, als der Besitzer meines flinken braunen Hengstes, nachdem wir handelseinig waren, sich nur mit einem Kuss auf die Stirn von ihm trennte.

Ehe wir nach Makri zurückgingen, besuchten wir einen uns schon in Rhodos als Münzfälscher verdächtigten reichen Händler Jani, dessen Agenten das ganze Land durchziehen und an den wichtigsten Fundstätten mindestens einmal jährlich vorsprechen. Für seinen Münzvorrath, der nur wenige lykische Exemplare enthielt, forderte er unerschwingliche Preise, und in der Erwartung Bronzen oder Terracotten zu finden, sah ich mich hier wie überall getäuscht. Aehnlich ist es früheren Reisenden ergangen. Mir scheint diese Thatsache, die sich aus der Indolenz der heutigen Bevölkerung und dem niedern Stande ihrer Bodenwirthschaft unmöglich allein herschreibt, während in Griechenland Anticaglien allenthalben erhältlich zu sein pflegen, nicht belanglos für die Beurtheilung der alten Cultur in Lykien.

[1]) Dafür sprechen die am Ort erhaltenen lykischen Felsgräber und die Worte des Strabon XIV 3, 5 S. 665 Τελμησσός, πολίχνη Λυκίων καὶ Τελμησσὶς ἄκρα, λιμένα ἔχουσα... εἶθ' ἑξῆς ὁ 'Αντίκρατος, ὄρθιον ὄρος, ἐφ' ᾧ Καρμυλησσός, χωρίον ἐν φάραγγι ᾠκημένον. Leake journal of the R. Geogr. Society of London XII 1842 S. 164 sucht Karmylessos in Ówadschik, wo meines Wissens nichts Antikes erhalten ist.

[2]) Offenbar nach alter Sitte, vergl. Hom. Il. 24, 699 folg. Lucian ver. hist. II 46, Joseph. bell. iud. II 21, 5. Evang. Lucae XII 3, ὃ πρὸς τὸ οὖς ἐλαλήσατε ἐν τοῖς ταμείοις, κηρυχθήσεται ἐπὶ τῶν δωμάτων. Auch der alte Heroldsruf ἀκούετε λεῴ ist geblieben, Plut. Thes. 13, Aristoph. Ach. 1100.



Fig. 31 Pinara

VI

MINARA-PINARA

Wir nahmen in Makri drei Pferdeknechte in Dienst, mietheten noch zwei Maulthiere, liessen uns einen Saptié zutheilen und waren als eine Karawane von zehn Personen und fünfzehn Thieren am 25. April Nachmittags fünf Uhr, nachdem der ganze Tag mit Packen, Hufbeschlag und zahllosen Plackereien verstrichen war, marschbereit.

Unser nächstes Ziel war Pinara, das sich auf einem doppelten Wege erreichen lässt, entweder direct durch das Gebirge über Ówadschik und Diep, oder länger aber bequemer östlich im Umkreise um den Méndes Dagh über Gjöbén und Kabaghátsch. Wir wählten die letztere Tour und zogen daher dem südlichen Rande der grossen Ebene entlang, die sich östlich von Makri mehrere Stunden weit nach dem Xanthosthale einwärts zieht und mit diesem die compact zusammenhängende Gebirgsinsel des Kragos und Antikragos nach Nord und Ost abscheidet. Es war Festtag und in den Vorgärten der Stadt herrschte ungewöhnliches Leben. Eine Menge sonntäglich gekleideter Griechen genoss spielend oder unter Orangen- und Granatbüschen lustwandelnd mit Weib und Kind den Frühling; in anmuthigen Gruppen kamen uns singende Mädchen auf dem Wege entgegen; alle Lustbarkeit hatte eine sittsame gedämpfte Haltung, ohne Lärm oder auffallende Bewegung, angenehm an altgriechische Charakterzüge gemahnend. Die Ebene, welche nach ihren Dimensionen und dem grandiosen Hintergrunde der Schneeberge sich mit derjenigen von Salzburg messen kann, war nicht weit in das Land hinein angebaut, und der Weg zog sich bald über steinigte Haide hin. Wir ritten über einen türkischen Friedhof, der wohl zu dem Dorfe Kodorlö gehört und aus lauter rohen ovalen Steinsetzungen, hin und wieder mit einem aufrechtstehenden Mal ohne Schrift oder Symbol, besteht, passirten ein todtes Bachbett, das zu dem bei Makri mündenden kleinen Flusse führen mag, bogen dann nach Südosten um und schlugen bei einer Cisterne und zwei Platanen, zwischen die ein Kiosk eingebaut war, unter Sturm und anbrechender Dunkelheit unser Lager auf. Der Ort hat 60 Meter Seehöhe und liegt in der Ebene ziemlich genau in der Mitte zwischen den Dörfern Dont und Karádschulfa.

Die Diener hatten den Thieren keine Fussfesseln angelegt und sie des Nachts sich selbst überlassen, so dass sie am andern Morgen in weitem Umkreise stundenlang zusammengetrieben werden mussten. Sie waren in Saatfelder gerathen, welche die Eigenthümer uneingezäunt gelassen und aufgegeben hatten, nachdem sie von der Heuschreckenplage betroffen worden waren. Wir hatten das Phaenomen schon in Loryma beobachtet und trafen es strichweise in allen Theilen von Lykien und Karien, die wir berührten. Die Verwüstung, welche diese Thiere im Orient und auch auf den Inseln anrichten,[1] ist erschrecklich und kann in communicationslosen Districten zu Hungersnoth führen. Wo sie wolkenweise sich niederlassen, scheint ihnen rettungslos Alles zu verfallen, Allah hilft nicht besser als ehedem Apollon Parnopios. Seit Jahrzehnten ist man darauf bedacht, die Eier einzusammeln und zu vernichten, und einzelne Beamte, wie der Mutessarif von Teké Turhan Bei in Adalia, den wir im folgenden Jahre kennen lernten, heben gern die energischen Massregeln hervor, durch die sie sich verdient machen. Allein sie kommen nur den cultivirteren Gegenden zu Gute, in Lykien war Nichts geschehen. Der Zustand einer verheerten Wiese kann Ekel erregen. Unter den Hufen der Pferde spritzen die Thiere wie Pfützenwasser nach allen Seiten auseinander, oft ziehen sie auf dem Boden niedrig hüpfend nach einer Richtung in so dichten Massen fort, dass es aussieht als bewege sich die Erde. Am schlimmsten wird die Plage in den Sommermonaten. Die Fische in den Bächen erkranken, Hühnerfleisch erhält einen widerlichen Beigeschmack, Hühnereier werden ungeniessbar, die Verwesung der todten Insecten verpestet die Luft.

Eine Cisterne wie die, bei der wir lagen, ist wie ein Wirthshaus an der Strasse, zumal wenn so wundervolle Bäume dabeistehen mit einer Ruhestatt in ihrem Schatten.[2] Alles was vorbeikam in den Morgenstunden, die wir mit Warten verbrachten, hielt instinctiv an; die Heerden an dem Steintroge, in den die Treiber Wasser aus der Cisterne gossen, desgleichen lange Züge von Kameelen, die von Eselreitern angeführt aus dem Gebirge herabkamen und lang im Staube nachschleifende Holzbalken beiderseits auf dem Rücken trugen; eine kleine Familienkarawane langte an und breitete neben uns auf dem Kiosk ihre Betten aus. Die gegen acht Meter im Durchmesser grosse, nur wenig über dem Erdboden erhobene Cisterne war wie eine Moschee mit einer flachen Kuppel überwölbt; über der absichtlich möglichst engen Eingangsthür, durch die man auf schmaler Steintreppe hinabstieg, war ein Koranspruch angeschrieben; das Wasser stand im Innern tief und kühl, enthielt aber eine Hundeleiche. Der Kiosk, eine in Manneshöhe aufgeschlagene viereckige Holztribüne von der Grösse eines kleinen Zimmers, die ringsum mit einem Geländer umgeben ist und auf einer Leiter erstiegen wird, war unbedeckt und baufällig wie ohne Ausnahme alle, die uns in Lykien vorkamen. Sie lassen sich nur mit Vorsicht benutzen und sind die einzige Bequemlichkeit, die den Reisenden geboten wird. Die sonst beliebten Fremdenzimmer (Oda) fanden wir nur in einigen Dörfern, Chane der allereinfachsten Art, in die den Fuss zu setzen kein Europäer über sich gewinnen wird, nur in Kasch und Elmalü. Zuweilen wurde uns der Vorraum ländlicher Moscheen oder die Moschee selbst als Aufenthaltsort angewiesen.[3]

Wir kamen erst spät am Vormittag fort und hielten uns in dem mit Föhrenwald bestandenen Friedhofe des Dorfes Dont, durch den der Weg führte, mit Besichtigung antiker Trümmer auf. Augenscheinlich waren sie nicht, wie so oft auf türkischen Begräbnisstätten, zusammengeschleppt, sondern mehreren grösseren Bauten angehörig. Unter Anderem bemerkten wir Säulentrommeln aus grauem Marmor, eine desgleichen aus Serpentin, Bruchstücke einer grossen Ara wie es schien mit römischen Buchstaben und einen Balken aus feinkörnigem weissem Marmor mit der Grabinschrift eines Griechen von Kadyanda.[4] Kadyanda befindet sich auf einem hohen Berge in gerader Linie dritthalb Stunden entfernt von diesem Platze gegen Norden. Es liegt also hier eines der vielen Beispiele für die merkwürdige Diaspora der Grabstätten vor, welche die Topographie von Lykien bietet; vermuthlich hatte der Verstorbene Grundbesitz hier, auf dem er sich beerdigen liess. Wir stiegen dann aus der Ebene in Föhrenwald zu dem Dörfchen Gjöbén (430 Meter Seehöhe, Fig. 27 S. 35) auf und durchschnitten

[1]) Ludwig Ross Inselreisen IV S. 88 folg.

[2]) Plinius nat. hist. 12, 9 nunc est clara (platanus) in Lycia fontis gelidi socia amoenitate, itineri adposita domicilii modo, von der berühmten Platane, in der Licinius Mucianus mit achtzehn Genossen speiste und ruhte.

[3]) Wie Gustav Hirschfeld in Paphlagonien, Deutsche Rundschau IX 12 S. 405.

[4]) C. I. G. III Add. S. 1115 n. 4208 c richtig nach der Abschrift von Ludwig Ross; nur fehlt ein Blatt zu Anfang der ersten Zeile und ZH am Ende in der Mitte unter der letzten Zeile, und durchgängig steht A, E und Ω.

südwärts bergauf bergab in herrlicher Eichen- und Platanenlandschaft die östlichen Ausläufer des Méndes Dagh, bis wir nach öfteren Pausen gegen Abend in der nach Osten gegen den Xanthosfluss abfallenden fruchtbaren Ebene von Kabaghátsch (150 Meter Seehöhe) ankamen. Hier übernachteten wir und erreichten erst am dritten Tage, nachdem wir uns durch einen entsetzlich weiten Brand von Haide und Gebüsch durchgeschlagen hatten, das Dorf Mínara (300 Meter Seehöhe), wo wir bis zum 1. Mai verblieben.

In üppiger Gartenwaldung, die sich im schönsten Schmucke des Frühlings um alle Hütten breitet, liegt das Dorf Mínara in dem westlichen schluchtartig endigenden Winkel einer Parallelebene von Kabaghátsch, die sich in die Uferflächen des zwei Stunden weit vorüberfliessenden Xanthos sehr allmählich verliert; eine halbe Stunde weiter westlich im Gebirge liegt Pinara, von dem es den Namen geerbt hat. Wir waren angemeldet worden und die Ortsältesten, an der Spitze der Muchtar, hatten sich unter einer alten in vollendetem Wuchse entwickelten Platane, ihrem palazzo comunale, zum Empfange eingefunden. Man hatte uns diesen anmuthigen Platz, der durch eine Mauerbrüstung und tiefhängende Zweige nach allen Seiten abgeschlossen war, als Lagerstelle zugedacht, unser Zelt erwies sich aber zu gross, so dass uns in der Nähe eine schöne offene Gartenterrasse überwiesen wurde (303 Meter Seehöhe), von der man die Ebene und den Massikytos weithin überschaute. Wir bezogen dieselbe erst, nachdem die anfänglich abgeneigte Besitzerin sich zu einer Entschädigung verstanden hatte — leider büsste sie dieselbe hinterdrein durch Stockschläge des zufällig eintreffenden übereifrigen Mudirs von Késtep — und haben an dieser Stelle nach den Strapazen welche die Tagesarbeiten in Pinara mit sich brachten, in vollen Zügen den Zauber lykischer Frühlingsnächte und die Pracht der ersten Morgenstunden genossen. Farbenfülle und triebkräftiges Wachsthum war in allen Tiefen und Höhen zu bewundern. An den Feigenbüschen sassen die Früchte fast so dicht als die Blätter, Blumenflor schoss durch und über die dürren Reisighecken auf, welche die Grundstücke einfriedigen, man vergass den Schmutz der Höfe über den Wohlgerüchen welche Orangen- und Citronenbäume ausströmten; wohin man sah, Quitten Rosen Oleander und Granaten, Alles stand in Blüthe. Zum ersten Male labten wir uns an frischem Gebirgswasser, das über Steingeröll klar in das Thal hinabfloss, des Nachts hörte man das Rauschen des Baches, wenn die Nachtigallenchöre aussetzten.

Pinara ist vom Dorfe aus nicht sichtbar, man hat es erst vor sich am obern Ende der Schlucht in welcher Mínara liegt, und zwar mit einem Male ganz, als ein die kühnsten Erwartungen überbietendes Naturschauspiel plötzlich sich erschliessend. Nahezu halbkreisförmig im Hintergrunde, den Horizont hoch verdeckend, steht massiges graues Kalksteingebirge, über vier Tausend Fuss hoch, fleckenweise begrünt, nur an einer Stelle mit einem dünnen Stande von Pinien bis zu den Gipfeln, sonst in kahlen zackigen Formen jählings niederstürzend. Scheinbar isolirt in der Mitte dieses Gebirgstheaters erhebt sich ein über zwei Tausend Fuss hoher Bergkegel, oben abgeplattet, dem Beschauer gegen Osten eine senkrechte breite Felsstirn zukehrend, die mit Hunderten kleiner Grabhöhlen gesprenkelt ist. Dies ist die Akropolis von Pinara, das von der Gestalt dieses Riesenkegels seinen Namen führt.[1]) Unter ihr breitet sich die Stadt, eine der grössten von Lykien, wie Strabon mit augenfälligstem Rechte sagt,[2]) auf langen wildbewachsenen Terrassen aus, welche vom Fusse der Akropolis her in allmählicher Senkung nach drei Seiten ausgreifen und gegen Osten durch zwei wallartig aufgeworfene langgestreckte Felsrücken begrenzt sind. Der grössere von beiden liegt gegen Süden und lässt sich, da er eine besondere Befestigung gehabt zu haben scheint, als eine zweite untere Akropolis bezeichnen; der andere gegen Norden umfasst die Höhlung eines grossen Theaters. Dann fällt das Terrain schroff ab in zwei tiefe Thäler, welche nördlich und südlich des Kegelberges hervorkommen und sich östlich von ihm vereinigen. Sie sind ganz erfüllt von Bergtrümmern und dichtester Vegetation, ihre Sohle ist mit Platanen bewaldet deren ausgehöhlte Stämme den winterlichen Wassern des Baches von Mínara trotzen, an ihren Wänden bergen sie die bedeutendsten Grabmäler.

[1]) Stephanus Byzant. Ἀρτύμνηϲοϲ, πόλιϲ Λυκίαϲ, ἄποικοϲ Ξανθίων.. Μενεκράτηϲ ἐν πρώτῃ τῶν Λυκιακῶν φηϲὶν ὅτι πολυανθρωπήϲαϲαν τὴν Ξάνθον τοὺϲ πρεϲβύταϲ εἰϲ τρία μέρη διελεῖν· τούτων δὲ τοὺϲ μὲν ἐπὶ τὸν Κράγον ἐλθεῖν καὶ οἰκίϲαι ἐν τῷ ὄρει λόφον ϲτρογγύλον [κατοικίϲαι] καὶ καλέϲαι τὴν πόλιν Πίναρα, ἣν μεθερμηνεύεϲθαι ϲτρογγύλην. Τὰ γὰρ ϲτρογγύλα πάντα Λύκιοι πίναρα καλοῦϲιν... M. Schmidt neue lykische Studien S. 54. In der mehrfach verdorbenen Stelle des Menekrates ist Πινάραν überliefert, aber Stephanus kennt nur die Form Πίναρα, welche inschriftlich gesichert ist, Nr. 53 B Z. 76.

[2]) Strabon XIV 3, 5 S. 665 ὑπόκειται (ὑπέρκειται' vom Meere aus verstanden) δὲ τῷ Κράγῳ Πίναρα ἐν μεϲογαίᾳ, τῶν μεγίϲτων οὖϲα πόλεων ἐν τῇ Λυκίᾳ, ἐνταῦθα δὲ Πάνδαροϲ τιμᾶται, τυχὸν ἴϲωϲ ὁμώνυμοϲ τῷ Τρωικῷ· ὡϲ καὶ Πανδαρέου κούρη χλωρηὶϲ ἀηδών. Stephanus Byz. Πίναρα, πόλιϲ μεγίϲτη, ὑπερκειμένη τῷ Κράγῳ ὄρει τῆϲ Λυκίαϲ.

In gerader Linie gemessen mag die Ausdehnung des Stadtgebietes nicht viel über zwei Kilometer im Durchmesser betragen. Aber das Relief des Bodens ist so tief zerschnitten und der Urwald, der sich darüber ausbreitet, so massiv und pfadlos, dass Stunden vergehen können, ehe man kletternd springend und durch unleidliche Wildniss von Stacheleichen sich durchschlagend von einem Ende bis zu dem andern vordringt. Es ist bewundernswerth, wie Spratt unter diesen Umständen, noch dazu in sehr kurzer Zeit, einen Plan der Stadt zu Stande bringen konnte, der über die Hauptverhältnisse wenigstens aus dem Gröbsten orientirt.[1]) Auch in photographischer Aufnahme oder landschaftlicher Zeichnung fällt es schwer, einen Begriff von dem grandiosen Charakter des Ortes zu geben. Von der senkrechten Gräberwand der grossen Akropolis bietet Taf. XVIII theilweise eine Ansicht aus grosser Tiefe von Südosten her, der Standpunkt ist auf einer Terrasse der jenseitigen Höhe des Bachthales genommen. Eine Skizze Niemanns (Fig. 31 S. 45), die wir nach einem ersten Versuche von Forbes[2]) mittheilen, will lediglich die Hauptgestalt des centralen Bergkegels veranschaulichen. Sie ist von der Höhe des grossen Theaters aus, also von Nordosten her entworfen. Der Standpunkt ist näher, so dass die Scheitel der Akropolis die Horizontlinie der umgebenden höheren Berge überragen.

Wir erstiegen den Kegelberg am 29. April Vormittags ohne die Ruhepausen in zwei und einer Viertelstunde vom Dorfe aus gerechnet. Ein Viehsteig führt bis zum grossen Theater (350 Meter Seehöhe), von da muss man sich den Weg selbst bahnen. Wir schlugen uns hinüber nach der kleinen Akropolis, an deren Westwand noch wohlerhalten ein zweites kleineres Theater steht, und durch weitläufige späte Trümmercomplexe, die dem alten Markte angehören mögen, an den Fuss der Gräberwand, die eine Fallhöhe von mindestens dreihundert Metern besitzt. Je mehr man sich derselben nähert, um so erstaunlicher wird der Anblick. Eine mittlere Zone der Felswand ist leergelassen, oberhalb wie unterhalb derselben aber ist Alles voller Gräber, und die Grablöcher sitzen im senkrechten Absturz dicht wie Wespenzellen beisammen. Sie bilden liegende Rechtecke, etwa von Menschenlänge wenn die Entfernung nicht trügt, stehen zuweilen perpendiculär reihenweise untereinander und sind jetzt sämmtlich offen. Da es kaum fassbar wäre, wie spätere Zerstörer an so unzugänglichen gefährlichen Stellen spurlos alle Thüren oder Deckel hätten beseitigen können, so ist wohl anzunehmen, dass sie überhaupt ohne steinernen Verschluss waren und möglicher Weise zur Beisetzung von Aschenurnen dienten. Auszuarbeiten waren sie jedesfalls nur auf Gerüsten, die man von unten herauf je nach Bedarf Stockwerk um Stockwerk erhöhte, und auf schwebenden Fahrstühlen, die man an Seilen vom obern Rande aus über den Abgrund herunterliess, wie Aehnliches für die Felsgräber von Persepolis berichtet wird.[3]) Da sie sich nur an dieser Stelle finden, während auf den Terrassen und in den Thälern weiter unten lediglich verzierte Felsgräber von lykischem oder griechischem Typus vorkommen, so werden sie aus der ältesten Stadtperiode herrühren. Die Kühnheit ihrer Anlage wächst durch diese Vorstellung, wie sie sich mit jedem Vergleiche steigert. Die zahlreichen Felsgrotten am Fusse des Argaeus, soweit sich nach Berichten ein Urtheil darüber gewinnen lässt,[4]) und die berühmten Ddieri im südöstlichen Sicilien namentlich im Val d'Ispica,[5]) die ich aus eigener Anschauung kenne, vor Allem aber was von Grabhöhlen gleicher Construction in Sidyma, in Kiöbaschi auf der Básyrgan-Jäïla (Tafel XL) und hin und wieder sonst in Lykien erhalten ist, nimmt sich klein und unbedeutend dagegen aus. Die Idee einer unnahbaren Ruhestatt im ewigen Felsen zwischen Himmel und Erde hat etwas Titanenhaftes und scheint nirgends sonst in solcher Entschiedenheit gewollt und von der Natur begünstigt worden zu sein.

Wir kletterten zum Theil über gefährliche Stellen hinweg dem Fusse der Gräberwand entlang und bestiegen den Berg in einem Einschnitte der Südseite, auf der er allein besteigbar ist. Hier war

[1]) Spratt and Forbes travels in Lycia I S. 70.

[2]) Spratt and Forbes I S. 294. Die wunderliche Skizze von Fellows Lycia S. 139 kann nur aus dem Gedächtniss gezeichnet sein.

[3]) Diodor XVII 71, 7 ἐν δὲ τῷ πρὸς ἀνατολὰς μέρει τῆς ἄκρας τέτταρα πλέθρα διεστηκὸς ὄρος ἐστὶ τὸ καλούμενον βασιλικόν, ἐν ᾧ τῶν βασιλέων ὑπῆρχον οἱ τάφοι. πέτρα γὰρ ἦν κατεξεσμένη, καὶ κατὰ μέσον οἴκους ἔχουσα πλείονας, ἐν οἷς σηκοὶ τῶν τετελευτηκότων ὑπῆρχον, πρόσβασιν μὲν οὐδεμίαν ἔχοντες χειροποίητον, ὑπ' ὀργάνων δέ τινων χειροποιήτων ἐξαιρομένων τῶν νεκρῶν δεχόμενοι τὰς ταφάς. Ctesias Cnid. Pers. 15 ed. Baehr Δαρεῖος προστάσσει τάφον ἑαυτῷ κατασκευασθῆναι ἐν τῷ δισσῷ ὄρει· καὶ κατασκευάζεται. ἐπιθυμήσας δὲ ἰδεῖν αὐτὸν, ὑπό τε τῶν Χαλδαίων καὶ τῶν γονέων κωλύεται. οἱ δὲ γονεῖς ἀνελθεῖν βουληθέντες, ἐπειδὴ οἱ ἱερεῖς εἶδον ὄφεις οἱ ἀνέλκοντες αὐτούς, καὶ ἐφοβήθησαν, καὶ φοβηθέντες ἀφῆκαν τὰ σχοινία, ἔπεσον καὶ ἐτελεύτησαν. Vergl. Zoega de origine et usu obeliscorum S. 313 folg.

[4]) Hamilton Reisen in Kleinasien II S. 225 folg. — Vergl. u. A. Perrot et Guillaume Galatie I pl. 72—80, Sachau Reise in Syrien S. 10, Perrot et Chipiez histoire de l'art II S. 637.

[5]) Holm Geschichte Siciliens im Alterthum I S. 101 folg. 379 folg.

er durch drei streckenweise noch aufrechtstehende kyklopische Mauern vertheidigt, welche den obern Rand dieses Einschnittes einfassen und ihn quer durchsetzen (750 Meter Seehöhe). Eine Fortführung der Mauer ringsum auf der Höhe wäre Thorheit gewesen, selbst nach Westen, wo der Felskegel durch ein hohes schmales Sattelrückgrat, das der verwegenste Bergbesteiger nicht bewältigt, mit dem Bábadagh zusammenhängt. Aber auf der südwestlichen höchsten Ecke des Plateaus (820 Meter über Meer) ist eine eigene Befestigung angebracht, eine Art Akropolis der Akropolis, in der sich die Vertheidiger bei einem gelungenen Ueberfall noch halten konnten. Die Fläche des Plateaus, das von Ginster- und Eichengestrüpp spärlich bewachsen ist, neigt sich gleichmässig gegen Osten und ist so geräumig, dass eine Stadt darauf Platz hätte. Man bemerkt auch zahlreiche Steinglättungen, ganz aus dem Felsen gemeisselte Häuserböden wie in der sogenannten Kranaerstadt Athens, die auf Holzbauten schliessen lassen, und stösst im Gestrüpp auf Cisternen, von denen mir eine ovale und eine oblonge von besonderer Grösse auffiel. Werkstücke fehlen; unbedeutendes Mörtelgemäuer und eine Menge zu Tage liegender grober Ziegelscherben schienen auf späte vielleicht mittelalterliche Benutzung hinzudeuten.

Die Burg ist so hoch, so trotzig und furchtbar sicher, dass ich ihr aus Griechenland kein Beispiel an die Seite zu stellen, nur die Stadt des Tantalos zu vergleichen weiss, welche Humann entdeckt hat.[1]) Ungeachtet ihrer seitlich versteckten Lage besass sie alle Vortheile einer Warte, man übersicht auf ihrer Höhe einen bedeutenden Theil des grossartigen Xanthosthales, das sich hier als die Λυκίη εὐρείη des Homer offenbart. Das Meer ist nicht erkennbar, sondern wird fernab durch einen Ausläufer des Kragos und durch die Strandhöhen von Patara gedeckt. Aber sowohl von der See her wie landeinwärts hinauf in einer Gesammtausdehnung von neun bis zehn Stunden liegt das Thal herrlich offen und stellt sich in scharfer Richtung von Nord nach Süd als eine grosse geschlossene Einheit dar, als ein mächtiger Binnenraum mit meilenbreiten fruchtbaren Tiefebenen, die sich wie ein in die Gebirgswirrsale der Alpenlandschaft eingelegtes kostbares Kleinod ausnehmen. Mitten hindurch gleitet die Silberader des Flusses, der in weitgezogenen Windungen bald hell aufleuchtet, bald hinter den scharfen Rändern seines tiefen Bettes sich auf grosse Strecken verliert. Belebt und gesteigert wird die Erhabenheit des Bildes durch den verschiedenen Bau der beiden Hauptrahmen, zwischen die es gespannt ist. Während sich die Spitzen des Kragos und Antikragos durchschnittlich nicht über vier bis fünf Tausend Fuss erheben, wächst der imposante Massikytos beinahe zu doppelter Höhe heraus. In strengem Gegensatz gegen die lose lockere Gliederung, welche das Relief der westlichen Thalseite charakterisirt, zieht er sich, dem Taygetos vergleichbar, als straffer compacter Ostwall dem Thale entlang, ohne merkliche Vorhöhen allmählich aus der Niederung aufsteigend, wohl übersehbar in allen Zonen, unterhalb mit Nadelwald, weiter hinauf mit niederer Vegetation bedeckt, im höchsten Drittel mit ewigem Schnee, der in den Klüften tiefer herabreicht und durch einen leise umwallenden Mantel geballter weisser Wolken zuweilen blitzartig erglänzte. Wie ein gewaltig gestrecktes Adlerdach steigt der Contur dieses Riesenrückgrates von beiden Seiten auf zu den königlichen Centralgipfeln des Ak Dagh, denen man es ansicht und glaubt, dass sie auch die jenseitige Welt beherrschen. Die Linien haben eine schöne rythmisch sanfte Haltung, und dieser mildere Charakter, den die südliche Natur unverlierbar auch in alpiner Grösse behauptet, ist der ganzen Plastik des Hochgebirges wohlthuend aufgeprägt. Nur einmal formirt es sich zu schroffen Wänden mit dunkeln Schlagschatten, in einer Tiefspalte südlich des Ak Dagh, aus welcher der Mândschirtschai hervorbricht, um in breitem Sandbette seine Vereinigung mit dem Hauptstrome zu suchen. Ueber die Thalhöhen dieses Nebenflusses und seines Parallelflusses, des Gerisburnutschai nördlich vom Ak Dagh, hinweg führen zwei Hauptpässe in die Hochebenen des Inneren.

Man begreift angesichts dieser Landschaft auf den ersten Blick, wie sich an den Ufern des Xanthos zuerst und vornehmlich Cultur entwickeln, ländlicher Reichthum ansammeln, geschichtliches Leben bilden konnte, wie die offene Verbindung mit dem Meer sowohl nach Süden wie gegen Westen das Aufblühen grösserer Städte begünstigen musste, und wie die Herren dieser Städte über die Bergscheide hinweg zu einer Suprematie über das Hochland berufen waren. Fern unten am südlichsten Ende des Gesichtsfeldes glaubte ich die Akropolis der Hauptstadt Xanthos zu erkennen. Weiter herauf ist die Niederung von welligen Hügeln erfüllt, welche das Gebiet von Xanthos absondern von dem beckenartig sich erweiternden obern Thale. Hier sieht man gegenüber, am untern Abhange des Massi-

[1]) C. Humann Westermanns Monatshefte 1881 Juli S. 462 folg. Ramsay journal of hellenic studies III S. 33 folg.

kytos, immerhin beträchtlich erhoben über der Ebene, das Schloss von Tlos als winzigen Punkt in der Sonne schimmern. Die Botmässigkeit über das Thal, die im Süden von einer mitten am Fluss befindlichen Hauptstelle ausging, war hier im Norden auf zwei gegenüberliegende Seitenorte vertheilt. Die Bergveste von Tlos ist ein vollkommenes Gegenstück zu Pinara. Das schützende Gebirge im Rücken und die Front einander zugewandt, waren Tlos und Pinara natürliche Rivalen, die ihr vom Fluss geschiedenes Gebiet zwischen sich zu ihren Füssen hatten. Pinara gebot zunächst über die vier parallelen Seitenebenen von Jakábagha, Mínara, Diep und Kabagátsch, die in die Hauptebene des Thales einmünden, wie ein Forum sich in Nebenfora erweitert.

Die spätere Stadt bediente sich der unbequemen Akropolis wohl nur als Zufluchtsstätte in Zeiten der Gefahr und hatte Sicherheit genug an ihren eigenen Mauern und dem wilden Absturz der beiden Umfassungsthäler. Ihre Ruinen, die sich auch auf die jenseitigen Höhen des südlichen Thales ausdehnen, wo der kleine Friedhof von Mínara sich bescheiden in alte Trümmer eingenistet hat, sind in Folge des gleichmässigen Baumateriales merkwürdig eintönig und rühren aus spätgriechischer, grossentheils wohl sogar aus römischer Zeit her. Bruchstücke schwarzgefirnisster Gefässe, die wir im südlichen Thale auflasen, und die lykischen Grabmäler sind die einzigen sicheren Zeugnisse für die

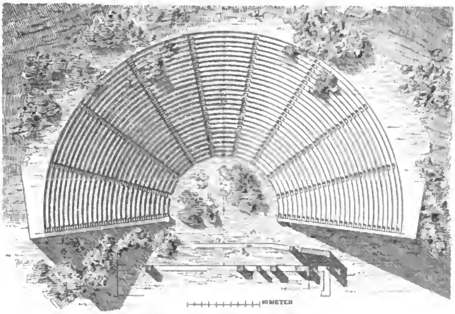


Fig. 32 Grosses Theater von Pinara

Cultur einer früheren Epoche. Die Stadt muss lange bestanden haben [1]) und scheint durch bedeutende Erdbeben [2]), deren Wirkungen überall verfolgbar sind, zerstört worden zu sein. An einem in zwei Stockwerken aufgebauten Grabmale, welches südwestlich der unteren Akropolis am Thalrande steht, sind die Quadern horizontal nach innen und aussen auseinander getrieben, die Stufensteine des grossen Theaters haben eine ähnliche Auflockerung und Verschiebung erfahren, einige Felsgräber stehen jetzt schief in den Thalwänden. Bedeutende Veränderungen haben sich ausserdem durch fortgesetztes allmähliches Zerbröckeln des Bodengesteins vollzogen. Ungeheuere Felsklumpen mit eingearbeitetem Gräbergebälk liegen verkehrt im Thal; eine von Schönborn vor vierzig Jahren ganz gesehene Inschrift fanden wir zur Hälfte frisch mit schwerem Steingeröll verdeckt, von dem sie erst wieder zu befreien war; eine grosse Schutthalde am Südfusse des Akropoliskegels unter Anderem ist nach der Farbe der Bruchflächen sichtlich in energischer Bewegung begriffen. Der fortwährende Process dieser Abrutschungen, der überdies allenthalben in Lykien an den verschiedensten Orten zu beobachten ist, schien mir das ganze topographische Bild von Pinara zu erklären. Die senkrechte Ostwand des grossen Bergkegels sieht wie eine enorme Bruchfläche aus, von der sich einmal nach ihrer Lage zu schliessen zuerst die Felsmassen des Theaterhügels und dann diejenigen der untern Akropolis losgelöst und herabgesenkt haben.

[1]) Hierokles Synekdemos ed. Parthey S. 31.

[2]) Pausanias VIII 43, 4. Plinius nat. hist. II 211. Oracula Sibyllina III 439 IV 112 V 125. Diodor XXVI 6. Polybius V 88, 5. Tacitus ann. IV 13.

Von dem grossen Theater von Pinara, dessen Schema bereits Spratt skizzirt hatte,[1]) nahm Niemann, soweit es ohne Abholzung und Ausgrabungen möglich war, den beistehenden Plan auf (Fig. 32). »Die Cavea ist gegen Westen geöffnet, grösstentheils in den Boden eingeschnitten und an den beiden über den Halbkreis überschüssigen Enden in Quadern aufgebaut. Ihr Halbmesser beträgt 24.^{m}9, der Halbmesser der verschütteten Orchestra 7.^{m}2. Sie hat siebenundzwanzig Sitzstufen mit zehn in gleichen Intervallen angebrachten Treppen. Die Stufen bestehen aus Kalksteinblöcken, welche theilweise zerstört, verschoben und mit Gebüsch bewachsen sind, was die Planzeichnung nur andeutet. Von dem Bühnengebäude sind die Fundamente theilweise sichtbar, auch stehen zwei bis drei Meter hoch noch einige Pfeiler und Thürpfosten aufrecht. Ungewöhnlich ist die Anlage der vordersten Bühnenmauer, die in stumpfen Winkeln beiderseits abbiegt, um für Parodos und Exodos bequeme Gänge zu ermöglichen. Aus der Parodos führte eine Thür auf die Skene.«

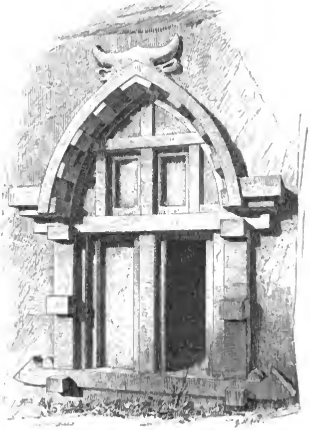


Fig. 33 Grabfaçade von Pinara

Unter den zahlreichen Grabmonumenten heben wir einige hervor, an welche in verschiedener Richtung sich ein Interesse knüpft. Fig. 38 S. 56 zunächst »zeigt die Ausnützung eines freiliegenden Felsblockes zur Anlage von zwei Gräbern. Das eine besteht in einer Kammer, die in dem Blocke ausgehöhlt wurde, während das Aeussere mit Ausnahme des Einganges, einer Thür mit architravirter Einfassung und horizontaler Verdachung, schmucklos blieb. Dann wurde oberhalb des Mantels der Grabkammer einer jener ganz einfachen Sarkophage mit Giebeldach und Eckakroterien aus dem Felsstücke herausgearbeitet. Sein Dach fiel ungewöhnlich hoch aus, vielleicht weil eine hervorragende Spitze des Felsblockes benutzt wurde.«

Von einem zweiten Grabe hat bereits Fellows eine flüchtige und unvollständige Skizze veröffentlicht,[2]) nach welcher die beifolgende Abbildung (Fig. 33), die auf einer genauen Aufnahme

[1]) Spratt and Forbes travels in Lycia II pl. II, wo acht statt neun Cunei gezeichnet sind und die Skene vollständiger erscheint. Den Fugenschnitt der Analemmata zeigt eine Skizze von Fellows Lycia S. 140.

[2]) Fellows Lycia S. 142, der ähnliche Verzierungen an den Firstbalken spitzbogiger Sarkophage vermuthet.

beruht, nicht unerwünscht sein wird. »Es ist eine exact ausgeführte Grabfaçade im Holzbalkenstil mit spitzbogiger Giebelbildung. Die Nachahmung des Pfosten- und Rahmenwerks sowie der hölzernen Dachschalung auf vorspringenden Latten ist hier besonders sorgfältig, die Firstbekrönung mit einem Emblem von Stierhörnern und Ohren zufällig vielleicht das einzige Beispiel dieser Art.« Der letztere Umstand besitzt antiquarisches Interesse. Die Verwendung von Thierschädeln und Thierköpfen zum Schmuck von Gräbern ist eine weit verbreitete Sitte, [1]) in der sicherlich verschiedene Vorstellungen zusammentreffen, zunächst die Absicht an das Todtenopfer zu erinnern und ein Schutzzeichen aufzupflanzen. [2]) Bei dem durchgehenden Parallelismus der Symbolik von Grab und Haus dürfte auch die Gewohnheit, die Eingänge der Wohnungen in dieser Weise zu verzieren, mit eingewirkt haben. Sie ist für das Alterthum bezeugt [3]) und hat sich im Lande bis auf die Gegenwart vererbt. Ueberall sieht man über den Hütten (vergl. Tafel VI) und auf den Hofzäunen Ochsen- und Pferdeschädel angebracht, wie die Rossköpfe an den Giebeln niedersächsischer und schweizerischer Bauernhäuser. [4]) In strenger Stilisirung bilden Stierhörner die Basis eines thönernen Firstakroterion aus Caere im Berliner Museum. [5])

»Die lykischen Felsgräber mit kantigem Holzrahmenwerk haben in einigen Fällen eine Vorhalle der Grabkammer vorgelegt. Ein Beispiel dieser Art bietet das Grab, welches Fig. 34 im Grundriss und Fig. 35 in Ansicht darstellt. Es findet sich am Südabhange der untern Akropolis und bildet ein Eckhaus wie das oben S. 32 Fig. 24 mitgetheilte von Hofran. Die Gliederung der Façade, sowohl der innern wie der äussern, ist die nämliche wie bei den gewöhnlichen Felsgräbern, die durch eine Steinplatte verschliessbare Eingangsthür zur Grabkammer liegt im Hintergrunde der Vorhalle. Diese selbst hat nach Aussen zwei Oeffnungen, welche durch einen Pfosten getrennt sind. Dieselben waren unverschlossen, so dass die Vorhalle ähnliche Vortheile wie die grossen Exedren an dem Fusse der colossalen Sarkophage bot. Der rautenförmige Grundriss der Grabkammer war durch die Formation des Felsens bedingt.«

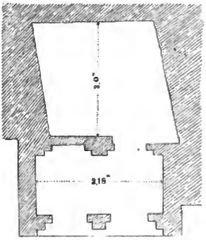


Fig. 34 Grundriss eines Grabhauses in Pinara

Ein bedeutenderes Beispiel derselben Anlage liefert das Grab auf Tafel XIX, welches nahebei und zwar an so unbequemer Stelle des Abhanges angebracht ist, dass eine starke Verkürzung im Bilde unvermeidlich war; in seinen oberen Theilen würde es sich nur auf Gerüsten untersuchen lassen. Ob die Zeichnung Scharfs bei Fellows [6]) mit einem solchen Hilfsmittel zu Stande gekommen ist, möchte ich bezweifeln. Sie alterirt nicht blos die Verhältnisse des Baues beträchtlich, sondern gibt von seiner figürlichen Decoration ein höchst unwahrscheinliches Bild. Unter Anderem endigen die horizontalen Balken unter der epistylartig gegliederten Decke in Reliefs von Menschenköpfen, hinsichtlich deren die Photographie uns eines Widerspruches überhebt.

Das Grab hat ausserordentlich gelitten — das Rahmenwerk der Façade ist muthwillig ausgebrochen, Fries und Giebel sind mit starken Sinterkrusten überzogen, die Feuer der Hirten haben das Innere derart geschwärzt, dass die Reliefs der Vorhalle sich kaum mehr erkennen lassen — eine gewisse monumentale Wirkung behält es aber trotz aller Zerstörung. An Grösse übertrifft es die anderen des Ortes um das Doppelte, es ist allein durch figürlichen Schmuck ausgezeichnet und macht auch durch den

[1]) Richard Andree ethnographische Parallelen und Vergleiche S. 127 folg.

[2]) Stephani Compte rendu 1863 S. 106—109, 1876 S. 144. Fellows erinnert an die Helmzierden der Bithyner bei Herodot VII 76, welche in metallenen Stierohren und Stierhörnern bestanden.

[3]) Theophrast charact. 21 (μικροφιλότιμος) καὶ βοῦν θύσας τὸ προμετωπίδιον ἀπαντικρὺ τῆς εἰσόδου προσπατταλῶσαι. Vergl. Museo Borbonico VIII 2; Braun zwölf Basreliefs Taf. 2; Monumenti ined. d. instituto VI VII 68 A B; Archaeolog. Zeitung 1857 Taf. 100, 1868 S. 81; Texier descr. de l'Asie mineure III pl. 199.

[4]) Gladbach der schweizerische Holzbaustyl Taf. LIII 1, LV, Rudolf Henning das deutsche Haus S. 30 folg.

[5]) Furtwängler Archaeolog. Zeitung 1883 Taf. 75 S. 352, der zur Erklärung treffend auf die Grabfaçade von Pinara hinwies und das Giebelakroterion einer Caeretaner Ciste in Paris (Catal. Campana Cl IV Ser. 8 S. 31 n. 5) vergleicht.

[6]) Fellows Lycia pl. 14, pl. 9, 9. Vaux handbook to the antiquities in the British Museum S. 157.

Reichthum seiner Architektur den Eindruck des Hauptgrabes von Pinara. Gehörten die sonstigen verzierten Felsgräber und colossalen Sarkophage den Geschlechtern der Stadt, so vereinigt sich Alles, um hier eine Herrschergruft vorauszusetzen. Diesem Schluss sind auch die merkwürdigen Basreliefs der Vorhalle günstig.

Wir wiederholen dieselben in neuen treueren Zeichnungen,[1]) welche von dem Lithographen Herrn Eichler nach den im britischen Museum befindlichen Gypsabgüssen für Adolf Michaelis angefertigt und von diesem mir zur Veröffentlichung freundlichst überlassen wurden. Fig. 36 S. 54 gibt die Reliefs der linken, Fig. 37 diejenigen der rechten Seitenwand. Sie nehmen über einem schmucklos gebliebenen Sockel das mittlere und obere Drittel ein und werden von dem üblichen Balkenwerk der Wand gefasst und durchbrochen. Für die Darstellung ergaben sich hierdurch vier annähernd gleiche Bildfelder, in denen ein gleiches Motiv, die landschaftliche Ansicht einer lykischen Bergveste, vierfach variirt ist.



Fig. 35 Ansicht des Grabhauses Fig. 34 in Pinara

Denn so, als Veduten verschiedener Städte, nicht als Theilansichten einer Stadt, wie Fellows, der an Pinara dachte, glaube ich den Sachverhalt verstehen zu müssen. Die Bilder lassen sich nicht zusammen denken, ein jedes ist vielmehr ein abgeschlossenes Ganzes für sich. Ueberall allerdings sieht man unten einen weiteren Mauerring, von dem der Boden nach rechts zu einer Burg aufsteigt; aber die Gestalt der Thürme, die Höhe der Mauern, die Formation des Terrains wechselt, Denkmäler und Bauten bilden individuelle Gruppen. Die Häuser haben mehrere Stockwerke, deren Höhe nach oben abnimmt, die Gräber überwiegen wie in der heutigen Physiognomie der lykischen Städte. Eine grosse Façade im Holzbalkenstil mit einer Thür sieht man in dem untern Bilde rechts (Fig. 37), Grabthürme in dem Pendant gegenüber, ausserdem einen spitzbogigen Sarkophag auf einem eigenen Hügel, der nach der Zeichnung von Scharf wie eine Kuppel aussah,[2]) zwei grossere Sepulcralbauten auf einem gemeinsamen Basament, drei räthselhafte Erhohungen und ein Grabrelief wie es scheint vor der Stadtmauer. Auch die drei Figuren an der Akropolismauer in dem darüber befindlichen Bilde (Fig. 36) nehmen sich wie ein Kunstwerk aus, wobei mir das colossale Felsenrelief dicht unter der Akropolis-

[1]) Vergl. Michaelis ann. d. inst. 1875 S. 117 folg. — [2]) Semper der Stil I S. 430, II S. 304. Woermann Landschaft S. 209.

mauer von Gjölbaschi vorschwebt.[1]) Als Staffage lässt sich wohl nur der Thorwächter in Fig. 37 oben auffassen, und vermuthlich sollte diese Staffagelosigkeit den Eindruck von Oede hervorrufen.

Man kann Aehnlichkeiten mit Telmessos in dem untern Bilde rechts, in dem gräberreichen Gegenstück Fig. 36 mit Xanthos herausfinden; indessen führen die Vergleiche nicht weit, und sie sind sicherlich nicht statthaft. Es ist denkbar, dass die Bilder überhaupt freie Erfindungen waren oder nur in allgemeinen Zügen an wirkliche Verhältnisse erinnern sollten. Jedesfalls charakterisirten sie das Grab als dasjenige eines Kriegsherren, in ähnlichem Sinne wie Schaustücke von eroberten Städten den Triumphzügen zukommen.[2])

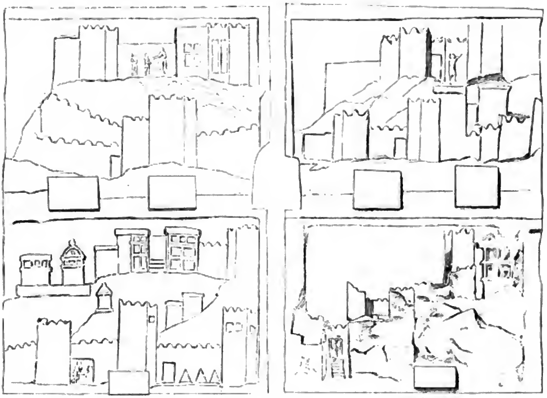
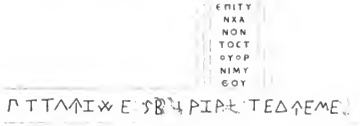


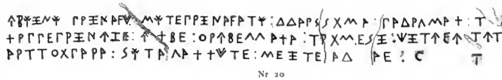
Fig. 36 Fig. 37

Reliefs in der Vorhalle des Hauptgrabes von Pinara

Von den vier lykischen Inschriften, welche aus Pinara bekannt sind, habe ich nur drei wiederaufgefunden und wiederhole sie nach Abschriften und Abdrücken in Facsimiles (Nr 19—21). Zwei unedirte (Nr 22 und 23) sind hinzugekommen.

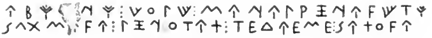


Nr 19

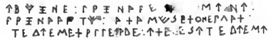


Nr 20

[1]) Archaeol.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich VI S. 184. — [2]) Marquardt römische Staatsverwaltung II S. 564.



Nr 21



Nr 22



Nr 23

Nr 19 auf dem mittleren Balken eines lykischen Felsgrabes am Ostabfall der unteren Akropolis.[1] Der ganze untere und linke Theil des Grabes war verschüttet, so dass der Anfang der Inschrift wieder bloss zu legen war. Die griechische Schrift des Pfostens, der in der Mitte oben aufsetzt, ist spät, die lykische ist rechts vollständig und abgeschlossen.

Nr 20 auf einem westlich vom grossen Theater befindlichen colossalen spitzbogigen Sarkophage, und zwar am obern Rande der östlichen Langseite seiner Basis.[2] Wie die Reproduction des Sarkophages auf Tafel XX erkennen lässt, bricht die Inschrift rechts ab, da die Ecke der Basis verstossen ist. Das Facsimile ist hergestellt nach einem 1881 angefertigten Abklatsche, von dem ein Theil verdorben war. Dieser verdorbene Theil ist im Facsimile markirt durch zwei Bruchlinien, zwischen denen die Buchstaben nicht vollausgezogen, sondern in Conturlinien eingetragen sind. Ein 1882 von Petersen genommener zweiter Abklatsch bestätigte diese Eintragung, nur sind die beiden Buchstaben der dritten Zeile weiter rechts zu rücken, so dass die Lücke vermuthlich mit einem Doppelpunkt sich linkerhand befindet.

Nr 21 auf einem lykischen Felsengrabe, welches dem Grabe der Inschrift Nr 19 benachbart ist, östlich der unteren Akropolis.[3] Die Inschrift ist angebracht an dem obern Balken des Grabes über zwei Fensterrahmen.

Nr 22 und 23 an den oberen Balken lykischer Felsengräber, die am jenseitigen südlichen Abhange des südlichen Bachthales angebracht sind. In den Furchen der Buchstaben sitzt noch dunkelrothe Farbe.

Tief im Schutte des südlichen Bachthales gruben wir eine 0.m84 hohe vierseitige Ara aus Kalkstein aus, welche offenbar von einer der Terrassen zwischen unterer und oberer Akropolis herabgestürzt war:[4])

Τ ΚΛΑΥΔΙΟΣ Blatt	Τ Κλαυδιος
ΔΙΟΓΕΝΗΣΥΠΕΡΤΗΣ	Διογένης ὑπερ της
ΤΟΥΤΡΟΦΙΜΟΥΑΥΤΟΥ	τοῦ τροφιμου αυτου
Λ ΚΛΑΥΔΙΟΥΑΠΟΛΛΙΝΑ	Λ Κλαυδιου Απολλινα-
ΡΙΟΥΣΩΤΗΡΙΑΣΘΕΟΙΣ	ριου σωτηριας θεοις
ΠΑΤΡΩΟΙΣΚΑΙΠΡΟΘΥ	πατρωοις καὶ προθυ-
ΡΑΙΟΙΣ ΕΥΧΗΝ	ραιοις ευχην.
Knolle zwei Blätter Knolle	

Nr 24

In der Nähe des grossen Theaters liegen mehrere cylindrische Grabaufsätze mit Stierkopfen und Fruchtguirlanden am Wege. Einer derselben, 0.m55 hoch, ist mit besserer älterer Schrift versehen:

ΚΟΡΡΑΓΩ	Κορράγω
ΔΑΚΑΛΟΥ	Δακαλου
ΚΑΛΛΙΚΑΡ	Καλλικαρ-
ΠΟΣΓ. ΑΤΟΥ	πος ...άτου.

Nr 25

[1]) M. Schmidt Lycian inscriptions of Schoenborn, Pinara Nr 1. Fellows Lycia pl. 36, 10.

[2]) M. Schmidt a. a. O. Nr 2. Fellows pl. 36, 11.

[3]) M. Schmidt a. a. O. Nr 3. Fellows pl. 36, 17.

[4]) Vergl. C. I. G. IV n. 6834, 6834. Bulletin de correspondance hellén. V S. 226. 170

Auf dem vermuthlichen Markte zwischen unterer und oberer Akropolis, nördlich dicht bei dem kleinen Theater, haben zwei nebeneinander gefugte Blöcke einer grossen Basis eine verlöschte drei- oder vierzeilige Ehreninschrift, von der sich nur das Ende erkennen liess:

ΝΟΙΑΣΚΑ|Α....ΣΕΝΕ ΕΝ — εὐ]νοίας κα[ὶ] ἀ[ρετῆ]ς ἕνε[κ]εν.

Nr 26

Auf dem Hyperthyron eines lykischen Felsengrabes am Südostabhange der untern Akropolis ist angeschrieben: [1])

ΟΙΟ. ΜΕΝΑΝΔΡΟΥ

Nr 27

An dem jenseitigen südlichen Abhange des Bachthales südlich der untern Akropolis steht auf dem Hyperthyron einer schönen griechischen Grabfaçade in später ausgespitzter Schrift, welche dunkelblau bemalt war: [2])

ΤΟΜΝΗΜΕΙΟΝΤΟΥΤΟ///ΣΥΜΦ — Τὸ μνημεῖον τοῦτο Συμφ[έροντος
ΟΙΚΟΝΟΜΟΥΚΛΑΥΔΙΑΣΠΛΑΤΩΝΙΔ // — οἰκονόμου Κλαυδίας Πλατωνίδ[ος.

Nr 28

Eine der ältesten griechischen Inschriften, [3]) sicher aus früher hellenistischer Zeit, findet sich ebendort an der linken Eingangswand eines lykischen Felsengrabes. Sie hat in guten rothgefärbten Charakteren durchgängig ΕΑΠΞΩ und zeigt zahlreiche Lücken, welche von Verletzungen des Steines herrühren, auf die beim Einmeisseln der Schrift Rücksicht genommen wurde. Dies ist auch sonst vielfach bei griechischen Inschriften geschehen und dürfte daher für die Lesung der lykischen im Auge zu behalten sein. Die verlesene erste Zeile lautet:

ΤΕΛΕ//////ΕΙΑΕΤΙΛΟΜΑΔΙΕΛΙΤΩΝΓΕΝΟΥΕ — Τελεσίας Τιλόμα Διελιτῶν γένους

Nr 29

Eine andere edirte, welche an der rechten Ante eines Felsengrabes am Ostabhange der untern Akropolis steht und gleichfalls Spuren von Roth in den Buchstaben enthält, besteht aus zwei Theilen, deren letzter von der siebzehnten Zeile an später von anderer Hand nachgetragen ist. [4]) Interessant ist der übersehene Wortlaut einer Inschrift, der sich auf die Cession eines lykischen Felsengrabes von Seite eines Griechen an einen anderen Griechen bezieht. [5])

[1]) Fellows Lycia S. 406 n. 150. C. I. G. III 4261.

[2]) Fellows Lycia S. 405 n. 146. C. I. G. III 4261.

[3]) Fellows Lycia S. 405 n. 146. C. I. G. III 4259. Die Herstellungen von Franz sind richtig bis auf Zeile 1, Zeile 8 stand αὐτῆς nicht auf dem Stein, sondern ist eine blosse Lücke vorhanden. Spuren von Dunkelblau in den Lettern.

[4]) Fellows Lycia S. 145 und 402 n. 144. Die Herstellungen im C. I. G. III 4253 treffen zu bis auf ΠΙΞΕΔΑΡΟΥ in Zeile 3 (vergl. Pertsch das Decret des Pixodaros S. 7 in M. Schmidts neuen lykischen Studien; dieselbe Form des Ξ kehrt wieder Z. 15); ΛΑΛΑΑΝ.. Zeile 8; ΑΩΤΑΙΑΡ+ Zeile 26 ohne ἐπί; ΤΑΝΔΡΟΥΕ Zeile 28 und Χ am Schlusse.

[5]) Fellows Lycia S. 401 n. 142. In der Restitution des C. I. G. III 4255 ist zu berichtigen: Zeile 1 ΤΡΟΦΕΟΣ, zu Ende fehlt auf dem Steine Ι; Zeile 2 ΔΟΣΥΚΑΙΝΗΝΚΥΡΕΙΑΝ ΕΧ.ΙΚΑΤΑ durch Papierabdruck bestätigt [ο]ὐ καινὴν κυρείαν ἔχει κατὰ κτλ; Zeile 3 zu Anfang ΟΣ; Zeile 4 zu Ende fehlt Α; Zeile 5 ΘΑΥ... ΑΣΗΕΦΕΥΡΩΝΤΙ ἢ ἐφευρών τι, zu Ende fehlt ΟΣ; Steinmetzfehler sind ΕΡΜΑΚΟΙΙΟΥ in Zeile 2 und ΧΧΕΙΑΙΑ in Zeile 7. — Die Inschrift steht auf dem Thürsturze einer griechischen Felsfaçade am Südabhange des südlichen Bachthales.

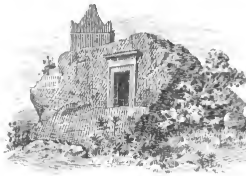


Fig. 38 Gräber von Pinara

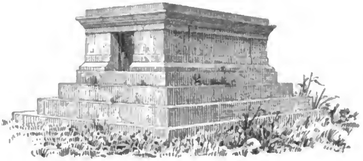


Fig. 39 Unterbau eines Grabes von Sidyma

VII

DÖDURGAR-SIDYMA

Am 1. Mai zogen wir weiter nach Sidyma. Der Weg, den man uns führte, ist derselbe, welchen Fellows einschlug; er war verhältnissmässig gut, man kann den Ort in vier Stunden bequem erreichen. Wir durchschnitten nach Süden zwei thalartige Ausbuchtungen der Xanthosebene, welche von flachen Ausläufern des westlichen Gebirges eingefasst sind. Sie machen den Eindruck einer grossen Fruchtbarkeit und scheinen besser bewirthschaftet; in der südlicheren liegen zwei wohlhabendere Dörfer, westlich im Grunde das Dorf Jákabah (Jakábagah nach Consul Casilli), südöstlich gegen den Xanthos hin das Dorf Késtep (170 Meter Seehöhe), das ich auf fünfzig Häuser schätzte, der Sitz eines Mudír, und bereits von sesshaften Griechen bewohnt, die sich die Gelegenheit zu einer Unterhaltung nicht entgehen liessen und uns zu einer Rast einluden. Südlich von Késtep schiebt sich eine wellige Hügelreihe vor die Ufer des Flusses, seinen Lauf nach Süden begleitend, und ihr entlang über Gíllemet führt der Weg nach Xanthos. Wir bogen von ihm ab nach rechts in ein grosses Thal, welches in westöstlicher Richtung das Küstengebirge quer durchsetzt. Es ist zehn bis fünfzehn Minuten breit und stellenweise bebaut, das Bachbett fanden wir trocken, die Thalwände, welche im Vordringen immer höher wurden, steil und schwach bewaldet. Dieses bedeutende Querthal bildet die Scheide zwischen Kragos und Antikragos,[1]) vom Meere aus und in grösserer Entfernung von Osten her gesehen markirt es sich deutlich als ein scharfer Tiefschnitt, der die lange Gebirgsmasse in zwei ungleiche Hälften theilt. Eine halbe Stunde tief im Thale stiessen wir auf eine Gruppe von Hütten, die den Dorfnamen Derébogas führen, nahebei steht eine grosse überwölbte Cisterne (Fig. 27 S. 37), die sich durch einen portalartigen Vorbau der Eingangsthür auszeichnet (190 Meter Seehöhe). Weiterhin treten die Berge etwas mehr auseinander, und von Norden her drängt sich ein mächtiger Ausläufer vor, der aus der Ferne wie ein aus der Ebene aufsteigender und das Thal spaltender Kegel aussieht. Ihm gegenüber auf der Südseite öffnet sich ein steiles Seitenthal, in dem wir rasch an zweihundert Meter aufwärts stiegen.

[1]) Die Namen Kragos und Antikragos, die sich an der Küste Kilikiens wiederholen (Appian bell. Mithrid. 96), sind durch Strabons deutliche Beschreibung für die Gebirgsinsel im Westen des Xanthos fixirt, der letztere bei Telmessos, der erstere 'achtgipfelige' im Süden, wo die heutigen Bezeichnungen 'Sette capi', 'Efta kavi', 'Jedi Burun' entscheidend zusammentreffen. In Uebereinstimmung damit ist Plinius V 100 'deinde Patara ... et in monte Sidyma, promontorium Gragus.' Desgleichen Pomp. Mela I 15, 2 S. 23 ed. Parthey 'ultra est Xanthus flumen et Xanthos oppidum, mons Gracius (l. Gragus) et quae Lyciam finit urbs Telmesos.' Auf ein Küstenvorgebirge passt die Wortbedeutung (Herodian π. κ. πρ. 6 I S. 140, 6 ed. Lenz), und jetzt ist auch durch Inschriften von Sidyma (Nr 46 Z. 9 10, Nr 53 B Z. 2) ein sicherer Anhalt vorhanden. Fraglich kann nur sein, wo Kragos und Antikragos sich sondern; die einzige Naturscheide in dem langen Küstenzuge bildet das Áwlanthal. — Schönborn suchte den Kragos im Osten des Xanthos 'on the true situation of Cragus, Anticragus, and the Massicytos', in Falkeners Museum of class. antiqu. II S. 161 folg. vergl. Ritter II S. 980 folg. Seine Schlüsse und Vermuthungen haben aber zur Voraussetzung, dass sich die unsichern und schwankenden Bezeichnungen der inneren Gebirge, welche wohlbegreiflich sind, da die geographische Kenntniss Lykiens fast ausschliesslich auf Periplen beruhte, in Concordanz bringen liessen, was ein Ding der Unmöglichkeit ist. Auch verkannte er den Sachverhalt bezüglich der Chimaira, s. unten am Ende dieses Abschnittes. — Strabon verlegt Pinara an den innern Fuss des Kragos (desgleichen Steph. Byz. s. v. Ἀρτύμνησος und Πινάρα vergl. oben S. 47, 2), während man nach seiner Beschreibung vielmehr den Antikragos erwarten sollte. Möglich dass Kragos auch den Küstenzug im Ganzen bezeichnete; die Ungenauigkeit eines Periplus über das Innere ist mir indessen wahrscheinlicher.

In seinem obern Theile verengt es sich zur Spalte — beiderseits starrt schwarze scharf geschichtete Scaglia empor, in den nackten Wänden mit einer beträchtlichen Zahl offener Grablöcher wie zu Pinara — und auf einem traurigen Zickzackpfade, von dem wir nicht begriffen, dass er für Pferde, geschweige denn für Kameele, wie man behauptete, gangbar sei, erklommen wir das oberste sattelartige Ende, in dem wir uns schon an dem Rande der kleinen Kesselebene von Sidyma angelangt fanden. Wir schlugen in der Mitte der Ebene dicht bei den Hauptruinen der Stadt, wo alte Oelbäume eine Cisterne beschatten, unser Lager auf (564 Meter Seehöhe) und verbrachten daselbst eine volle Woche mit Untersuchungen des interessanten Platzes (Fig. 40), der bisher nur flüchtig gestreift worden war.

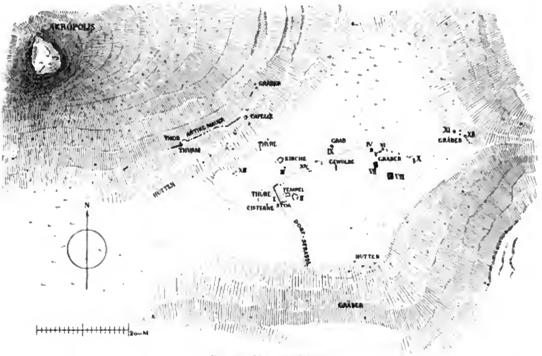


Fig. 40 Plan von Sidyma

Das bescheidene Thal von Sidyma wirkt reizvoll durch eine gewisse behagliche Kleinräumigkeit und durch Abgeschlossenheit bei hoher Lage. Nirgends spielen die grossen Verhältnisse der Landschaft herein in den Schlupfwinkel dieser Berge, welche ihre Höhe verleugnen und in anmuthigen Formen, theilweise wie Hügel, rings aus der Ebene herauswachsen. Man vergisst, dass sie einer Alpengegend angehören, dass das Meer ihren jenseitigen Fuss bespült; erst auf dem Gipfel des Spitzberges, der als unverkennbare Akropolis die Ebene beherrscht, sieht man weiter in den Zusammenhang der Welt. Wer hieher sich zurückzog, fand Schutz gegen Winterstürme und genoss im Sommer gesundere Luft und eine mildere Temperatur. Wir verwunderten uns in so vorgerückter Jahreszeit, zu Anfang Mai, die Nächte noch sehr frisch zu finden. Durchschnittlich hatten wir zwischen fünf und sechs Uhr Morgens nicht mehr als 12°, in den Mittagsstunden 24° Celsius, die Vegetation war zurück gegen Minara.

Den Eigenthümlichkeiten des Ortes entspricht Alles, was wir historisch von Sidyma wissen. Ueberliefert ist fast nur der Name, der sich zufälligerweise nicht viel in vorchristliche Zeit zurückverfolgen lässt.[1]) Nach den Zeugnissen der Monumente kam es erst spät, unter der Herrschaft der Kaiser, zu Bedeutung, und diese Bedeutung ging auf in dem Glück eines communalen Stillebens, in dem die Feste der Provinz die wichtigsten Ereignisse waren. Als Curort, dem es nach den Inschriften auch an einer Badeanstalt und den nöthigen Aerzten nicht fehlte, benutzte es Marcianus, der auf dem Zuge von Griechenland nach Persien in Lykien erkrankte, im Hause eines Tatianus von Sidyma, wohl eines jüngern Anverwandten des durch ein Denkmal (Nr. 65, 66) geehrten Consuls d. J. 391

[1]) Das älteste Zeugniss Alexander Polyhistor bei Stephanus Byzant. s. v. Σίδυμα. Vergl. die Genealogie des Sidymos Nr. 53 C Z. 9, wo ἐν Σιδύμοις steht. Cedrenus bietet als Genetiv Συδήμων, die Notitiae episcop. Συδήμων, Σωδήμων. Die Inschriften haben durchgängig Σιδυμεύς, Σιδυμίς.

n. Ch., Aufnahme fand und auf der Jagd im Kragos ein Wunder erlebte, das ihm seine Erhebung auf den Kaiserthron weissagte.[1]) Wie von Alters blieben die Häuser der Stadt ärmlich, aber ihre Bewohner kamen zu Reichthum, und die reichen Geschlechter erwiesen sich mildthätig in öffentlichen Stiftungen und wetteiferten die alten einheimischen Götter zu verherrlichen. Neben Apollon und Artemis war Hekate Hauptgottheit statt der Leto, wozu sich die dunkle Verehrung von ἄγριοι θεοί in Höhlen, nach einer späten Spur auch Serapisdienst[2]) und der nachdrücklich einsetzende Cultus der Kaiser gesellte. Unter Claudius im ersten Jahrhundert erhielt er einen viersäuligen Tempel, in dem ein Hiereus und eine Hiereia fungirten, dem Claudius selbst war eine zugehörige Halle geweiht, die sich allmählich mit Ehrenbildnissen füllte, und seit dieser Zeit häufen sich die Erinnerungen an die wohlthätigen fernen Machthaber. Wie aus bewegter See vereinzelte Wellen in den Spiegel einer stillen Bucht hereinschlagen, so lesen sich ihre Namen in den belanglosen kleinbürgerlichen Urkunden, und ich gestehe am Capitol die Bedeutung der römischen Weltherrschaft nicht tiefer empfunden zu haben als unter den Armseligkeiten dieses entlegenen Bergstädtchens, dem die Regierung der Caesaren wie tausend anderen Plätzen die gleichen Segnungen von Ordnung und Wohlstand sicherte.

Die beste Orientirung gibt der 820 Meter hohe Akropolisberg, den wir in fünfunddreissig Minuten ohne die Ruhepausen erstiegen. Er schliesst das Thal auf der Nordseite und ist durch einen tiefen Sattel mit dem in seinen zurückliegenden Spitzen beträchtlich höhern Kragosgebirge verbunden, dessen Abhänge im Westen und Süden das ganze Becken von Sidyma umfassen. Nach Norden fällt er in jähem durch mehrere Absätze unterbrochenem Rückgrate in die Tiefe des westöstlichen Querthales ab, in dem wir das Dörfchen Derébogas getroffen hatten und jetzt weiter westlich von diesem als bedeutendste Ortschaft Åwlan erblickten. Ueber seine Bergenden hinweg sahen wir nach Nordosten in das Xanthosthal, über dem der Akdagh thronte, und nach Nordwesten auf einen kleinen Ausschnitt des Meeres mit den Bergen von Lewissi, seitlich hinter denen noch weitere Ketten im fernsten Dufte lagen. In grosser scharfer Plastik, fast ohne jedes Grün, trat im Norden der Antikragos über dem Åwlanthale hervor, während südwärts die Abhänge des Kragos vielfachen Nadelwald zeigten und auch sonst voller Vegetation waren, die Bezeichnung 'viridis Gragi' des Horaz rechtfertigend, die man beim Anblick von der See für ein leeres Wort nehmen würde. Die Gegend soll voll Wild sein wie in alten Zeiten.[3])

Das Thal von Sidyma erstreckt sich von Südwest nach Nordost nicht ganz eine halbe Stunde weit und zerfällt in zwei Theile von der Form einer 8, in eine südwestliche höher gelegene Rundung, welche die Abhänge des Kragos fächerförmig umgeben, und in eine nordöstliche breiter sich entwickelnde Ebene, welche leichtbewachsene Felshügel einfassen. In der ersteren, im Plane Niemanns (Fig. 40) nur zum Theil berücksichtigten, liegen die Hütten des Dorfes Dódurgar-Assâri, nach welchem heute die Stätte benannt wird, in der letzteren die Ruinen von Sidyma. Der Hügelrand der Sidymaebene zeigt an zwei Stellen Einschnitte, durch welche Wege hinabführen. Der eine im Osten (bei XII im Plane) geht in die enge Felsenspalte mit den Pinaragräbern über, durch die wir heraufgekommen waren. Der andere liegt im Norden am Fusse der Akropolis, wo man nach Åwlan und zum Meere niedersteigt. Von diesen Verkehrslinien war offenbar die erstere, nach dem Xanthosthale hin, die wichtigere; denn in diesen Einschnitt mündet eine ihrem einstigen Laufe nach wohl erkennbare Gräberstrasse, die sich wie ein Faden durch die Ebene zieht. Es war die Hauptstrasse des Ortes, die auch nach

[1]) Cedrenus comp. hist. I S. 603, 11 folg. ed. Bonn Στρατιώτης τοίνυν λιτὸς ὢν πρὸ τούτου Μαρκιανὸς μετὰ τοῦ ἰδίου νουμέρου ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος κατὰ Περσῶν ἀπήει, καὶ γενόμενος ἐν Λυκίᾳ ἀρρωστίᾳ περιέπεσε. καὶ καταλειφθεὶς ἐν πόλει Συδήμων κἀκεῖσε χρονοτριβήσας προσκολλᾶται δύο τισὶν ἀδελφοῖς, Ἰουλίῳ καὶ Τατιανῷ, οἵτινες εἰς τὸν ἴδιον οἶκον λαβόντες αὐτὸν διανέπαυσαν. εἰς θήραν δὲ ἐξελθόντες ἔλαβον αὐτὸν μεθ᾽ ἑαυτῶν. κοπιάσαντες δὲ περὶ μεσημβρίαν ἐκοιμήθησαν. προεξυπνισθεὶς δὲ ὁ Τατιανὸς θεωρεῖ τὸν Μαρκιανὸν εἰς τὸν ἥλιον κοιμώμενον, καὶ ἀετὸν παμμεγέστατον ἐπ᾽ αὐτὸν ἐλθόντα καὶ τὰς ἑαυτοῦ πτέρυγας διαπετάσαντα σκιὰν ἐπ᾽ αὐτὸν περιποιησάμενον. καὶ τοῦτο θεασάμενος ἐγείρει τὸν ἑαυτοῦ ἀδελφόν, καὶ τὸ θεαθὲν ὑποδείκνυσι. καὶ ἐπὶ πολὺ θαυμάζοντες ἐξυπνίζουσι τὸν Μαρκιανόν, καὶ λέγουσιν αὐτῷ „ἐὰν βασιλεύσεις, τί ἡμῖν χαρίζῃ;" ὁ δὲ „τίς εἰμι ἐγώ, ἵνα τοῦτο γένηται εἰς ἐμέ;" οἱ δὲ ἐκ δευτέρου τὸν αὐτὸν λόγον εἶπον. λέγει ὁ Μαρκιανός „ἐὰν τοῦτο ἐκ θεοῦ γένηται, πατέρας ὑμᾶς ἀνακηρύξω." τότε διδόασιν αὐτῷ σ' νομίσματα, λέγοντες „πορεύου ἐν τῇ πόλει, καὶ μέμνησο ἡμῶν ὅτε ὁ θεὸς ὑψώσει σε." χρόνου δὲ διελθόντος ὀλίγου καὶ Θεοδοσίου τελευτήσαντος βασιλεὺς ἀνεδείχθη, ὡς προέφημεν. καὶ ὑπομνησθεὶς τῆς ἐν Λυκίᾳ εὐεργεσίας, Τατιανὸν καὶ Ἰούλιον μεταπεμψάμενος πατέρας αὐτοὺς ἀνεκήρυξε, καὶ τὸν μὲν Τατιανὸν ἔπαρχον ἐποίησε τῆς πόλεως, τῷ δὲ Ἰουλίῳ τὴν τῶν Λυκίων ἐνεχείρισεν ἀρχήν. Nach Ephraemius v. 807—816 hatte Marcianus das Augurium, das auch ähnlich von Alexander berichtet wird (Plutarch. Alex. 33, 2), schon früher einmal erlebt.

[2]) C. I. G. III n. 4262

[3]) Κράγος ἔνθηρος Eurip. fragm. 663, 1 ed. Nauck. Horat. od. I 21, 8.

dem Verfalle von Sidyma lange Zeit fortbenutzt wurde, während der heutige Weg in einem weiten Bogen südlich die Ebene umschreibt. Die Monumente dieser Gräberstrasse bilden eine geschlossene Reihenfolge und beleben als aufrechtstehende Ruinen mit ihrem eigenen Pflanzenwuchse das Bild der ganz bebauten, durch Fruchtbäume verschönten Fläche.

Grabmäler finden sich ausserdem nur am Südrande, wo ein Weg nach Gejé abzweigt, etliche Sarkophage zerstreut unter niederem Gebüsch. Dort in der Nähe stehen einige Hütten von abweichender Bauweise, welche F. von Luschan auch in Gejé bemerkte, die sich aber sonst nicht oft in Lykien wiederholen dürfte. Sie sind kreisrund, die Umfassungsmauer ist ein bis zwei Meter hoch aus Bruchsteinen ohne Mörtel aufgeführt und über ihr erhebt sich kegelförmig ein spitzes Strohdach, das, wenn ich mich recht erinnere, meist allein aus der Erde hervorsah: ein augenfälliges Prototyp der Tumuli und Thesauren.[1]) Diese Hütten gehören zu Dódurgar-Assári, und dies ist seinerseits nur eine Abtheilung des Gesamtdorfes Dódurgar, das nach der Aussage des Muchtar Mehemet Effendi gegen sechszig Häuser besitzt und in einzelnen Gruppen weit über eine Stunde im Umkreise zerstreut liegt, so dass man im Ganzen sieben verschiedene Dódurgar zählt, welche alle ihre eigenen Cognomina führen. Mehr oder weniger ausgeprägt trifft man die gleichen Ansiedelungsverhältnisse in allen Berggegenden Lykiens. Sie haben mancherlei Missverständnisse in den Itineraren der Reisenden hervorgerufen und geben ein sprechendes Bild von dem κωμηδὸν Wohnen und der Komenverfassung der alten Griechen.

Wie unsere Vorgänger empfingen auch wir die Versicherung, dass Sidyma die einzige Ruinenstätte im Gebiete des Kragos ist. Nach Strabon[2]) gab es aber eine Stadt Kragos in dem Gebirge, und dieselbe muss ansehnlich gewesen sein, weil Münzserien von ihr vorliegen, unter Anderem Allianzmünzen mit Xanthos, Tlos und Telmessos aus der Zeit des Augustus.[3]) Da sie unmöglich verschwunden sein kann und für mehrere lykische Orte Doppelnamen vorkommen,[4]) so sah Leake[5]) in Kragos den älteren Namen von Sidyma. Diese Auskunft empfiehlt sich um so mehr, als Strabon Sidyma nicht erwähnt und von Sidyma Münzen fehlen, was sich erklären würde, wenn es in der Prägung den älteren Namen beibehielt. Topographische Beobachtungen treten ergänzend hinzu. Die Akropolis allerdings hat merkwürdiger Weise nicht das Geringste aus früherer Zeit bewahrt. Auf der Kuppe fanden wir nur sehr zerstörtes unbestimmbares Gemäuer mit hartem von Ziegelscherben durchsetztem Mörtel, ein Paar gewölbte späte Cisternen, rohe Topfscherben und dergleichen, und auch der theilweise erhaltene Mauerring, welcher weiter unten den Absturz der Felsen supplirt und abwechselnd mit dreieckig oder viereckig vorspringenden Bastionen verstärkt ist, hat die gleiche Construction aus byzantinischer Zeit. Für ein hohes Alter des Ortes sprechen aber die erwähnten primitiven Felsgräber am Osteingange des Thales, die ich bereits der Kürze halber als Pinaragräber bezeichnete, und unter denen Fellows auch eines mit Holzbalkenconstruction bemerkt zu haben scheint.[6]) Häuser zu diesen Grabstätten finden sich nirgends an den Abhängen der Akropolis, wie es auch in der Ebene von Sidyma an zweifellosen Häusertrümmern fehlt. Die Bevölkerung jedesfalls jener Nekropole muss Wohnungen aus Holz besessen haben, was für die Auffassung der Holzbalkenconstruction an den Felsgräbern zu beachten bleibt. Aber ein sicherer Ueberrest ihrer Stadt hat sich südöstlich am Fusse der Akropolis erhalten. Hier zieht sich eine kyklopische Umfassungsmauer, öfters unterbrochen, jedoch auf vier Hundert Meter Länge bestimmbar, dem Abhange entlang; an einer Stelle biegt sie ein und bildet für ein schmales Thor eine Art Vorhof, welchen linker Hand ein Thurm flankirt; Thurm und Thor bestehen als die constructiv wichtigsten Theile wie so oft aus gut gefugtem geradlinigem Quaderwerk. Die ganze Fortification galt also einer älteren Stadt, welche auf die Höhe oder den Abhang des Akropolisberges beschränkt war. Aus einem alten Dorfe vor ihren Thoren mag sich dann die neue Stadt entwickelt haben, welche mit ihren Tempeln und Grabmälern zur Zeit der Kaiser

[1]) Vergl. Viollet-le-Duc histoire de l'habitation humaine S. 156.

[2]) Strabo XIV 3, 5 μετὰ τοῦτον (sc. τὸν Ἀντίκραγον) ὁ Κράγος, ἔχων ἄκρας ὀκτὼ καὶ πόλιν ὁμώνυμον.

[3]) Waddington revue numismatique 1853 S. 93.

[4]) Xanthos = Arna (Steph. Byzant. s. v. Ἄρνα. Arina auf Münzen, Brandis Münzwesen S. 487). Antiphellos = Habesos (Plin. 5, 100). Megiste = Kisthene (Strabon XIV S. 666; Isocrates paneg. 72, 153; Leake Asia minor S. 184). Patara = Arsinoe (Strabon a. a. O. Patara quae prius Pataros Plin. 5, 100; vergl. Six in Sallets Zeitschr. f. Numism. VI S. 95). Gagai = Palaiopolis (Steph. Byzant. s. v. Γάγαι, Dioscor. Mat. Med. V 145). Der Fluss Xanthos = Sirbis (Panyasis bei Steph. Byz. s. v. Τρεμίλη, Strabon a. a. O. Schol. Vict. Il. XII 313, Eustath. S. 907, 30 R.). Phaselis = Pityusa und Pharsalos (Steph. Byz. s. v.). Insel Dionysias = Characta (Scylax 100, Plin. 5, 131).

[5]) Leake journal of the R. Geograph. Society of London XII 1842 S. 164.

[6]) Fellows Lycia S. 155.

die alte Stadt überbot und aufsog. Sie war offen, denn in den gesicherten Zuständen der römischen Provinz bedurfte sie keiner Schutzwälle, und sie ist offen geblieben, bis diese Zustände aufhörten und man sich wieder auf die Höhe der Akropolis hinter neue Bollwerke zurückzog. So wiederholen sich hier dieselben gesetzmässigen Vorgänge, die sich an einem grossen Beispiele besonders klar in der Stadtgeschichte von Pergamon verfolgen lassen.

Auf dem Trümmerfelde von Sidyma zieht ein grösserer Ruinencomplex mit einigen aufrechtstehenden Säulenstumpfen von verschiedener Grösse den Blick auf sich. Er bezeichnet die Stelle, wo eine Art Forum sich befinden mochte, jedesfalls mehrere Tempel, eine lange Halle und Communalgebäude beisammen standen. In dem Plane Fig. 40 ist sie mit I bezeichnet, einen Auszug des Wichtigsten, ohne Ausgrabungen Feststellbaren, bietet in grösserem Maasstabe Fig. 41. Landschaftlich veranschaulicht sie Tafel XXI, zusammengesetzt aus zwei Aufnahmen von Südwesten her. Man sieht hier den nördlichen Bergrücken des Áwlanthales im Hintergrunde der Mitte, linkerhand den Fuss des Akropolisberges, rechterhand ein Stück der Osthügel der Ebene, und in dieser Bergeinfassung breiten sich die Reste des Forums samt denjenigen seiner späteren Zubauten und Nachbargebäude als eine bunt durchwachsene Ruinenmasse aus. Die Rückwand der langen Halle (Fig. 41) ist erkennbar an dem Thorbogen in der Baumgruppe und der links anschliessenden

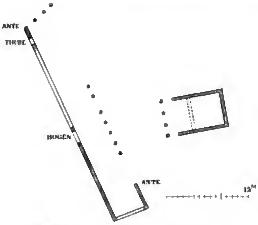


Fig. 41 Sebasteion und Halle von Sidyma

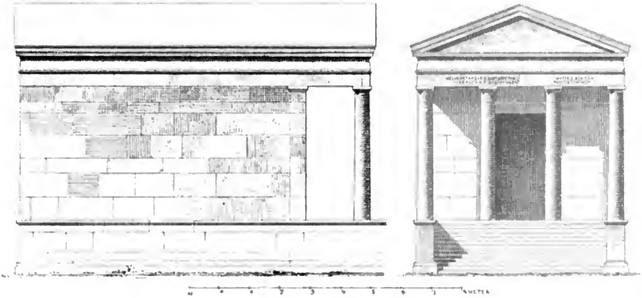


Fig. 42 Sebasteion zu Sidyma

guten Quaderconstruction, an deren Ende eine Thür und im stumpfen Winkel nach Norden umbiegend eine Mauer aus irregulären kleineren Steinen angebaut ist. Einem ausserhalb gelegenen etwa gleichzeitigen Gebäude gehören die gutgefugten Quadern mit zwei Säulen im Vordergrunde links an. Neben den beiden Säulen sieht aus dem Gebüsch das Tempelgrab III im Plane Fig. 40 (Tafel XXII). Rechts im Vordergrunde vor dem Thorbogen steht unbestimmbares spätes Gemäuer. Die Reste des Tempels Fig. 42 sind dem Blick entzogen durch den Thorbogen und die Bäume.

Das Innere der Halle und die Umgebung des Tempels, der als der einzige mit Sicherheit wiedererkennbare allein Aufnahme in dem Plane fand, liegt mehrere Meter tief voller Architekturstücke, Basen, Inschriftsteine, Alles aus einem harten weissen Kalkstein, den Fellows irrthümlich für Marmor

hielt. Wir bemühten uns einige Tage lang, und mit besonderem Glücke namentlich F. von Luschan, alle erreichbaren Inschriften hervorzuziehen, und Niemann war durch Aufmessungen zunächst im Stande den genannten Tempel zu reconstruiren. Fig. 42 S. 61.

»Es ist ein kleiner römischer Prostylos mit vier monolithen Säulen an der Westfronte, über einer höchst wahrscheinlich mit Wangen beiderseits versehenen Treppe. Vorhanden ist noch der Unterbau, ein Stück der Wand, eine Ante mit Capitell, vier in situ befindliche Säulenstumpfe, zwischen die spätere Mauern eingesetzt sind, die Stelle der Thürmauer; alles Uebrige ist, abgesehen von den Maassen der Thür und der Stufenzahl, durch gesicherte Combination hinzugefunden. Nach der Bussole ergab sich eine Orientirung der Längenachse von 80°/260°. Die Hauptmaasse des Gebäudes sind folgende:

Aeussere Länge der Cella von der Hinterkante bis zur Stirnfläche der Ante . .	9.m45
Innere Länge der Cella	6.m18
Tiefe des Pronaos	2.m72
Säulenhöhe das Capitell inbegriffen	4.m83
Unterer Säulendurchmesser	0.m54
Höhe des Unterbaues von der oberen Kante der untersten Plinthe	1.m51
Länge des ersten und dritten Epistylblockes	2.m35
Länge des mittleren Epistylblockes	2.m17

Die Ordnung hat unerfreulich dünne Verhältnisse, die Säulen sind uncanellirt, entbehren der Basen und haben dorische Capitelle. Der Fries zeigt die in Kleinasien so häufige geschweifte Form, das Gesims lädt wenig aus.« Am Epistyl (Fig. 43) steht in 0.m11 hohen Lettern:

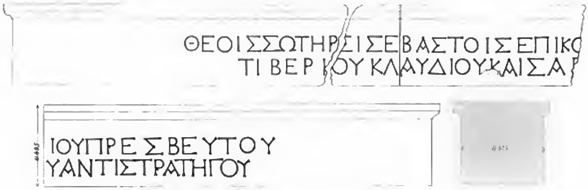


Fig. 43 Epistyl des Sebasteion von Sidyma

Θεοῖς σωτῆρσι Σεβαστοῖς ἐπὶ Κο[ίντου Οὐηρανν]ίου πρεσβευτοῦ
Τιβερίου Κλαυδίου Καίσαρ[ος Σεβαστο]ῦ ἀντιστρατήγου

Das Heiligthum ist also ein unter Claudius errichtetes Sebasteion. Der Name des Statthalters, unter dem es zur Ausführung kam, ist, wie Otto Hirschfeld des fehlenden Cognomens wegen vermuthete und eine von Luschan in Kibyra copirte Inschrift bestätigte, Q. Veranius, Consul im Jahre 802 d. St. = 49 n. Ch., gestorben als Legat in Britannien im Jahre 811 d. St. = 58 n. Ch., wohl ein Verwandter des gleichnamigen Legaten des Britannicus, der im Jahre 771 d. St. = 18 n. Ch. erster Statthalter Kappadokiens war.[1]) Da seine Statthalterschaft dem Consulat vorausliegen muss, wird er erster Statthalter der im Jahre 43 n. Ch. eingerichteten Provinz Lykien gewesen sein. Der seltene Name kommt hier öfters vor. Q. Vernnios Philagros von Kibyra[2]) und Q. Veranios Ptolemaios von Sidyma (Nr 35) werden das Bürgerrecht durch ihn erlangt haben. In der Grabschrift eines Pinareers kommt eine Iulia Verania vor,[3]) in Xanthos (Nr 80) ein Veranios Neikomedes.

Auch die circa dreissig Meter lange Säulenordnung der Stoa im Westen des Tempels konnte Niemann aus umherliegenden Theilen zusammenstellen (Fig. 44), wobei zu Statten kam, dass ein Stück Architrav an der südöstlichen Ecke des Gebäudes noch in situ lag. »Die Wand der Halle ist 2.m52

[1]) Tacitus Ann. II 56, 74. III 10. XIV 29.

[2]) Waddington n. 1212, 1213, Henzen annali d. inst. 1852 S. 171 folg.

[3]) C. I. G. III n. 4224 d add., wo ein Likinios Stasithemis an den lykischen Statthalter Licinius Mucianus (nach 57 p. Ch., Marquardt röm. Staatsverwaltung I² S. 375, 9) erinnert.

stark und besteht aus zwei Parallelmauern, die aus Quadern aufgeführt und auf den Rückseiten innen unbehauen sind. Den Haupteingang bildet ein überwölbtes Thor, dessen Anlage, obwohl nicht in der Mitte gelegen, ursprünglich ist. Im Südosten scheint die Halle geschlossen gewesen zu sein. Im Nordwesten endigt sie mit einer Ante, neben dieser stehen jetzt drei Säulen, deren Stand nicht zu untersuchen war. Die nordwestliche Ecke bildete einen Winkel von 60°, wie sich auch aus dem aufgefundenen Geisoneckstück ergab. Nach Osten werden der Halle Stufen vorgelegen haben, da sich das Terrain senkt. Die Standfläche des Tempelbasamentes liegt einen Meter tiefer als der Stylobat der Halle. Ihr Gebälk zeigt regelrechte, etwas breite Triglyphen nach römischer Art. Die Unterfläche der Hängeplatte ist mit ununterbrochenen Reihen von Tropfen besetzt und hat keine Mutulen.• Auf dem Epistyl stand in 0.^{m}085 bis 0.^{m}09 hohen Lettern eine Inschrift, die eine Gesamtausdehnung von mindestens zwanzig Metern gehabt haben muss. Dieselbe zum grossen Theile wiedergewonnen zu haben ist ein Verdienst F. von Luschans, der im Frühjahre 1884 Ausgrabungen vornahm, so weit es ohne technische Hilfsmittel möglich war, und zu den von mir 1881 copirten Theilen d f g h

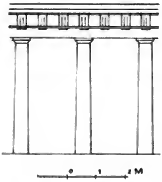


Fig. 44 Stoa von Sidyma



Fig. 45 Gebälk der Stoa von Sidyma

die übrigen Blöcke hinzufand. Die Zusammengehörigkeit der Epistylblöcke ist gesichert durch die Maasse (0.^{m}41 Höhe bei 0.^{m}44 unterer Dicke), die fortlaufende Tropfenregula und die gleiche Grösse der Buchstaben:

a b c d e
ΤΙ ΒΕΡΙΩΚΛΑΥΔΙΩΑΥ ΤΟΚΡΑΤΟΡΙΚΑΙΣΑΡΙΣΕΒΑΣΤΩΓΕ ΤΕΜΙΔ ΟΑΝΚΑ// ΣΚΕΥ//

f g h i k
ΡΩΣΑΝΤΙΒΕΡ ΙΟΣΚΛΑΥΔΙΟΣΣΕΒ ΙΕΛΕΥΘΕΡΟΣΕΠΑΓΑΘ ΟΣΙΑΤΡΟΣΑΚΚΗ ΟΣΤΟΥΙΔΙΟΥ

Nr 30

Τιβερίω Κλαυδίω Αὐτοκράτορι Καίσαρι Σεβαστῷ Γε[ρμανικῷ καὶ ... Ἀρ]τέμιδ[ι .... τὴν στ]οὰν κα[τε]σκεύ[ασαν καὶ καθιέ]ρωσαν Τιβέριος Κλαύδιος Σεβ[αστοῦ ἀπ]ελεύθερος Ἐπάγαθος ἰατρὸς ἀκκῆσσος τοῦ ἰδίου [πάτρωνος καὶ Τιβέριος Κλαύδιος Τιβερίου υἱὸς Κυρείνα Λειουιανὸς?...

Die Halle war also dem Kaiser Claudius und vermuthlich den Hauptgöttern von Sidyma, jedesfalls der Artemis geweiht. Die Weihenden sind der Arzt Epagathos, ein Freigelassener und Accensus [1]) des Kaisers, und wahrscheinlich Tib. Claudius Livianus, der nach Nr 32 mit Epagathos zusammen dem Claudius auch eine colossale Statue setzte.

Auf weitere Heiligthümer liessen drei uncanellirte basenlose Säulen schliessen, welche nördlich vom Sebasteion in Fragmenten stehen — unten 0.^{m}75, oben 0.^{m}63 stark, ihr Stylobat liegt in gleichem Niveau mit der Standfläche des Sebasteion — und mehrere Epistylblöcke, die für eine Untersuchung

[1]) Vergl. ΑΚΚΗΝΣΟΝ ΟΥΗΑ ατον einer Inschrift von Ephesos: C. I. L. III n. 6078. Otto Hirschfeld vermuthet in Ti. Cl. Livianus den Vater oder Grossvater des gleichnamigen praefectus praetorio unter Trajan.

zu tief verschüttet lagen. Einer der letzteren, 1.^{m}12 lang mit erhaltenen beiden Stossflächen, 0.^{m}34 hoch, 0.^{m}39 unten dick, trägt die Inschrift:

ΩΝΟΘΕΤΗΣΑΣ Τ

ἀγ]ωνοθετήϲαϲ τ

Nr 31

In der Nähe des Forums fand sich, einer Mauer der Gräberstrasse eingefügt, das 0.^{m}85 hohe, unten 0.^{m}9, oben 0.^{m}84 breite Mittelstück einer Basis für eine Statue des Kaisers Claudius, welche wahrscheinlich vor oder in der Halle aufgestellt war:

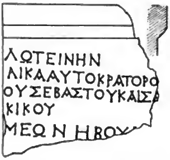
ΟΝΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΚΑΙΣΑΡΑΣΕΒΑΣΤΟΝ
ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΝΕΠΑ
ΓΑΘΟΣΑΠΕΛΕΥΘΕ
ΡΟΣΙΑΤΡΟΣΑΚ??ΙΣ
ΣΟΣΤΟΥΙΔΙΟΥΠΑ
ΤΡΩΝΟΣΚΑΙΤΙΒΕΡΙΟΣ
ΚΛΑΥΔΙΟΣΤΙΒΕΡΙΟ·
ΥΙΟΣΚΥΡΕΙΝΑΛΕΙΟΥΙ
ΑΝΟΣΤΟΝΕΑΥΤΩΝ

Τιβέριον Κλαύδι-|
ον Αὐτοκράτορα
Καίϲαρα Σεβαϲτὸν
Γερμανικὸν Ἐπά-
γαθοϲ ἀπελεύθε-
ροϲ ἰατρὸϲ ἀκ[εῆ]ϲ-
ϲοϲ τοῦ ἰδίου πά-
τρωνοϲ καὶ Τιβέριοϲ
Κλαύδιοϲ Τιβερίο[υ
υἱὸϲ Κυρείνα Λειουι-
ανὸϲ τὸν ἑαυτῶν
[εὐεργέτην.

Nr 32

Von Ehrenstatuen, die wie diese vermuthlich bei der Halle und den Heiligthümern standen, rühren die folgenden Titel her, die sich meist im Trümmerhaufen des Forums selbst oder in der Nachbarschaft desselben vorfanden.

Nr 33 ist 0.^{m}43 hoch, 0.^{m}45 breit, 0.^{m}7 dick und hat links Stossfläche, gehörte also einer aus mehreren Blöcken zusammengesetzten grösseren Basis an, möglicher Weise mit einer Sitzfigur der Plotina, oder einem Doppelmonument von ihr und Trajan:



Θεὰν Π]λωτείνην
Σεβαϲτήν, γυν]αῖκα Αὐτοκράτορο[ϲ
Νερούα Τραϊαν]οῦ Σεβαϲτοῦ Καίϲα[ροϲ,
Γερμανικοῦ, Δα]κικοῦ,
Σιδυ]μέων ἡ βου[λὴ
καὶ ὁ δῆμοϲ]

Nr 33

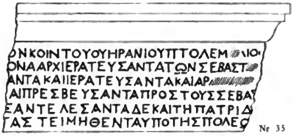
Nr. 34 ist 0.^{m}66 hoch, 1.^{m}56 breit, 0.^{m}65 dick und verbaut an der Basis eines Gebäudes (VIII im Plane Fig. 40), dessen Thür Fellows abgebildet hat. Auch dieser Stein hat links Stossfläche und stammt von einem Ehrendenkmale mehrerer Personen, welche der Stadt ein Bad gebaut oder restaurirt hatten; die erste und letzte Zeile hat grössere Buchstaben.

ΟΔΗΜΟΣ
ΜΑΡΙΑΝΡΟΥΦΕΙΝΑΝ ΛΟΥΚΙΟΝΜΑΡΙΟΝ
Σ///ΝΕΙΚΟΝ
ΑΣΤΟΒΑΛΑΝΕΙΟΝ

Σιδυμέων] ὁ δῆμοϲ
. . . . Μαρίαν Ῥουφεῖναν Λούκιον Μάριον
Σ[ώ]νεικον
καταϲκευάϲαντ]αϲ τὸ βαλανεῖον.

Nr 34

Nr 35 nach Abschrift reproducirt, ist o.^{m}32 hoch, unten o.^{m}66 breit und o.^{m}57 dick; links fehlt ein grösseres Stück, die Inschrift setzte sich auf einen untern Block fort. Ueber den Namen des Geehrten s. oben zu Fig. 43, die Inschrift fällt paläographisch wohl noch in das erste Jahrhundert oder in die erste Hälfte des zweiten. Die Ergänzungen können nur als mögliche gelten.



Nr 35

Κόϊντον Οὐηράνι]ον Κοΐντου Οὐηρανίου Πτολεμαίου
υἱὸν Κυρείνα Ἰάς]ονα ἀρχιερατεύcαντα τῶν Σεβαcτ[ῶν
καὶ γραμματεύc]αντα καὶ ἱερατεύcαντα καὶ ἀρ[χιφυλακ-
ήcαντα τῷ ἔθνει κ]αὶ πρεcβεύcαντα πρὸς τοὺς Σεβαcτ-
οὺς εἰς Ῥώμην δωρ]εάν, τελέcαντα δὲ καὶ τῇ πατρίδ[ι
τὰς λειτουργίας πάc]ας, τειμηθέντα ὑπὸ τῆς πόλεως
. . . .

Nr 36 besteht aus zwei an verschiedenen Orten gefundenen Stücken, die nach den Maassen zusammengehören. Das obere ist o.^{m}31 hoch, o.^{m}86 dick, o.^{m}58 breit; das untere o.^{m}54 breit und hoch, die Dicke war nicht zu messen. Die Basis trug wahrscheinlich eine Sitzfigur. Tiberios Klaudios Kaisianos Agrippas ist aus Inschriften von Xanthos und Termessos [1]) bekannt als Stifter lykischer Spiele. Nach Nr 37 war er Archiereus und Grammateus des Bundes, in seinem vermuthlichen Geburtsorte Sidyma hatte er ein Weihgeschenk an Serapis errichtet [2]) und nach Nr 38 der Commune ein Capital vermacht. Apollonides, wahrscheinlich ein Sieger in jenen Spielen, hatte testamentarisch die Errichtung von Portraitstatuen desselben angeordnet (vergl. Nr 37), und seine Mutter Helene, die wir als Inhaberin eines Grabes von Telmessos kennen, diese Statuen geweiht.

Nr 37 ist der mittlere (o.^{m}53 hohe, 1.^{m}72 breite) Theil einer grösseren Basis, auf welcher Statuen des in Nr 36 genannten Agrippas, seines Vaters und eines anderen Familienangehörigen standen. Auch der Vater war Grammateus und wahrscheinlich Archiereus des Bundes.

ΤΙΒΕΡΙΟΝΚΛΑΥΔΙΟΝ
ΚΑΙΣΙΑΝΟΝΑΓΡΙΠΠΑΝ

ΗΚΑΙΑΦΦΙΟΝ
ΙΑΣΟΝΟΣΤΟΥΔΙΟΓΕΝΟΥΣ
ΤΕΛΜΗΣΣΙΣΚΑΘΩΣΔΙΕ
ΤΑΞΑΤΟΟΥΙΟΣΑΥΤΗΣ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗΣΤΕΤΡΑΚΙΣ

Τιβέριον Κλαύδιον
Καιcιανὸν Ἀγρίππαν
Ἑλέν]η ἡ καὶ Ἄφφιον
Ἰάcονος τοῦ Διογένους
Τελμηccὶς καθὼς διε-
τάξατο ὁ υἱὸς αὐτῆς
Ἀπολλωνίδης τετράκις.

Nr 36

ΑΓΡΙΠΠΑΝΕΛΕΝΗΗΚΑΙΑΦΦΙ	ΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΚΑΙΓΡΑΜΜ/	Ι
ΟΝΙΑΣΟΝΟΣΤΟΥΔΙΟΓΕΝ	ΤΕ//Α.ΥΚΙΩΝΤΟΥΚΟΙΝΟΥΠΑ	ΤΟ
ΤΕΛΜΗΣΣΙΣΙ ΑΘΩΣΔΙΕΤ/	ΤΕΡΑΤΙΒΕΡΙΟΥ ΛΑΥΔΙΟΥ	ΤΟΙ
ΣΑΤΟΟΥΙΟΣΑΥΤΗΣΑΠΟΛ	ΚΑΙΣΙΑΝΟΥΑ..ΙΠΠΟΥΑΡΧΙΕΡΕ	
ΛΩΝΙΔΗΣΤΕΤΡΑΚΙΣ	ΩΣΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΚΑΙΓΡΑΜ	
	ΜΑΤΕΩΣ.....ΝΤΟΥΚΟΙΝΟΥ	ΤΟΝ
	ΤΕΤΕΙΜΙΙΜΕΝΟΝΥΠΟΤΕΤΗΣ	
	ΠΟΛΕΩΣΚΑΙΤΟΥΕΘΝΟΥΣ	ΣΕΝΤ/
	.ΙΒΕΡΙΟΣΚΛΑΥΔΙΟΣΚΑΙΣΙΑΝΟΣ	ΑΓΡΙΠΠΑ
	....ΠΠΑΣΤΟ''..... ΤΕΡΑ	

Nr 37

	ἀρχιερέα]	
Ἀγρίππαν Ἑλένη ἡ καὶ Ἄφφι-	τῶν Σεβαcτῶν καὶ γραμμα-	
ον Ἰάcονος τοῦ Διογέν[ους	τέα [Λ]υκίων τοῦ κοινοῦ, πα-	το
Τελμηccίς, [κ]αθὼς διετά-	τέρα Τιβερίου [Κ]λαυδίου	το
ξατο ὁ υἱὸς αὐτῆς Ἀπολ-	Καιcιανοῦ Ἀ[γρ]ίππου ἀρχιερέ-	
λωνίδης τετράκις.	ως τῶν Σεβαcτῶν καὶ γραμ-	
	ματέως [Λυκίω]ν τοῦ κοινοῦ,	τον
	τετειμημένον ὑπό τε τῆς	
	πόλεως καὶ τοῦ ἔθνους,	cεν τα
	Τ]ιβέριος Κλαύδιος Καιcιανὸς	Ἀγρίππα
	Ἀγρί[ππας τὸν [ἑαυτοῦ πα]τέρα	

[1]) C. I. G. III n. 4274 mit den Addenda S. 1124 = Le Bas-Waddington n. 1257, wo die Abschrift Borrells Κυcιανοῦ bietet. — C. I. G. III n. 4306 e und f. — Identisch ist wohl auch der Archiereus Kaisianos einer Inschrift von Tlos C. I. G. III n. 4240.

[2]) C. I. G. III n. 4262, n. 4207.

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ
ΕΞΩΝΚΑΤΕΛΙ
ΠΕΝΤΗΣΙΔΥ
ΜΕΩΝΠΟΛΕΙ
ΧΡΗΜΑΤΩΝ
ΤΙΒΕΡΙΟΣΚΛ
ΚΑΙΣΙΑΝΟΣ
ΑΓΡΙΠΠΑΣΑ
ΠΟΤΩΝΤΟΚΩΝ
ΚΑΤΕΣΚΕΥΑ
ΣΘΗΗΣΤΕΓΗ
ΤΟΥΤΕΤΡΑΣΤΟ
ΟΥ

Ê

Nr 38

Ἀγαθῇ τύχῃ
ἐξ ὧν κατέλι-
πεν τῇ Σιδυ-
μέων πόλει
χρημάτων
Τιβέριος Κλ.
Καισιανὸς
Ἀγρίππας, ἀ-
πὸ τῶν τόκων
κατεσκευά-
σθη ἡ στέγη
τοῦ τετραστό-
ου.

ε

Nr 38 fand sich vermauert in einem Garten von Dódurgar-Assari, und ist o.ᵐ46 breit und über o.ᵐ8 hoch. Unklar ist, worauf sich die Numerirung der Urkunde bezieht; vielleicht auf die fünfte Zinsenverwendung. Unter dem Tetrastoon kann eine atriumartige Anlage, vielleicht das sogenannte Forum selbst gemeint sein.[1])

Nr 39 in guter vielleicht noch dem ersten Jahrhundert n. Ch. angehöriger Schrift steht auf dem Obertheile einer Basis, welche o.ᵐ57 hoch, 1.ᵐ73 unten breit und o.ᵐ66 dick ist und sich am Eingange der Kirche bei III im Plane Fig. 40 eingebaut findet. Die erste Zeile hat grössere Buchstaben. Die in Z. 4 und 5 erwähnte Stufenfolge der Auszeichnungen kommt öfters in lykischen Inschriften vor.[2]) Der Geehrte hat nur Communalämter verwaltet.

ΔΙΟΜΗΔΗΝΛΥΣΩΝΟΣΣΙΔΥΜΕ
ΛΥΣΩΝΔΙΟΜΗΔΟΥΤΟΝΕΑΥΤΟΥΠΑΤΕΡΑΤΕΙΜΗ
ΘΕΝΤΑΤΑΙΣΥΠΟΓΕΓΡΑΜΜΕΝΑΙΣΤΕΙΜΑΙΣ
Σ·ΔΥ ΕΩΝΟΔΗΜΟΣΕΤΕΙΜΗΣΕΝΤΑΙΣΠΡΩΤΑΙΣ
ΚΑΙ···ΤΓ·ΛΙΣΚΑΙΤΡΙΤΑΙΣΤΕΙΜΑΙΣΔΙΟΜΗ
ΔΗΝΛΥΣΩΝΟΣΠΡΥΤΑΝΕΥΣΑΝΤΑΔΙΣΔΑΠΑΝΗ
Ρ · ΛΙΙΕΡΑΤΕΥΣΑΝΤΑΤΩΝΣΕΒΑ·Τ.ΝΕΝ
ΔΟΞΩΣΚΑΙΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΦΙΛΟΔΟΞΩΣΚΑΙ
ΤΕΛΕΣΑΝΤΑΠΑΣΑΣΤΑΣΑΡΧΑΣΚΑΙΕΣΤΙΑΣΑΝΤΑΤΟΝ
ΔΗΜΟΝΤΡΙΣΚΑΙΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑΠΡΟΣΤΟΥΣΣΕΒΑΣ
ΤΟΥΣΚΑΙΠΟΛΕΙΤΕΥΣΑΜΕΝΟΝΠΡΟΣΩΦΕΛΙΑΝΤΗΣ
ΠΟΛΕΩΣΚΑΙΠΙΣΤΕΙΚΑΙΔΙΚΑΙΟΣΥΝΗΚΑΙΑΡΕΤΗΔΙΕΝΕΝ
ΚΑΝΤΑ

Nr 39

Διομήδην Λύσωνος Σιδυμέ[α
Λύσων Διομήδου τὸν ἑαυτοῦ πατέρα τειμη-
θέντα ταῖς ὑπογεγραμμέναις τειμαῖς.
Σ[ι]δυ[μ]έων ὁ δῆμος ἐτείμησεν ταῖς πρώταις
καὶ [δευ]τέ[ρ]αις καὶ τρίταις τειμαῖς Διομή-
δην Λύσωνος, πρυτανεύσαντα δὶς δαπανη-
ρ[ῶς, κ]αὶ ἱερατεύσαντα τῶν Σεβα[σ]τ[ῶ]ν ἐν-
δόξως, καὶ γυμνασιαρχήσαντα φιλοδόξως, καὶ
τελέσαντα πάσας τὰς ἀρχὰς καὶ ἑστιάσαντα τὸν
δῆμον τρίς, καὶ πρεσβεύσαντα πρὸς τοὺς Σεβασ-
τούς, καὶ πολειτευσάμενον πρὸς ὠφελίαν τῆς
πόλεως, καὶ πίστει καὶ δικαιοσύνῃ καὶ ἀρετῇ διενέν-
καντα.

Nr 40 ist Obertheil einer Basis, o.ᵐ5 hoch, o.ᵐ74 dick, o.ᵐ66 unten breit, auf der Oberfläche sind vier Löcher zur Befestigung der Statue. Pharnakes ist ein in Lykien[3]) häufiger Name, Imbiaimis aus Pinara[4]) belegbar. Das Stemma ist vermuthlich:

(Imbiaimis?)
Imbiaimis — Poplios
Marsyas — Pharnakes
Poplios — Nannis — Imbiaimis

///ΜΒΙΑΙΜΙΝΦΑΡΝΑΚΟΥΤΟΥΠΟ
ΠΛΙΟΥΣΙΔΥΜΕΑΠΟΠΛΙΟΣΚΑΙ
ΝΑΝΝΙΣΟΙΜΑΡΣΥΟΥΤΟΥΙΜΒΙΑΙ
ΜΙΟΣΤΟΝΕΑΥΤΩΝΑΝΕΨΙΟΝ
ΜΝΕΙΑΣΚΑΙΤΕΙΜΗΣΕΝΕΚΕΝ

Nr 40

Ἴμβίαιμιν Φαρνάκου τοῦ Πο-
πλίου Σιδυμέα Πόπλιος καὶ
Νάννις οἱ Μαρσύου τοῦ Ἰμβιαι-
μιος τὸν ἑαυτῶν ἀνεψιὸν
μνείας καὶ τειμῆς ἕνεκεν.

[1]) Zosimus II 31, 2 οὔσης δὲ ἐν τῷ Βυζαντίῳ μεγίστης ἀγορᾶς τετραστόου.

[2]) Le Bas-Waddington n. 1221. Vergl. Nr 93.

[3]) C. I. G. III n. 4263. 4266.

[4]) C. I. G. III n. 4260, wo er als ΚΒΑΙΜΙΟΥ zwei Mal verlesen ist.

Nr 41 ist ohne Zweifel das Obertheil, Nr 42 das Untertheil einer Basis, von der das Mittelstück nicht aufzufinden war. Die Maasse stimmen: Nr 41 ist 0.^{m}49 hoch; oben 1.^{m}65, unten 1.^{m}46 breit und 0.^{m}6 dick. Nr 42 ist 0.^{m}45 hoch; oben 1.^{m}46, unten 1.^{m}65 breit und 0^{m}63 dick. Auf der Oberfläche über der Inschrift linkerhand Standspuren zweier Füsse mit zwei Löchern für Attribute, über der Inschrift rechterhand eine grosse unregelmässige Vertiefung, in der sich zwei kleinere tiefer gehende Löcher befinden, rechts daneben ein drittes.

Dargestellt war Tib. Klaudios Telemachos, Bürger von Xanthos und Sidyma, nebst seiner Gemahlin Arsasis. Der Geehrte erscheint als Princeps in der wahrscheinlich unter Commodus angefertigten Liste der Geronten von Sidyma (Nr 51), womit stimmt, dass sein Enkel den Namen Aurelios führt; er bekleidete nach Nr 50 das Amt eines Lykiarchen, [1] war Quästor dann Legat des Proconsuls von Achaia, Oikist von Hierapolis und Laodikeia am Lykos, vermuthlich nach dem grossen Erdbeben unter Antoninus Pius, [2] später Curator von Kallatis in Moesia inferior, [3] und wurde schliesslich Consul, wahrscheinlich unter Commodus. Sein Name fehlt in den Fasten. Arsasis ist ein, wie es scheint, nur in Lykien, da aber öfter vorkommender Name.

ΤΙ// ΚΑ ΑΡΣΑΣΙΝΞΑΝΘΙΑΝ
ΚΑΙΠΙΝΑΡΙΔΑΤΗΝΚΡΑΤΙΣ
ΤΙΙΝΥΠΑΤΙΚΗΝΓΕΝΟΜΕΝΗΝ
ΓΥΝΑΙΚΑΤΟΥΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΥ
ΥΠΑΤΙΚΟΥΤΙΒ·ΚΑ ΤΙΙΛΕΜΑΧ
ΜΗΙΕΡΑΤΟΥΚΡΑΤΙΣΤΟΥΣΥΝ
ΛΙΙΤΙΚΟΥΤΙΒ ΚΑ ΣΤΑΣΙΘΕΜΙ

ΤΙΒ·ΚΛΑΥ// ΤΗΛΕΜΑΧΟΝΞΑΝ-ΙΟΝΚΑΙΣΙ
ΔΥΜΕΑΤΟΝΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΝΥΠΑΤΙΚΟΝ
ΕΝΠΟΛΛΟΙΣΑΝΔΡΑΓΑΘΗΣΑΝΤΑΙΙΙΟΤΕΡΟΝ
ΓΕΝΟΜΕΝΟΝΔΕΚΑΙΤΑΜΙΑΝ ΧΑΙ// Σ
ΣΕΜΝΟΤΑΤΟΝΠΡΕΣΒ ΤΗΝΑ //ΙΑΣΚΑΙΤΟΝ
ΟΙΚΙΣΤΗΝΛΑΟΔΙΚΕΩ ΙΕΡΑΠΟΛΕΙΤΩΝ
ΛΟΓΙΣΤΗΝΚΑ ΑΤΙΑΝ.ΝΠΟΛΕΩΣΜΥΣ.ΑΣ

Nr 41

ΝΕΥΤΟΝ ΣΙΔΥΜΕΩΝ
ΗΒΟΥΛΗ ΚΑΙΟΔΗΜΟΣ

ΣΥΝΚΛΗΤΙΚΟΥΤΙΒ·ΚΑ ΣΤΑΣΙΘΕΜΙΔΟ.
ΚΑΙΤΗΣΚΡΑΤΙΣΤΗΣΚΛ ΑΡΣΙΝΟΗΣ
ΠΑΠΠΟΝΤΟΥΚΡΑ ΣΥΝΚΛΗΤΙΚΟΥΤΙΒ ΚΛ
ΑΥΡ·ΤΗΛΕΜΑΧΟΥ ΣΙΔΥΜΕΩΝ
ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣΚΡΙΣΕΙΤΟΝΑΥ
ΤΗΣΠΟΛΕΙΤΗΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Nr 42

Τι[β]. Κλ. Ἄρcαcιν Ξανθίαν
καὶ Πιναρίδα τὴν κρατίc-
την ὑπατικήν, γενομένην
γυναῖκα τοῦ λαμπροτάτου
ὑπατικοῦ Τιβ. Κλ. Τηλεμάχ[ου,
μητέρα τοῦ κρατίcτου cυν-
κ]λητικοῦ Τιβ. Κλ. Στασιθέμι[δοc

?ἀνδριάντα χω]
νευτὸν Σιδυμέων
ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμοc.

Τιβ. Κλαύ[διον] Τηλέμαχον Ξάν[θ]ιον καὶ Σι-
δυμέα, τὸν λαμπρότατον ὑπατικόν,
ἐν πολλοῖc ἀνδραγαθήcαντα [πρ]ότερον,
γενόμενον δὲ καὶ ταμίαν [Ἀ]χαΐ[α]c,
cεμνότατον πρεcβ[ευτ]ὴν Ἀ[χα]ΐαc καὶ τὸν
οἰκιcτὴν Λαοδικέω[ν] Ἱεραπολειτῶν,
λογιcτὴν Κ[αλλ]ατιαν[ῶ]ν πόλεωc Μυc[ί]αc

πατέρα τοῦ]
cυνκλητικοῦ Τιβ. Κλ. Στασιθέμιδο[c
καὶ τῆc κρατίcτηc Κλ. Ἀρcινόηc,
πάππον τοῦ κρα. cυνκλητικοῦ Τιβ. Κλ.
Αὐρ. Τηλεμάχου Σιδυμέων
ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμοc κρίcει τὸν αὐ-
τῆc πολείτην καὶ εὐεργέτην.

[1]) Auch nach der Inschrift von Xanthos C. I. G. III n. 4274 und S. 1124 = Le Bas Waddington n. 1257. — Ein Claudius Telemachus Dig. IV 4, 38 aus Paulus.

[2]) Aristides or. 43. Capitol. vita Antonini Pii 9, 1 terrae motus, quo Rhodiorum et Asiae oppida conciderunt, quae omnia mirifice instauravit. Pausan VIII 43, 4 Λυκίων δὲ καὶ Καρῶν τὰc πόλειc Κῶν τε καὶ Ῥόδον ἀνέτρεψε μὲν βίαιοc ἐc αὐτὰc καταcκήψαc cειcμόc· βαcιλεὺc δὲ Ἀντωνῖνοc καὶ ταύταc ἀνεcώcατο δαπανημάτων τε ὑπερβολῇ καὶ ἐc τὸν ἀνοικιcμὸν προθυμίᾳ (vergl. Philostr. vitae soph. II S. 40, 26 ed. min. Kayser ἐπειδὴ τότε ἡ Λαοδίκεια τῇ Φρυγίᾳ cυνετάττετο). Dio Cass LXX 4. Oracula Sibyll. III 471. Auf dem Revers einer unter Antoninus Pius geschlagenen Bronzemünze von Laodikeia stehen Marc Aurel und L. Verus vor der Statue des Zeus Laodikenos, Imhoof-Blumer monnaies grecques S. 408 n. 135. — Zum Oikistentitel vergl. arch.-epigr. Mittheil. aus Oesterr. VII S. 171, 5. C. I. G. II n. 3495.

[3]) Steph. Byz. s. v. Κάλλατιc, πολίχνιον ἐν τῇ παραλίᾳ τοῦ πόντου . . . ὁ πολίτηc Καλλατιανόc. Vergl. arch.-epigr. Mittheil. aus Oesterreich VI S. 4 folg.

Nr 43 ist das Obertheil, Nr 44 das Untertheil einer Basis, deren Mittelstück fehlt. Nr 43 ist o.^{m}47 hoch, o.^{m}66 dick, 1.^{m}39 unten breit; Nr 44 hoch o.^{m}51, oben breit 1.^{m}4. Auf dem obern Steine die Spuren zweier Fusspaare.

M. Aurelios Eukarpos und seine Frau M. Aurelia Chrysion-Nemeso sind hier bei Lebzeiten, mit Nr 45 nach ihrem Tode ausgezeichnet worden. Ihr vor ihnen verstorbener Sohn vermachte der Stadt nach Nr 47 seinen ganzen Grundbesitz am Kragos, worauf sich Z. 1—3 links von Nr 44 bezieht.

ΤΗΝΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΗΝΚΑΙΣΕΜΝΟΤΑΤΗΝΦΙΛΟΠΟΛΙΝΚΑΙΦΙ
ΛΑΓΑΘΟΝΛΥΚΙΑΡΧΙΣΣΑΝΜ ΑΥΡ ΧΡΥ⁻ΙΟΝΤΗΝΚΑΙΝΕΙΙΕ
ΣΟΥΝΔΙΟΝΥΣΙΟΥΑΛΚΙΜΟΥΔΙΣΠΑΤΑΡΙΔΑΚΑΙΣΙΔΥ
ΜΙΔΑΓΥΝΑΙΚΑΓΕΓΟΝΥΙΑΝΤΟΥΑΕΙΜΝΗΣΤΟΥΘΕΙΟΥ
ΑΥΤΗΣΜ ΑΥΡ ΕΥΚΑΡΠΟΥΜΗΤΕΡΑΤΟΥΑΞΙΟ
ΛΟΓΩΤ///ΑΤΟΥ/////Μ ΑΥΡ ΕΥΚΑΡΠΟΥΤΡΙΣΓΕΝΟΜΕΝΟΥ
ΥΠΟΦΥΛΑΚΟΣΤΟΥΕΘΝΟΥΣΚΑΙΝΕΟΚΟΡΟΥΤΗΣΠΡΟ
ΚΑΘΗ///ΓΕΤΙΔΟΣΘΕΟΥΕΚΑΤΗ_///ΤΕΛΕΣΑΣΑ Ν
ΤΗΠΑΤΡΙΔΕΙΙΕΡΩΣΥΝΗΝΣΕΒΑΣΤΩΝΚΑΙΤΑΣΛΥΟ
ΤΩΝΝΕΩΝΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΙΑΣΚΑΙΤΑ_ΛΟΥΣΕΙΣ/////

ΤΟΝΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΟ////ΝΚΑΙΠΡΩ
ΤΟΝΤΗΣΠΟΛΕΩΣΓ_ΓΟΝΟΤΑ
Μ ΑΥΡ ΕΥΚΑΡΠΟΝΙΕΡΟΚΛΕΟΥΣ
ΑΝΔΡΑΜΕΓΑΛΟΦΡΟΝΑΣΩΦΡΟΝ//
ΔΙΚΑΙΟΝΙΚΑΝΟΝΕΥΕΡΓΕΤΗΝ
ΣΥΝΓΕΝΗΑΡΧΙΦΥΛΑΚ///Ν
ΛΥΚΙΑΡΧΩΝΓΕΓΟ///⁻ΑΙΕΡΕΑ

Nr 43

ΝΟΙΣΚΑΙΠΟΛΕΙΤΑΙΣΚΑ ΙΑ ΔΑΝ
ΤΗΠΟΛΕΙΚΑΙΤΗΝΤΟΥΥΙΟ ΛΩΓΩΝ
ΧΩΡΙΩΝΚΑΙΑ///ΦΟΡΙΣΑ///ΣΑΝ ΟΥΣΕΙΣΝΟ
Μ////ΑΣΤΩΝΠΟ///ΛΕΙΤΩΝΠΟΛΕΙΤΕΥΟΜΕ///ΗΝΕΠΙΠΑ
ΣΙΝΣΩΤΗ////ΡΙΩΣΚΑΙΣΥΝΦΕΡΟΝΤΩΣΑΝΑΛΟΓΩΣΤΩ
ΚΑ///ΘΑΥΤ///ΗΝΑΞΙΩΜΑΤΙ ΣΙΔΥΜΕΩΝ
ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ
ΤΗΝΕΥΕΡΓΕΤΗΝΒΟΥΛΗΣΚΑΙΔΗΜΟΥ
(sic)
ΚΡΙΣΕΙ

ΔΕΤΟΥΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΟΥΥΙΟΥ
ΑΥΤΟΥΜΑΥΡΕΥΚΑΡΠΟΥΤΡΙΣ
ΠΡΟΤΗΣΕΠΙΦΑΝΟΥΣΝΕΟΚΟ
ΡΕΙΑΣΤΕΛΕΣΑΝΤΑ///ΥΠΟΦΥ
ΛΑΙ///ΙΑΝΤΩΕΘΝΕΙΤΗΝΑΚ///ΟΛΟΥ
ΘΟΝΤΕΙΜΗΝΗΠΑΤΡΙΣΕΙΛΑΤΟ
ΒΟΥΛΗΣΚΑΙΔΗΜΥΚΟΡΙΣΕΙ

Nr 44

Τὴν ἀξιολογωτάτην καὶ cεμνοτάτην φιλόπολιν καὶ φι-
λάγαθον λυκιάρχιccαν Μ. Αὐρ. Χρυcίον τὴν καὶ Νεμε-
cοῦν Διονυcίου Ἀλκίμου δὶc Παταρίδα καὶ Σιδυ-
μίδα, γυναῖκα γεγονυῖαν τοῦ ἀειμνήcτου θείου
αὐτῆc Μ. Αὐρ. Εὐκάρπου, μητέρα τοῦ ἀξιο-
λογωτάτου Μ. Αὐρ. Εὐκάρπου τρίc, γενομένου
ὑποφύλακοc τοῦ ἔθνουc καὶ νεοκόρου τῆc προ-
καθηγέτιδοc θεοῦ Ἑκάτηc, τε[λ]έcαcαν
τῇ πατρίδει ἱερωcύνην Σεβαcτῶν, καὶ τὰc [δ]ύο
τῶν νέων γυμναcιαρχίαc καὶ τά[c] λούcειc

Τὸν ἀξιολογώτατον καὶ πρῶ-
τον τῆc πόλεωc γεγονότα
Μ. Αὐρ. Εὔκαρπον Ἱεροκλέουc,
ἄνδρα μεγαλόφρονα cώφρον[α
δίκαιον, ἱκανὸν εὐεργέτην,
cυνγενῆ ἀρχιφυλάκ[ω]ν
λυκιάρχων, γεγο[νότ]α ἱερέα
[τῶν Σεβαcτῶν?

Nr 43

?ξέ]
νοιc καὶ πολείταιc, καὶ [π]α[ραυτίκα παραδοῦ]cαν
τῇ πόλει καὶ τὴν τοῦ υἱο[ῦ ἀείμνηcτον δωρεὰν] τῶν
χωρίων, καὶ ἀφορίcαcαν [πάνταc τοὺc ἀγρ]οὺc εἰc νο-
μὰc τῶν πολειτῶν, πολειτευομένην ἐπὶ πᾶ-
cιν cωτηρίωc καὶ cυνφερόντωc ἀναλόγωc τῷ
καθ' αὑτὴν ἀξιώματι, Σιδυμέων
ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμοc
τὴν εὐεργέτην (?) βουλῆc καὶ δήμου
κρίcει.

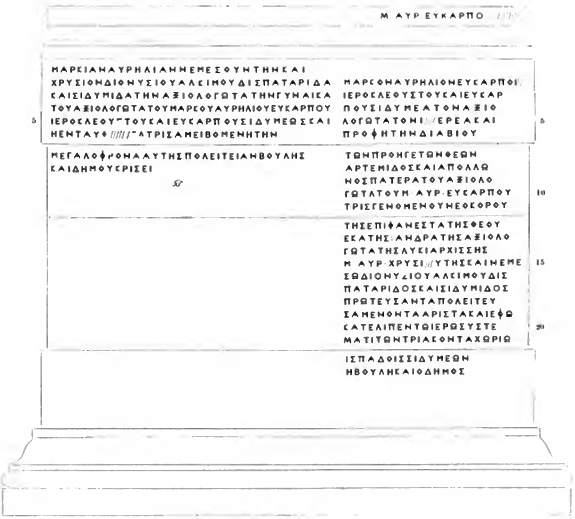
πατέρα]
δὲ τοῦ ἀξιολογωτάτου υἱοῦ
αὐτοῦ Μ. Αὐρ. Εὐκάρπου τρίc,
πρὸ τῆc ἐπιφανοῦc νεοκο-
ρείαc τελέcαντα ὑποφυ-
λακίαν τῷ ἔθνει, τὴν ἀκόλου-
θον τειμὴν ἡ πατρὶc εἵλατο
βουλῆc καὶ δήμου κρίcει.

Nr 44

Nr 45 Basis des M. Aurelios Eukarpos und der M. Aurelia Chrysion-Nemeso, aus zwei isolirt gefundenen Blöcken bestehend, die horizontale obere Fläche ist nicht erhalten. Die erste Zeile hat grössere Schrift.

Wie sein Sohn hat auch M. Aurelios Eukarpos Grundbesitz testamentarisch vermacht. Das Grundstück führt die Bezeichnung Ἴκπαδα, wie die im Gebiete von Korydalla gelegenen Legate des Opramoas in einer Inschrift von Patara ἐν τόπῳ Χάδραιc καὶ Παιδαγωγῷ genannt werden [1]) und in Nr 53 C Z. 12 von einem Höhlenculte des Apollon τόπῳ πρὸc θαλάccῃ Λοπτοῖc die Rede ist. Das ἱερὸν cύcτημα τῶν τριάκοντα in Z. 20 ist vermuthlich identisch mit dem cύcτημα γεροντικόν in Nr 50 Z. 6 und das πρωτεύειν in Z. 18 darauf zu beziehen.

[1]) Le Bas-Waddington n. 1266.



Nr 45

. . . .
Μαρκίαν Αὐρηλίαν Νεμεςοῦν τὴν καὶ Χρυςίον Διονυςίου Ἀλκίμου δὶς Παταρίδα καὶ Σιδυμίδα, τὴν ἀξιολογωτάτην γυναῖκα τοῦ ἀξιολογωτάτου Μάρκου Αὐρηλίου Εὐκάρπου Ἱεροκλέους τοῦ καὶ Εὐκάρπου Σιδυμέως, καὶ ἡ ἐνταῦθ[α πα]τρὶς ἀμειβομένη τὴν μεγαλόφρονα αὐτῆς πολειτείαν, βουλῆς καὶ δήμου κρίςει.

Schriftprobe nach einem Theilabdrucke:

ΣΑΜΕΝΟΝΤΑΑΡΙΣΤΑΚΑΙΕΦΩ
ΚΑΤΕΛΙΠΕΝΤΩΙΕΡΩΣΥΣΤΕ
ΜΑΤΙΤΩΝΤΡΙΑΚΟΝΤΑΧΩΡΙΩ

ΙΣΠΑΔΟΙΣ ΣΙΔΥΜΕΩΝ
ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ

Μ. Αὐρ. Εὔκαρπο[ς Ἱεροκλέους.

Μάρκον Αὐρήλιον Εὔκαρπον Ἱεροκλέους τοῦ καὶ Εὐκάρπου Σιδυμέα, τὸν ἀξιολογώτατον ἱερέα καὶ προφήτην διὰ βίου τῶν προηγετῶν θεῶν Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος, πατέρα τοῦ ἀξιολογωτάτου Μ. Αὐρ. Εὐκάρπου τρὶς γενομένου νεοκόρου τῆς ἐπιφανεςτάτης θεοῦ Ἑκάτης, ἄνδρα τῆς ἀξιολογωτάτης λυκιαρχίςςης Μ. Αὐρ. Χρυςί[ο]υ τῆς καὶ Νεμεςῶ Διονυςίου Ἀλκίμου δὶς Παταρίδος καὶ Σιδυμίδος, πρωτεύςαντα, πολειτευςάμενον τὰ ἄριςτα, καὶ ἐφ' ᾧ κατέλιπεν τῷ ἱερῷ ςυςτέματι τῶν τριάκοντα χωρίων Ἰςπάδοις, Σιδυμέων ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος.

Nr 46 unprofilirter Block, 0.m5 hoch, 0.m63 breit, 0.m64 dick. Mittelstück einer Basis. Ueber das Legat s. oben Nr. 44 Z. 1—3; über den Kragos S. 57, 1.

ΦΕ///////// ΑΤΗΣΥΙΟΝΤΩΝΑΞΙΟΛΟΓΩ
ΤΑΤΩΝΜΑΥΡΕΥΚΑΡΠΟΥΙΕΡΟΚΛΕΟΥ
ΚΑΙΧΡΥΣΙΟΥΤΗΣΚΑΙΝΕΜΕΣΩ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥΑΛΚΙΜΟΥΔΙΣΑΠΟ
ΛΥΚΙ/// ΑΡΧΙΑΣΣΥΝΓΕΝΗΑΡΧΙΦΥΛ/
ΚΩΝΚΑΙΛΥΚΙΑΡΧΩΝΚΑΤΑΛΙΠΟΝΤ/
ΤΗΠΟΛΕΙΠΑΝΤΑΤΑΠΕΡΙΤΟΝΚΡΑ
ΓΟΝΓΕΓΟΝΟΤΑΑΥΤΟΥΧΩΡΙΑΔΙΩΝ
Ε// ΘΕΤΟΔΙΑΘΗΚΩΝΤΗΝΑΕΙ
ΜΝΗΣΤΟΝΔΩΡΕΑΝΧΑΛΚΗ
ΕΙΚΟΝΙΗΜΕΙΨΑΤΟΗΠΑΤ
ΒΟΥΛΗΣΚΑΙΔΗΜΟΥ

Nr 46

[Μ. Αὐρ. Εὔκαρπον τρὶς γενόμενον ὑποφύλακα
τοῦ ἔθνους καὶ νεωκόρον τῆς προκαθηγέτιδος]
θε[οῦ Ἑκ]άτης, υἱὸν τῶν ἀξιολογω-
τάτων Μ. Αὐρ. Εὐκάρπου Ἱεροκλέου[ς
καὶ Χρυσίου τῆς καὶ Νεμεσῶ
Διονυσίου Ἀλκίμου δὶς, ἀπὸ
λυκιαρχίας, συνγενῆ ἀρχιφυλά-
κων καὶ λυκιάρχων, καταλιπόντα
τῇ πόλει πάντα τὰ περὶ τὸν Κρά-
γον γεγονότα αὐτοῦ χωρία δι' ὧν
ἔθετο διαθηκῶν, τὴν ἀεί-
μνηστον δωρεὰν χαλκῇ
εἰκόνι ἠμείψατο ἡ πατ[ρὶς
βουλῆς καὶ δήμου [κρίσει.

Nr 47 Obertheil einer Basis, 0.^{m}55 hoch, 0.^{m}8 breit, eingelassen in die moderne nördliche Umfassungsmauer des Forums. Der Grossvater der Geehrten ist Grammateus des Rathes in dem Psephisma Nr 50 Z. 2 und Geront nach Nr 51 Z. 24.

/////////// ΤΑΤΗΝΝΕΩΚΟΡΟΝΜΑΡΚΙΑΝ
ΑΥΡΗΛΙΑΝΑΡΙΣΤΟΤΕΛΕΙΑΝΤΗΝΚΑΙΑΝΔΡΟ
ΒΙΑΝΗΝΘΥΓΑΤΕΡΑΤΟΥΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΟΥ
Μ ΑΥΡ ΑΝΤΙΠΑΤΡΙΑΝΟΥΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣ
ΤΟΥΚΑΙΑΝΔΡΟΒΙΟΥΣΙΔΥΜΕΩΣΚΑΙΞΑΝΘΙΟΥ
ΓΕΝΟΜΕΝΟΥ ΥΠΟΦΥΛΑΚΟΣΛΥΚΙΩΝ
ΠΡΥΤΑΝΕΩΣΞΑΝΘΙΩΝΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩΣ
ΤΟΥΛΥΚΙΩΝΕΘΝΟΥΣ ΤΗΣΔΕΠΑ
ΤΡΙΔΟΣΤΑΥΤΗΣ ΓΡΑΜΜΑΤΕΩΣΓΥΜΝΑ
ΣΙΑΡΧΟΥ ΙΕΡΕΩΣΣΕΒΑΣΤΩΝΚΑΤΑΤΟ

Nr 47

Τὴν ἀξιολογω]τάτην νεωκόρον Μαρκίαν
Αὐ[ρ]ηλίαν Ἀριστοτέλειαν τὴν καὶ Ἀνδρο-
βιανὴν, θυγατέρα τοῦ ἀξιολογωτάτου
Μ. Αὐρ. Ἀντιπατριανοῦ Δημοσθένους
τοῦ καὶ Ἀνδροβίου Σιδυμέως καὶ Ξανθίου,
γενομένου ὑποφύλακος Λυκίων,
πρυτανέως Ξανθίων μητροπόλεως
τοῦ Λυκίων ἔθνους, τῆς δὲ πα-
τρίδος ταύτης γραμματέως, γυμνα-
σιάρχου, ἱερέως Σεβαστῶν, κατὰ τὸ
. . . .

Nr 48 Untertheil einer Basis, 0.^{m}46 hoch, unten 0.^{m}92 breit, über 0.^{m}8 dick; nahe beim Forum in der Gräberstrasse. — Nr 49 rings gebrochenes Fragment einer Basis, eingemauert auf der Ostseite des Baues VIII in dem Plane Fig. 40. Unregelmässige, äusserst verwaschene Schrift, die das nach einem Abklatsche hergestellte Facsimile durchgängig schärfer und deutlicher gibt.

ΣΟΡΑΛ////ΑΙΧΙΦΥΛΑΚΟΣΛΥΚΙΩΝ
ΑΡΧΙ///ΥΛΑΚΕΙΑΣ ΤΗΣΜΓ˜ΑΛΗΣ
ΗΠΑΤΡΙΣ ΒΟΥΛΗΣ ΚΑΙ
ΔΗΜΟΥ
ΔΟΓΜΑΤΙ

Nr 48

Α Μ ΤΑ ΑΛΩΝΚ Α ΟΝΩΤΑΤ ΟΝΩΝ
ΑΝΤΑΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΚΑΙΔΙΣΠΡΥΤΑΝΕΥΣΑΝΤΑ
ΑΙΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑΕΙΣΡΩΜΗΝΠΡΟΣΤΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΠΑΤΡΙΔΟΣΕΥΤΥΧΩΣΚΑΙΥΠΟΦΥΛΑΚΗ ΑΝΤΑΛΥΚΙΩΝ
ΓΥΡΙΟΝΚΑΙΔΕΚΑΠΡΩΤΕΥΣΑΝΤΑΚΑΙΠΑΣΑΣΤΑΣΑΡΧΑΣΤΕ
ΗΣΑΜΕΝΟΝΔΕΚΑΙΕΠΙΔΟΣΕΙΣΑΡΓΥΡΙΚ Σ ΙΕ ΤΙΑΣΕΙ
ΑΝΑΣΤΡΟΦΗ ΙΙΣΑΝΤΑΚΟΣΜΙΩΣΚΑΙΜΕΓΑΛΟΦΡΟΝΩΣΕΠΙΔΟΝΤΑ
ΟΥΔΗΜΟΣΘΕΝΟ ΗΠΟΛΕΙΔΩΡΕΑΝ Ι ΩΣΤΕΙ ΤΩΝΚΑΘΕ
ΠΙΔΟΣΙΝΤΟΙΣΠΟΛΕΙΤΑΙΣΕΝΤΟΙΣΚΑΘΕΣ ΙΑΡ ΑΙΡΕΣΙ
ΝΟΙΑΣΚΑΙΕ ΡΓΕΣΙΑΣΕΝΕΚΕΝ

Nr 49

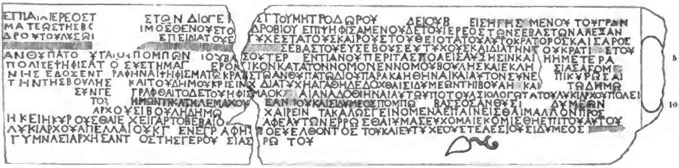
ἀρχιφύλακος Λυκίων
ἀρχι[φ]υλακείας τῆς μεγάλης
ἡ πατρὶς βουλῆς καὶ
δήμου
δόγματι.

α μ τα αλων καὶ λ ονωτατ ονων
ἀρχιερατεύς]αντα τῶν Σεβαστῶν, καὶ δὶς πρυτανεύσαντα
καλῶς καὶ δαπανηρῶς, κ[αὶ πρεσβεύσαντα εἰς Ῥώμην πρὸς τοὺς Σεβαστο[ὺς
πλειονάκις ὑπὲρ τῆς]πατρίδος εὐτυχῶς, καὶ ὑποφυλακήσαντα Λυκίων
ἀρ]γύριον, καὶ δεκαπρωτεύσαντα,[1] καὶ πάσας τὰς ἀρχὰς τε-
λέσαντα τῇ πατρίδι, ποι]ησάμενον δὲ καὶ ἐπιδόσεις ἀργυρικὰς [κα]ὶ ἑ[σ]τιάσει[ς
πολλὰς, διαφέροντα τῇ]ἀναστροφῇ, [ζ]ήσαντα κοσμίως καὶ μεγαλοφρόνως, ἐπιδόντα
δὲ καὶ ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ αὐ]τοῦ Δημοσθένου [τ]ῇ πόλει δωρεὰν.., ὥστε [ἐ]κ τῶν καθε[σ-
τώτων τόκων ὑπάρχειν ἐ]πίδοσιν τοῖς πολείταις ἐν τοῖς καθε[στῶσ]ι ἀρ[χ]αιρεσί[οις,
εὐ]νοίας καὶ [εὐε]ργεσίας ἕνεκεν.

Drei interessante Urkunden fanden sich in einem kleinen Bienengarten von Dódurgar-Assári: Nr 50 in zwei Stücke gebrochen und an verschiedenen Stellen der Umfassungsmauer verbaut, Nr 51 und 52 anscheinend in ihr in situ erhalten und sich gegenüberstehend wie Pfosten einer grösseren Thür. Nr 50 ist 0.^{m}46 hoch und im Ganzen gegen zwei Meter lang, Nr 51 und 52 haben soweit sichtbar die gleichen Maasse von 2.^{m}22 Höhe und 0.^{m}41 Breite. Auch nach Inhalt und Zeit gehören die drei Inschriften zusammen. Die erstere ist ein Psephisma, das die Einführung einer Gerusie festsetzt;

[1]) Vergl. Waddington zu Le Bas n. 1176. Marquardt römische Staatsverwaltung I² S. 213 folg. Weil Mittheilungen d. deutschen archäol. Institutes zu Athen I S. 347, 349, 16. εἰκοσαπρωτεύσας C. I. G. III n. 4332 (Phaselis).

die beiden letzteren in Gestalt und Grosse sich entsprechenden bilden zusammen eine Urkunde und bieten das Verzeichniss der ersten Mitglieder der neuen Gerusie. Ueberschrift von Nr 51 und Unterschrift von Nr 52 hängen grammatisch zusammen. Vielleicht war Nr 50 der Thürsturz zu den Thürpfosten Nr 51 und 52 vor dem Versammlungsraume der Gerusie.



Nr 50

Ἐπὶ ἀρχιερέος τ[ῶν Σεβα]στῶν Διογέν[ους] γ̄ τοῦ Μητροδώρου, Δείου β̄, εἰσηγησαμένου τοῦ γραμ-
ματέως τῆς βο[υλῆς Δη]μοσθένους το[ῦ Ἀν]δροβίου, ἐπιψηφισαμένου δὲ τοῦ ἱερέος τῶν Σεβαστῶν Ἀλεξάν-
δρου τοῦ Λύσω[νος]. Ἐπεὶ διὰ τοὺς [εὐ]τυχεστάτους καιροὺς τοῦ θειοτάτου Αὐτοκράτορος Καίσαρος
...... Rasur .... Σεβαστοῦ Εὐσεβοῦς Εὐτυχοῦς, καὶ διὰ τὴν τοῦ κρατίστου
ἀνθυπάτου Γαΐου Πομπωνίου Βάσσου Τερεντιανοῦ περὶ τὰς πόλεις αὔξησιν, καὶ ἡ ἡμετέρα
πόλις ἐψηφίσατο σύστημα γεροντικὸν κατὰ τὸν νόμον, ἐννόμου βουλῆς καὶ ἐκλησίας ἀγομέ
νης, ἔδοξεν γραφῆναι ψήφισμα τῷ κρατίστῳ ἀνθυπάτῳ δι' οὗ παρακληθῆναι καὶ αὐτὸν συνεπικυρῶσαι
τὴν τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου κρίσιν χ, δι' ἃ τύχῃ ἀγαθῇ δεδόχθαι Σιδυμέων τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ
συνγεγράφθαι τόδε τὸ [ψ]ήφισμα ὃ καὶ ἀναδοθῆναι αὐτῷ ὑπὸ τοῦ ἀξιολογωτάτου Λυκιάρχου πολεί-
του ἡμῶν Τι. Κλ. Τηλεμάχου Ξαν[θ]ίου καὶ Σιδυμέος. Πομπώ. Βάσσος ἀνθύ. Σιδυμέων
ἄρχουσι βουλῇ δήμῳ χαίρειν· τὰ καλῶς γεινόμενα ἐπαινεῖσθαι μᾶλλον προσ-
ήκει ἢ κυροῦσθαι, ἔχει γὰρ τὸ βέβαιο[ν] ἀφ' ἑαυτῶν· ἐρρῶσθαι ὑμᾶς εὔχομαι. ἐκομίσθη ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ
λυκιάρχου Ἀπελλαίου κγ̄, ἐνεγράφη ὑπὸ Εὐέλθοντος τοῦ καὶ Εὐτυχέους Τελεσίου Σιδυμέος Rasur
γυμνασιαρχήσαντος τῆς γερουσίας [π]ρώτου

Die Formen des Psi und Ypsilon mit Querstrich in Nr 50, welche in Griechenland und im Westen sehr selten, am häufigsten im vordern Kleinasien, in Smyrna, Milet, Pergamon, Philadelphia Aizani u. s. w., auch auf den Inseln und in den pontischen Colonien vorkommen, sind, so viel ich datirbare Beispiele übersehe, in der Zeit zwischen Antoninus Pius und Alexander Severus am gebräuchlichsten und am strengsten durchgeführt.[1]) Der Name des Kaisers in Z. 4 mit einem Spatium von etwa dreissig Buchstaben ist eradirt, der stehen gebliebenen Beinamen 'pius felix' wegen ist Commodus der erste mögliche Name. Auch die Namen von Macrinus, Elagabal und Alexander könnten den Raum füllen; Otto Hirschfeld, der auch die Lesung in Z. 8 feststellte durch Hinweis auf das Interpunctionszeichen X,[2]) schlägt indessen Μάρκου Αὐρηλίου Κομμόδου Ἀντωνείνου vor, da der Z. 5 und 10 genannte Proconsul möglicher Weise identisch sei mit dem von Elagabal hingerichteten Consul d. J. 211 p. Ch. = 964 d. St. Pomponius Bassus,[3]) wobei allerdings zwischen dem Proconsulate von Lykien und dem Consulate ein Zeitraum von über zwanzig Jahren liege. Die εὐτυχέστατοι καιροὶ des Kaisers in Z. 3 erinnern in der That an das 'saeculum aureum Commodianum'.[4])

In Beziehung zu dem eradirten Kaiser wird der Lykiarch Tib. Klaudios Telemachos, dessen Beamtenlaufbahn Nr 42 gibt, gestanden haben, da sein Name in Z. 10 gleichfalls eradirt gewesen zu sein scheint, jedesfalls erst nachträglich in die Rasur eingesetzt ist. Vielleicht erhielt er das Consulat unter Commodus, unter dem die jährliche Zahl der Consuln eine unerhörte Höhe erreichte.[5]) Auch am Ende von Z. 10 nach dem Namen des Schreibers Euelthon findet sich eine Rasur, die sich ebenso

[1]) Nerva C. I. G. II n. 3482. 1. Jahrh. Le Bas n. 1723. Trajan Le Bas n. 1722. Hadrian n. 1721, arch.-epigr. Mitth. VI S. 13, 22 (nach Abklatsch). Aus der genannten Zeit Le Bas n. 212, 874. 875. Newton inscriptions in the British Museum II n. 175. C. I. G. II n. 2022, 2092, 2217, 2878, 3162, 3191, 3484, III n. 3827 d add., 3837 f add., 3888, 5889. Vereinzelt reicht der Gebrauch bis in mittelalterliche Zeiten.

[2]) Waddington n. 595. 1621. δι' ἃ steht wie διὸ δεδόχθαι n. 82, 1611 u. öfter.

[3]) Dio 78, 21, 2; 79, 5, 1 und 4. Ueber spätere Pomponii Bassi, G. B. de Rossi Roma sotterranea II S. 282 folg., bull. cristiano ser. II 2 (1871) S. 45. Mommsen eph. epigr. I S. 139.

[4]) Dio 72, 15, 6 καὶ τὸν αἰῶνα τὸν ἐπ' αὐτοῦ χρυσοῦν τε ὀνομάζεσθαι καὶ ἐς τὰ γράμματα πάντα ὁμοίως ἐσγράφεσθαι ἐψηφίσθη. Titel des Commodus in Idebessos Le Bas n. 1332.

[5]) Lampridius Commodus 6, 9 ad cuius nutum etiam libertini in senatum atque in patricios lecti sunt, tuncque primum viginti quinque consules in unum annum, venditaeque omnes provinciae. Vergl. O. Hirschfeld röm. Verwaltungsgeschichte S. 227.

nach seinem Namen in der Subscription der Demotenliste Nr 51 Z. 54 wiederholt. Hier mag eine auf den Kaiser bezügliche Zeitbestimmung getilgt worden sein; ein Commodianischer Monat [1]) freilich ist kaum denkbar, da in Z. 1 und 13 die gewöhnlichen makedonischen Monatsnamen gesetzt sind.

Mit Ausnahme des eponymen Archiereus in Z. 1 erscheinen die Namen aller in dem Beschlusse genannten Lykier in der Gerontenliste von Sidyma Nr 51 und 52, welche mithin gleichzeitig ist, und zwar der:

Rathschreiber Demosthenes, nach Z. 2 Antragsteller, in Nr 51 Z. 24,
Hiereus der Sebastoi Alexandros, nach Z. 2 Vorsitzender, in Nr 51 Z. 21,
Schreiber Z. 13 Euelthon in Nr 52 Z. 6, 7 und Z. 53—51,
Lykiarch Z. 6 Tib. Klaudios Telemachos in Nr 51 Z. 6.

Der eponyme Archiereus der Sebastoi in Z. 1, welcher — wie durchgängig alle in lykischen Inschriften genannten Archiereis — Bundespriester, sacerdos provinciae ist, fehlt in den Listen, weil er das Bürgerrecht einer andern Stadt besass. Seine vielbestrittene Function stellt sich hier zum ersten Male zweifellos als verschieden heraus von derjenigen des Lykiarchen.[2]) Während seines Amtsjahres übermittelt der Lykiarch Telemachos den zu Anfang des ersten Monats (Δείου β in Z. 1) gefassten Beschluss dem Statthalter und erhält von diesem ein Antwortschreiben, das am 23. des zweiten Monats (Ἀπελλαίου κγ in Z. 13) der Gemeinde von Sidyma zukommt. Die namentlich von Marquardt behauptete Identität des Archiereus und Lykiarchen kann auch nicht dadurch gerettet werden, dass man den Lykiarchennamen etwa blos als einen aus früherer Amtsführung beibehaltenen Ehrentitel, wie er so allerdings vorkommt, gelten lässt; denn nach dem Wortlaute von Z. 12 ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ λυκιάρχου fungirt Telemachos mit dem Archiereus gleichzeitig als Bundesbeamter, und zwar offenbar als einziger Lykiarch ohne Collegen.[3])

Das cύcτημα γεροντικὸν in Z. 6 ist identisch mit der Gerusie Z. 14, für die Euelthon die erste Gymnasiarchie leistet, und in welche nach Nr 51 Z. 2—4 im Ganzen 50 Buleuten und 50 Demoten eingereiht werden, wie die Ausdrücke cύcτημα γερουcίαc in Tralles, cύcταμα γερουcίαc in Kos, τὸ πρεcβυτικὸν in Chios, cυνέδριον τῆc γερουcίαc oder τῶν πρεcβυτέρων in Hierapolis Phrygiae, Philadelphia und Nikaia für dasselbe Institut wechseln.[4]) Seit Anfang der Kaiserzeit ist auf einigen Inseln und in vielen Städten Kleinasiens neben der Bule eine Gerusia[5]) nachweisbar, welche die Rechte einer Corporation besitzt und wie es scheint gewöhnlich aus Buleuten besteht, die in sie abgeordnet werden.[6]) Ihre Mitglieder heissen γέροντες, γερουcιαcταί, πρεcβύτεροι, γεραιοί. Sie haben einen Vorsitzenden (ἄρχων, προcτάτηc, προηγούμενοc), einen Schreiber, eine eigene Casse,[7]) ein eigenes Versammlungslocal (γεροντικόν, γερουcία) und eine Palaistra;[8]) in Smyrna werden ὑμνῳδοὶ τῆc γερουcίαc erwähnt,[9]) der Gerusie von Ephesos gibt Hadrian einen Logisten, da ihre Vermögensverhältnisse in Unordnung gerathen waren.[10]) Die Gerusie leiht Gelder aus, erhält Stiftungen und Legate, ertheilt Ehren allein oder in Verbindung mit Bule Demos und den Neoi,[11]) besorgt Bestattungen und überwacht den Gräbercultus;[12]) sehr häufig werden in Sepulcralinschriften Strafzahlungen an die Gerusie festgesetzt. Besonders oft ist sie in Lykien genannt, scheint aber hier auf die reicheren Städte Tlos, Telmessos, Kyaneai, Xanthos, Limyra, Rhodiapolis, Myra — von Patara sind noch verhältnissmässig wenige Inschriften bekannt — beschränkt gewesen zu sein. Wenn das in

[1]) Dio 72, 15, 3. Lampridius Commodus 11, 8.

[2]) Der vorzüglichen Darlegung Waddingtons zu n. 885 entgegen behauptet besonders Marquardt röm. Staatsverwaltung I[2] S. 513, 5 die Identität des ἀρχιερεὺc τῆc Ἀcίαc und des ἀcιάρχηc wie der analogen Aemter in den andern Provinzen des Orients; seine ausführlichen Gründe lösen sich aber bei näherer Prüfung auf.

[3]) Waddington a. a. O. S. 245 b lässt die Möglichkeit mehrerer gleichzeitiger Asiarchen offen.

[4]) C. I G. II n. 2220. 2221. 2508. 2930. 3417. 3422. 3749. III n. 3916.

[5]) Eckhel doctr. numm. IV S. 190 folg. Dio Chrys. 34, 16 Emp. (für Tarsos) οὐχ ὡc πρώην χωρὶc ἦν ὁ δῆμοc καὶ χωρὶc ἡ βουλὴ καὶ νῦν ἔτι καθ' αὑτοὺc [? οἱ νέοι καὶ καθ' αὑτοὺc] οἱ γέροντεc, ἰδίᾳ τὸ cυμφέρον ἑκάcτων δηλονότι cκοπούντων. 21 ἵνα γὰρ τὴν βουλὴν ἀφῶ καὶ τὸν δῆμόν τε καὶ τοὺc νέουc καὶ τοὺc γέρονταc, ἐcτὶ πλῆθοc οὐκ ὀλίγον ὥcπερ ἔξωθεν τῆc πολιτείαc. Eine ἱερὰ γερουcία in Eleusis unter Commodus C. I. A. III n. 702.

[6]) C. I. G. II n. 2782 in Aphrodisias Dianomai an die ἱερωτάτη γερουcία und an die βουλὴ πᾶcα. — n. 3421 in Philadelphia ein ἀνὴρ βουλευτὴc καὶ γερουcιαcτήc. III n. 3891 in Eumenia ein βουλευτὴc γεραιόc.

[7]) C. I. G. II n. 2881. 2930 b. 3080.

[8]) Γεροντικὸν in Nysa Strabon XIV, 4. 3 S. 649. — Gerusia in Nicomedia, Plinius epist. ad Traianum 33. 1; in Sardes, Plinius nat. hist. 35, 172. Vitruv II 8, 10. — Γεροντικὴ παλαίcτρα in Samos, bulletin de corresp. hellén. V S. 481, 3.

[9]) C. I. G. II n. 3170. 3201.

[10]) Inschrift von Ephesos, C. Curtius Hermes IV S. 178 folg. verglichen mit C. I. G. II n. 2987 b. Ein λογιcτὴc τῆc ἱερᾶc γερουcίαc in Prusias, Perrot et Guillaume expl. de la Galatie n. 22 S. 36.

[11]) Collignon les collèges des »Νέοι« in den Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 1880 n. 2.

[12]) C. I. G. II n. 2523. 2724. 3754.

Nr 46 erwähnte Legat an das ἱερὸν τῶν τριάκοντα σύστημα sich auf die Gerusie von Sidyma bezieht, wofür auch die Bezeichnung ἱερὰ γερουσία in einer Inschrift von Prusias spricht,[1]) so muss sie späterhin eine Reduction der Mitgliederzahl erfahren haben.

Die Gemeinde wendet sich an den Statthalter, um für die Gerusie das Associationsrecht zu erlangen, welches sonst vom Senat ertheilt oder beim Kaiser nachgesucht wird.[2]) Einen interessanten Vergleich bietet das aus der Zeit von Antoninus Pius stammende Senatusconsultum de postulatione Kyzicenor. ex Asia qui dicunt, ut corpus, quod appellatur neon [Νέων] et habent in civitate sua, auctoritate amplissimi ordinis confirmetur.[3])

Die beiden folgenden Listen sind unter verschiedenen Gesichtspunkten lehrreich. Die Namen liessen sich in Gruppen ordnen nach den verschiedenen Perioden der lykischen Geschichte als ein beredter Niederschlag der politischen Schicksale des Landes. Man unterscheidet persische, karische, attische, ägyptisch griechische, rhodische und römische Namen neben sehr wenigen einheimischen, und die rein hellenischen überwiegen in einem Maasse, dass die Gräcisirung der Provinz sich auch in dieser Hinsicht als eine längst vollzogene Thatsache aufdrängt. Bemerkenswerth ist sodann die laxe Behandlung des Bürgerrechtes in der Demotenliste, in welcher Freigelassene Z. 30 figuriren und ein Eutyches Z. 46 mit unbekanntem Vater πατρὸς ἀδήλου. Ebendaselbst Z. 20 steht ein Neiketes Sohn einer Lalla und in der Buleutenliste Z. 48 gleichfalls ein Neiketes Sohn einer Parthena (denn Lallas und Parthenas sind schwerlich als Nominative zu fassen), also mit dem Mutternamen, wie in einigen anderen spätgriechischen Inschriften, die als zweifelhafte Belege für die von Herodot überlieferte Sitte der Mutterbezeichnung längst erörtert worden sind.[4]) Auch die grosse Mitgliederzahl des Collegiums überrascht im Gegensatz zu der heutigen schwachen Bevölkerung des Kragos.

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ	Ἀγαθῇ τύχῃ
ΟΙΠΡΩΤΩΣΚΑΤΑ	οἱ πρώτως κατα-
ΤΑΓΕΝΤΕΣΙΣΤΗΝ	ταγέντες ἰς τὴν
ΓΕΡΟΥ/////ΣΙΑΝ	γερουσίαν
ΒΟΥΛΕΥ/////ΤΑΙ	βουλευταί·
ΤΙΒ ΚΛ ΤΗΛΕΜΑΧΟΣ	Τιβ. Κλ. Τηλέμαχος
/////ΗΝΙΣΠΟΠΛΙΟΥ	ννις Ποπλίου
ΘΕΟΚΛΗΣΟΚΑΙΠΟΠΛΙΟΣΦΙΛΟΚΛΕΟΥ	Θεοκλῆς ὁ καὶ Πόπλιος Φιλοκλέου
Μ ΑΥΡΗΛΙΟΣΑΡΙΣΤΟΔΗΜΟΣ	Μ. Αὐρήλιος Ἀριστόδημος
ΔΙΟΜΗΔΗΣΟΚΑΙΛΥΣΩΝΛΥΣΩΝΟΣ	Διομήδης ὁ καὶ Λύσων Λύσωνος
ΛΥΣΩΝΒ·	Λύσων β
ΕΣΤΕΙΟΣΟΚΑΙΒΟΗΘΟΣΙΑΣΟΝΟΣ	Ἔστειος ὁ καὶ Βόηθος Ἰάσονος
ΙΑΣΩΝΒΕΣΤΕΙΟΥ	Ἰάσων β Ἐστείου
ΔΙΟΜΗΔΗΣΛΥΣΩΝΟΣΒ	Διομήδης Λύσωνος β
ΗΛΙΟΔΩΡΟΣΝΟΥΜΗΝΙΟΥ	Ἡλιόδωρος Νουμηνίου
ΕΡΜΟΓΕΝΗΣΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣ	Ἑρμογένης Δημοσθένους
ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣΒΔΗΜΗΤΡΙΟΥ	Δημοσθένης β Δημητρίου
ΑΤΕΙΜΗΤΟΣΙΑΣΟΝΟΣ	Ἀτείμητος Ἰάσονος
ΑΝΔΡΟΒΙΟΣΓ	Ἀνδρόβιος $\overline{γ}$
ΔΕΞΙΠΠΟΣΒ	Δέξιππος $\overline{β}$
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣΛΥΣΩΝΟΣ	Ἀλέξανδρος Λύσωνος
ΔΗΜΗΤΡΙΟΣ ΒΛΕΩΝΙΔΟΥ	Δημήτριος β Λεωνίδου
ΛΥΣΙΜΑΧΟΣΕΡΜΑΔΑΝΝΟΥ	Λυσίμαχος Ἑρμαδάννου
ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣΑΝΔΡΟΒΙΟΥ	Δημοσθένης Ἀνδροβίου
ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣΑΝΔΡΟΒΙΟΥ	Πτολεμαῖος Ἀνδροβίου
ΕΡΜΟΚΡΑΤΗΣΕΡΜΑΙΟΥ	Ἑρμοκράτης Ἑρμαίου
ΙΑΣΩΝΛΕΩΝΙΔΟΥ	Ἰάσων Λεωνίδου
ΤΙΒ ΚΛ ΦΙΛΤΑΤΟΣ	Τιβ. Κλ. Φίλτατος
ΙΑΣΩΝΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥ	Ἰάσων Ἀριστοφάνου
ΕΡΜΑΔΑΝΝΑΣΠΟΛΥΚΑΡΠΟΥ	Ἑρμαδάννας Πολυκάρπου
ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣΓΦΙΛΟΚΑΛΟΥ	Δημοσθένης γ Φιλοκάλου
ΙΣΙΔΩΡΟΣΣΥΝΕΡΓΟΥ	Ἰσίδωρος Συνέργου
ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣΑΡΤΕΙΜΟΥ	Δημοσθένης Ἀρτείμου
ΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥ	Ἐπαφρόδειτος Διονυσίου
ΕΡΜΗΣΓ ΕΥΤΥΧΟΣΒ	Ἑρμῆς γ. Εὔτυχος β

[1]) Perrot et Guillaume explor. de la Galatie, n. 22 S. 36.

[2]) Mommsen Staatsrecht II S. 827.

[3]) Mommsen ephemeris epigraphica III S. 156 folg.

[4]) K. Keil Philologus V S. 653. Franz C. I. G. III n. 4300. Bachofen das lykische Volk S. 48.

ΑΡΣΑΜΗΣΓ·ΑΡΣΑΜΗΣΔ
ΣΥΝΕΓΔΗΜΟΣΒ
ΣΕΛΕΥΚΟΣ·Β·
ΖΩΣΙΜΟΣΕΡΜΑΔΑΝΝΟΥ
ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΣΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ
ΛΕΩΝΙΔΗΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΤΛΗΠΟΛΕΜΟΣΒΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ
ΕΥΦΡΟΣΥΝΟΣΑΡΙΣΤΟΒΟΥΛΟΥ
ΔΙΟΓΕΝΗΣΒΒΟΗΘΟΥ
ΜΑΡΚΟΣΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟΥ
ΗΡΑΚΛΕΩΝΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ
ΕΥΦΡΟΣΥΝΟΣΓΛΥΚΩΝ/////
ΝΕΙΚΗΤΗΣΠΑΡΘΕΝΑΣ
ΝΕΙΚΗΤΗΣΗΡΑΚΛΕΩΝΟΣ
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣΚΑΙ
ΠΑΠΠΙΩΝΟΙΕΡΜΟΟΥ
ΑΡΣΑΜΗΣΗΛΙΟΔΩΡΟΥ
ΙΑΣΩΝΗΡΟΔΟΤΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΕΡΜΑΠΙΟΥ

Ἀρϲάμηϲ γ̄· Ἀρϲάμηϲ δ
Συνέγδημοϲ β̄
Σέλευκοϲ. β.
Ζώϲιμοϲ Ἑρμαδάννου
Θεόφραϲτοϲ Ἀλεξάνδρου
Λεωνίδηϲ Δημητρίου
Τληπόλεμοϲ β Ἀλεξάνδρου
Εὐφρόϲυνοϲ Ἀριϲτοβούλου
Διογένηϲ β̄ Βοήθου
Μάρκοϲ Ἐπαφροδείτου
Ἡρακλέων Ἀλεξάνδρου
Εὐφρόϲυνοϲ Γλύκων[οϲ
Νεικήτηϲ Παρθένας
Νεικήτηϲ Ἡρακλέωνοϲ
Ἀλέξανδροϲ καὶ
Παππίων οἱ Ἑρμόου
Ἀρϲάμηϲ Ἡλιοδώρου
Ἰάϲων Ἡροδότου
Ἀπολλώνιοϲ Ἑρμαπίου

Nr 51

ΔΗΜΟΤΑΙ
ΛΥΣΩΝΓ·
ΕΡΜΟΓΕΝΗΣΑΝΔΡΟΒΙΟΥ
ΙΑΣΩΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΑΛΕΞΙΩΝΙΑΣΟΝΟΣ
ΕΥΕΛΘΩΝΟΚΑΙΕΥΤΥ
ΧΗΣΤΕΛΕΣΙΟΥ
ΕΡΜΟΑΣΧΑΡΙΞΕΝΟΥ
ΕΡΜΗΣΙΑΣΟΝΟΣ
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣC
ΑΓΑΘΟΚΛΗΣΑΡΙΣΤΩΝΟΣ
ΑΓΑΘΗΜΕΡΟΣΜΗΝΟΦΑΝΟΥΣ
ΕΥΕΛΠΙΣΤΟΣΒ
ΚΑΡΠΟΣΑΡΣΑΔΑΠΕΙΜΙΟΣ
ΠΡΟΣΔΕΚΤΟΣΑΡΒΙΝΝΑ
ΝΕΙΚΗΤΗΣΕΥΕΛΠΙΣΤΟΥ
ΚΛ·ΦΙΛΤΑΤΟΣ·ΠΑΝΚΑΡΠΟΣΒ
ΕΡΜΗΣΟΚΑΙΖΩΣΙΜΟΣΕΡΜΟΥ
ΚΛΔΗΜΗΤΡΑΣ·ΚΛ ΠΙΞΑΣ
ΝΕΙΚΗΤΗΣΛΑΛΛΑΣ
ΚΛ·ΔΙΟΓΑΣ ΚΛ ΣΑΡΔΟΝΥΞ
ΕΥΦΡΟΣΥΝΟΣΙΜΒΡΟΥ
Τ·ΦΛ·ΚΑΡΙΣΕΥΑΡΕΣΤΟΣ
Τ·ΦΛ·ΚΑΡΙΣΤΑΝΙΑΝΟΣ
ΚΑΡΙΣΤΑ ΣΤΕΦΑΝΟΣ
ΚΑΡΙΣΤΑ·ΘΑΛΛΟΣ
ΚΑΡΙΣΤΑ·ΣΙΔΥΜΟΣ
ΚΑΡΙΣΤΑ·ΓΛΥΚΕΡΟΣ
ΕΡΜΟΚΡΑΤΗΣΟΚΑΙΙΜΒΡΗΣ
ΣΥΝΤΡΟΦΟΣΕΡΜΗΣΕΛΕΥΘΕ
ΡΟΣΟΙΗΛΕΥΘΕΡΩΜΕΝΟΙΚΑΤΑ
ΔΙΑΘΗΚΗΝΑΥΡΗ ΙΑΣΟΝΟΣ
ΙΜΒΡΗΣΟΚΑΙΕΥΤΥΧΗΣΤΕΛΕΣΙΟΥ
ΟΥΛΠΙΟΣΙΟΥΛΙΟΣ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣΣΟΛΛΑΣΟΥ
ΛΙΚΙΝΝΙΟΣΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΣ
ΚΑΡΠΟΣΑΡΣΑΜΟΥ
ΖΩΤΙΚΟΣΑΡΧΙΟΥ
ΗΡΟΔΟΤΟΣΒ·
ΦΙΛΟΣΤΟΡΓΟΣΚΑΛΟΤΥΧΟΥ
ΕΥΦΡΟΣΥΝΟΣΒ·
ΚΑΛΛΙΣΤΟΣΚΑΛΛΙΜΗΔΟΥ
ΣΤΕΦΑΝΟΣΠΟΛΥΚΑΡΠΟΥ
ΔΙΟΜ.ΔΗΣΣΕΛ⁻ˇΚΟΥ
ΣΤΕΦΑΝΟΣΓ
ΕΥΤΥΧΗΣΠΑΤΡΟΣΑΔΗΛΟΥ
ΕΠΑΦΡΟΔΕΙΤΟΣΛΥΣΩΝΟΣ
ΧΡΥΣΙΠΠΟΣΖΩΣΙΜΟΥ
ΕΠΑ//ΦΡΟΔΕΙΤΟΣΔΙΟ
ΝΥΣΙΟΥΤΟΥΚΑΙΕΥΠΟΛΕΜΟΥ

δημόται
Λύϲων γ̄.
Ἑρμογένηϲ Ἀνδροβίου
Ἰάϲων Δημητρίου
Ἀλεξίων Ἰάϲονοϲ
Εὐέλθων ὁ καὶ Εὐτυ-
χῆϲ Τελεϲίου
Ἑρμόας Χαριξένου
Ἑρμῆϲ Ἰάϲονοϲ
Ἀλέξανδροϲ [ϛ?
Ἀγαθοκλῆϲ Ἀρίϲτωνοϲ
Ἀγαθήμεροϲ Μηνοφάνουϲ
Εὐέλπιϲτοϲ β̄
Κάρποϲ Ἀρϲαδαπείμιοϲ
Πρόϲδεκτοϲ Ἀρβίννα
Νεικήτηϲ Εὐελπίϲτου
Κλ. Φίλτατοϲ. Πάνκαρποϲ β̄
Ἑρμῆϲ ὁ καὶ Ζώϲιμοϲ Ἑρμοῦ
Κλ Δημητρᾶϲ. Κλ. Πιξᾶϲ
Νεικήτηϲ Λάλλαϲ
Κλ. Διογᾶϲ. Κλ. Σαρδόνυξ
Εὐφρόϲυνοϲ Ἴμβρου
Τ. Φλ. Κάριϲ Εὐάρεϲτοϲ
Τ. Φλ. Κάριϲ Τανιανὸϲ
Κάριϲ Τα. Στέφανοϲ
Κάριϲ Τα. Θάλλοϲ
Κάριϲ Τα. Σίδυμοϲ
Κάριϲ Τα. Γλύκεροϲ
Ἑρμοκράτηϲ ὁ καὶ Ἴμβρηϲ
Σύντροφοϲ Ἑρμῆϲ Ἐλεύθε-
ροϲ οἱ ἠλευθερωμένοι κατὰ
διαθήκην Αὐρη. Ἰάϲονοϲ
Ἴμβρηϲ ὁ καὶ Εὐτυχῆϲ Τελεϲίου
Οὔλπιοϲ Ἰούλιοϲ
Ἀρτεμίδωροϲ Σολλάϲου
Λικίννιοϲ Στεφανηφόροϲ
Κάρποϲ Ἀρϲάμου
Ζωτικὸϲ Ἀρχίου
Ἡρόδοτοϲ β̄.
Φιλόϲτοργοϲ Καλοτύχου
Εὐφρόϲυνοϲ β̄.
Κάλλιϲτοϲ Καλλιμήδου
Στέφανοϲ Πολυκάρπου
Διομ[ή]δηϲ Σελ[εύ]κου
Στέφανοϲ γ̄
Εὐτυχῆϲ πατρὸϲ ἀδήλου
Ἐπαφρόδειτοϲ Λύϲωνοϲ
Χρύϲιπποϲ Ζωϲίμου
Ἐπαφρόδειτοϲ Διο-
νυϲίου τοῦ καὶ Εὐπολέμου

ΑΦΗΣΑΝ	ἐνετρ]άφησαν
ΞΥΕΛΘΟΝΤΟΣ	ὑπὸ] Εὐέλθοντος
ΚΑΙΕΥΤΥΧΕΟΥΣ	τοῦ] καὶ Εὐτυχέους
ΛΕΣΙΟΥΣΙΔΥΜΕΟΣ	56 Τελ]εσίου Σιδυμέος
55 Rasur	
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΟΣ	γυμνασιαρχήσαντος
ΤΗΣΓΕΡΟΥΣΙΑΣΠΡΩΤ///	τῆς γερουσίας πρώτ[ου.

Nr 52

Aus dem Trümmerhaufen des Forums gewannen wir ferner drei Theile einer sehr grossen Inschrift, die sich in der Wand der Halle befunden haben mochte. Der räthselhafte Text veranlasste uns nach weitern Theilen zu suchen, leider ohne Erfolg, da wir nicht über die erforderlichen Instrumente verfügten. Erst F. von Luschan glückte es in einer Nachgrabung, die er im Frühjahr 1884 vornahm, zwei Stücke C und E hinzuzufinden.

Die Stücke, welche N. 53 A—E nach guten Abklatschen reproducirt, haben durchgängig deutliche wohlerhaltene Schrift, die in den Werkzoll der oblongen Quader schön eingehauen ist. Bei A—D ist der Werkzoll in der Mitte durch einen senkrechten Streifen getheilt, so dass sich die Inschrift πλινθηδόν in quadrate Abtheilungen gliederte, welche rings von glatten Rahmen umgeben sind und wie die Seiten eines Buches bequem übersehbar waren. Die Quader haben überall Lager- und Stossflächen und in Dicke (0.ᵐ23) und Höhe (0.ᵐ58) die gleichen Dimensionen, so dass sie wohl sämmtlich von einer horizontalen Steinlage herrühren. A ist jetzt 0.ᵐ52, B und C zusammen 1.ᵐ09, D 1.ᵐ6, E 1.ᵐ09 breit. Da das Abschlussornament auf A nach Niemanns Zeichnung nicht genau die Mitte einhält, so hatte die Inschrift möglicher Weise nicht blos nach rechts horizontal in einer Quaderlage, sondern auch nach unten und oben grössere Ausdehnung. Ein entsprechendes Abschlussornament ist jedesfalls rechter Hand am Ende vorauszusetzen. Dem Sinne nach kann A unten an B oben, D unten an E oben anschliessen und hängen gleicherweise C mit D sowie die beiden Columnen von D unter sich zusammen.

Die erhaltenen Theile der Urkunde bieten Fragmente einer Rede, welche auf die Sagengeschichte und den Cultus von Sidyma Bezug nimmt und wohl an einem Feste gehalten wurde, bei welchem Prytanen[1]) von Tlos Sidyma und Pinara fungirten. Nach D Z. 9 links und Z. 4 rechts, verglichen mit E Z. 1 ist der Sprecher ein Abgesandter von Kalabatia, dem Hafenorte von Sidyma. Durch Weitschweifigkeit und Unklarheit der Periodenbildung, poetischen Phrasenschwall, gelehrte Reminiscenzen und eine grosse Zahl neugebildeter oder ungewöhnlicher Worte, die zum Theil schon dem christlichen Sprachgebrauche angehören, macht sie den Eindruck einer epideiktischen Prunkrede. Der Schriftcharakter ähnelt dem unter Commodus gefassten Psephisma Nr 50. Sie fällt also in die Blüthezeit der zweiten Sophistik, in der sich auch ein aus Lykien gebürtiger Rhetor, Herakleides, ein Schüler des Herodes Attikos, unter Septimius Severus in Smyrna, in seiner Heimath geehrt als Oberpriester des lykischen Bundes, einen Ruf erwarb. Die inschriftliche Aufzeichnung der Rede ist auffällig, ein Beispiel bietet aber aus gleichfalls nachhadrianischer Zeit der Protreptikos Logos eines attischen Epheben über Theseus und περὶ ἀλκῆς, welchen Dittenberger aus Bruchstücken nachgewiesen hat.[2]) Ich kann hier nur mit einigen Bemerkungen, die einer eingehenderen Behandlung Sachkundiger nicht vorzugreifen wünschen, für die Erklärung des dunklen Schriftstücks einen Anfang bieten.

Der Schreiber desselben hat gewiss selbst Mancherlei nicht verstanden, sich aber auch sonst Fehler zu Schulden kommen lassen. Sinnlos ist B Z. 2 und 3 ΔΙΔΑΔΗΣ, Z. 8 ΚΟΔΠΟΝ, in C finden sich ausgebesserte Stellen, sichere Verderbnisse auch mehrfach in D und E.

Wenn die Urkunde mit A und nicht etwa auf einem Steine über A anfing, so würde man wie in der erwähnten attischen Inschrift ein Protokoll zum Beginne erwarten, nach Landessitte mit dem eponymen Archiereus. Darauf könnte auch der Monatsname Ἀρτ]εμεισίου in Z. 3 und die folgende Erwähnung der Prytanen von Tlos und Sidyma führen. Mit Z. 9 würde dann die Rede anfangen.

In B Z. 1—3 ist die alte Genealogie der Termilen erwähnt, welche ausführlicher in einem Fragmente des Panyasis vorliegt:[3])

[1]) Vergl. die Inschrift Nr 96 vom Letoon Z. 4 πρυτανεύσαντα β καὶ ἐν ἐθνικῇ πανηγύρει.

[2]) C. I. A. III n. 52. — Ueber Herakleides, Philostratus vitae soph. II 26 S. 112 ed. min. Kayser.

[3]) Stephan. Byz. s. v. Τρεμίλη. Vergl. Meineke anal. Alexandrina S. 367 folg. — O. Schneider Zeitschr. für Alterthumswiss. 1840 S. 553 vermuthet in Z. 1 δίμαρτα, Z. 3 περιδινηεντι, Z. 4 ξυνθός, und empfiehlt Z. 1 Σίββει nach Unger de Val. Ruf. S. 415.

ἔνθα δ' ἔναιε μέγας Τρεμίλης καὶ ἔγημε θύγατρα.
νύμφην Ὠγυγίην, ἣν Πραξιδίκην καλέουσιν,
Σίβρῳ ἐπ' ἀργυρέῳ ποταμῷ παρὰ δινήεντι·
τῆς δ' ὀλοοὶ παῖδες Τλῶος Ξάνθος Πίναρός τε
καὶ Κράγος, ὃς κρατέων πάσας ληΐζετ' ἀρούρας.

Der Name des Xanthos fehlt in der Inschrift, die sonst bis auf die Variante Pinalos genau übereinstimmt. In der folgenden Corruptel liesse sich ein Ethnikon vermuthen, Διαδῆς, nach der nur von Stephanos von Byzanz erwähnten wohl mythischen Stadt Dias in Lykien, deren Name sich wie mehrere lykische Namen im Gebiete von Kreta wiederholt, was insofern passen würde, als nach alter Ueberlieferung die Termilen aus Kreta eingewandert waren. Allein eine Vermuthung von Petersen διαδήλης trifft gewiss das Wahre. Als Quelle für die Genealogie ist B Z. 4 und 5 Polycharm genannt, der aus Athenaios und Stephanos von Byzanz bekannte Verfasser lykischer Geschichten.[1])

In B Z. 6 folg. scheint das Xanthosthal gemeint zu sein. B Z. 10 folg. erinnert an ein Sibyllinisches Orakel:[2])

Καὶ Κράγος ὑψηλὸν Λυκίης ὄρος ἐκ κορυφάων,
χάσματ' ἀνοιγομένης πέτρης, κελαρύξεται ὕδωρ,
μέχρι τε καὶ Πατάρων μαντήϊα σήματα παύσῃ.

In B Z. 14 ist eine neue Geburtsstätte von Apollon und Artemis, Araxa, angegeben. Dieser Ort liegt am nördlichen Ende des Xanthosthales, da wo der Fluss aus ungangbarer Spalte des Alpengebirges hervorbricht und dem Fusse des Berges eine wunderbar starke Quelle entströmt, welche die Umwohner fälschlich für die Quelle des Xanthos selbst halten. Auf diese Verhältnisse und den Ortsnamen spielt, wie man jetzt erkennt, eine Stelle des Q. Smyrnaios[3]) an:

Ξάνθου παρὰ καλὰ ῥέεθρα,
ὅν ποτ' ἐριγδούποιο Διὸς δάμαρ ἀνθρώποισι
Λητὼ δῖ' ἀνέφηνεν, ἀναρρήξασα χέρεσσι
τρηχὺ πέδον Λυκίης ἐρικυδέος, ὁππόθ' ἑοῖο
θεσπεσίου τοκετοῖο πολυτλήτῃσιν ἀνίῃ
δάμναθ' ὑπ' ὠδίνεσσιν, ὅσην ὠδῖνες ἔγειρον.

Weiterhin scheint von der Einführung des Letocultus und einer Localsage, die sich darauf bezog, die Rede gewesen zu sein und ἐν μὲν Πινάροις Ἄρτεμιν und ἐν δὲ Σιδύμοις Ἀπόλλωνα sich zu entsprechen.

C Z. 9 ist die Genealogie des auch von Stephanos von Byzanz erwähnten Stammheroen Sidymos neu, und wenn auf Ueberlieferung beruhend, ein Beweis für das Alter des Ortes Sidyma. Der im Folgenden berührte Grottencult des Apollon an einem der Küste benachbarten Orte ,Lopta' deckt sich vielleicht mit den Ueberlieferungen von θεῶν ἀγρίων ἄντρα im Gebiete des Kragos. Hesychios erklärt die ἄγριοι θεοί für Titanen, und Apollon führt im orphischen Hymnus den Beinamen ἄγριος.[4])

D a Z. 1 hat eine Lücke wegen eines Defects im Steine, auf den bei der Aufzeichnung Rücksicht genommen wurde. Nach Z. 16 folg. wurden für das Priesterthum der Artemis früher Frauen gewählt, später nach körperlicher Dokimasie und Gottesurtheil Jungfrauen. Diese Aenderung hängt mit einem Orakel zusammen, welches 129 Jahre vor dem Zeitpunkte der Rede den Sidymeern gegeben und am 26. des zehnten Monats Loos aufgezeichnet wurde, als Artemes[5]) Bundespriester, Telesias Stadtpriester

[1]) Stephan. Byzant. s. v. Διάς, πόλις Λυκίας, ἣν Διάδης ἔκτισε, τὸ ἐθνικὸν Διαδεύς. Herodian π. κ. πρ. 3. — Insel Dia bei Knossos mit einer gleichnamigen Stadt, Hoeck Kreta I S. 403. — Polycharm, C. Müller fragm. histor. graec. IV S. 479.

[2]) Oracula Sibyllina III 439—41. Meineke Philologus XXVIII S. 583. Alexandre II S. 376 verweist auf Xiphilinus 70, 4 περὶ δὲ τὴν μεσόγαιαν ἄνω κορυφῆς ὄρους διαστάσης θαλάσσιόν φασιν ἐκχυθῆναι κῦμα, ἐπὶ πολύ τε τῆς γῆς ἐλθεῖν ῥιπιζομένην τὴν ἄχνην ἀκράτου καὶ διαυγοῦς θαλάσσης.

[3]) Q. Smyrn. 11, 21 folg. — Spratt travels II S. 39. Vergl. Plut. Alexander 17, 2 ἔστι δὲ τῆς Λυκίας κρήνη περὶ τὴν Ξανθίων πόλιν, ἧς τότε λέγουσιν αὐτομάτως περιτραπείσης καὶ ὑπερβαλούσης ἐκ βυθοῦ δέλτον ἐκπεσεῖν χαλκῆν, τύπους ἔχουσαν ἀρχαίων γραμμάτων, ἐν οἷς ἐδηλοῦτο παύσασθαι τὴν Περσῶν ἀρχὴν ὑπὸ Ἑλλήνων καταλυθεῖσαν. — Eine Schwefelquelle nördlich von Tlos im Xanthosthale, Hoskyn journal of the R. Geograph. Society of London XII 1842 S. 149.

[4]) Eustathius zu Dionys. Perieg. 847 τὸν δὲ ἐνταῦθα Ταῦρον τὸ ὄρος καὶ Κράγον φησὶ φημίζεσθαι, ἀπὸ Κράγου τινὸς ἐπιφανοῦς ἀνδρός, ὃς αὐτόθι θανὼν τιμᾶται. Ἐν τούτῳ δέ φασιν οἱ παλαιοὶ τῷ Κράγῳ θεῶν ἀγρίων ἄντρα εἶναι. Stephanus Byz. Κράγος, ὄρος Λυκίας· Ἀλέξανδρος δευτέρῳ Λυκιακῶν· ἀπὸ Κράγου Τρεμίλητος υἱοῦ, μητρὸς δὲ Πραξιδίκης νύμφης. ἐνταῦθα δ' εἶναι καὶ τὰ ἐπονομαζόμενα θεῶν ἀγρίων ἄντρα. ἀπαθανατισθῆναι γάρ φασι τοὺς περὶ τὸν Κράγον. Alexander Polyhistor sah hiernach, wie Meineke analecta critica ad Athen. S. 189 erkannte, in den ἄγριοι θεοὶ vergötterte Landesheroen, die nach vielen Sagen in Höhlen oder Bergen ruhen (E. Rohde Rhein. Museum 35 S. 157 folg., 37 S. 465 folg.), und ein Cultus des apotheosirten Stadtgründers Xanthos ist inschriftlich bezeugt, Le Bas-Waddington n. 1259. 1261. — Dagegen Hesych. ἄγριοι θεοί· οἱ Τιτᾶνες. Orph. hymn. 34, 5. Grottencult des Apollon in Kleinasien Paus. X. 33, 4—6. — Lobeck Aglaophamus II S. 1186 identificirte den Cult mit den σκληροὶ θεοὶ der Solymer nach Plutarch. def. orac. 21, 335.

[5]) Vergl. C. I. G. III n. 4367 f.

der Artemis war. Die beiden folgenden Namen im Nominativ leiten einen neuen Abschnitt ein, wie wohl auch in A Z. 7—9 zwei Namen beginnen. In E ist das Orakel selbst mitgetheilt, unvollständig, wie Theodor Gomperz erkannte, von dem auch ὀμαῦ Z. 11 und τήνδε Z. 12 herrührt. D b Z. 7 ὧν samt der Interpunction besserte Petersen. Einige sprachlich abnorme Formen sind gewiss nicht zu emendiren.



Nr 53

A c
cτα
'Αρτ]εμειcίου [α?
Τλωέων πρυτα[...... Σιδυ-
μέων πρυταν
ρειν κατεcτη
'Ιέρων β τοῦ 'Απα
ὁ καὶ Λυcίμαχος
καὶ Ξάνθιος. βού[λομαι?
ἐκμαρτυρηθῆ[ναι
πρὸς ὑμᾶς, ἐξ ὧν [π
πρὸς μνήμην εὐ[cεβημένης θεοῦ
ἀνανεώcεων cυ[μπάντων τῶν μύθ-
ων καὶ ἱcτοριῶν κα[ὶ παλαιῶν χρηc-
μῶν, τὴν πρὸς ὑμᾶ[c καὶ Τλωεῖc καὶ
Πιναρεῖc γενεαλ[ογίαν Τρεμί-

B λ]ου καὶ Πραξιδίκης, ἐξ ὧν Τλῶ[ος καὶ
Κ]ράγος καὶ Πίναλος ἀνῆκον, δι[αδή
λ]ης γενεαλο[γί]ας καὶ ὑπ' ἐμαῦ πολ-
λάκις δεδηλωμένης κατὰ τὰς Πο-
λ]υχάρμου καὶ ἑτέρων ἱcτορίας·
ο]ὐκ ὀλίγα εἰς τὸν περιεχόμε-
νον ὄρεcιν καὶ θαλάccῃ θειό-
τητας ἐχούcης θαύματα κό[λ]πον.
ἑκτατὸν[?] δὲ καὶ οὐ πολλῶν χρόνων
ἀλλὰ τῆς ἀφ' [?] ἡμῶν γενεᾶς ἀνα-
φυούcης τῆς θ[εο]τόκου γῆς λαΐ
νέαι[c] μορφὰς ὁμοιοτυπεῖc τῇ
Λητοῦς διδύμοις φωcτῆρcιν
ἐπουρανίοις ἐν 'Α[γρά]ξοις κυηθεῖcιν,
'Αρτεμίν τε καὶ 'Απόλλωνα, ἐν μὲν
Π]ινάροις ὑπεράνω ,υτε cεcα

C νδα
ιαφ ενων γυναι-
κὸς ὑπὸ πι[λο[υ
λουο[μένης? 'Αρτ]εμιν τὸ γένος
καὶ το εις ὕψος καὶ κίνδυ-
νον ἀρ[αμέ]νης, ἥτις τὰ μεταξὺ
cεβα[ζ]ομένη ἀμείβεται τοὺς
ειλαcκομένους,
ἐν δὲ Σιδύμοις, κτίcματι Σιδύμου
υἱαῦ Τλώου καὶ Χελειδόνος τῆς
Κράγου, 'Απόλλωνα τόπῳ πρὸς
θαλάccῃ Λοπτοῖς cπηλαίῳ
ἀποκρύφῳ δυcειcόδῳ ἐκ κορυ-
φῆς δὲ φωταῦλκον ἄνοιγμα
μεικρὸν ἔχοντι. μέcον εἰς ὃ κα-
θοπτεῦcαι θελήcαcά τις ἄφνως

D a αφωφητὶ τὸν θεὸν κατη-
νεχθη, καὶ λίθος κεῖται πτῶμα
φοβου δεῖγμα καταcκόπων·
διὸ καὶ κροτ[οῦ]ν[τε]c ἐπ' ἄcματι
'χαῖρε, Ἄπολλον, ὁ ἐγ Λοπτῶν'
ειcερχόμενοι φωνοῦμεν
τήνδε. οὐ μόνον ἀπὸ θεῶν
καὶ κτιcτῶν αὐτοχθόνων οὔcης
απ' ἀρχῆς ἡμεῖν πρὸς Σιδυμεῖc
ως τέκνων πρὸς γονεῖc ἀδια-
λειπτου εν παντὶ καιρῷ ἑνότη-
τος καὶ ὁμονοίας μέχρι νῦν τετη-
ρημενης και επιγαμιαις, παρθέ-
νων cεμνὰς νεωκορείας της
αγνοτάτης καὶ παρ' αὐτοῖc 'Αρτέ-
μιδος τε [καὶ] Ειληθυιῶν, ἡ πρόcθεν

D b ἠρoῦντο γυν[αῖ]κες ἱέρειαι[ι,
ὕcτεραν δὲ κατ' επιcζήτη[cιν
καὶ θεουλογίαν μέχρι καὶ νῦν πα[ρ-
θένοι, ἀνανεοῦμαι καὶ πρὸς μνήμην
καὶ εὐcέβειαν καὶ δόξαν τῆς θεοῦ
καὶ τῶν παρ' ἡμεῖν γάμων θηλυτέ-
κνων, [ὧν] ἐκ τῆς εὐcεβημένης θε-
οῦ τετεύχομεν, τὸν ἐκπεcόντα
πρὸ ἐτῶν ρκθ Σιδυμεῦcιν χρηcμὸν
περὶ νεωκόρου παρθένου τῇ 'Αρτέ-
μιδι ἀναγεγραμμένο[ν] παρ' αὐτοῖς, κα-
θὼς ὑπογέγραπται, ἐπὶ ἱερέων τοῦ
μὲν κοινοῦ 'Αρτεμέους, τῆς δὲ πό-
λεως Τελεcίου, μηνὸς Λώου κζ.
Εὐπόλεμος 'Αριcτωνύμου καὶ
Πτολεμαῖος 'Αριcτωνύμου

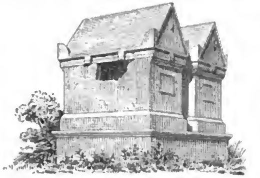
E Καλ]αβατιανοὶ πρυτάνε[ιc] ἀναφέρομεν πρὸς ὑμᾶς [κατ]ὰ τὸ ψήφιcμα
τὸ]ν ἐκπεπτωκότα χρηcμὸ[ν], αὗ καὶ ἐcτιν ἀντίγραφον τὸ ὑπογεγραμμένον.
Ἐcθλὰ δέχου Φοίβου, πόλι cυγγενί, θέcφατα τρανῶς,
c]ύνφορον ὡς χθονὶ cῇ ναέταιcι τε πᾶcιν, ὃ πεύθῃ,
ἔccεται, ἀλλ' ἐπάκουε τά cοι θεᾶς ὤπαcε Φοῖβος.
ἁ]γνὰ θεᾶς ἀcινῆ τε πρέπει λυκάβαντο[c] ἑκάcτου
παρθενικαῖς παλάμαις θυηπόλα τείμια τεύχειν
ἔ]cτι γάρ, ἔcτι θεᾷ Λητωΐδι τοῦτο προcηνές,
μὴ προcάγειν θαλάμοις ἱερηπόλον, ἣν ἀπὸ λέκτρων
α]ἰψὴ προcκαλέcαcθαι ἀνυμφεύτους ἐπὶ cηκούς,
α]λλὰ νέαν ἀδμῆτιν ὁμαῦ[ὑ] δηλωτὸν ἄθικτον.
τ]ήνδε θέλει προκαθέcθε ὅcιον καὶ νηὸν ὑπ' αὐτης
αγνὸν ἀεὶ τηρεῖcθαι, ἵν' αἵρεcιν, ἥνπερ ὑπέcτη,
φροντίδος ἀενάοιcι βροτοὶ τειμῶcιν εν ὥραις.
ταυτα cοι αὐτὸς ἄναξ ἑκατηβόλος ὄλβια φαινει
ἀγροτέρα τε θεα cκυλακοτρόφος, ἣν ἅμα Φοίβῳ....

Neben dem Sebasteion erheben sich die Mauern eines spät antiken, ehemals überwölbten Baues (II im Plane), welche aus unregelmässigem Quaderwerk aufgeführt sind und im Grundriss ein Rechteck mit anstossender Nische bilden. Abgesehen von diesem Baue, abgesehen ferner von einer Kirche und mehreren längst verfallenen Kapellen, die an verschiedenen Orten mit antikem Material oder auf antiken Fundamenten erbaut wurden, — nach einem Theater haben wir vergeblich gesucht — sind alle sonstigen Denkmäler von Sidyma Grabanlagen. Die beiden hervorragendsten Grabanlagen sind auf Tafel XXII nebeneinandergestellt.

Links auf Tafel XXII hat man einen Grabtempel dorischen Stils (III im Plane), von Süden her gesehen, so dass hinter ihm zu beiden Seiten die Thür und die Absis der nördlich benachbarten Kirchenruine zum Vorschein kommen. »Die Cella misst aussen 3.^{m}10 × 2.^{m}5. Das Dach mitsamt Sima und Geison ist aus einer grossen Steinplatte gearbeitet, welche für den Einsatz eines Akroterionstückes eigenthümlich ausgeschnitten ist. Epistyl und Triglyphenfries laufen auf der Eingangsseite nicht durch, sondern bilden Verkröpfungen über zwei jetzt nicht mehr vorhandenen Säulen. Die ganze Eingangsseite, die Stufen des Baues, zur Hälfte die Cellathür und das Innere sind verschüttet.« Auf der linken Ante des Grabeingangs steht der Name der Todten, Nanna Tochter des Pharnakes, die das Oberpriesteramt des Bundes bekleidete und zu der in Nr 40 genannten Familie gehören dürfte. [1])

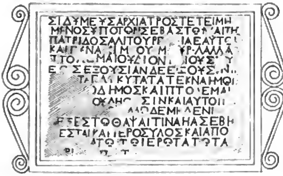
ΦΛΑΥΙΟΣΦΑΡΜΑΚΗΣ (sic)	Φλάυϊος Φαρ[ν]άκης
ΦΛΑΥΙΑΝΝΑΝΜΗΝ (sic)	Φλαυΐαν Νάν[ν]ην
ΤΗΝΘΥΓΑΤΕΡΑ	τὴν θυγατέρα,
ΑΡΧΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΝ	ἀρχιερατεύςαςαν
·ΝΣΕΒΑΣΤΩΝ	τ]ῶν Σεβαςτῶν,
ΚΑΙΤΕΙΜΗΘΕΙΣΑΝ	καὶ τειμηθεῖςαν
ΤΑΙΣΠΡΩΤΑΙΣΤΕΙΜΑΙΣ	ταῖς πρώταις τειμαῖς
ΥΠΟΤΟΥΕΘΝΟΥΣΚΑΙΤΗΣ	ὑπὸ τοῦ ἔθνους καὶ τῆς
ΠΟΛΕΩΣΚΑΙΥΓ	πόλεως, καὶ ὑπ[ὸ τοῦ ἔθνους
ΚΑΙΤΑΙΣΔΕ	καὶ ταῖς δε[υτέραις τειμαῖς,
ΖΗΣΑΣΑΝΣ	ζήςαςαν ς[εμνῶς
ΚΑΙΕΝΔΟΞΩ Nr 54	καὶ ἐνδόξω[ς.

Rechts auf Tafel XXII hat man ein ähnliches Grab (IV im Plane) von etwas grösseren Dimensionen, das bereits Fellows von der Rückseite gezeichnet hat.[2]) »Es scheint ein zweistufiges Templum in antis gewesen zu sein, doch fand sich Nichts von Säulen. Auf den stehen gebliebenen Seitenmauern ruht verschoben noch eine der Platten, welche Decke und Dach bildeten. Sie zeigt an ihrer Unterseite sehr flach gearbeitete Cassetten mit Rosetten und unbärtigen Köpfen als Füllung. Die Profilirung des ganzen Gebälks ist die gleiche wie an dem Sebasteion. In der Rückwand unten ist eine durch blosses Auseinanderrücken der Quadern gebildete Oeffnung, die vermuthlich als Thür in ein unteres Gelass führte.«


Fig. 46 Sarkophage von Sidyma

In der Nähe dieses Grabes steht eine Reihe einfacher Sarkophage, unter denen wir zwei ganz gleiche auf gemeinsamem Postamente ruhende (Fig. 46) hervorheben. Sie haben wie alle Sarkophage, die wir in Sidyma sahen, Deckel in Giebeldachform — Fellows spricht von zwei oder drei Sarkophagen mit spitzbogigem Dache — und bildeten ein Familiengrab, wie die gemeinsame Basis und die Inschriften vermuthen lassen. Die eine:

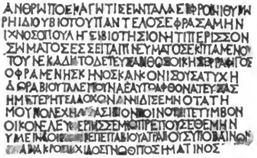
ΩΜΑΤΟΘΗΚΗΝΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΑ Μ·ΑΥΡ·ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣ
ΟΔΗΜΟΣΑΡΙΣΤΟΔΗΜΟΥΤΟΥΚΑΙΛΥΣΩΝΟΣΑΡΙΣ


Nr 55

Τὴν ς]ωματοθήκην κατεςκεύαςα Μ. Αὐρ. Πτολεμαῖος [ὁ καὶ
'Αριςτ]όδημος 'Αριςτοδήμου τοῦ καὶ Λύςωνος 'Αρις ...
Σιδυμεύς, ἀρχιατρὸς τετειμη-
μένος ὑπὸ τῶν Σεβαςτῶν [κ]αὶ τῆ[ς
πατρίδος ἀλιτουργία, ἑαυτῶι
καὶ γυνα[ι]κί μου Μ. [Α]ὐρ Λάλλα
Πτολεμαίου Διον[υς]ίου Σι[δ]υ[μ-
έως· ἐξουςίαν δὲ ἕξουςιν κ-
αὶ] τὰ γλυκύτατα τέκνα ἡμῶν
'Αριςτ]όδημος καὶ Πτολεμαῖ[ος,
ἐὰν β]ουλη[θῶ]ςιν, καὶ αὐτοὶ [καὶ
τὰ τέκνα αὐτῶν]· ἄλλῳ δὲ μηδενὶ
ἐξέςτω θάψαι τινά, ἢ ἀςεβὴ[ς
ἔςται καὶ ἱερόςυλος, καὶ ἀπο-
τειςά]τω τῷ ἱερωτάτῳ τα-
[μιείῳ...

[1]) Fellows Lycia S. 407 n. 152. C. I. G. III n. 4266.
[2]) Fellows Lycia pl. XVI S. 155. Fünf Köpfe dieser Decke nach Zeichnungen von Scharf in der Milmannschen Horazausgabe London 1853 S. 490, wie mir R. Schneider bemerkt.

nennt einen M. Aurelios Ptolemaios Aristodemos, einen Oberarzt, der nach kaiserlicher Verordnung (des Antoninus Pius) von der Stadt angestellt war und als solcher Freiheit von Steuern und öffentlichen Lasten genoss.[1]) Die andere metrische, welche theilweise vom Wetter arg zerfressen ist, ergibt durch ein Akrostichon, auf welches Z. 12 aufmerksam macht, denselben Namen Aristodemos, vermuthlich eines Steinmetzen:



Ἄνθρωπος κἀτώ τις ἐὼν ταλασίφρονι θυμῷ
ῥηϊδίου βιότου πᾶν τέλος ἐφρασάμην.
Ἴχνος ὅπου λήγει βιοτήσιον ἤ τι περισσὸν
σώματος ἐσσεῖται πνεύματος ἐκπταμένου,
τοὔνεκα δὴ τόδ' ἔτευ[ξ]α [λ]ιθο[ξ]οϊκῇ [χ]ερὶ ἄντος,
ὄφρα μένῃ σκῆνος κἂν κόνις οὖσα τύχῃ.
Δῶρα βίου τ[άδ]ε μοῦνα ἑαυτῷ ἄφθονα τεύ[ξ]ας
ἡμετέρῃ τε [ἀ]λόχῳ Ναννίδι σεμνοτάτῃ,
μουνολεχῇ δ[ιαβ]ᾶσι [β]ίον [κ]οινο[ῦς]ι τε τύμβον
οἶκον ἐλευθερίης σεμνοπρεποῦς ἐθέμην,
ὑμεῖν [δ'] οἶ[κτον] ἔπειτα, [β]ίου ἀτραποὺς ὑποβαίνων.
Αὐτ]ὰρ ἀκρο[στι]χίδος γνῶθι τὸ σῆμα τίνος.

Nr 56

Die im Plane mit Nr VI, VII und VIII bezeichneten Monumente sind Grabunterbauten (πλάτας) von ziemlich gleicher Construction und Profilirung, wie wir deren mehrere in Telmessos, Pinara (Tafel XX neben dem Sarkophage) und wohlerhalten in Patara angetroffen haben.

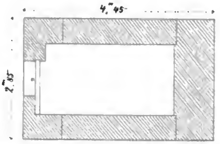


Fig. 47 Grundriss des Grabes Fig. 39 von Sidyma

•Von dem kleinsten, Nr VI, geben wir in Fig. 39 S. 58 eine perspectivische Ansicht von Westen und in Fig. 47 den Grundriss. Dieser Unterbau ist auf dreistufiger Basis aus fünf Steinen aufgerichtet und mit Deckplatten belegt. Er enthält eine Grabkammer mit niedrigem Eingang, der wie bei den Felsgräbern durch eine verschiebbare Steinplatte verschlossen wurde, und trug einen Oberbau, dessen Form nicht mehr zu constatiren war.• Ueber dem Eingang steht ganz unleserliche Schrift; auf der entgegengesetzten, östlichen Schmalseite, gleichfalls sehr zerstört:

ΟΥΔΕΝΙΕΞΕΣΤΑΙΕΝΤΟΥΤΩΤΩΜΝΗΜΕΙΩ
ΤΕΘΗΝΑΙΕΙΜΗΤΑΛ.ΛΙΣΙΔ . . . . Α
ΚΑΙΩΑΝΕΚΕΙΝΟΣΕΠΙΤΡΕΨΗ
ΕΑΝΔΕΤΙΣΠΑΡΑΤΑΥΤΑΠΟΙΗΣΗΑΠΟ
ΤΕΙΣΑΤΩΦΙΣΚΩ✱ΕΚΑΙΤΗΣΙΔΥ
ΜΕΩΝΠΟΛΕΙ✱ΕΤΟΥΕΝΔΕΙΚΝΥ
ΜΕΝΟΥΤΟΤΡΙΤΟΝΛΑΜΒΑΝΟΝΤΟΣ

οὐδενὶ ἐξέσται ἐν τούτω τῷ μνημείω
τεθῆναι εἰ μὴ Ταλ . . Σιδ . . . . α
καὶ ᾧ ἂν ἐκεῖνος ἐπιτρέψῃ·
ἐὰν δέ τις παρὰ ταῦτα ποιήσῃ, ἀπο-
τεισάτω φίσκω ✱ ,ε καὶ τῇ Σιδυ-
μέων πόλει ✱ ,ε, τοῦ ἐνδεικνυ-
μένου τὸ τρίτον λαμβάνοντος.

Nr 57

Die Anlage dieser Gräber scheint den von Boeckh[2]) behandelten karischen zu entsprechen. Sie heissen dort wie hier μνημεῖα, der Unterbau πλάτας, eine Bezeichnung die für seine Form in Sidyma sehr angemessen ist, die verschiedenen Grabcellen εἰσῶσται.

•Der grösste der genannten Unterbauten ist Nr VIII im Plane. Er misst circa 10.m5 in der Länge und 8.m0 in der Breite. Auf ihm stehen aus altem Material die Reste eines spätern Baues, der Grundform nach vielleicht einer christlichen Kapelle; wohlerhalten ist von demselben die von Fellows[3]) gezeichnete grosse Eingangsthür, die mit Rosetten und Löwenköpfen verziert ist.• Als Baumaterial sind dort die Inschriften Nr 34 und 49, auch ein friesartiger Stein mit dem Relief einer en face hockenden geflügelten Sphinx von rohester Ausführung, verwandt. In der Rückseite des Unterbaues findet sich eine niedrige Thür mit hohem vielfach gegliedertem Sturz, über der zwei Zeilen schwer verdorbener Schrift die Mühe der Entzifferung nicht lohnten. Die Schrift setzt sich rechterhand von der Thür fort, wovon sich Nr 58 erkennen liess. In der byzantinischen Kirchenruine (X im Plane) ist Nr 59 vermauert.

[1]) Marquardt Privatleben der Römer II² S. 755.

[2]) Boeckh zu C. I. G. II n. 2824. Für den Unterbau kommen auch die Bezeichnungen θωράκιον, καταβατή, τὸ ἐξοικοδομητὸν, τὸ σύγκρουστον vor (Vidal-Lablache de titulis funebribus graecis in Asia minore S. 32 folg.). Vergl. De Vogüé Syrie centrale, architecture pl. 87.

[3]) Fellows Lycia S. 156.

OMENOIΣ
OYKEΞEΣTAI
OYΔENIENTΩANΩ
ΣHKΩOYTEΚΗΡΟ
NOMΩAYTΩNOY
TEΣYNΓENEIHKATA
ΔIAΔ////XHNTINAKA
TOYΔENATPOΠON
OYΔENI⌒ E
TINA

ἐς]ομένοις
οὐκ ἐξέσται
οὐδενὶ ἐν τῷ ἄνω
σηκῷ οὔτε κ[λ]ηρο-
νόμῳ αὐτῶν οὔ-
τε συγγενεῖ ἢ κατὰ
διαδ[ο]χήν τινα κα-
τ' οὐδένα τρόπον
οὐδενὶ οὔ[τ]ε
τινα.

Nr 58

ΙΑΡΘΕΝΕΦΟΙΒΗ
ΙΝΑΠΟΛΛΟΝ
ΟΙΚΑΤΑΠΟΝΤΟΝ
ΔΕΟΣΗΛΙΒ.. ΙΟΙΟ
ΑΘΥΠΕΡΘΕΘΥΩΔΟΥΣ
ΩΔΩΜΗΜΑΤΙΤΥΜΒΟΥ

.....π]αρθένε Φοίβη
.....ς]ιν Ἄπολλον
.....οι κατὰ πό[ν]τον
.....δεος ἢ λιβ[άν]οιο
.....κ]αθύπερθε θυώδους
.....ω δω[μ]ήματι τύμβου.

Nr 59

Von den zuletzt genannten Monumenten führt ein Fusspfad ostwärts an einer byzantinischen grösseren Kirchenruine (X im Plane) vorbei und verliert sich allmählich in der Nähe des Thaleingangs bei einer weiteren Gruppe von Denkmälern, die aus einer grösseren Zahl von Sarkophagen und zwei tempelartigen Gräbern (XI und XII im Plane) besteht. Das eine dieser letzteren trägt zwei Mal wiederholt eine lange von Fellows richtig copirte Inschrift.[1]).

In der Nähe liegt im Felde, unweit der Gräberstrasse, ein 2.m11 langer, 0.m21 hoher und 0.m56 dicker Block:

TOMNHMEIONTIBEPIOYKΛAYΔIOYONHΣIMOY — Τὸ μνημεῖον Τιβερίου Κλαυδίου Ὀνησίμου.

Nr 60

Als Thürsturz einer kleinen byzantinischen Kapelle bei dem Cassettengrabe (IV im Plane, Tafel XXII rechts) ist das Fragment Nr 61 (mit einem Kreuz am Anfang) benutzt. Auf einem schlichten grossen Sarkophage der Gräberstrasse, der ein spitzes Giebeldach und an den Eckakroterien nackte fliegende Eroten im Relief zeigt, steht auf der Westseite in einem eingerahmten Felde Nr 62.

+ΤΟΥΤΟ
ΘΕΑΓΕΝΙ

Τοῦτο [τὸ μνημεῖον
κατεσκευάσατο]
Θεαγέν[ης...

Nr 61

ΜΑΥΡΛΥΣΙΒΙΟΣΤΕΙΜΟΘΕΟΥ
ΕΜΑΥΤΩΚΑΙΓΥΝΑΙΚΙΜΟΥ
ΚΑΙΥΙΟΙΣΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΑ
ΕΠΙΤΡΕΨΑΣΚΑΙΣΥΝΤΡΟ
ΦΩΜΟΥΕΡΜΕΙΕΤΕΡΩΔΕΟ
ΔΕΝΙΕΞΟΝΕΣΤΑΙΘΑΨΑΙΤΙ
ΝΑΗΟΠΑΡΑΤΑΥΤΑΤΟΛΜΗ
ΣΑΣΥΠΟΚΕΙΣΕΤΑΙΤΩΤΗΣ
ΤΥΝΒΩΡΥΧΙΑΣΝΟΜΩΚΑΙ
ΑΠΟΤΕΙΣΕΙΤΩΣΕΜΝΟΤΑ
ΤΩΤΗΣΒΟΥΛΗΣ.....
ΑΡΙΩ✱Β Φ.

Μ. Αὐρ. Λυσίβιος Τειμοθέου
ἐμαυτῷ καὶ γυναικί μου
καὶ υἱοῖς κατεσκεύασα,
ἐπιτρέψας καὶ συντρό-
φῳ μου Ἑρμεῖ, ἑτέρῳ δὲ οὐ-
δενὶ ἐξὸν ἔσται θάψαι τι-
νά, ἢ ὁ παρὰ ταῦτα τολμή-
σας ὑποκείσεται τῷ τῆς
τυνβωρυχίας νόμῳ καὶ
ἀποτείσει τῷ σεμνοτά-
τῳ τῆς βουλῆς ....[2])
αριω ✱ ,βφ.

Nr 62

An zwei Sarkophagen mit spitzem Dache, die auf dreistufiger Basis in der Gräberstrasse stehen, finden sich in eingerahmten Feldern auf der Westseite die folgenden Inschriften:

ΤΗΝ////ΜΑΤΟΘΗΚΗΝΚΑΤΕ
ΣΚΕΥΑΣΑΜ·ΑΥΡ·ΖΗΝΟΔΟ
ΤΟΣΔΗΜΟΣΘΕΝΟΥΣΤΡΙ
ΣΙΔΥΜ////ΜΑΥΤΩΚΑΙ..
ΝΑΙΚΙΜΟΥΜΑΛΛ////
//Ε.ΜΙ.ΙΟΥ.ΔΥΜΙΔΙ////
//Ε.ΝΟΙΣΗΜ.ΝΕΤΕ////
ΕΟΥΔΕΝΙΕ ΟΝΕ////
ΘΑΨΑΙΤΙΝΑΗ.ΠΟΤ////
////.ΤΑΤΩΤΑΜ////
////Α

Τὴν [σω]ματοθήκην κατε-
σκεύασα Μ. Αὐρ. Ζηνόδο-
τος Δημοσθένους τρὶς
Σιδυμ[εὺς ἐ]μαυτῷ καὶ [γυ-
ναικί μου Μαλλ......
?Ἑ[ρ]μι[νί]ου Σιδυμίδι [καὶ τοῖς
τ]έ[κ]νοις ἡμ[ῶ]ν, ἑτέ[ρῳ δ-
ὲ οὐδενὶ ἐ[ξ]ὸν ἔ[σται
θάψαι τινά, ἢ [ἀ]ποτ[είσει
τῷ ἱερο]τάτῳ ταμ[ιείῳ
✱] ,α.

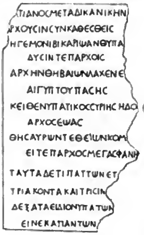
Nr 63

[1]) Fellows Lycia S. 153. C. I. G. III n. 4264 — In Z. 15 steht zu lesen ✱/ΑΦΕΣΩΝ.

[2]) In Zeile 11 und 12 vermuthet Otto Hirschfeld τῆς βουλῆς μου συνε[δ]ρίῳ, diese Vermuthung lässt sich vielleicht unterstützen durch C. I. G. II n. 2562 Z. 21 τῇ γερουσίᾳ μου τὸν προγεγραμμένον νόμον (Boeckh: ‚mirum est; nisi genitivum velis ex voce νόμου suspendere').

ΤΙΝΣΩΜ..ΟΘΙΙΚΙΙΙΙΚΑΤ..ΚΕΥΑΣ		Τὴν cωμ[ατ]οθήκην κατ[εc]κευάc-
ΑΤΟ.ΙΙΙΙΟΣΘΙΝΙΙ.ΙΑΙΙΑC		ατο [Δ]ημοcθένη[c .....
ΝΟΥΔΙ.ΙΟΙΑΙΙΙΙΟ.ΘΕΝΟΥ		νου δι[c] τοῦ Δημο[c]θένου[c
ΣΙΔΥΜΕΥ.Ι..ΤΩΚΑΙΓΥΝΑΙ		Σιδυμεὺ[c ἑαυ]τῷ καὶ γυναι-
ΙΙΑΥΤΟΥ.ΑΤΙΑΙΑΙΕ. ΟΝΟ.		κ]ὶ αὐτοῦ [Κ]ατιλία?
ΙΟΥΑΙΔΙΑΑΙΙΜΙΟΣΣΙΔΥΜ..		?τ]οῦ[κ]αὶ ..... μιος Σιδυμ[έο
.ΚΑΙΤ.......... .ΑΙΟΜΩΚΑΙ		c]καὶ τ[ῷ ...... Διόμῳ καὶ
ΤΙΙΓΥΙΙΑΙΚ...ΤΟΥΤΑΙΙΙΙΟ		τῇ γυναικ[ὶ αὐ]τοῦ Τληπο-
.ΕΜΙΔΙΑ.ΤΙ.ΑΤΡΟΥΔΙΣ	Nr 64	λ]εμίδι 'Α[ν]τι[π]άτρου δίc.

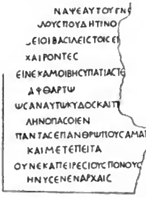
Schliesslich theile ich in einem Facsimile der corrigirten Schede die bereits bekannte Ehreninschrift des Tatian, Consul d. J. 391 n. Ch., als Revision der Copien Schönborns mit (vergl. oben S. 58 folg.).[1]) Die Inschrift steht auf zwei grossen viereckigen Altären, die sich ziemlich in der Mitte der Thalebene in einem Garten unweit der Gräberstrasse befinden. Der eine steht allem Anscheine nach noch in situ und scheint mit dem andern einige Schritte von ihm liegenden den Zugang eines kleinen Gebäudes oder Bezirkes flankirt zu haben.



(sic)

Nr 65

Τ]ατιανὸc μετὰ δικανικὴν [τοῖc
ἄρχουcιν cυνκαθεcθεὶc,
ἡγεμόνι, βικαρίῳ, ἀνθυπά[τῳ,
δυcὶν τ' ἐπάρχοιc,
ἀρχὴν Θηβαίων λάχεν, ε[ἶτ'
Αἰγύπτου πάcηc,
κεῖθεν ὑπατικὸc Συρίηc ἠδ' ο
αρχοc ἑώαc.
θηcαυρῶν τε θείων κόμ[ηc,
εἶτ' ἔπαρχοc μέγαc φάνη·
ταῦτα δ' ἔτι πράττων ἔτ[εcι
τριάκοντα καὶ τριcὶν
δέξατ' ἀείδιον ὑπάτων [λάχοc
εἵνεκα πάντων.



Nr 66

....
....
ὡc πάλι]ν ἂψ ἑαυτοῦ γν[ωcθῇ μεγ-
άλου cπουδῇ τινο[c ἄθλου,
οἱ θεῖοι βαcιλεῖc τοῖc ἔρ[γοιcιν
χαίροντεc
εἵνεκ' ἀμοιβῆc ὑπατίᾳ cτέ[ψαντο
ἀφθάρτῳ,
ὡc ἂν αὐτῷ κῦδοc καὶ τ[ιμὴν μεγά-
λην ὀπάcοιεν
πάνταc ἐπ' ἀνθρώπουc ἅμα τ' α[ὐτίκα
καὶ μετέπειτα,
οὕνεκ' ἀπειρεcίουc πόνουc [ἐξ-
ήνυcεν ἀρχαῖc.

Im Frühjahr 1884 schrieb F. von Luschan noch die folgenden Inschriften ab, und zwar die drei nächsten auf dem türkischen Friedhofe. Nr 67 und 68 stehen auf 0.m57 hohen viereckigen Altären; bei Nr 68 blieb unsicher ob die leeren Stellen nicht auch Schrift trugen, aber die Lücke in Z. 2 war durch einen Riss des Steines bedingt. Hermes Sohn des Iason und Klaudios Philtatos kommen in der Demotenliste Nr 52 Z. 9 und 17 vor.

ΝΟΥΜΗΝΙΔΑ	Νουμηνίδα
ΙΑΣΟΝΟΣ	Ἰάcονοc
ΕΡΜΗΣΙΑΣΟ	Ἑρμῆc Ἰάcο-
ΝΟΣΣΙΔΥΜΕΥΣ	νοc Σιδυμεύc
ΤΗΝΕΑΥΤΟΥ	τὴν ἑαυτοῦ
ΓΥΝΑΙΚΑ	γυναῖκα
ΜΝΕΙΑΣ	μνείαc
ΧΑΡΙΝ	χάριν.

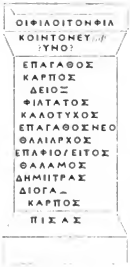
Nr 67

ΚΛΑΥΔΙΑΙΙΚΑΛ	Κλαυδίαν Καλ-
ΛΙΛΟΓ ΑΝ	λιδ[ώρ]αν?
ΚΛΑΥΔΙΟC	Κλαύδιοc
ΦΙΛΤΑΤΟC	Φίλτατοc,
ΤΗΓΥΝΑΙΚΙ	τῇ γυναικὶ
ΜΝΕΙΑCΧΑΡΙΝ	μνείαc χάριν.

Nr 68

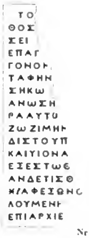
[1]) C. I. G. III n. 4266 e. Kaibel epigrammata graeca n. 919 neue Abschrift F. von Luschans hat in Nr 65 Z. 11 richtig mit den Bemerkungen von Seeck. — Eine 1884 genommene ΠΡ

Nr 69 steht auf einem 0.ᵐ61 hohen viereckigen Altare; einige Namen kehren in der Demotenliste Nr 52 wieder. — Nr 70 ist Fragment einer Platte, 1.ᵐ05 hoch, hinter einem der grossen Gräber östlich von dem grossen Tempel.



Οἱ φίλοι τὸν φίλ[ον
Κόϊντον Εὐ[φρό
ς]υνο[ν
Ἐπάγαθος
Κάρπος
Δεῖος
Φίλτατος
Καλότυχος
Ἐπάγαθος νέο[ς
Θαλίαρχος
Ἐπαφρόδειτος
Θάλαμος
Δημητρᾶς
Διογᾶς
Κάρπος
Πι[ξ]ᾶς.

Nr 69



Τὸ [μνημεῖον . . . . Ἐπάγα-
θος
σει
Ἐπάγ[αθος
γονον
ταφῆν[αι ἐν τῷ κάτω
σηκῷ [. . . . . . ἐν τῷ
ἄνω ση[κῷ. . . τὴν μητέ
ρα αὐτῶ[ν
Ζω[σ]ίμην
δὶς τοῦ Π
καὶ υἱὸν α[ὐτῆς
ἐξέστω θ[άψαι . . . . . ἐ-
ὰν δέ τις θ[άψη
Ж ,οφ ἐξ ὧν ὁ
λουμενη
ἐπὶ ἀρχιε[ρέως

Nr 70

Unsere Arbeit in Sidyma war nicht entfernt erschöpfend, und ich hörte ungern auf. Wir hatten aber zu eilen, wollten wir noch in erträglicher Jahreszeit die Xanthosniederungen erreichen, vor deren Fiebern wir gewarnt worden waren. So brachen denn am 7. Mai zunächst Niemann und F. von Luschan auf, um die Ruinen von Sándschakly-Kalabatia zu untersuchen.[1] Veranlassung dazu gab eine Notiz von Spratt und Forbes, die dort drei Sarkophage aus Marmor und eine Grabschrift gesehen hatten, aus welcher hervorging, dass dies der Hafenort von Sidyma war.

»Der Weg führte am Nordostabhange der Akropolis hinab in das einen Kilometer breite Thal von Áwlan. Wir erreichten das Dorf dieses Namens nach zweistündigem Ritte und liessen auf den Rath unseres Führers dort die Pferde zurück, um den Rest zu Fuss zurückzulegen. Nach ungefähr zwanzig Minuten sahen wir uns am Rande des aufsteigenden Thales, das wir durchmessen hatten, hoch über dem Meeresspiegel der Bucht von Sándschakly. Der Abstieg auf steiler Serpentine zum Theil über Geröll nahm eine Stunde in Anspruch, und die Sonne stand schon hoch, als wir das Ufer des Meeres erreichten, dessen Wellen vom Westwinde getrieben mit leisem Rauschen heranrollten und zurückprallten. Die kleine von steilen Felsabhängen umgebene Bucht bot ein Bild absoluter Verlassenheit. Seit Jahrhunderten arbeitet die See erfolgreich an der Zerstörung der Ansiedelung durch Unterwaschung des Mauerwerks. Geborstene Wände, halbe Häuser stehen noch aufrecht zwischen wildem Gestrüpp am Fusse der Abhänge, zum Theil vom Wasser umspült, welches binnen Kurzem Alles verschlungen haben wird. Das Mauerwerk ist unregelmässig aus kleinen Bruchsteinen gefügt, hie und da ist ein Rundbogenfenster erhalten, auch einige Giebelmauern, welche auf steile Dächer hinweisen. Abgesondert von der Häusergruppe trafen wir an höher gelegener geschützter Stelle die Absis einer Basilica, stellenweise waren in der Wölbung Mörtelputz und Farbenreste erhalten, unter Anderem ein Heiligenschein erkennbar. Antikes haben wir nicht gefunden. Abends sahen wir die Sonne hinter Cap Angistro untergehen. Der Aufstieg von der Scala nach dem Dorfe Áwlan war nicht ohne Beschwerde und nahm fast zwei Stunden in Anspruch. Wir übernachteten in einem Garten in der Nähe des Dorfes, dann und wann durch Schakalgeheul geweckt, und zogen am 8. Mai mit Sonnenaufgang ostwärts, um uns gegen acht Uhr bei Derébogas mit unseren Reisegefährten zu vereinigen.«

Nach dieser Beschreibung fällt das Áwlanthal als steile Schlucht zum Meere ab, und die englische Seekarte bestätigt dies durch eine sehr klare Zeichnung, in der auch der niederführende Zickzackweg Aufnahme gefunden hat. Somit unterliegt es keinem Zweifel, dass das ganze Querthal von Áwlan

[1] Spratt I S. 19, Leake journal of the R. Geogr. Society of London XII 1842 S. 163, Ritter IX 2 S. 974. Der literarisch nur im Stadiasmus überlieferte Name Kalabantia ist jetzt berichtigt durch die Inschrift Nr 53 E Z. 1.

die Χίμαιρα φάραγξ ist, die Strabon sich von der Küste hinauferstrecken lässt, und zugleich als οὐκ ἄπωθεν bezeichnet, mit der Bemerkung, dass im Kragos die Fabel der Chimaira spiele. Leake [1]) verwarf diese Ansetzung der Chimaira als spät und irrthümlich, indem er es als selbstverständlich betrachtete, dass sie mit dem von Strabon nicht erwähnten berühmten Erdfeuer von Jánartasch bei Phaselis zusammenhänge, wo einige Schriftsteller in der That einen Berg und Schlund Chimaira namhaft machen. Allein die Sache verhält sich umgekehrt, und es ist für die mythologische Auffassung nicht belanglos dies festzustellen. Das keineswegs vulkanische Phaenomen von Jánartasch war mit Hephaistoscult verbunden und hat nach aller Ueberlieferung mit der Bellerophonsage Nichts zu thun: augenscheinlich erst durch rationalistische Mythendeutung wurde es auf dieselbe bezogen. König Iobates residirt im Xanthosthale, von da zieht Bellerophon in seinem Auftrage aus, und zwar nach der constant gebliebenen Aufzählung Homers zuerst gegen die Chimaira, dann gegen die im Osten wohnenden Solymer. Diese Trennung der Abenteuer und ihre Abfolge schliessen aus, dass Homer die Chimaira im Gebiete der Solymer dachte und denken konnte. Ein Fragment der Stheneboia des Euripides, vermuthlich aus der längeren Erzählung der Thaten des Bellerophon im Prologe, schildert die Gefahren des Kragos, [2]) und im Kragos oder im Gebiete von Xanthos oder bei Patara oder im Gebirge zwischen Xanthos und Telmessos lassen Dichter und Mythographen das Ungeheuer hausen. [3]) Aristoteles, Skylax und vielleicht auch Ktesias beschrieben das Erdfeuer von Jánartasch, ohne der Chimaira zu gedenken, die Combination liegt sicher erst vor bei Antigonos von Karystos. [4]) Kragos und Chimaira waren in der Sage offenbar so eng verbunden, dass man den Berg, nachdem jene Combination vollzogen war, späterhin auch im Osten der Landschaft ansetzen konnte. [5])

Auch an einem anderen gefürchteten Küstenvorgebirge, den Akrokeraunia, haftet der Name der Chimaira. Auf einer Felshöhe über dem Hafen Panormos liegt das Städtchen Chimara, an dessen Stelle sich im Alterthum ein Castell Chimaira befand.

[1]) Leake a. a. O. Nach Forbiger Handbuch der alten Geographie II S. 252, 2 soll das Thal noch heute 'Kullechimari' heissen. Ueber das Erdfeuer von Jánartasch Ritter II[2] S. 751 folg. A. von Humboldt Kosmos IV S. 296 folg.

[2]) Eurip. fragm. 665 ed. Nanck πέλας δὲ ταύτης (der Stadt Xanthos vermuthlich) δεινὸς ἵδρυται Κράγος ἔνθηρος, ἧ ληστῆρσι φρουρεῖται πόρος κλύδωνι δεινῷ καὶ βροτοστόνῳ βρέμων. Ueber den Prolog Welcker Tragödien II S. 779.

[3]) Porphyr. comm. in Horat. ed. G. Meyer S. 27, 5 Gragus mons Lyciae in quo Chimaera fuisse dicitur. — Mythogr. Vatic. ed. Bode I 72 in Lycia iuxta Gargarum montem (l. Gragum, vergl. O. Keller epilegomena zu Horaz S. 81 od. I 21, 8). — Nymphis Heracl. fragm. 13 (III S. 14 ed. Müller) ἐν τῇ Ξανθίων χώρᾳ. — Nonni narr. ad Greg. invect. I 50 S. 144 bei Westermann mythogr. graeci S. 338 LXXII bei Patara. — Palaiph. 29 bei Xanthos ὄρος ὑψηλόν, ἐξ οὗ ἡ Τελμισσὶς ὕλη προκέχυται. — Vergil. Cul. 14 Arna Chimaereo Xanthi perfusa liquore nach der Emendation von Haupt opuscul. III S. 63. — Etymol. magnum S. 189, 42 ed. Gaisf. Δνεύς, ὄνομα πόλεως ἔνθα ἀνετράφη ἡ χίμαιρα. Herodian S. 911, 5 ed. Lenz τὸ δὲ »μὴν Δνεὺς χείμερραν ἄγριον ὀφλήσεις« ἐθνικόν, was Lobeck paralip. I S. 92 als Sprichwort μὴ Δνεὺς Χίμαιραν ἐκτρέφων ὄφλῃς βλάβην herstellte, Lehrs: μὴ Δνεὶς Χίμαιραν, ἄγριον ὀφλήσεις. Ein lykischer Ort dieses Namens ist unbekannt, auch gibt es bisher keinen griechischen oder lykischen Namen der mit δν begänne.

[4]) Ctesias S. 296 folg. ed. Baehr. Antigon. Caryst. hist. mir. 166 ed. Westermann. Plinius nat. hist. II 236, V 100. Servius zu Vergils Aeneis VI 288. Mythogr. Vatic. II 131. Schol. Hom. Il. VI 181. Quint. Smyrn. VIII 107. Bei Ovid metam. IX 646 scheint die Trennung von Kragos und Chimaera nur durch das Metrum veranlasst.

[5]) Wenn eine Stelle in der kurzen Beschreibung Lykiens von Dionys. perieg. 850 so richtig verstanden wird. Vergl. Schol. Hom. Il. XV 193. Die beiden Erwähnungen des Kragos bei Plinius nat. hist. V 98 und 101 stehen nicht in Widerspruch zu einander. — Strabon sagt, nachdem er den Periplus von Telmessos bis Limyra vollendet hat, zurückgreifend μεταξὺ δ' ἐν τῷ λεχθέντι παράπλῳ νησία πολλά ... ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ χωρία Φελλὸς καὶ Ἀντίφελλος καὶ ἡ Χίμαιρα, ἧς ἐμνήσθημεν ἐπάνω. Damit ist nicht eine neue Chimaira bezeichnet, wie Schönhorn verstand, sondern auf die schon erwähnte als in der Mesogaia liegend, was für das Áwlanthal zutrifft, zurückverwiesen. — In der Inselaufzählung bei Plinius V 131 ist nachweisbar Alles in Unordnung



Fig. 48. Castellorizo vom Strandgebirge aus gesehen

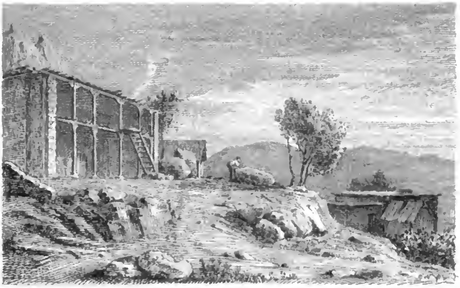


Fig. 49 Hütte von Géndowa

VIII

KÍNIK-XANTHOS

Nachdem wir bei der Cisterne von Derébogas wieder zusammengetroffen waren, schlugen wir den Weg nach Xanthos ein. Von dem östlichen Ende des Áwlanthales bogen wir nach Süden ab auf eine breite Terrasse und durchsetzten das Hügelterrain, das sich weiter unten vom Kragos her bis zum Flusse vorschiebt. Mittagsrast hielten wir in dem Dorfe Tschukuríndjere, welches gruppenweise in einer kleinen rings von Hügeln umfassten Ebene bei dem Flusse liegt, der hier eine grosse Krümmung nach Westen beschreibt. Der Bauer des Grundstückes, auf dem wir mitten unter steinigen Kornfeldern, die zum Theil schon gemäht waren, im Sonnenbrande Platz nahmen, schien wohlhabend und gab gern was er hatte, Fladenbrod, Eier, Honig und Milch, beschlug sogar eines unserer Pferde; zur Mahlzeit fanden sich seine bildhübschen Kinder ein, die über das Geschenk einer Pariser Gummipuppe in helle Glückseligkeit ausbrachen. Wir kamen dann gegen Süden auf ein langes mit alten Föhren bestandenes Plateau, auf dem wir am Wege einen Bau mit umherliegenden Quadern bemerkten, und fanden uns, als wir am Ende aus dem Walde heraustraten, der Akropolis von Xanthos gegenüber unmittelbar an dem Flusse. Vor uns hatten wir das Dorf Káraköi, das auf einer Hügelkuppe eine mittelalterliche oder türkische Festung besitzt, ein Parallelfort zur Festung von Xanthos, das einmal im Westen wie diese im Osten die Thalstrasse beherrschte. Eine Brücke war nicht vorhanden, und der Fluss strömt hier so rasch in engem tiefem Bette, dass eine Uebersetzung nicht möglich ist. Auf verwahrlosten Reisigstegen passirten wir mehrere zwei bis drei Meter tiefe Gräben, die zur Bewässerung weithin die Ebene durchschneiden, und mussten uns eine Viertelstunde lang durch baumhohes Buschdickicht, das über Ross und Reiter beständig zusammenschlug, mühsam hindurchwinden, ehe wir zu der Furth gelangten, in der sich der factisch blonde Strom, jetzt Eschén Tschai genannt, durchschreiten liess. Ein moderner Xanthier, dessen Unternehmungslust der Zuruf eines Bakschisch geweckt hatte, entkleidete sich, schwamm herüber und führte die Thiere in langer schräger Linie abwärts durch das rauschende Wasser, das ihnen bedenklich hoch in den Sattel heranschwoll. Das Uebersetzen dauerte lange, und an dem jenseitigen drei bis vier Meter hohen Steilufer war ein passirbarer Einschnitt zu suchen. Erst eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir Kínik (oder Gínik), das heutige Xanthos, und schlugen dort in der mit einem platten Erddache bedeckten, innen stallartigen, minaretlosen Moschee und auf einem von zwei Platanen überdachten Kiosk dicht am Flusse unser Quartier auf. Mit einem Bind-

faden wurde der Xanthos an dieser Stelle, wo er schmäler ist, zu 41 Meter Breite gemessen, das Wasser hatte Abends 6 Uhr 21° Celsius. Fortgesetzte Barometerbeobachtungen ergaben für diesen Platz eine Seehöhe von 64 Metern, also einen Fall des Wassers von sechs bis sieben Meter auf die Weite eines Kilometers.

Am andern Tage nach einem erfrischenden Frühbade ging es zu den Ruinen von Xanthos. Der erste Eindruck war enttäuschend. Zehn Minuten weit in der Ebene gegen Norden bis an den Fuss des Hügels, der die alte Stadt trug, liegt versteckt unter Bäumen und Gartengebüsch Kínik mit etlichen dreissig Steinhütten und einigen nicht viel besseren Häuschen, ein Symbol moderner Verkommenheit an der einstigen Hauptstelle des Landes. Auch Xanthos bietet zunächst Nichts Ausserordentliches. Der Hügel ist nur Hundert Meter hoch (der höchste Punkt liegt 173 Meter über Meer) und bildet ein Viereck von nicht mehr als zwei Drittel Kilometer Seitenlänge. Hart an den Fluss gerückt, wo die Felsen unerklimmbar sind, erhebt er sich rings mit scharfen Rändern und steigt gegen Norden allmählich an, so dass die ganze Stadt nach dem Meere hin gewandt war und von den Sonnenstrahlen senkrecht getroffen wurde. Querüber von Ost nach West krönt ihn oben eine ovale Kuppe, welche in Gestalt und Grösse der Akropolis von Athen vergleichbar ist und wie diese auch nur einen Zugang, von dem östlichen Ende des Ovales her, besitzt. Der Aufgang aus der Ebene in die Stadt beginnt bei einem römischen Miniaturtriumphbogen, durch den jetzt das Vieh treibt, das unter den Ruinen weidet. Nahebei sticht der stumpfe rohe Unterbau des Nereidenmonumentes aus der Erde des Abhanges hervor. Weiter hinauf hat man zur Linken, eingesenkt in den Boden, das Theater, dessen Grösse sich unter wucherndem Grün verliert. Beim Theater überrascht das Harpyienmonument durch die hässliche Entstellung, die es durch die Engländer erlitten hat. Fünfzig Schritte davon entfernt hat die Harpagidenstele ihre ursprüngliche Höhe eingebüsst, da das ganze obere Drittel abgeborsten ist und wie ein Felsklumpen nebenan im Grase liegt. Von da schreitet man aufwärts durch bunte Trümmer, über die der Plan von Hoskyn nur eine dürftige Orientirung bietet,[1] an unbedeutenden Quaderbauten, an schmucklosen Sarkophagen vorüber und findet die Fläche der Akropolis schliesslich kahl bis auf die weitläufigen interesselosen Mauerzüge eines Monastiri. Aber auf dem höchsten Platze der Akropolis schlägt die Stimmung um. Die gesehenen Einzelheiten wachsen in ein mächtiges Bild zusammen, das sich nach allen Seiten in die Landschaft erweitert und einem herrlich geschlossenen Zusammenhang einfügt, den zu bewundern man nicht müde wird.

Das Meer, das aus dritthalbstündiger Entfernung herüberglänzt, die tischförmig glatte grünende Ebene und der Blick von einem mittleren Hügel auf die seewärts offene Umrahmung zurückliegender Gebirgszüge bietet einen Genuss, der sich vertieft, indem er die gleichartigen Eindrücke von Athen in das Gedächtniss ruft. Kamen wirklich einmal, wie die Sage will, Ansiedler aus Attika herüber in das Reich der Termilen, so konnte sie diese Natur fast als eine Wiederholung der Herrlichkeiten ihrer Heimath anmuthen und festhalten. An keinem anderen Orte des Südens nach Athen ist mir die Wirkung einer klaren feinen Luft wieder so sinnfällig geworden, die Fülle des Lichts das den Localtönen bis in die entlegensten Stellen ihr Recht lässt, eine so glückliche Harmonie von Himmel und Erde und der Rythmus edelster plastischer Formen, der kein störendes Detail aufkommen lässt und sich in markigen Zügen der Empfindung unverwüstlich einprägt. Das Bild ist continentaler als das attische. Wie eine schmale Bühne öffnet sich die See zwischen den seitlichen Strandgebirgen, und sie ist leer, kein Fahrzeug zieht vorüber, das die Phantasie beschäftigen könnte. Es fehlt die Nähe eines belebten Hafens, der Reiz vorliegender Inseln und jenseitiger Gestade, der die Aussicht von den Propylaien so stimmungsvoll macht. Dafür sind die Raumweitungen in jeder Richtung bedeutender, die landschaftlichen Gegensätze von Höhen und Tiefen, von Flächen und Massen energischer. Die Scala der Farben von dem blendenden Weiss der landeinwärts sich verkürzenden Schneegipfel bis zu dem dunkelsten Grün der Föhren, die man in dem Thalgelände unter sich gegen Norden sieht, erscheint reicher, und wie ein Silberschmuck in der Ebene prangt der Strom, in welchem Apollon noch heute seine Strahlenlocken badet, ehe er sich in dem Goldschimmer der fernen Sanddünen für immer verliert.

Wir suchten den Eindruck, der sich bei wiederholter Betrachtung unter verschiedenen Beleuchtungen, namentlich aber des Abends steigerte, in Skizzen und Photographien festzuhalten,

[1] Spratt II pl. I S. 1. Der Plan von Fellows Xanthian marbles London 1843 pl. II ist eine Skizze nach verfehlten Schätzungen, daher mit Recht nicht wiederholt in den travels and researches.

wurden aber nur zu rasch inne, wie ungenügend die Versuche ausfielen. Verhältnissmässig am instructivsten ist noch, zusammengehalten namentlich mit dem landschaftlichen Bilde, welches Spratt von dem gleichen Standort gibt, [1]) die Photographie auf Tafel XXIII, obgleich sie von dem vornehmsten Theile des Rundbildes, der Aussicht gegen Süden, nur einen Ausschnitt und auch diesen nicht in hinreichendem Formate gibt. Den Wasserspiegel des Xanthos beschattet im Vordergrunde unten der Wald von Káraköi, über welchem die Burgruine, an der wir am Tage vorher vorbeigekommen waren, sich nicht deutlich abhebt. Ueber ihr sind die Felder zu sehen, welche zu dem Dorfe Káraköi gehören. Von diesen erstreckt sich bis an den Fluss das waldartige Gehölz, durch das wir an die Fuhrtstelle gelangten. Ueber diesem Gehölz erhebt sich wie ein Seitenstück zu dem Stadthügel von Xanthos ein isolirter Berg, hinter welchem eine Stunde weit entfernt das Bundesheiligthum der Lykier, das Letoon, liegt. Von der Fuhrtstelle an seinem Fusse waren wir wieder heraufgezogen bis zu der Gruppe von Platanen, welche sich im Xanthos spiegeln, wo er auf den Berg zu wieder nach Südwesten umbiegt, und hatten diesseits dieser Baumgruppe Kínik passirt, welches der Südrand des Stadtgebietes von Xanthos etwas überschneidet. Von dem Stadtgebiete selbst ist im Mittelgrunde allein die westliche Hälfte sichtbar. Man erkennt hier in der linken unteren Ecke des Bildes die Harpagidenstele und übersieht rechts davon die jetzt durch einige Saatfelder bezeichnete Agora, auf der sich einst das Sarpedonion befand.[2]) Nahe am Fluss, unterhalb der schönen Felsen, welche schroff zu den Ufern abfallen, taucht ein Stück der Stadtmauer auf. In dem Gebüsch über dem Turban der Staffagefigur steht das Harpyienmonument, einen zweistöckigen Sarkophag hinter ihm zum Theil verdeckend. Links daneben hat man die gegen Norden orientirte Cavea des Theaters, die sich indem sie hart an die Basis des Harpyienmonumentes streift, als eine spätere Anlage verräth, überragt von den Mauern eines fortificatorischen Baues der römisch-byzantinischen Zeit, in welchem Fellows Trümmer der ältesten Monumente fand und die bekannten Friese mit Thierkämpfen, Reitern und einer Wagenprocession hervorzog.[3]) Der Unterbau des Nereidenmonumentes liegt ausserhalb des Bildes, etwas tiefer links von dem Theater. Von der Schönheit der Ebene, die mit einem kleinen Ende noch hereinreicht, würde nur die Meisterhand eines Malers einen Begriff geben können. Nahe am Stadthügel die von Bewässerungsgräben durchschnittene Vegetation des heutigen Dorfes, Platanen, blühende Granaten, von wildem Wein umwachsene Oel- und Maulbeerbäume, Feigenbäume, weiterhinaus grosse umzäunte Felder mit Laubhütten und immergrünen Eichen; dann rings Weide, Gestrüpp, braches Feld in weiter Ausdehnung, das durch Menschenfleiss in ein Paradies zu verwandeln wäre; endlich der grosse dunkelgrüne Teppich des Sumpfes von Furnas und über ihm abschliessend das von dem Ostrande des Thales abzweigende schöngeschwungene Strandgebirge von Patara, dessen Profil mich an dasjenige von Thasos erinnerte, wie es auf Samothrake sich darstellt.

Der Bodengestalt nach war Xanthos keinesfalls leicht zu vertheidigen, die Stadtmauer ist daher mit Sorgfalt gebaut und allseitig um den Rand des Hügels geführt. Aus vorzüglichem Polygon- und Quaderwerk bestehend, streckenweise in spätern Epochen ergänzt und erneuert, allem Anscheine nach auch einmal zusammengezogen und verengert, bezeugt sie in ihrem heutigem Zustande die wechselnden Schicksale der Stadt und die dreimalige heldenmüthige Vertheidigung, welche ihre Bürger gegen fremde Invasion bestanden.[4]) Sicher aber umschloss sie nur einen verhältnissmässig kleinen Theil des bewohnten Gebietes. Trümmer ziehen sich weit nach Norden und Nordosten den Abhang entlang, Gräber sind rings unter den Stadtmauern auch auf der Flusseite in den Felsen eingehöhlt, Sarkophagreihen stehen in dem Gehölz der rechten Uferebene und auf einem flachen langgestreckten Hügel, der durch einen schwachen Einschnitt getrennt die Akropolis gewissermassen nach Osten fortsetzt. Auf diesem letzteren finden sich auch die Trümmer eines Aquaeductes, der vom Aklerdagh her die Stadt mit Gebirgswasser versorgte, und über eine Viertelstunde von der Akropolis entfernt, die Ueberreste eines grossen anscheinend gewölbten Quaderbaues. Aus den Inschriften ergibt sich die Existenz von Demen,[5]) die sich wahrscheinlich an die Stadt anschlossen. Das Feld für Untersuchungen ist mithin ausserordentlich gross. Fellows, der für seine Ausgrabungen im Winter 184½ einen mehrmonatlichen

[1]) Spratt I pl. II S. 28. G. Scharf Lycia Caria Lydia illustrated pl. I. — Pl. III dieses letzteren Werkes gibt eine grosse Ansicht des Theaters von Norden, pl. II den Stadthügel vom rechten Xanthosufer aus.

[2]) Appian b. civ. 4, 78. Aristot. pepl. 53. Athen. 1, 13 f. Plinius nat. hist. 13, 88 C. I. G. III n. 4269 b Add.

[3]) Fellows Asia minor S. 233, travels and researches in Asia minor S. 445, 452, der dies Bauwerk als Akropolis bezeichnet; Spratt nennt es ‚lower acropolis.'

[4]) Appian b. civ. 4, 76—81. Diodor XX 27. Bachofen das lykische Volk S. 14 folg.

[5]) Keil Philologus V S. 652, Waddington zu Le Bas n. 1260.

Aufenthalt in Xanthos nahm, konnte es nicht erschöpfen, und in den wenigen Tagen, die uns zu Gebote standen, mussten wir uns auf die Hauptstellen beschränken, zufrieden mit dem, was der Zufall uns sonst zuführte.

Tafel XXVI zeigt das Harpyienmonument von Westen her, im Hintergrunde mit dem Aklerdagh der Sprattschen Karte, der als südliche Fortsetzung des Akdagh das Xanthosthal nach Osten schliesst. Das Gebüsch verbirgt das Theater, dessen oberste Sitzstufen sich mit der Basis des Monumentes beinahe berühren.[1]) Der thurmartige Monolith hat ungefällige Proportionen, und die Bossen verschönern ihn nicht, welche an drei Seiten oben stehen geblieben sind, nachdem sie zur Aufrichtung gedient hatten, aber sein fatales Aussehen verdankt er erst der Kunst unseres Jahrhunderts. Kümmerliche Holzstützen und unsolides Steinfüllwerk, eine Erfindung von Fellows,[2]) halten die stark ausladende Deckplatte in der Schwebe, seitdem die Reliefplatten der Grabkammerwände in das britische Museum versetzt sind: man staunt dass dieses moderne Seitenstück zu dem Waffentausche des Glaukos überhaupt noch Stand hält. Die quadrate Basis, mit der die Deckplatte oben endigt, war für einen Aufsatz bestimmt. Den Rest eines solchen, einen kubischen Block von dessen beiden Seiten Löwen vorspringen,[3]) fand Fellows am Fusse der Harpagidenstele, und in der belagerten Stadt vom Nereidenmonument trägt ein Grabpfeiler eine statuarische Gruppe, eine Sphinx zwischen zwei Löwen.[4]) Christliche Malereien und Monogramme, die sich auf der Rückseite der Relieftafeln fanden, haben auf die Vermuthung geführt, dass die Grabkammer einmal einem Anachoreten als Klause diente.[5])

Wohlerhalten steht am Ostabhange der Akropolis ein zweites Grabmal in Pfeilerform, das Tafel XXV von Süden zeigt.[6]) Es ist samt den vier Stufen, auf denen es sich erhebt, massiv aus dem Felsen gehauen und gibt in seinen schönen Verhältnissen, die durch die beiden Felsgräber unter der Basis noch gehoben werden, den Eindruck einer etwas jüngern Entstehung. Von der Akropolis aus kann man auf die Oberfläche der Deckplatte sehen; sie zeigt drei grössere Löcher welche zur Befestigung eines Aufsatzes dienten. Von besonderem Interesse aber ist der, so viel ich sehe, noch nicht bemerkte Umstand, dass die Wände des Grabgebäudes marmorn sind. Die Marmorplatten sind bei einer Plünderung des Grabmales an den untern Rändern stellenweise ausgebrochen, stehen aber ringsum aufrecht und sind gut erhalten. Bis auf eine in Relief angearbeitete obere Abschlussleiste, die das Profil eines Kymation hat, sind ihre Stirnflächen völlig glatt, waren also mit Malereien verziert. Auch die Reliefs des Harpyienmonumentes waren durchgängig bemalt,[7]) Reste von Blau, Roth und andern Pigmenten hatten an ungeschützter Stelle einer mehr als zweitausendjährigen Verwitterung widerstanden, so dass sie jetzt selbst auf den Gypsabgüssen noch tastbar sind. Mit einer Leiter würden wir wahrscheinlich auch hier noch Malerei haben constatiren können. Schade dass Fellows auf diesen Sachverhalt nicht aufmerksam wurde und die kostbaren Platten durch Herabnahme ihrem Ruin entzog.

[1]) Die Abbildung der Monumenti inediti dell'instituto IV 2 (Rayet monuments de l'art antique V tombeau de Xanthos S. 3) gibt die beiden Denkmäler von Osten her, in verfehlten Proportionen und mit malerischer Freiheit im Landschaftlichen. Eine Lithographenphantasie ist die Abbildung von Fellows Asia minor pl. XVII S. 231.

[2]) Fellows travels and researches S. 439 »I suggested a plan for withdrawing the sculpture from this monument, by building within the chamber a mass of stone-work close up to the capstone, in ordre to receive its weight when the marbles should be removed ... This plan was condemned as unfeasible.« S. 447 »From this position I had a view, at a short distance, of the Harpy Tomb, and was amused to see that the men under the Lieutenant were busily employed in constructing a tower within it, precisely as I had suggested, a plan which had been deemed unfeasible .... The whole of the stones in four days were at our depôt for casing.«

[3]) Fellows pl. XIX S. 174; travels and researches S. 465 »at the foot of one of these steles, still existing within the walls, (Vaux handbook S. 154 »found at the base of that bearing the Lycian inscription«) I found a seat formed by two lions, which, from the tenon under it and the mortise upon the capstone of the stele, must evidently have fallen from it.« Das Fragment findet sich jetzt im Lycian saloon n. 38. Raoul-Rochette journal des savants Juillet 1842 S. 391 dachte an eine Stufenpyramide.

[4]) Prachov antiquiss. monum. Xanth. II 1. Monum. ined. d. inst. X 16 n. 161, Michaelis ann. d. inst. 1875 S. 118.

[5]) Fellows Xanthian marbles S. 21 = travels and researches S. 439. S. Birch Archaeologia vol. XXX S. 186 unter Berufung auf Fellows »the interior has some crosses, and a scroll or book (?) much effaced, on which is ΜΕ (γας) θεος.?« und »the interior of this chamber represented wood work (·), with its beams and sunken soffits, and an ancient door still exists, under the cow suckling its calf.«

[6]) Fellows Asia minor pl. XV S. 226, Lycia pl. VI S. 104.

[7]) S. Birch Archaeologia XXX S. 192: »this monument was enriched with colour, portions of which I can testify to having seen, a blue on the back-ground, and scarlet upon the crest of the warrior; the lower moulding was also ornamented with a coloured pattern in egg and tongue moulding, and the chair of the figure on the north side with a pattern of rosettes, and the helix or antefixal ornaments.« Fellows travels and researches S. 493 folg. »I may draw attention to the blue, red, and other colours still remaining upon them. These may be seen in the outline drawings of the sculptures made by Mr. Scharf, and deposited in the British Museum.« G. Scharf Museum of classical antiqu. I S. 252 folg. »the remains of a bright blue background to the reliefs on the Harpy Tomb ... traces of red in the hollow of the shields and upon sandals, and patterns upon the chair of a sitting female.«

Die Existenz eines dritten thurmartigen Grabmales hat Fellows im Südosten des Theaters feststellen können. Der Schaft desselben war in dem Befestigungswerk über dem Theater verbaut, der Deckstein und die Basreliefs fehlten, eine kurze lykische Inschrift und einige griechische Worte auf einer andern Seite des Schaftes, wenn ich recht verstehe, waren noch zu lesen.[1]) Vielleicht gehörte zu diesem Monumente der Rest eines Reliefs, eine Kampfscene darstellend,[2]) welchen Fellows an dem gleichen Ort aus einer Mauer hervorzog. Es scheint von einer Ecke herzurühren und muss nach seinen Dimensionen und seinem untern Ornament jedesfalls von einem verwandten Bauwerke stammen. Aehnlich, obwohl niedriger in den Dimensionen und abweichend in dem Profil der Schaftendigung, ist auch das sogenannte Löwengrabmal (Lion Tomb), welches östlich der Akropolis nahe innerhalb der Stadtmauer stand und die stilistisch ältesten Sculpturen von Xanthos, gewiss aus vorpersischer Zeit, in das britische Museum geliefert hat.[3]) Dagegen hat der bekannte Fries mit der Wagenprocession und den Reitern,[4]) mit welchen im Stil und in den Gesamtmaassen (0.^{m}86 hoch, 0.^{m}17 und 0.^{m}18 dick) ein nicht direct anpassendes Reliefstück übereinstimmt, das von dem linken Ende einer Prothesisdarstellung herrührt,[5]) keinem Pfeilergrabe, sondern einem ungewöhnlich colossalen wahrscheinlich zweistöckigen Sarkophagbaue mit Holzbalkenconstruction angehört, von dessen spitzbogigen Giebelseiten correspondirende Sphinxreliefs erhalten sind.[6]) Elemente für die Reconstruction dieses singulären Denkmales, an dem lediglich die Reliefs aus Marmor gewesen sein werden, bieten unter Anderem der grosse Sarkophag des Pajafa und das mit Reliefs geschmückte Grabhaus von Hoiran (Fig. 24 S. 32).

Lässt man das Löwengrab unberücksichtigt, so ist das vierte noch vorhandene Pfeilermonument von Xanthos die grosse Harpagidenstele[7]) (inscribed monument at Xanthos, columna Xanthiaca), deren Standort nach dem Wortlaut ihrer griechischen Aufschrift den Platz der Agora bezeichnet. Wie Fellows durch Ausgrabungen erkannte,[8]) erhob es sich wie die anderen auf einem Stufenbaue und trug gleich diesen einen Deckstein, welcher angeblich auf Reliefwänden auflag. Zwei in der Nähe gefundene Relieffragmente,[9]) jetzt im britischen Museum, schienen indessen zu hoch für den Bilderfries, und sind auch dem Stil nach schwerlich zugehörig. Jene Fundumstände, sofern sie verlässlich sind, würden also die Uebereinstimmung mit den sepulcralen Pfeilermonumenten vervollständigen und für ein Grabmal sprechen, womit die Aufstellung auf dem Markte an sich nicht unvereinbar wäre, und die Art wie das griechische Epigramm von dem Geehrten als von einem Verstorbenen redet (v. 6 τῶν τότ' ἐν ἡλικίαι) stimmen könnte. Allein die Bezeichnung als νικέων καὶ πολέμου μνῆμα und die Weihung an die zwölf Götter schliesst diese Annahme aus, und nach den demonstrativ auf die einstige Ausstattung

[1]) Fellows travels and researches S. 494 »Near to one of the vomitories in the south-eastern bend of the diazoma is a similar monument to the Harpy Tomb, which has had the capstone and bas-reliefs removed, and the shaft built over by the theatre. Upon one of its sides is a short Lycian ioscription, and a few words referring to its repair remain opon another side in the Greek character.«

[2]) Fellows Lycia pl. 17 S. 173 (»the drawing is wholly inaccurate« nach freundlicher Mittheilung von Herrn Cecil Smith), genau beschrieben von Vaux handbook S. 172 n. 140** »fragmeot of sculpture from an angle of a building, containing a crouching warrior and bull, and found between the Harpy tomb and the Acropolis.« Die Ecke ist rechts, der linke Rand »forms one side of a square aperture which seems to have communicated with the interior, and is similar in form to that in the Harpy tomb« nach Cecil Smith.

[3]) Fellows Asia minor S. 226, Lycia pl. XXII S. 176, travels and researches S. 499. Prachov antiquissima monumenta Xanthiaca I 1. Vaux handbook S. 156 n. 31. Guide to the exhibition galleries in the British Museum 1880 S. 81, n. 15.

[4]) Fellows Lycia pl. XVII S. 173, pl. XVIII S. 177, travels and researches S. 496. Prachov antiqu. monum. Xanth. III. Cesnola-Stern Cypern Taf. XLVI S. 227 folg. Murray history of greek sculpture I pl. IV—VI S. 121 folg.

[5]) Prachov antiqu. monum. Xanth. I 2. Vergl. Anthol. Pal. VII 730, Le Bas antiqo. fig. T. 71.

[6]) Prachov antiqu. monum. Xanth. IV 2, V 2, Cesnola-Stern Cypern pl. XLVII.

[7]) Fellows Lycia pl. XX S. 168 u. S. 491 folg. (Sharpe), inscribed monument at Xanthus (R. society of Literature 1843 I S. 254 folg. mit Bemerkungen von Leake) ed. 3. 1842, Grotefend Göttinger gel. Anz. 1842 o. 15 folg. Schönborn Programm von Posen 1843. Archaeol. Zeit. 1844 S. 279 folg. (Franz), 1847 S. 279 folg. (Bergk), 1848 S. 67 (Lloyd uod Franz). Leake R. society of Literature 1847 II S. 27 folg. C. I. G. III o. 4269 und Add. S. 1122. Le Bas-Waddington n. 1249. Kaibel epigrammata graeca n. 768. M. Schmidt the Lyciao inscr. tav. VII 1—4, neue lykische Studien S. 129 folg., commentatio de columna Xanthiaca Jena 1881. Savelsberg Beiträge zor Entzifferung d. lyk. Sprachdenkmäler II S. 209 folg. Grundlage des Textes sind die Originalfacsimiles von Fellows und Schönborn und die Abschrift des Gypsabgusses von Leake.

[8]) Fellows Lycia S. 168, travels and researches S. 494 »in excavating around the monument on the south-west, and in the opposite direction to which the top had split off, I foond the capstone had been thrown which had surmounted bas-reliefs; also two fragments of a bas-relief, hut I think too high to have been placed upon this stele: they are the work of the same age« etc.; R. society of Literature 1843 I S. 234 »from the marks of mortise-joints seen on the top of the fallen fragment, and from the circumstance of there being some pieces of a capstone near, I judge that this monument has resembled in general form« dem Harpyienmonumente.

[9]) Vaux handbook S. 151 n. 141 B. Ein nach links ausschreitender Krieger, welchem Kopf Schultern und Arme fehlen, unter ihm am Boden die nackten Beine eines nach rechts gefallenen Knaben; jetzt 1.^{m}06 hoch, 0.^{m}58 breit; rechts und links Stossfläche.

des Denkmals Bezug nehmenden Worten ..ι.ις ὅδε Ἀρπάγο υἱὸς ist vielleicht die Voraussetzung am natürlichsten, dass es eine Statue des unbekannten Harpagiden getragen habe.

Ich bedaure lebhaft, dass ich nicht im Stande war, die Inschriften der Stele zu revidiren und durch Nachgrabungen, welche dringend angezeigt wären, zur Lösung der schwierigen Fragen beizutragen, die sich an dieses einzigartige Monument knüpfen. Ein Facsimile, das ich allein von den letzten Zeilen des griechischen Epigramms mittheilen kann, wird jedoch den Eindruck, den ich gewann, bestätigen, dass die bisherigen Zeitansätze im vierten Jahrhundert irrig sind. Die Buchstabenformen sind alterthümlicher als auf den ersten Blick scheint, es ist Schrift des fünften



Nr 71

Jahrhunderts, wofür namentlich ϝ und ε, das einmalige ο für ου, das viermalige ε für ει und die stoichedonartige Weitreihung der Buchstaben von Belang ist. So viel ich zu erkennen vermag, liegt kein Grund vor, welcher verböte die im lykischen Texte der Stele gelesenen Namen »des Dareios und Artaxerxes« [1]) auf Dareios I und Artaxerxes I zu beziehen; dass ihnen eine nähere Bezeichnung fehlt, scheint im Gegentheile zu Gunsten dieser Auffassung zu sprechen. Einen terminus post quem bietet die Benutzung des Simonideischen Epigrammes auf die Schlacht am Eurymedon in Z. 1. Die in der Inschrift angedeuteten Ereignisse können sich nicht auf einen über die Landesgrenzen hinausgreifenden Eroberungskrieg beziehen, der in der Geschichte des lykischen Volkes beispiellos dastehen würde. Vielmehr scheint der Sohn des Harpagos als königlicher Satrap eine Unterwerfung der Provinz vollzogen und die wiedergewonnene Herrschaft durch Einsetzung von Subregenten befestigt zu haben, wie in einem an Guerillakrieg gewöhnten Lande natürlich war: πο]λλὰς δὲ ἀκροπόλες σὺν Ἀθηναίαι πτολιπόρθω[ι π]έρσας συγγενέσιν δῶκε μέρος βασιλέας. Die Städte der Eidgenossenschaft standen noch zum delisch-attischen Bunde im Jahre 44⁰/₃ v. Ch., fielen aber dann von demselben ab [2]) — im Jahre 430 v. Ch. schlugen sie die Mannschaft einer athenischen Flottenabtheilung, welche unter Melesandros' Führung Tribut eintreiben und die Küste von peloponnesischen Seeräubern befreien sollte — und eroberten später unter ihrem »Könige« Perikles Telmessos, das bis 425 den Athenern treu geblieben war.[3]) Wahrscheinlich fällt die vermuthete Wiederunterwerfung, die wie eine Antwort auf die Schlacht am Eurymedon empfunden werden mochte und daher auch die ungeschickte Parodie des Simonideischen Epigrammes begreiflicher machen würde, in die angegebene Zwischenzeit und ist das Heroon von Gjölbaschi für einen jener συγγενεῖς bestimmt gewesen.

Tafel XXIV gibt den heutigen Zustand des Unterbaues vom Nereidenmonumente. Man hat die südöstliche Schmalseite desselben vor sich, im Mittelgrunde den Xanthos, jenseits desselben die Ausläufer des Kragos, der in der Ferne an zwei Stellen vorsicht. Eine Untersuchung Niemanns ergänzt Fellows unzulänglichen Ausgrabungsbericht und bietet Normen für die Reconstruction, über welche in wesentlichen Fragen Unsicherheit herrscht. Einer nachträglichen Messung F. von Luschans zufolge wies die Magnetnadel an den Langseiten auf 204° und 205°, an den Schmalseiten auf 293° und 294°.

»Das Basament ist aus dem Kalkstein der Umgebung gearbeitet und liegt jetzt an drei Seiten blos. Nach der Art seiner Construction erscheint es zweifelhaft, ob es überhaupt ganz sichtbar gewesen ist.«

»An der südostlichen Schmalseite ragen vier Quaderschichten in der Gesamthöhe von 3.ᵐ35 aus dem Schutte hervor. Die oberste Schicht ist regelmässig gefugt und besteht aus drei Blöcken von verschiedener Länge, die andern Schichten haben unregelmässige Fugung und Flickwerk aus kleinen Steinen. Die verwitterten Stirnflächen zeigen zum Theil noch Werkzoll und stehen gebliebene Bossen.«

»An der südwestlichen Langseite sieht man fünf Schichten, welche ganz unregelmässig aus nicht rechtwinkligen Quadern von verschiedener Grösse gebildet sind und nicht durchgehend horizontale Lagerfugen haben.«

[1]) Savelsberg a. a. O. S. 224.
[2]) Thukyd. II 69. Köhler Urkunden des delisch-attischen Bundes S. 120. Vergl. Löschke de titulis aliquot atticis S. 14, Busolt Philologus 41 S. 718.
[3]) Theopomp fr. 111 ed. Müller I S. 296 und LXXI. Eine Nöthigung zu einem Ansatze im vierten Jahrhundert ergibt sich aus Theopomp nicht. Der Name Perikles kommt auf der Harpagidenstele nicht vor. Michaelis ann. d. inst. 1875 S. 174, 318.

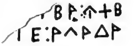
»An der nordwestlichen Schmalseite ist das Basament theilweise zerstört, so dass Länge und Breite desselben nur an den beiden andern Seiten gemessen werden kann.«

»Nach den Messungen des Architekten Rhode Hawkins, welcher unter Fellows die Ausgrabung leitete, haben die Lang- und Breitseiten des Basaments 33 und 22 englische Fuss, was 10.^{m}065 und 6.^{m}71 gleichkommt. Die genauen Maasse sind jetzt 10.^{m}14 Länge und 6.^{m}81 Breite, wobei von der letzteren Zahl die Distanz einer klaffenden Fuge mit 0.^{m}015 abzuziehen ist. Auch von der Länge sind einige Centimeter abzuziehen, doch lässt sich hier bei der Unregelmässigkeit der Fugung das absolute Maass nicht ermitteln. Für die Länge ist also mindestens 10.^{m}1 und für die Breite genau 6.^{m}795 anzunehmen.«

»Auf dieses Fundament folgte nicht sofort der marmorne Aufbau, sondern eine weitere Schicht von Kalksteinquadern. Von dieser sind nur vier Steine der nordöstlichen Langseite erhalten in der Gesamtlänge von 9.^{m}082. Sie sind 1.^{m}23 hoch, an den Stirnflächen glatt bearbeitet und springen gegen das Fundament um 0.^{m}045 zurück. Die Oberfläche dieser Schicht ist auf 0.^{m}56 Tiefe von der äussern Kante an als Lager für eine folgende Schicht bearbeitet. Hawkins mass die Breite dieser Bettung mit 1′9″, gleich 0.^{m}534, und nimmt mit Recht an, dass die Bettung das Auflager für die 1′4″ starken Marmorblöcke des grossen Frieses bildete.«

»Diese Notizen sind in dem gedruckten Auszuge eines von Hawkins im »Royal Institute of British Architects« in London gelesenen Vortrages enthalten, welcher durch eine bisher nicht zur Veröffentlichung gelangte Restauration erläutert war.[1]) Hawkins befand sich in Betreff dieser Restauration in Widerspruch mit Fellows, welcher nur fünf statt der von Hawkins geforderten sechs Säulen auf den Langseiten des Oberbaues annahm, und dieser Ansicht in dem Modell des Gebäudes, das im lykischen Saal des britischen Museums steht, Ausdruck gab. Dieses Modell ist aber in dieser Beziehung wie auch sonst falsch. Aus den Maassen der erhaltenen Tympanonreliefs, welche den Ausgangspunkt für die Reconstruction des Oberbaues bilden, und den übrigen Architekturstücken die nach London gelangt sind, sowie aus den eben verzeichneten Maassen und der Beschaffenheit des Unterbaues ist mit Sicherheit zu folgern, dass der Tempel vier Säulen an den Fronten und sechs Säulen an den Langseiten besass. Auch hat Hawkins nach bestimmten Fundstücken, die er vermessen aber weder veröffentlicht, noch in das britische Museum gebracht hat, auf der südöstlichen Schmalseite des Oberbaues eine Thüre vorausgesetzt.«[2])

Tafel XXVII zeigt das einzige Bildwerk, welches jetzt noch, nordöstlich ausserhalb der Akropolis im freien Felde, an seinem ursprünglichen Platze steht.[3]) Wie die Skizze (Fig. 50) verdeutlicht, haftet es an der Basis eines 2.^{m}27 langen Kalksteinsarkophages, dessen obere Theile zerschlagen und verschoben sind. Von einer längeren lykischen Inschrift ist rechts oben nur das Ende erhalten, nach Petersens Abschrift und einem Papierabdrucke F. von Luschans:



Nr 72



Fig. 50 Reliefsarkophag von Xanthos

Das Hyposorion entging der Zerstörung, weil es samt dem Stufenbaue aus dem Felsen gewonnen ist. Bis auf die Löcher

[1]) Civil Engineer and Architects journal London 1845 4° April S. 88 folg., citirt von E. Falkener Museum of classical antiquities I S. 258, aber mit der irrthümlichen Angabe, dass die Restauration von Hawkins dort publicirt sei. Falkener hat Hawkins note-book benutzt.

[2]) In dem angeführten Auszuge heisst es: »all these (die Gräber von Mylasa, Alinda und Hierapolis) have however an entrance into the basement. Mr. Hawkins therefore placed one in the base of this building, making use for that purpose of an architrave and part of a cornice which were found close at the foot of the east end of the building.« Dieser Sachverhalt entging kürzlich Jas. Fergusson antiquities of Ionia IV S. 19, 2 »Strange to say, neither in the Museum model nor in Mr. Falkener's restoration is there any suggestion of a doorway in the basement, but that such existed is nearly certain.« »It is curious it never occurred to anyone that the two missing slabs of the lower frieze are missing because their place was occupied by a doorway 8 feet in width, over [:] the mouldings« etc.

[3]) Fellows Lycia pl. XIX S. 174, travels and researches S. 497.

des Gesteins, welche zum Theil durch eingesetzte viereckige Flickstücke und wohl ausserdem durch eine jetzt verschwundene Füllmasse ausgebessert waren, hat auch das Relief selbst wenig gelitten, da es in die Stirnfläche des Steines äusserst flach vertieft ist. Das Relief ähnelt dem von Fellows geretteten Thierfries der sogenannten Akropolis, ist aber geschickter entworfen und in den Hauptpartieen feiner durchgeführt. Sicherlich ist es ein jüngeres Werk der nemlichen archaischen Schule, welcher auch das Harpyienmonument zugehört. Ihr Zusammenhang mit der ionischen Kunst, welcher politisch verständlich wird durch die Zugehörigkeit Lykiens zur ionischen Satrapie seit der Neuauftheilung des persischen Reiches durch Darius I um das Jahr 515 v. Ch.,[1]) verräth sich hier nicht blos in der geschmeidig weichen Modellirung und zarten Führung der Conture, sondern auch im Gegenstande,[2]) der sich mit den Worten der homerischen Schildbeschreibung deckt:

ϲμερδαλέω δὲ λέοντε δύ᾽ ἐν πρώτηϲι βόεϲϲιν
ταῦρον ἐρύγμηλον ἐχέτην· ὁ δὲ μακρὰ μεμυκὼϲ
ἕλκετο κτλ

In zwangloser Symmetrie ist die katzenhafte Bewegung der beiden Löwen gut zum Ausdruck gekommen. Von entgegengesetzter Seite sind sie dem Stier auf den Rücken gesprungen, und haben ihn, der eine im Kreuz, der andere im Nacken gepackt und derart zu Boden gerissen, dass seine Hinterbeine platt auf die Erde gedrückt sind und zu schleifen scheinen. Wie schon mehrfach bemerkt worden ist, kehrt der Kampf eines Löwen und Stieres in dem Giebel eines Felsgrabes von Myra[3]) und auf lykischen Münzen wieder.[4]) Lehrreicher ist es die volle Composition in ihrer allmählichen Vervollkommnung und nach den Veränderungen zu verfolgen, die sie unter dem Einflusse verschiedener Raumgestaltung und Technik erfuhr.[5])

Angelehnt auf der Stufe unter dem Relief steht ein Kalksteinfragment mit der Darstellung einer hockenden Sphinx, das ich in der Nähe auf dem Boden fand und herzutrug. Es rührt von der Giebelseite eines spitzbogigen Sarkophages her, aber schwerlich des hier in Rede stehenden.

Der kleine dorische Triumphbogen unterhalb des Nereidenmonuments ist stark beschädigt und nur Theile des Gebälkes sind noch erhalten. Zwei Metopenreliefs desselben mit Brustbildern der Artemis und des Apollon[6]) sind durch Fellows in das britische Museum gekommen. Von dem Epistyl fand ich nur einen Inschriftblock in situ vor, nach Abschrift:

ΙΟΔΗΜΟΣΔΙΑΣΕΞΣΤΟΥΜΑΡΚΙΟΥΠΡΕΙΣΚΟΥΠΡ
ΤΕΛΕΙΩΣΑΝΤΟΣΤΟΕΡΓΟΝ

Nr 73

Mit dieser Inschrift[7]) und in der Ortangabe über die folgende Nr 74 ist in den Publicationen von Fellows und Le Bas eine Verwirrung entstanden, die ich nicht ganz aufzuhellen weiss, an welcher aber vielleicht Bailie betheiligt ist, der Inschriftencopieen vielfach corrigirt und zu Gunsten bestimmter Erklärungen verändert hat.[8]) Der Sache auf den Grund zu kommen wäre nicht unwichtig, um Fellows, auf dessen alleiniger Autopsie so Vieles beruht, von dem Scheine einer wissentlichen Unzuverlässigkeit zu befreien.

[1]) Herodot III 90. H. Droysen in Sallets Zeitschr. für Numismatik II S. 309 folg.

[2]) Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico S. 5 folg. Hom. Il. 18, 579 folg., womit Usener Il. 11, 172 folg. vergleicht.

[3]) Texier descr. de l'Asie mineure III 225 S. 239 f., Fellows Lycia pl. XXV S. 197. Das von Friederichs Bausteine n. 930 grundlos als lykisch bezeichnete Relief des Louvre (Clarac mus. de sculpt. II 224. 189) stammt aus Akanthos, vergl. Brunn die Sculpturen von Olympia 1877 S. 17.

[4]) Fellows coins of Lycia X, 2, XII 2, XIII 4, 6. Spratt and Forbes II pl. V 3.

[5]) 1. Silberkrater von Praeneste, Mon. ined. d. inst. X 33, 5. — 2. Silberschale von Caere, Museo Gregoriano I 66. — 3. Sarkophag von Vulci, Mon. ined. d. inst. VIII 18 b. — 4. Unteritalisches Terracottarelief in Berlin, Gerhard ant. Bildw. LXXVIII 2. — 5. Marmorgruppe aus Motye in Marsala, R. Schöne arch. Zeitung 1872 Taf. LI S. 133 folg. — 6. Lekythos in London, Furtwängler arch. Zeitung 1883 Taf. 10. — 7. Reliefbecken in Berlin, Furtwängler a. a. O.

[6]) Sehr ähnlich den Reliefs in Pessinus, Texier descr. de l'Asie mineure I pl. 51. Fellows Lycia pl. XVIII S. 177. Vaux handbook S. 162 n. 172.

[7]) Fellows Lycia S 409 n. 160. Bailie III S. 96. C. I. G. III n. 4271 und Addenda S. 1124. Le Bas-Waddington n. 1254.

[8]) Waddington zu Le Bas n. 1276. 1356. Vergl. Mommsen C. I. L. III S. 9.

Aus einer Inschrift zu Ehren des Vespasian, welche Fellows in der Nähe des Triumphbogens fand, »on a stone near the arch of the gateway,« und die ich vergeblich gesucht habe, ist der in Nr 73 genannte Sex. Marcius Priscus als legatus pro praetore dieses Kaisers für Lykien bekannt.[1])

Nr 73 gibt Fellows mit der Bezeichnung »over a gateway« (sonst bezeichnet er den Triumphbogen als »the arch of the gateway«) und dem Zusatz: »taking *these two slabs* to have been contiguous, the inscription may, in connection with the foregoing, be read thus:

ΟΥΗ Π Ν Σ ΤΩ No. 160. No. 161. . . . .
ΙΟΛΗΜΟΣΔΙΑΣΕΞΣΤΟΥΜΑΡΚΚΨΗΡΕΙΣΚΟΥΠΡ ΤΙΔΒΕΥΤΟΥΑΥ ο δημος δια Σεξcτου Μαρκιου Πρειcκου π[ρεc]βευτου αυ[του]
ΤΕΛΕΙΟΣΑΝΤΟΣΤΟΕΡΓΟΝ επιμεληθεντοc [?] το εργον «

Vier Jahre später[2]) bemerkt er dazu: »above the two lines of [the] inscription had been a line of similar Greek characters, which had been purposely erased, — possibly of an earlier benefactor« (sic!).

Le Bas gibt Nr 73 nach einer von Borrell mitgetheilten Copie(?), mit der Bemerkung »sur une pierre tombée, à côté de la porte mentionnée«, nemlich dem Triumphbogen; Bailie »descripta de arcu unius portarum antiqui oppidi adhuc restante«.

Borrell: ΟΥΕΣΠΑΣΙΑΝΩΣΕΒΑΣΤΩ
ΙΟΔΗΜΟΣΔΙΑΣΕΞΣΤΟΥΜΑΡΚΙΟΥΠΡΕΙΣΚΟΥΠΡΕΣΒΕΥΤΟΥΑΥ
ΤΕΛΕΙΩΣΑΝΤΟΣΤΟΕΡΓΟΝ

Bailie: ΟΥΕΣΠΑΣΙΑΝΩΣΕΒΑΣΤΩ
ΙΟΔΗΜΟΣΔΙΑΣΕΞΣΤΟΥΜΑΡΚΙΟΥΠΡΕΙΣΚΟΥΠΡ
ΤΕΛΕΙΩΣΑΝΤΟΣΤΟΕΡΓΟΝ

Ich vermuthe, dass herabgefallen neben dem Triumphbogen ein kürzerer Epistylblock desselben mit der folgenden Aufschrift lag, und dass eine Copie desselben mit Nr 73 contaminirt wurde:

ΟΥΕΣΠΑΣΙΑΝΩΣΕΒΑΣΤΩ
ΕΣΒΕΥΤΟΥΑΥ

Nahebei auf einem in die Terrasse eines Hauses (»in a wall Fellows«) eingemauerten Steine, der Theil einer grösseren Basis war (das Spatium oben ist glatt), steht Nr 74.[3]) Le Bas reproducirt diese Inschrift nach Bailie als auf dem nemlichen Steine befindlich wie Nr 73.

ΣΒΑΣΤΩΝΣΕΞΤΟΥΟΥ
ΟΛΕΟΣΤΟΥΛΥΚΙΩΝΕΘ[illegible]
ΛΕΟΣΗΜΩΝΚΛΑΥΔΙΑΤ[illegible]
ΔΙΑΘΗΚΗΝΑΠΟΛΕΙΦΘΕΙ
ΥΔΙΑΝΟΥΤΟΥΕΥΕΡΓΓ

τῶν Σ]εβαςτῶν Σέξτου Οὐ-
τῆς μητροπ]όλεος τοῦ Λυκίων ἔθν-
ους τῆς πό]λεος ἡμῶν Κλαυδία Τι-
ἐκ τῶν κατὰ]διαθήκην ἀπολειφθέν-
τῶν ὑπὸ Κλα]υδιανοῦ εὐεργέ[του

Nr 74

Nr 75 steht auf dem Fragment einer Platte in einer Mauer westlich vom Triumphbogen. — Nr 76 ist verkehrt eingelassen in einer Gartenmauer bei dem römischen Triumphbogen, ein o.m85 breites, o.m82 hohes Fragment mit grossen Buchstaben; der untere Rand ist erhalten, auch ein Stück des linken, wohl auch der verstossene obere. Der Geehrte ist gewiss identisch mit dem in Nr 74 Z. 5 Genannten, die Ergänzungen rühren von Otto Hirschfeld her.

ΒΑΙΟΘΗΙ
ΙΕΥΕΡΓΙ
ΙΑΣΤΕΚΑΙΣΠ

.... βυ]βλιοθή[κην ...[4])
....εὐεργ[έτ......
εὐνο]ίας τε καὶ cπ[ουδῆς ἕνεκα

Nr 75

ΟΣΚΛΑΥΔΙΑΝΟΣ
ΟΣΤΑΞΕΝΙΠΠΙΚΗ
ΝΜΕΧΡΙΕΠΙΤΡΟΠΙΚ
ΙΠΡΩΤΟΣΣΥΝΚΛΗΤΙΚΟΣ
ΙΜΟΥΡΩΜΑΙΩΝΚΑΙΠΡΕΣΒΕ
ΑΡΧΕΙΩΝΑΧΑΙΑΣΚΑΙΑΣΙΑ
ΟΣΔΕΥΤΕΡΑΣΤΡΑΙΑΝΗΣ
ΙΘΥΠΑΤΟΣΜΑΚΕΔ
ΤΗΠΑΤΡΙΔΙΤΗΜΗΤΡΟΠ

.....οc Κλαυδιανὸc
.....οc τὰc ἐν ἱππικῇ [τάξει ἀρχὰc
διελθὼ]ν μέχρι ἐπιτροπικ[ῆc ἀρχῆc
καὶ] πρῶτοc cυνκλητικὸc [γενόμενοc τοῦ
δή]μου Ῥωμαίων καὶ πρεcβε[υτὴc ἀντιcτράτηγοc
ἐπ]αρχείων Ἀχαΐαc καὶ Ἀcί[αc καὶ λεγεῶν-
οc δευτέραc Τραϊανῆc [ἰcχυρᾶc καὶ ἀ-
νθύπατοc Μακεδ[ονίαc
τῇ πατρίδι τῇ μητροπ[όλει

Nr 76

[1]) Fellows Lycia S. 409 n. 159. Bailie III S. 98. C. I. G. III n. 4270. Le Bas n. 1253.

[2]) Fellows travels and researches S. 502.

[3]) C. I. G. III n. 4276 Add. Le Bas-Waddington n. 1255.

[4]) Vergl. Keil Rhein. Museum N. F. 18 S. 268 folg., Riemann bulletin de correspondance hellénique III S. 507.

Nr 77 Ara in einem Garten bei dem Stadtberge in der Ebene, verbaut vor einer Getreidescheuer. — Nr 78 Untertheil einer Ara, ebendaselbst eingemauert. Der Geehrte ist ein Nachkomme des in Nr 77 Genannten.

ΜΑΥΡ ΕΥΕΛΘΟΝΤΑ ΑΛΕ
Ξ ΑΝΔΡΟΥΒΞΑΝΘΙΟΝ ΛΥ
ΚΙΩΝ ΤΟΚΟΙΝΟΝ ΕΤΕΙΜΗΣΕΝ
ΧΡΥΣΩΣΤΕΦΑΝΩΚΑΙ ΕΙΚΟΝΙ
ΧΑΛΚΗΑΡΧΙΦΥΛΑΚΗΣΑΝΤΑ
(sic) ΕΠΕΙΚΩΣΙΕΡΑΣΑΜΕΝΟΝ
ΤΩΕΘΝΕΙΚΑΙΤΩΝΣΕΒΑ
ΣΤΩΝΜΕΤΑΕΠΙΔΟΣΕΩ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΑΝΤΑΓ
ΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΓΤ
ΜΗΘΕΝΤΑΕΝΤΩΕΘΝ
ΑΓΩΝΟΘΕΤΗΣΑΝΤΑ
ΤΩΝΥΙΩΝΑΡΧΙΦΥ
ΥΠΟΦΥΛΑΚΙΑΝ
ΝΑΣΓΤΩΕΘΝ
ΤΕΙΑΣΔΥΟΠΡ
ΒΙΕΡΑΙΩΣΥΝ
ΩΝΑΓΩΝΟΘΕΣ
ΗΔΥΟΠΡΕΣΒΕ
ΚΑΙΣΡΩΜΑΙ
ΑΤΟΝΑΥ
ΗΟΝΓΥ

Nr 77

Μ. Αὐρ. Εὐέλθοντα Ἀλεξάνδρου β Ξάνθιον Λυκίων τὸ κοινὸν ἐτείμησεν χρυσῷ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ ἀρχιφυλακήσαντα ἐπεικῶς, ἱερασάμενον τῷ ἔθνει καὶ τῶν Σεβαστῶν μετὰ ἐπιδόσεω[ν, γραμματεύσαντα, γ[υ]μνασιαρχήσαντα γ, τ[ειμηθέντα ἐν τῷ ἔθν[ει, ἀγωνοθετήσαντα μετὰ] τῶν υἱῶν ἀρχιφυ ὑποφυλακίαν νας γ τῷ ἔθν[ει ατείας δύο, πρ β, ἱεραιωςυν ων ἀγωνοθες η δύο πρεσβε ικαις Ῥωμ ατον αυ ηον γυ

ΙΟΥΕΥΕΛΘΟΝ
ΛΘΟΝΤΟΣΑΛΕΞΑ
ΟΥΒΞΑΝΘΙΩΝΤΟΥΛΥ
ΙΩΝΕΘΝΟΥΣΜΗΤΡΟ
ΙΟΛΙΣΣΩΦΡΟΣΥΝΗΣ
ΕΝΕΚΕΝ

Nr 78

....
ιου Εὐέλθοντο[ς Εὐέ]λθοντος Ἀλεξάνδρ]ου β Ξανθίων ἡ τοῦ Λυκ]ίων ἔθνους μητρόπολις σωφροσύνης ἕνεκεν.

Nr 79 Ara ebendaselbst vermauert. — Nr 80 ungefähr 0.ᵐ4 hoher Cylinder ebendaselbst im Hofe. — Nr 81 auf einer runden Ara in der Terrassenmauer eines Hauses in der Nähe des römischen Triumphbogens. — Nr 82 ebenda, auf einer runden eingemauerten Ara aus Kalkstein.

ΞΑΝΘΙΩΝΟΔΗΜΟΣ
ΕΤΕΙΜΗΣΕΝΑΙΝΩ
ΣΤΑΣΩΝΟΣΑΣΤΗΝ
ΓΥΝΑΙΚΑΚΛΕΩΝΟΣ
ΤΟΥΕΡΜΟΚΡΑΤΟΥΣΑΡΕ
ΤΗΣΚΑΙΣΩΦΡΟΣΥΝΗΣ
ΕΝΕΚΕΝ

Nr 79

Ξανθίων ὁ δῆμος ἐτείμησεν Αἰνὼ [1]) Στάσωνος, ἀστήν, γυναῖκα Κλέωνος τοῦ Ἑρμοκράτους, ἀρετῆς καὶ σωφροσύνης ἕνεκεν.

ΟΥΗΡΑΝΙΟΣΝΕΙΚΟ
ΜΗΔΗΣΙΜΒΡΑΝΟΥ (sic)
ΤΟΝΥΙΟΝΜΝΗΜΗΣΧΑΡΙΝ
ΕΡΜΟΓΕΝΗΣΟΚΑΙΝΕΙΚΟ
ΜΗΔΗΝ (sic)
ΤΟΝΑΔΕΛΦΟΝΜΝΙ (sic)
ΑΣΧΑΡΙΝ

Nr 80

Οὐηράνιος Νεικομήδης Ἰμβράνου τὸν υἱὸν μνήμης χάριν· Ἑρμογένης ὁ καὶ Νεικομήδη[ς] τὸν ἀδελφὸν μνίας χάριν.

ΣΕΙΜΑΠΑΠΟΥ
(sic) ΑΕΩΝΙΔΗΝ
ΙΕΡΟΚΛΕΟΥΣ
ΙΟΒΑΤΕΙΟΝ
ΤΟΝΕΑΤΗΣΑΝΔΡΑ
ΗΡΩΑ

Nr 81

Σεῖμα Πάπου [Λ]εωνίδην Ἱεροκλέους Ἰοβάτειον τὸν ἑατῆς ἄνδρα ἥρωα.

ΤΡΥΦΩΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥΙΟΒΑΤΕΙΟΣ
ΚΑΙΜΟΥΝΑΤΙΑΛΕΥΚΙΟΥΜΟΥΣΟΓΕ
ΝΕΙΑΑΣΤΗΚΙΝΔΑΒΥΡΕΙΚΙΝΔΑ
ΒΥΡΙΟΣΑΣΤΙΚΩΙ ΗΡΩΙ

Nr 82

Τρύφων Δημητρίου Ἰοβάτειος καὶ Μουνατία Λευκίου Μουσογένεια ἀστὴ Κινδαβύρει Κινδαβύριος ἀστικῶι ἥρωι

Nr 83 runde Kalksteinara auf dem Friedhofe nordöstlich von Kínik an der Stadtmauer. — Nr 84 auf einer runden Ara vor einem Hause beim römischen Triumphbogen, schwer zu lesen, aber wiederholt verglichen.

ΕΥΕΛ ΩΝΤΩΙΠΑΤΡΙ
ΚΑΙΤΩΙ ΡΙΣΤΩΙΝΔΡΙ
ΑΛΕΞΑΝΔΡΩΙ ΗΡΩΙ

Nr 83

Εὐέλ[θ]ων τῶι πατρὶ καὶ τῶι [ἀ]ρίστωι [ἀ]νδρὶ Ἀλεξάνδρωι ἥρωι.

ΤΡΙΕΝΔΑΣΙ
ΕΡΜΑΤΟΕΟΡΙΟΣ
ΕΡΜΑΡΙΛΟΣ
Τ. ΕΑΤΟΥΠΑ
ΤΕΡΑ
ΗΡΩΑ

Nr 84

Τριένδασι[ν Ἑρματοεόριος? Ἑρμαρίλος τ[ὸν] ἑατοῦ πατέρα ἥρωα.

[1]) Αἰνὼ mit Iota adscriptum (Ritschl opusc. I S. 782) ist einer Trojanerin beigeschrieben auf dem alterthümlichen Vasenbilde des Auszuges von Hektor, Mon. in. d. inst. 1855 XX, Conze Vorlegeblätter III 1, C. I. G. IV 7379.

Nr 85 auf dem Thürbalken eines lykischen Felsengrabes im Felde nordöstlich von der Akropolis, augenscheinlich in Rasur eingehauen:

ΑΝΤΙΟΧΟΥΓ|ΟΒΑΤΙΟΥ — Ἀντιόχου γ Ἰοβατίου.

Nr 85

Nr 86 auf dem Thürbalken eines kleinen lykischen Felsengrabes an der Nordseite der Akropolismauer:[1])

ΑΥΡΠΡΥΤΑΝΙΚΟΥΔΙΔΑϹ
ΚΑΛΟΥΤΟΗΡΩΙ
ΟΝ

Αὐρ. Πρυτανικοῦ διδασ-
κάλου τὸ ἡρῷι-
ον.

Nr 86

Nr 87 nördlich der Akropolismauer auf dem Thürbalken eines lykischen Felsengrabes.[2]) In der kleineren Schrift gross eingehauen ΜΟΥ, was sicher kein Rest eines früheren Namens oder Theil einer längeren Inschrift ist, da für eine Fortsetzung nach beiden Seiten kein Platz wäre, sondern vielleicht eine Zeichnung des Grabes beim Ankaufe.

ΑΥΡΗΛΙΟϹΕΡΜΑΚΟΤΑϹΓΛΑΥΚΟΥΕΩΝΗϹΑΤΟΤΟΗΡΟΕΙΟΝΕΠΙΤΩ
ΤΕΘΗΝΑΙΑΥΤΟΝΤΕΚΑΙΤΗΝΓΥΝΑΙΚΑΑΥΡΠΑΡΘΕΝΑΝΖΩϹΙΜΗϹΚΑΙΤΑΤΕΚΝΑ-
ΑΥΤΩΝΕΤΕΡΟΝΔΕΜΗΔΕΝΑ

Nr 87

Αὐρήλιος Ἑρμακότας Γλαύκου ἐωνήσατο τὸ ἡρόειον ἐπὶ τῷ
τεθῆναι αὐτόν τε καὶ τὴν γυναῖκα Αὐρ. Παρθέναν Ζωσίμης καὶ τὰ τέκνα
αὐτῶν, ἕτερον δὲ μηδένα.

[1]) C. I. G. III n. 4278 e, vergl. n. 4303 h[6]. — Eine neue Inschrift aus Xanthos veröffentlicht Clermont-Ganneau revue archéologique 1878 II S. 317. — [2]) Fellows Lycia S. 475 n. 168. C. I. G. III n. 4278.



Fig. 51 Felsengrab von Kékowa



Fig. 52 Japanisches Thor

IX
LYKISCHE GRÄBER

Xanthos behauptet noch immer seine Bedeutung als Landescentrale, indem es die sepulcrale Physiognomie der lykischen Niederlassungen verhältnissmässig am reichsten veranschaulicht. Hier mag also einmal der Versuch unternommen sein, dieselbe in einem Gesamtüberblicke zu vergegenwärtigen und damit zur Lösung der mannigfachen, kaum noch ernstlicher erörterten Probleme beizutragen, die sich aus einer geschichtlichen Ordnung des reichen Stoffes ergeben.

Eigenthümlich ist den Nekropolen eine Fülle von Steingräbern, neben denen es an Erdhügeln und Tumulusformen völlig gebricht. Unleugbar ist die Natur des Landes hierfür von entscheidendem Einfluss gewesen. Lykien ist arm an Saatboden, überreich an Felsen und Gebirgswildnissen. Ohne besondere Anstrengung liess sich das Bodengestein bearbeiten, aushöhlen, formen, in Rissen und Löchern durch Einsatzstücke ausbessern, und die Bevölkerung, welche wie die heutige halbnomadische, galaktophage die Hälfte des Jahres auf den Alpentriften zubrachte, [1]) musste zu Hantierungen an gefährlichen Stellen um so geschickter sein, als sie im Klettern und Springen geübt war wie die Thiere, von denen sie sich nährte. Massiv anstehende Klippen, kühn aufstrebende Wände, in Feld und Thal herabgeschleuderte Felsklumpen, die Schauer dunkler Schluchten und der sonnige Frieden weitragender Höhen, Alles kam dem Bedürfniss von Ruhestatt und Denkmal entgegen, und es ist schwerlich ganz moderne Empfindung, wenn wir ein besonderes Feingefühl in der Auswahl bedeutender Naturstellen und Ortsmale wahrzunehmen glauben. Natürlich reichen aber diese landschaftlichen Verhältnisse zur Erklärung der grossen Erscheinung nicht aus, ein ethnologisches Moment wird hinzutreten, mag es auch vorerst nur in sehr unbestimmten Umrissen zu erkennen sein. Sind die Lykier sprachlich als ein den Phrygern verwandtes Glied der arischen Familie erwiesen, und lässt sich andrerseits in den nach Choirilos phoinikisch redenden Solymern und in einzelnen Namen wie Patara, Sirbis, Sidyma,

[1]) Herodot I 176.

ein semitischer Bestandtheil der Urbevölkerung nicht verkennen,[1]) so bleibt es jedenfalls ein beachtenswerthes Zusammentreffen, dass das Felsengrab vornehmlich in Phrygien und in den östlichen Küstenländern des Mittelmeeres zu Hause ist. Die nirgends sonst genau sich wiederholende Gestalt freilich, die es in Lykien erhielt, kann nur aus isolirter Volksentwickelung und einmaligen örtlichen Verhältnissen hervorgehend gedacht werden, und wie ein am Boden Haftendes hat sie fremden Einwirkungen im Laufe der Jahrhunderte zähe widerstanden. Wohl haben Perser Griechen und Römer dem Gräberbaue den Stempel ihrer Cultur aufgeprägt, und namentlich durch Contaminirung verschiedener Systeme sind neue eigenthümliche Spielarten entstanden; aber etwas Urthümliches, ein gewisser prähistorischer Geschmack ist den Nekropolen unverwischbar selbst dann verblieben, als die von griechischer Cultur hier wie überall aufgesogene Urbevölkerung sich nur in vereinzelten Gebirgsorten noch fortfristete und das hellenische Idiom und griechisch-römische Gesittung längst maassgebend geworden war.

I Felsgräber

Es ist nicht blos der natürliche Schluss vom Einfachsten auf das Aelteste, sondern in Pinara örtlich zu erweisen (vergl. S. 48), dass die rohe viereckige Höhle die früheste Form des Felsgrabes ist, die sich immerhin neben der entwickelteren auch später, wie in Telmessos, forterhalten mochte. Massenhaft treten diese Grablöcher ausserdem hauptsächlich in Sidyma und der Básyrganjaïla auf, Proben geben Tafel XVIII und XL. Die Eigenschaft der Unzugänglichkeit und das Niedrige, Engräumige der Anlage hat sich aus dieser ältesten Periode auf die Grabzellen der sumptuosen Façaden späterer Zeiten als bleibendes Merkmal vererbt. Innere Erweiterungen in Abtheilungen und Nebenräumen, wie sie in Etrurien und Syrien so häufig sind, zählen auch dann zu den Seltenheiten.[2]) Die Gruft selbst, welche hinter den Façaden liegt, besteht in einem schmucklosen Raume, oft nicht hoch genug, um darin aufrecht zu stehen, höchstens 2.^{m}5 im Geviert weit, meist mit unverzierten Steinbetten, welche tricliniumartig an drei Seiten aus dem gewachsenen Felsen gebrochen sind. Einmal in Xanthos, nach Petersens Beobachtung dreimal auch in Myra, sind diese Steinbetten wie Kojen einer Kajüte übereinander angebracht, und ebenso ist die Einrichtung eines Grabes in Tlos, über dessen Benutzung die erhaltene Inschrift Auskunft gibt: zwei numerirte Betten (κλῖναι) auf jeder der beiden Seiten, von der Bule an drei verschiedene Familien und deren legitime Nachkommen, sowie an die gemeinsame Dienerschaft und deren Nachkommen überlassen.[3]) Bedenkt man, dass die kleinen Zellen vielen Generationen als Geschlechtsgräber zu dienen hatten, so drängt sich nach modernen Vorstellungen der Schluss auf, dass die Beisetzung in Aschenurnen erfolgte. Indessen ist durch Zeugnisse zu belegen, dass man die Leichname uneingesargt und offen auf die Steinbetten legte, erforderlichen Falles also neben- und aufeinander,[4]) was die altchristliche Bestattungssitte untersagte.

Ohne erkennbare Uebergänge entsteht aus der Felshöhle das Architekturgrab. Fertig und abgeschlossen tritt eine Kunstform hinzu, die auch ohne Merkmale einer weiteren Entwicklung ist und der Hauptsache nach sich in Varietäten typisch wiederholt. Sie ist dem Holzbaue entlehnt und schliesst sich einer bestimmten Form desselben so gleichmässig und bis in geringfügige Einzelheiten sklavisch an, dass man den Eindruck erhält, als habe bei der Ausarbeitung gewissermassen der Zimmermann dem Steinmetzen die Hand geführt.

Dieses kunstmässig verzierte Grab stellt eine Holzhütte in Riegelbau dar. Die Construction lässt sich am besten an einem idealen Schema erläutern, welches Niemann in Fig. 53 fixirt. Auf einer Plinthe liegen zwei an beiden Enden vorragende Langschwellen A, über ihnen zwei kürzere gleichfalls vorragende Querschwellen B. Ihre gegenseitige Verbindung ist durch Ueberblattung erzielt, so dass die Oberflächen der sich überschneidenden Balken nicht bündig in eine Ebene zu liegen kommen, sondern

[1]) Choirilos bei Ioseph. contra Apion. I 22. Plutarch Alexander 17. 4. Qu. Smyrnaios III 243. Vergl. Movers Phönizier S. 15 folg.

[2]) Das bedeutendste Beispiel in Myra, Texier III pl. 223, II und III.

[3]) C. I. G. III n. 4 246. Vergl. 4250. 4419. 4573^{b}. 4579.

[4]) Xenoph. Ephes. III 7 und 8, für Tarsos in Kilikien, wo die scheintodte Antheia auf offener Bahre in ein Grabmal bei der Stadt getragen, nach dem Todtenopfer mit vielem Schmucke beigesetzt wird, und dann erwacht. Phlegon mirab. I S. 120, 16 ed. Westermann ἀνοιχθείσης δὲ ὑφ' ἡμῶν τῆς καμάρας, εἰς ἣν πάντες οἱ οἰκεῖοι μεταλλάσσοντες ἐτίθεντο, ἐπὶ μὲν τῶν ἄλλων κλινῶν ἐφάνη τὰ σώματα κείμενα, τῶν δὲ παλαίτερον τετελευτηκότων τὰ ὀστᾶ, ἐπὶ μόνης δὲ ἧς ἡ Φιλίννιον ἐτέθη καὶ συνέβη ταφῆναι εὕρομεν ἐπικείμενον τὸν δακτύλιον τὸν σιδηροῦν, ὃς ἦν τοῦ ξένου, καὶ τὸ χρυσόκλυστον ποτήριον κτλ. Leichenbrand und Begräbniss zugleich in einer Grabkammer, Stephani C. R. 1865 S. 6.

dass von Auf- wie Unterlage weniger als die Hälfte ausgeschnitten ist und die Querschwellen mithin hoch herausstehen. Diese Form der Verbindung,[1]) welche die Hölzer weniger schwächt und tragfähiger belässt, ist gleichmässig bei allen Balkenüberkreuzungen des Baues durchgeführt. An den Verbandstellen sind dann die senkrechten Eckpfosten C eingezapft; zwei Wandpfetten D verbinden sie oben und tragen ihrerseits mehrere eingekämmte Querbalken E, welche die Unterlage des Daches bilden. Das Dach ist horizontal und besteht zunächst aus eng aneinandergelegten Rundhölzern, welche winkelrecht zur Vorderseite der Hütte laufen und vorn wie hinten überkragen; ganz ausnahmsweise wie in Pinara (Fig. 35 links) sind kantige Hölzer statt der Cylinder verwandt. Eingefasst und bedeckt wird die Cylinderlage auf allen vier Seiten durch die kantigen Balken G, welche an den Ecken sich überkreuzen und nach Art eines ionischen Epistyls übereinanderliegen. Diese Balken bilden den festen Rahmen für die über den Cylinderboden ausgebreitete und in seine parallelen Furchen sich einkittende Schuttmasse des Daches.[2]) An der Vorderseite der Grabhütte sind die Fächer des Riegelbaues durch ein Rahmenwerk H ausgefüllt, in der Regel nur in einer Etage, nicht selten aber zwei, ja drei Etagen übereinander andeutend und in zwei bis zu vier Abtheilungen nebeneinander, so dass an zwölf Felder entstehen können, welche

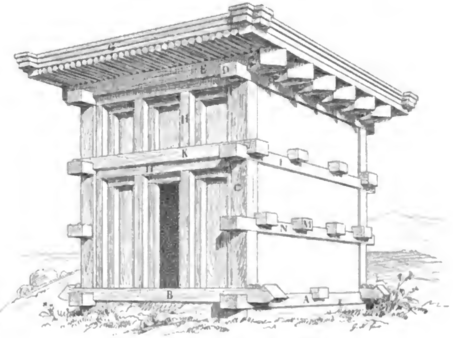


Fig. 53 Schema der Holzbalkenconstruction

sich an drei Seiten cassettenartig nach innen vertiefen. An den übrigen Seiten der Hütte fehlt dieses Rahmenwerk, hier füllen das Fachwerk platte Tafeln aus, welche zuweilen mit figürlichen Darstellungen in Relief verziert sind. Manchmal ist das Rahmenwerk der Vorderseite ganz durchbrochen und führt dann in eine Vorhalle, in deren ähnlich verzierter Hinterwand erst der Eingang zur Grabkammer angebracht ist. Die Tragbalken des zweiten Stockwerkes, wo ein solches angedeutet ist, liegen in zwei Drittel Höhe des Ganzen — das dritte Stockwerk hat annähernd die gleiche Höhe wie das zweite — und ist durch Längs- und Querverbindungen der Balken I und K hergestellt. Die Dimensionen der imitirten Hölzer variiren nach der Grösse des Grabes, die Pfosten messen zwanzig bis dreissig Centimeter in der Breite, die Rundhölzer etwa zehn. Die als Verschlussplatte dienende Schiebthüre der Felsgräber wird der Steinconstruction angehören.

[1]) Lehfeldt die Holzbaukunst S. 33.

[2]) In der Auffassung dieses entscheidenden Details begegnen wir uns jetzt mit Dieulafoy l'art antique de la Perse Paris 1884 I S. 41 »les planchers des monuments lyciens étaient invariablement surmontés de trois rangs de madriers nécessaires pour maintenir au-dessus des chevrons une couche de terre épaisse et, par cela même, imperméable à la pluie.« Doch denkt er dabei nicht an Häuser, sondern Holzgräber. S. 17 »les sepultures lyciennes .... reproduisaient avec une rigoureuse exactitude l'image de tombes en bois fort anciennes,« S. 55 »tombeaux construits en bois, puis taillés dans la pierre.« Dieses Verkennen der Hauptsache hatte dann zur Folge, dass er die altpersischen Gräber von Murgab und Nakschi-Rustam, statt sie von einem analogen Haustypus abzuleiten, für vereinfachte Copien lykischer Grabertaçaden halten konnte.

In dem dergestalt verständlichen Bilde fehlt es freilich nicht an Einzelheiten, welche aus der Holztechnik als solcher nicht abzuleiten sind. Zum Theil sind es conventionelle Zierformen, wie sie als decorative Idiotismen im Holzbau aller Völker nach Ort und Zeit willkürlich wechseln. Dahin gehört die merkwürdige hakenartige Aufbiegung einiger Querhölzer, nämlich der Schwellen B in verticaler und der Balken E in horizontaler Richtung, während alle Langhölzer in viereckigem Zuschnitte ausladen, eine Besonderheit, für welche gewisse Endigungsformen ostasiatischer Holzbauten Analogien bieten. Vergleichen lassen sich in dieser Hinsicht die den indischen »Turan« entsprechenden, formell aber entschieden alterthümlicheren heiligen Thore der Japanesen, die sogenannten »Turi«[1]) mit ihren auf zwei Stein- oder Holzsäulen ruhenden, empästisch durch Bronzeplatten überkleideten Holzbalken, welche an beiden Seiten vollkommen ähnlich aufgekrümmt sind: siehe Fig. 52 S. 95 nach einer Photographie Baron Stillfrieds. Auch die Architravirung der Dacheinfassungen ist seltsam und in ihrem unbedeutenden, überdies nicht nasenartig unterschnittenem Relief auf eine Erleichterung des Abtreufens kaum zurückzuführen. Die mit M und N bezeichneten Hölzer lassen sich als eine Verankerung auffassen, aber in wirklicher Ausführung müssten die Querbalken M den Innenraum des unteren Gelasses in halber Höhe durchsetzen. Ganz räthselhaft endlich sind die in den oberen Querbalken E vorkommenden Keile, während die nemlichen Keile in den Querschwellen B hart neben den Pfosten C ein Schlottern der Verzapfungen verhüten können.

Abgesehen von diesem irrationalen Reste aber erscheint das gezimmerte Gerüst der Felsgräber als ein regelrecht ausführbares Fachwerk, welches, weil überall mit nüchternster Gleichmässigkeit wiederholt, nicht Phantasie sein kann, sondern einmal bestimmten Lebensbedürfnissen gedient haben muss, denkbarer Weise im unteren Gelass als Stall, in dem oberen auf einer Leiter erreichbaren als Schlaf- und Wohnstätte. Das handwerkliche System dieses Fachwerks ist allerdings unvollkommen. Auch bei vorzüglicher Ausführung könnte eine derartige, nur durch Spannriegel zusammengehaltene Hütte nicht gegen Schwankungen geschützt sein. Es fehlen ihr die schrägen Streben, der sichernde Dreiecksverband, welcher den Riegelbau vollendet. Aber eben in dieser alterthümlichen Unvollkommenheit, die sich auch durch die Einfachheit der Schnittformen charakterisirt (Fig. 54), liegt eine Gewähr ihrer Realität. Man kann sich auf den seit uralten Zeiten unveränderten Holzbau der Ostasiaten, namentlich der Japanesen berufen, welcher gleichfalls jedes Dreiecksverbandes entbehrt und wie ein langjähriger Kenner Japans, Baron Stillfried, mir versichert, wegen der häufigen Erdbeben von den Eingeborenen so für nothwendig erachtet und als zweckmässig gerühmt wird.[2]) Auch die Reproduction lykischer Häuser in den Stadtreliefs des Hauptgrabes von Pinara (Fig. 36 S. 54) und des zweiten Frieses vom Nereidenmonument, so kindlich oder schematisch sie ist, verträgt sich mit diesem Bilde, und vor Allem geben die verschiedenen Erscheinungsformen der Construction selbst klaren Aufschluss. Weitaus die Mehrzahl der Gräber zeigt nur die Vorderseite des Baues, einige Decimeter vor der Felswand vortretend, als eine blosse Verkleidung des Grabeingangs. Weiter entwickelt sich die Idee, wenn an diese Vorderseite im rechten Winkel anstossend zugleich eine Langseite sich herausschält, als ob ein Eckhaus vorsähe, noch deutlicher wenn auch die andere Langseite frei wird und das Gebäude nur im Rücken mit dem Felsen zusammenhängt. In einigen besonders lehrreichen Fällen schliesslich steht es als vierseitiger Totalbau vor Augen, massiv wie das Absalonsgrab im Kidronthale.

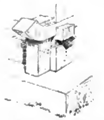


Fig. 54 Detail des Grabhauses von Phellos

Es wird nicht unnützlich sein, die wichtigsten Fälle dieser Entwickelung zusammenzustellen.

A. zweiseitige Grabhäuser

1. Myra, zweigliedrig, in zwei Stockwerken, mit Vorhalle und Bildwerken, Texier III pl. 223, Fellows Lycia pl. 26 S. 198
2. Sura, dreigliedrig, in zwei Stockwerken, mit Vorhalle; das Grab ähnlich wie auf Tafel XXV Basis eines thurmartig colossalen spitzbogigen Sarkophages (Fig. 55)

[1]) Dresser Japan its architecture, art, and art manufactures London 1882 S. 140, 268. Fergusson history of Indian and eastern Architecture S. 95 folg., der die Säulen Jachin und Boas an der Vorhalle des Salomonischen Tempels vergleicht. Die aufgebogenen Enden von Tragstangen an Bahren, Katafalken u. s. w. (z. B. Perrot et Chipiez histoire de l'art III S. 123, 29) scheinen der Semperschen Auffassung als Analogie zu Grunde zu liegen, sind hier aber für die Langhölzer natürlich und geben keinen Aufschluss für die horizontalen Biegungen.

[2]) Vergl. Dresser Japan S. 236 folg.

3. Tlos, zweigliedrig, mit Reliefs, Tafel XLIV, Fellows Lycia S. 135
4. Pinara, zweigliedrig, mit Vorhalle, Fig. 35 S. 53
5. Hoïran, dreigliedrig, in zwei Stockwerken, mit Reliefs, Fig. 24 S. 32
6. Myra, dreigliedrig, in zwei Stockwerken, mit Giebeldach, Felswand westlich vom Theater

B. dreiseitige Grabhäuser

1. Kiöbaschi, zweigliedrig, mit Vorhalle und Bildwerken, Tafel XXXIX
2. Phellos, zweigliedrig, in zwei Stockwerken, Spratt I S. 76

C. Vierseitige Grabhäuser

1. Myra, dreigliedrig, in zwei Stockwerken, mit Giebeldach, Texier III pl. 227 F. IV. V
2. und 3. Phellos, dreigliedrig, in zwei Stockwerken, Tafel XXXVII; Texier III pl. 203. 204; Spratt I S. 76
4. und 5. Kadyanda, dreigliedrig, mit Reliefs, Tafel XLVI; Fellows Lycia pl. 7. 8 S. 120
6. Fellows Lycia pl. 12 S. 130.

Dem Princip der Erklärung, welches die Reconstruction Niemanns zum ersten Male eingehend zu begründen versucht, sind die Ueberreste lykischer Steinhäuser entgegengehalten worden. Dies ist namentlich von Semper [1]) geschehen, welcher die Holzconstruction der Gräber als monumentale Nachbildung von Scheiterhaufen auffasste, und damit vielseitige Billigung fand. Diese Steinhäuser kommen indessen nicht allenthalben vor, — am häufigsten sind sie auf dem holzarmen Dembreplateau, — und wo sie Zeitkriterien darbieten, wie in Istlada (vergl. oben S. 30, namentlich das Relief des Altars) haben sie keineswegs den Charakter hohen Alterthums, den ihnen Semper zuschreibt. In Sidyma, das in seiner einsamen hohen Lage einer gründlichen Zerstörung entging, spricht das Fehlen von Hausresten für einstige Holzbauten (S. 60), wie sie der Waldreichthum des Landes an sich glaublich macht. Auch sind ja selbst jetzt in Lykien Stein- und Holzconstructionen gleichzeitig für den Privatbau in Verwendung, wie sie sich überall nebeneinander zu behaupten pflegen.



Fig. 55 Grab von Sura

Einen weiteren Beweis liefert die Zimmerei, wie sie noch heute im Lande geübt wird. Zwar hat die jetzige Wohnhütte (Fig. 26 S. 34),[2]) mit dem erschlossenen Schema Nichts gemein als das flache Dach, sie besitzt überhaupt kein Fachwerk, sondern wird in primitivster Weise aus Bruchsteinen ohne Mörtelverband aufgeführt. Die Eindeckung bilden Aeste oder schwache unbehauene Baumstämme, welche auf ebensolchen Wandpfetten liegen, und die letzteren sind nicht selten von dünnen Stämmen unterstützt, die wie ein Misstrauensvotum gegen die Solidität der tragenden Wand aussen vor dem Gemäuer stehen. Ueber die Langhölzer des Daches sind Zweige oder dünne Bretter gelegt, und dann folgt die Erdschicht, an deren Rande mitunter lose Bretter liegen, welche Schwersteine belasten; der Kamin besteht in einem wenig vortretenden eckigen Ausbaue der Mauer, der einige Fuss hoch essenförmig über das Dach emporsteht. Die Hütte hat selten mehr als zwei Gelasse, häufiger einen nach zwei oder drei Seiten offenen Vorraum unter dem vorladenden Dache, das dann durch unbehauene meist auf untergelegten Steinen stehende Stämme gestützt wird, ganz vereinzelt ein zweites Geschoss wie in Géndowa (Fig. 48 S. 84). Die unteren Theile dieses Gebäudes wurden als Stallung, die oberen als Wohnung benutzt; eine schlotternde Leiter führte von aussen zu der obern Galerie hinauf, die wie der gedeckte Prodomos des homerischen Hauses [3]) an beiden Enden offene Feuerherde besass; hinter ihr lagen einige finstere Zellen ohne den bescheidensten Zierrath. Neben dieser constanten Bauweise

[1]) Semper der Stil I S. 230, 315, 318, 430 folg. Vergl. Durm Baukunst der Griechen S. 16. Lehfeldt die Holzbaukunst S. 33. Als Fenster fasst die Construction auf Viollet-le-Duc histoire de l'habitation humaine S. 178 folg.

[2]) Vergl. A. Choisy l'Asie mineure et les Turcs S. 203 über die entsprechende Bauweise in Phrygien.

[3]) Homer Il. 9, 473. Vergl. R. Henning das deutsche Haus S. 104 folg.

kommen auf dem Lande ausnahmsweise Strohdächer vor (S. 60, Tafel XIII). Mit Schindeln gedeckt ist das städtische Wohnhaus, das in Makri, Kasch und Elmalü der verbreiteten türkischen Bauart durchaus entspricht.

Gezimmert sind dagegen die kleinen Getreidespeicher, die mit ihren vorspringenden Giebeldächern den ärmlichen Weilern ein stattlicheres Ansehen verleihen. Sie sind rationell angelegt und mit Sorgfalt gearbeitet, haben auch ein Metallschloss, das den Hütten fehlt, um die werthvollste Habe des Bauern als Eigenthum zu sichern. Auf eine niedrige Mauer gestellt oder auch nur durch untergeschobene Steine über dem Boden emporgehoben, bestehen sie aus rings verschaltem Fachwerk. Eine fensterartig kleine, meist hoch auf einer der beiden Schmalseiten angebrachte Thür gewährt den einzigen Zugang, ein an den Giebel- und Langseiten vorspringendes Satteldach aus stumpf aneinander stossenden, oft in eine Firstpfette eingefalzten Brettern bildet den Abschluss.

Diese dörflichen Thesauren also sind es, die von dem Riegelbaue der Felsgräber unverkennbare Elemente bewahrt haben.[1] Am besten illustriert dies ein in seiner exacten Ausführung ausgezeichnetes Exemplar, welches Niemann in Tschukúr bei Gjölbaschi ermittelte und in Fig. 56 reproducirt. Man bemerkt hier den gleichen Mangel des Dreiecksverbandes und die nemliche Ueberblattung der Lang-

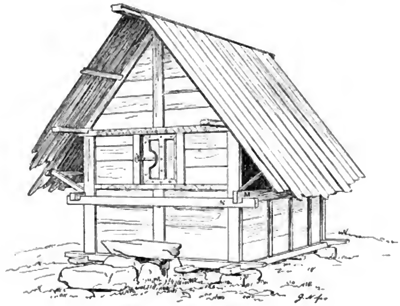


Fig. 56 Lykischer Getreidespeicher

und Querschwellen wie bei den Felsgräbern. Die Verankerung durch ein die Hütte rings umfassendes Balkenwerk hellt in überraschender Weise den ursprünglichen Sinn dieser bei den Felsgräbern gutentheils in reine Zierform übergegangenen Constructionstheile auf. Die Enden der Querschwellen zeigen in ihrer durch Abarbeitung der Unterfläche bewirkten Verjüngung dieselbe Tendenz wie die hakenartig aufgebogenen Enden der Querhölzer, und in dem Rahmenwerk der Einsteigöffnung, wie in der als Bretthür mit aufgenagelten Randleisten gebildeten Verschlussklappe ist das lebendige Fortwirken einer uralten Kunstübung nicht zu verkennen. Der aus der modernen Zimmerei verdrängte, eigenartige Verband mit weiten Ueberkragungen der Kreuzungsstelle ist der türkischen Zimmerei in dieser Form unbekannt. Wenn er in den abgeschiedenen Alpenthälern Lykiens genau in dieser Form sich wiederholt, wie ein nächstliegender Commentar zu den fraglichen Gräberformen, so ist kein Zweifel dass er auf antiker, örtlicher Tradition beruht.

Auch das platte Erddach ist bekanntlich ältesten orientalischen Ursprungs. Eine Plage in der Regenzeit, wenn das Festwalzen des erweichten Estrichs mit den üblichen Steincylindern Nichts hilft, und das durchsickernde Schmutzwasser die Innenräume besudelt, gewährt es für die härteren länger-

[1]) Fellows Lycia pl. 11 S. 129 gibt technisch unbrauchbare Skizzen, die wie aus dem Gedächtniss gezeichnet erscheinen; eine bessere, aber nicht charakteristische L. Ross Kleinasien und Deutschland S. 16.

währenden Uebel des Klimas Schutz, indem es trefflich kühlt, wie schon Strabon [1]) bekannt war, der es als Bauart persischer Wohnungen beschreibt und auf die tropische Hitze zurückführt. Steincylinder, welche aus dem Innenschutt von Häuserruinen in Niniveh ausgegraben wurden,[2]) und Stadtveduten assyrischer Reliefs bezeugen das platte Dach für das altmesopotamische Haus. Auf diesem letzteren wechselt es beständig ab mit Dächern von halb- oder viertelkreisförmigem oder stehend ovalem Schema, die sich auf oder hinter ihm erheben,[3]) und man hat längst bemerkt, wie jene beiden mesopotamischen Dachformen nach alter Tradition allenthalben im Orient nebeneinander fortbestehen. Dies gilt selbst für das moderne culturarme Lykien, wo die Kuppelform zwar selten genug vorkommt, aber doch durch die Moscheen von Makri Kasch und Elmalü — fast die einzigen Gebäude im Lande, die den Namen einer Moschee verdienen, denn die übrigen in den Dörfern unterscheiden sich von den Bauernhütten oft nur durch eine etwas geräumigere Anlage — ferner durch die grösseren Cisternen (Fig. 27 S. 35), durch eine Badespelunke in Makri und wohl noch eine zweite in Elmalü vertreten ist. Aber schon im Alterthume besass Lykien eine sphärische Dachconstruction wenn auch primitivster Art, wie die zweite Hauptgattung der Gräber, die Sarkophage, beweisen.

II Sarkophage

Deutlicher noch als bei den Felszellen prägt sich in den Sarkophagen der Charakter von Familiengräbern aus. Wie ihre Anlage verräth, sind sie nicht für einmaligen, sondern öfteren Gebrauch bestimmt, nicht monosom oder disom wie die griechisch-italischen der Kaiserzeit, sondern durchgehends polysom für alle Angehörigen eines Hausstandes. Erdgräber sind noch nicht nachgewiesen und nur in einem bestimmten Falle der im Verlaufe berührt werden soll, mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen. Selbst die Sklaven bezogen steinerne Ruhestätten, wie sich der Italiener noch heute ein ehrliches Begräbniss nicht anders als in einer Gruft vorstellt. Die casuistisch genauen Bestimmungen welche die Inschriften für den rechtmässigen Gebrauch der Gräber enthalten, die Strafzahlungen welche sie den Zuwiderhandelnden an den Fiscus oder eine Corporation der Gemeinde auferlegen, die schweren Flüche mit denen sie dieselben verfolgen, kurz das ganze stereotype Aufgebot juristisch-religiöser Schreckmittel wäre unverständlich und überflüssig, wenn es nicht als das allein Begehrenswerthe erschienen wäre in Stein beigesetzt zu werden. In der Regel sind die Grabstätten daher bei Lebzeiten errichtet, und Zugehörige oder Befreundete, denen ausser den Blutsverwandten Benutzung eingeräumt wird, persönlich mit ihren Namen angeführt. Wären alle Sepulcralanlagen erhalten, so würde sich nach den Felsgräbern und Sarkophagen für jeden Ort die Zahl der ansässigen Geschlechter schätzen lassen.

Die Sarkophage sind überirdisch und stehen häufig bei den Wohnungen innerhalb der Stadtmauern, so dass die Stadt selbst zur Nekropole wird, oder über das Land zerstreut, zuweilen viele Stunden weit von dem Ort entfernt dem sie zugehören, wo eben die Erbauer zufällig Grund und Boden besassen. Sie liegen frei — der Peribolos von Gjölbaschi hebt sich auch in dieser Hinsicht als etwas Aussergewöhnliches heraus — entbehren einer bestimmten Orientirung, und bestehen bis in späteste Zeiten gewöhnlich aus vier Theilen:

1. dem Stufenbaue
2. einem niedrigen unteren Gemache, dem Hyposorion
3. dem grossen Sargkasten
4. dem Deckel.

Aus dieser Gliederung entsteht ein glücklicher Aufbau, welcher monumentales Ansehen gewinnt, wenn die gewöhnliche Grösse von etwa 2.m2 Länge, 1.m5 Höhe und 1.m0 Breite des Sargkastens zu einem Gehäuse von mehr als doppelter Ausdehnung anwächst. Das Hyposorion hat an der Schmalseite eine kleine viereckige Oeffnung, die eine verschiebbare Steinplatte schliesst. Der Sargkasten ist massiv aus einem Stück und nur bei Colossalbauten von einer Thür durchbrochen, der Deckel aufgefalzt. Unverrückbarkeit ist der Anlage gesichert, wenn die Stufen und das Untergemach oder auch wohl der Sarg selbst aus dem gewachsenem Felsen gemeisselt sind; wo dies nicht geschah, genügte die

[1]) Strabon XIV S. 731 λουτρά δὲ ψυχρὰ προτεθέντα ἐκθερμαίνεσθαι παραχρῆμα, τὰς δὲ κριθὰς διασπαρείσας εἰς τὸν ἥλιον ἀλεαίνεσθαι, καθάπερ ἐν ταῖς ἰπνοῖς τὰς κάχρυς. διὸ καὶ ταῖς στέγαις ἐπὶ δύο πήχεις τὴν γῆν ἐπιτίθεσθαι κτλ. Vergl. Vitruv II 1, 5.

[2]) Place Ninive I S. 293 folg. Perrot und Chipiez histoire de l'art II S. 165 folg.

[3]) Vergl. die trefflichen Erörterungen von Perrot und Chipiez histoire de l'art II S. 160 folg., 166 folg. und Fig. 43, 150, 158.

mechanische Schwere der Theilstücke: das Gewicht eines mittelgrossen Sargdeckels in Gjölbaschi wurde von dem Ingenieur, Herrn G. von Knaffl, auf sechszig Zollzentner berechnet. Verdübelungen oder Verklammerungen der Deckel in Bleiverguss, die an den griechisch-italischen Sarkophagen erforderlich waren, fehlen unter diesen Umständen. Dagegen haben die Deckel ein bis vier Decimeter weit vorstehende Bossen oder Knaggen, gewöhnlich sechs,[1]) je eine an den Schmal-, je zwei an den Langseiten, aber auch blos vier, wo sie dann auf die Langseiten beschränkt sind, meist in Form von viereckigen Balken, oder in figürlicher Ausgestaltung als Gorgonen- oder Löwenköpfe, Portraitbüsten, vorspringende Löwenvordertheile und dergleichen. Seltsamer Weise ist ihre Bestimmung noch nicht erkannt. Texier[2]) dachte sich sepulcrale Guirlanden daran aufgehängt, was ja nebenher gewiss nicht auszuschliessen ist. Richtiger bezeichnete sie Reber,[3]) als »zum Zweck des Hebens angebracht oder wenigstens dazu sehr passend«, wobei er jedoch das blosse Aufbringen vom Bauplatze im Sinne hatte (etwa in Erinnerung an die architektonisch disponirten Henkel des Kuppelmonolithen vom Mausoleum Theodorichs in Ravenna) und daher unerklärt liess, warum sie regelmässig stehen blieben und sogar verziert wurden. Offenbar waren sie für Bestattungszwecke unentbehrlich. Ueberall war das gefährdetere Hyposorion der Dienerschaft zugewiesen, der geschützteste Theil der Anlage, der Sarg, den Familienmitgliedern vorbehalten. So oft ein solches starb, musste ein Gerüst um den Sarkophag aufgeschlagen werden, und für die Pfosten desselben sind auf dem Stufenbaue jeweilig noch die Standlöcher nachweisbar. Vom Gerüst aus wurde dann der Deckel mit Seilen an den Bossen abgehoben und wiederaufgesetzt, nachdem man die frische Leiche auf die im Sonnenbrande verwesenden hinabgesenkt hatte: eine hässliche Vorstellung; indessen mochte der poröse Stein der dicken Wände in der That rasch, wie überliefert ist, die vergänglicheren Theile aufzehren.[4])

Die Zahl der im engeren Gebiete von Lykien noch vorhandenen Sarkophage dürfte sich leicht auf zwei Tausend belaufen. Aus dieser Masse sondert sich auf den ersten Blick eine grosse Mehrheit als sehr jungen Ursprungs aus. Die Bildung des Deckels in Form eines dreieckigen Giebeldaches mit Akroterien ist römisch, nicht hellenisch, die sogestalteten Sarkophage haben immer griechische Aufschriften, bei denen, so weit meine Kunde reicht, nie ein Anlass vorliegt in vorchristliche Zeit zurückzugehen. Die oft auffallende Höhe der Giebeldreiecke, die zopfig geschwungenen Rahmen der Inschrifttafeln, auch der hin und wieder angebrachte Sculpturschmuck, die sogenannten Genien, die Art der Guirlanden u. A., Alles pflegt sogar in vorgerückte Kaiserzeit zu weisen. Gleichaltrig mit diesen giebelförmigen sind die gewöhnlichen spitzbogigen Sarkophage, die eines künstlerischen Schmuckes entbehren, wie beispielsweise Tafel XII sie vor Augen stellt.[5]) Ich erinnere mich nicht, je an einem solchen lykische Zeichen gefunden zu haben; am Sarge haben sie die gleichen geschweiften Schilder mit spätgriechischer Schrift. Ihre ganze Erscheinung mit der beständig über dem Spitzbogen hinlaufenden kammartigen Erhöhung, der scheinbaren Firststütze auf den Schmalseiten und der schwächlichen Profilirung der gebogenen Deckelränder hat etwas Kahles, und bekundet meist auch durch die Arbeit eine Entartung ursprünglicher Formen. Wäre man allein auf diese Spätlinge angewiesen, so würde der Sinn der merkwürdigen Spitzbogenform, für die im Gebiete der alten Architektur nur die altindischen Grotten eine übrigens sehr lehrreiche Parallele bieten,[6]) kaum zu verstehen sein. Erst die älteren Exemplare versprechen Aufschluss, wenn man sie in stilistische Entwicklungsreihen ordnet.

[1]) Vergl. De Vogüé Syrie centrale, architecture pl. 78, 86 S. 107, 111: Sargdeckel in Form eines Adlerdachs mit Akroterien und acht Bossen an den Seiten, als horizontaler Dachverschluss einer Treppe, die in eine unterirdische Grabkammer führt.

[2]) Texier description de l'Asie mineure III S. 28 »les saillies laissées sur le marbre (sic), et qui sont quelquefois décorées dans les tombeaux lyciens étaient destinées à suspendre des guirlandes et des couronnes funèbres.« Vergl. Bildwerke des lateran. Museums n. 494. 463. Michaelis Parthenon S. 15. Robert archaeol. Zeitung 1875 S. 150.

[3]) Reber Geschichte der Baukunst S. 198.

[4]) Plinius nat. historia 36, 131 In Asso Troadis sarcophagus lapis fissili vena scinditur. corpora defunctorum condita in eo absumi constat intra XL diem exceptis dentibus. Mucianus specula quoque et strigiles et vestes et calciamenta inlata mortuis lapidea fieri auctor est. Eiusdem generis et in Lycia saxa sunt et in oriente quae viventibus quoque adalligata erodunt corpora. In diesem Bericht, den Mucianus als gewesener Legat von Lykien aus eigener Anschauung gibt, ist die Zahl Vierzig bemerkenswerth. Aus derselben Quelle stammt die Bemerkung des Plinius nat. hist. 2, 211, dass auf ein Erdbeben in Lykien vierzig heitere Tage folgen. Sarpedon wird vierzig Jahre alt (Philostr. Heroic. cap. XIV S. 724). Bachofen das lykische Volk S. 70 erinnert an die vielfältige Hervorhebung der Vierzigzahl im alten Testamente.

[5]) Vergl. Texier III pl. 211, Fellows Asia minor pl. 13 S. 220, Lycia pl. 10, 3 und 7 S. 128.

[6]) J. Fergusson and Burgess the cave temples of India London 1880 S. 120. — Schon G. Scharf hatte darauf aufmerksam gemacht in seinen »observations on the peculiarities of sculptures seen on the monuments of ancient Lycia« S. 3 in dem von ihm und Fellows herausgegebenen Werke »Lycia Caria Lydia« London 1847 folg., jedoch mit dem unzutreffenden Vergleiche eines umgekehrten Botes, den auch Texier, Fellows und Andere ausgesprochen haben.

Alle Sarkophage, die durch lykische Inschriften, durch gelegentliche Verwendung griechischer Architekturelemente und überhaupt durch ausführlichere Verzierung Merkmale höheren Alterthums aufweisen, ahmen am Sarg und in den Deckelschmalseiten die gleiche Holzconstruction nach wie die Felsgräber. Sie unterscheiden sich von ihnen durch abweichende Dachbildung und durch veränderte Proportionen, welche durch die verschiedene Bestattungsweise bedingt waren. Aber ihrem Wesen nach sind es Häuser, so gut wie die monolithen Felsgräber von Myra und Phellos, die den Typus der altlykischen Holzhütte von allen Seiten zeigen, und wenn man will, selbst sarkophagartig heissen können. Es ist daher ein inhaltsloses täuschendes Wort zu sagen, man habe die Holzconstruction von den Felsgräbern auf die Sarkophage übertragen. Denkbar wäre dies nur, wenn die glatte abgeschliffene Gestalt der gewöhnlichen Spitzbogenexemplare am Anfange der Entwicklung stünde, während sie urkundlich ihrem spätesten Ende angehört. Die Holzconstruction muss den gleichen Sinn haben und die gleiche Erklärung zulassen wie bei den Felsgräbern, und jede unbefangene Vergleichung wird zu dem Ergebniss führen, dass sie bei den Sarkophagen lediglich in einer erweiterten Form zur Erscheinung kommt.

Lässt man diejenigen Darstellungen der Holzconstruction, welche ihre Besonderheiten am genauesten und verständlichsten zeigen, als die ältesten gelten, da die ständige Wiederholung des verwickelten Schemas im Laufe der Zeit abkürzend und schliesslich auflösend wirken musste, wie Structurmotive überall in Ornament sich zu verflüchtigen pflegen, so stellen sich die folgenden als die frühesten Entwicklungsformen heraus:

A. Felsfaçade in Myra, einstöckig in zwei Abtheilungen mit Eingang rechts, Texier III pl. 227 III; in Fig. 57 rechts am Ende[1])

B. Felsfaçade in Myra, links unweit von A, einstöckig in zwei Abtheilungen mit Eingang links

C. Felsfaçade in Myra, links etwas erhöht neben B, einstöckig in zwei Abtheilungen mit Eingang rechts

D. Felshaus in Myra, von drei Seiten freistehend unmittelbar über B, wahrscheinlich einstöckig, das ganze Rahmenwerk der Vorderseite ist ausgebrochen

E. Felsfaçade in Tlos, einstöckig mit blos einem Rahmenviereck, Fellows Lycia pl. 9, 5 S. 128

F. Felsfaçade in Hoïran, zweistöckig in zwei Abtheilungen, Fig. 25 S. 33

G. Felsfaçade bei Tschamán im Aládschadagh, zweistöckig in zwei Abtheilungen, nach einer Skizze Robert Schneiders



Fig. 57 Theil der Nekropole von Myra, westlich vom Theater

H. Felsfaçade zwischen Tirmíssini und Isíndipi nördlich von Kékowa-Aperlai, zweistöckig in zwei Abtheilungen, mit zwei sitzenden Figuren archaischen Stils in dem Rahmenwerk des Spitzbogens und Resten einer lykischen Inschrift auf dem Schwellenbalken, nach einer Skizze von Franz Studniczka.

Alle diese Gräber zeichnen sich durch besonders breite alterthümliche Verhältnisse aus. F und H haben Reste lykischer Schrift, und der Stil ihrer Sculpturen weist jedesfalls in das vierte, mög-

[1]) Schnaase Geschichte der bildenden Künste II² S. 117 gibt die Gruppe, wahrscheinlich nach einer Zeichnung des Malers Berg, der im Auftrage A. v. Humbolds die sogenannte Chimaira besuchte, von Südwesten her.

licher Weise noch in das fünfte Jahrhundert zurück. Uebereinstimmend zeigen alle die geschweiften Enden an den Querschwellen und den oberen Querbalken, mit ihren Holzkeilen oben und unten (in der Skizze von H fehlen sie gewiss nur zufällig). A—DGH haben auch die an den Ecken überkreuzten Einfassungsbalken des platten Erddachs, während die betreffenden Gesimstheile bei F verdeckt sind durch einen balustradenartigen Reliefstreifen, der vielleicht ursprünglich als Brustwehr des Daches gedacht sein mag.[1]) E ist leider nur nach einer kleinen offenbar ungenauen Skizze von Fellows zu beurtheilen, aller Wahrscheinlichkeit nach war aber auch da die Holzbalkenconstruction voll ausgebildet. Allen Beispielen gemeinsam ist, worauf es hauptsächlich ankommt,

1. dass sie das durch die Rundhölzer und die architravirten Einfassungsbalken bezeichnete horizontale Dach mit einem über ihm sich wölbenden combiniren,
2. dass das gebogene Dach im Estrich des platten Daches innerhalb der Einfassungsbalken fusst und mithin von diesen Einfassungsbalken im Stand erhalten wird.

Bei E scheint das gebogene Dach vollkommen halbkreisförmig wie ein über einen Leiterwagen geschlagenes rundes Zelt, bei F hat es in der Mitte eine kaum bemerkbare Einkerbung, bei der Felsgräbergruppe von Myra A—D und den Gräbern von Tschamán und Tirmíssini GH ist es ein aus zwei höchst flachen Kreissegmenten zusammengesetzter Spitzbogen mit vorstossenden Pfetten und scheibenartigen Akroterien. Bei H war nur ein Firstakroterion vorhanden, das jetzt verstossen ist.



Fig. 58 Aus dem Mosaik von Palaestrina

Die räthselhafte Bogenform stellt sich also in diesen sechs Fällen als ein über dem horizontalen Erddache der Holzhütte aufgespanntes zweites Dach dar: seiner Gestalt nach als eine Laube wie auf dem Mosaik von Palaestrina (Fig. 58),[2]) oder wie die aus zusammengebogenen Aesten hergestellten und mit Teppichen belegten käfigartigen Zelte der Juruken, die auch von den Türken als Sommerwohnungen benutzt werden (vergl. das Bild einer solchen Niederlassung im Xanthosthale auf Tafel VIII), nur dass diese letzteren halbeiförmig sind und auf einer Seite eine Oeffnung haben. Aber dieser Unterschied ist irrelevant; denn es liegt auf der Hand, wie vielfach die Construction dieser fliegenden Dächer je nach Grösse, Grundriss und Dauer der Anlage wechseln muss, und wie sich die Spitzbogenform aus ihr erklärt, wenn die Aeste an den Langseiten eines Oblongums in den Boden gesteckt und in der Mitte oben zusammengebunden oder an einer Firstpfette befestigt werden, die dann auf den Schmalseiten aufrechte Stützen erhält, während horizontale Spreizen die Wölbung vor dem Einbiegen bewahren. In einer derart entwickelten, dem Riegelbaue der Hütte angepassten Gestalt tritt das Bogendach bei A—E G H auf, und ungezwungen lassen sich hier die scheibenartigen Akroterien mit denen zunächst die conformen Endungen phrygischer Grabdächer[3]) und das Thonakroterion vom Heraion in Olympia in Vergleich zu bringen sind, als die Kopfenden runder Schwerbalken auffassen, wie sie auf primitiven Holzdächern noch jetzt hin und wieder in Gebrauch sind[4]) und wie sie unter Anderem der auf Tafel XLVII abgebildete Chan vom Eldschikdagh in theilweiser Verwendung zeigt: ein Sachverhalt, der mir für die Genesis und stilistische Ausgestaltung der Akroterien überhaupt aufhellend zu sein scheint. Spitzbogig mit Firststützen und Querspreizen ist das typische Bild der Hütte in der Stadt und des Zeltes im Freien auf assyrischen Reliefs (Fig. 59).[5])

[1]) Deuteron. 22, 8 ἐὰν οἰκοδομήσῃς οἰκίαν καινήν, καὶ ποιήσεις στεφάνην τῷ δώματί σου, καὶ οὐ ποιήσεις φόνον ἐν τῇ οἰκίᾳ σου, ἐὰν πέσῃ ὁ πεσὼν ἀπ' αὐτοῦ.

[2]) Gori inscript. ant. II pl. XLVIII. Engelmann archaeol. Zeitung 1874 Taf. 12 S. 127 folg.

[3]) Ramsay the journal of hellenic studies vol. III 1882 pl. XXVI—XXVIII.

[4]) Entwickeltere Verwendungsformen bei Gladbach der Schweizer Holzstyl Taf. D I 1, D II III, H III 1 I 1 meist von Heuschoppen und Käsespeichern, wo halbrunde Schwerbalken auf die Schindeldächer aufgepflockt sind, um als Auflager für Schwersteine zu dienen.

[5]) Layard monuments of Niniveh pl. 77, second series pl. 24, 36, 50.

Erscheint eine solche verandaartige Erweiterung des Hauses an sich begreiflich, wo man im Süden das platte Dach allgemein zu den verschiedensten Zwecken, als Erholungsort, für Wirthschaftsvorrichtungen, zu Gebeten, als Schlafstätte in den Sommernächten u. s. w. benutzt, so fehlt es nicht an positiven Belegen der Ueberlieferung, am deutlichsten aus Palästina. Für Absalom wird auf dem Dache des königlichen Hauses eine Hütte aufgeschlagen, in der er vor ganz Israel die Kebsweiber seines Vaters beschläft.[1]) Nach dem Tode ihres Mannes macht sich Judith auf dem Dache ihres Hauses eine Hütte, in der sie mit ihren Mägden trauert.[2]) Seit dem Exil feierten die Hebräer eines ihrer grössten Feste, das Erntedankfest, in der Stadt, indem sie auf Strassen und Plätzen, hauptsächlich aber auf den Dächern ihrer Häuser Laubhütten aufschlugen. Im Buche Nehemia[3]) heisst es: und das Volk ging hinaus und holeten, und machten ihnen Laubhütten, ein jeglicher auf seinem Dach u. s. w., und der talmudische Tractat Sukkah enthält genaue Vorschriften über Ort Art und Stoff des Hüttenbaues, welche noch heute, wo die Structur der Häuser es erlaubt, von Strenggläubigen beobachtet werden sollen. Nach den Darlegungen von Movers[4]) entsprach das jüdische Laubhüttenfest, wie die Identität des Namens anzeigt, den babylonisch-persischen Sakaien, die mit dem Culte der Anaitis sich durch ganz Vorderasien verbreitet hatten, und waren die dem mosaischen Gesetze noch unbekannten Gebräuche des Laubhüttenfestes, zu denen auch das Aufschlagen der Hütten auf den Hausdächern zählt, aus der persischen Festfeier angeeignet. Ein sepulcraler Bezug dieses Festes, in dessen Lustbarkeiten die Standesunterschiede aufhörten, ist nicht bezeugt. Die einschlagende Thatsache genügt aber als solche, um die solenne Combination der beiden Dachformen als einem weitverbreiteten Brauch entsprechend zu erklären.

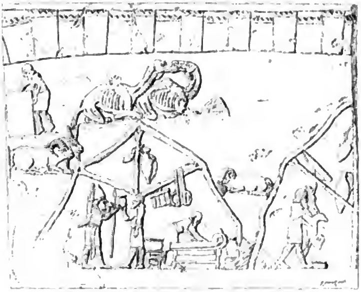


Fig. 59 Assyrisches Relief im kön. Museum zu Berlin

Es ist von hohem stilgeschichtlichem Interesse, allein schon an den von Texier und Fellows veröffentlichten Beispielen zu verfolgen, wie jene für uns ältesterreichbare, einmal vollwerthige Gestalt des Spitzbogengrabes nach und nach an Bedeutung einbüsst und auf ein todtes Schema zusammenschrumpft. Eine ausführliche graphische Nebeneinanderstellung der verschiedenen Entwerthungsstadien, die hier nicht versucht werden kann, würde den Sachverhalt schlagend hervortreten lassen. Zunächst streichen die freistehenden Sarkophage sämtlich, so weit ich sehe, die Rundhölzer als charakteristische Unterlage der Erdschicht, und lassen das gebogene Dach in einen hochkantigen emporstehenden Firstbalken einlaufen. Auch auf sämtlichen Adlerdächern der Gräber von Myra steht der Firstbalken in gleicher Weise empor und der erwähnte Chan vom Éldschikdagh auf Tafel XLVII bestätigt diese Art der

[1]) 2. Samuelis 16, 22 καὶ ἔπηξαν τὴν σκηνὴν τῷ Ἀβεσσαλὼμ ἐπὶ τὸ δῶμα, καὶ εἰσῆλθεν Ἀβεσσαλὼμ πρὸς τὰς παλλακὰς τοῦ πατρὸς αὐτοῦ κατ' ὀφθαλμοὺς παντὸς Ἰσραήλ.

[2]) Judith 8, 5 καὶ ἐποίησεν ἑαυτῇ σκηνὴν ἐπὶ τοῦ δώματος τοῦ οἴκου αὐτῆς, καὶ ἐπέθηκεν ἐπὶ τὴν ὀσφὺν αὐτῆς σάκκον.

[3]) Nehemia 8, 16 καὶ ἐξῆλθεν ὁ λαὸς, καὶ ἤνεγκαν, καὶ ἐποίησαν ἑαυτοῖς σκηνὰς ἀνὴρ ἐπὶ τοῦ δώματος αὐτοῦ, καὶ ἐν ταῖς αὐλαῖς αὐτῶν, καὶ ἐν ταῖς αὐλαῖς οἴκου τοῦ θεοῦ, καὶ ἐν πλατείαις τῆς πόλεως, καὶ ἕως πύλης Ἐφραίμ.

[4]) Movers die Phoenizier S. 480 folg. Ueber analoge Gebräuche anderer Völker, A. Knobel Exodus und Leviticus S. 551 folg. Interessant ist eine Legende im Talmud, Tractat »Aboda Sarah« p. 3 a, auf die mich Herr Professor Hammerschlag aufmerksam macht. »Die Völker kommen zu Gott ...... und sagen: Gib uns ein Gebot, wir wollen es ausüben. Da sagt Gott zu ihnen: Ihr Thoren, wer sich am Freitag abmüht, der kann am Sabbat essen, wer sich aber am Freitag nicht abmüht, wovon soll der am Sabbat essen? Aber trotz alledem: ich habe ein kleines Gebot, das nennt sich das Gebot der Sukkah; gehet und übet es aus. (Hier ist eine Einschiebung: Und warum nennt man es ein kleines Gebot? Antwort: Weil man bei dessen Ausübung keine grossen Geldausgaben hat, etc.). Sofort nimmt jeder (was dazu nöthig ist) und geht und macht eine Sukkah auf der Höhe seines Daches (oben auf seinem Dache). Darauf brennt die Sonne« etc. und die Völker, nemlich die Heiden, halten in Folge dieser Beschwerde das Gebot nicht.

Eindeckung, indem dort die Bretter ebenfalls von unten in den runden Firstbalken eingenutet sind. [1] Sodann fallen die Eckūberkreuzungen der Einfassungsbalken fort, so dass von der ursprünglich klaren Gestalt des horizontalen Daches nur noch die Architravirung besteht, bis auch diese schwindet und das Bogendach allein übrig bleibt. Verständlicher Weise setzt dasselbe dann nicht mehr einwärts auf, sondern wird dicht an die Kante des ganzen Unterbaues herausgerückt. Die alterthümlichen Aufbiegungen der Querhölzer (Fig. 60) weichen einem kunstvolleren Zuschnitt, bei dem nur die eine Seite



Fig. 60 Endigungsformen der Querschwellen

des Balkens noch gebogen erscheint; aber auch dieser assimilirt sich allmählich der rechteckigen Endigung aller übrigen Hölzer, und zugleich erlässt man sich die Holzkeile wie die Vorstösse der Dachpfetten. Die anfänglich breiten hausartigen Verhältnisse (vergl. Fig. 33 S. 51, Fig. 51 S. 94) gehen in eine schlanke Gliederung über, die durch Einführung griechischer Ornamente namentlich am Hyposorion an Eleganz gewinnt und in besonderer Steigerung an den Sarkophagen von Antiphellos (Fig. 61 und 62) auffällt.

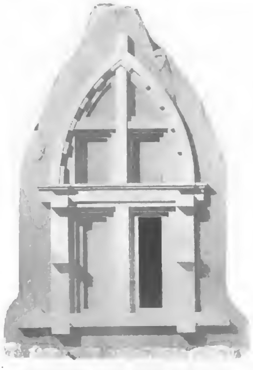


Fig. 61 Felsengrab von Antiphellos nach Texier



Fig. 62 Sarkophag von Antiphellos nach Texier

Das Relief der Construction wirkt schliesslich als reines Ornament, und man begreift, dass es in späteren Zeiten, als die Sarkophage offenbar beliebter und häufiger wurden, keines herzhaften Entschlusses bedurfte, dasselbe so ziemlich ganz zu beseitigen. Aber wie sich kaum eine einmal lebensvolle Gestaltung spurlos in Nichts verliert, so erinnern selbst dann noch die Firststützen, die Firstbalken und die eigenthümlichen zwei- oder dreifach eingezogenen unteren Deckelränder an den Ausgang der ganzen Entwicklung.

Es ist lediglich eine Abkürzung dieser späten Gräberform, nicht etwa ein primitiver Usus, wie ich anfänglich für möglich hielt, wenn dergleichen schmucklose Spitzbogendeckel hin und wieder, so in Phellos Kandyba und bei Sâret, unmittelbar auf eine in den gewachsenen Felsen eingetiefte Sarghöhle aufgefalzt erscheinen.

Neben den Constructionsmotiven fordern auch die sonstigen Verzierungen der Sarkophage Beachtung. Die künstlerische Ausbildung der Bossen fügt sich ihrem praktischen Zweck, der sie von

[1] Vergl. dieselbe Construction an dem Felsengrabe bei T. Tobler Golgatha S. [illegible].

der übrigen Kunstform loslöst und als einen unorganischen Zusatz erscheinen lässt, insofern, als die Unterfläche der Bossen zuweilen tief unterschnitten und immer relieflos glatt behandelt ist, einmal sogar an einem Sarkophage von Gjölbaschi mit ausgesprochener Absichtlichkeit als Brett, auf und über dem erst das Löwenvordertheil vom gebogenen Deckel herausspringt. Wie bei den Felshäusern treten ferner in den leeren indifferenten Zwischenflächen der Balken Reliefstreifen auf, am häufigsten in den Füllungen des Rahmenwerks auf den Deckelschmalseiten. Am bedeutendsten war diese Decoration an dem verlorengegangenen Sarkophagbaue, zu welchem der Fries mit der Wagenprocession im britischen Museum (s. oben S. 88) gehörte; weitere prächtige Beispiele sind die beiden ebenda aufbewahrten grossen Sarkophage. An ihnen wie an ähnlichen Exemplaren in Telmessos Antiphellos Gjölbaschi, haben auch die Stirnflächen und Langseiten der Firstbalken Verzierungen, welche sicher einem gebräuchlichen Dachschmuck entsprachen, so gut wie der akroterienartige Aufsatz von Stierhörnern an dem Grabe von Pinara und andere in ähnlicher Weise angebrachte, die jetzt aus der stehengebliebenen Einsatzvertiefung des Firstbalkens herausgefallen sind. Befremdlich erscheint allein, dass in einigen Fällen — und zwar



Fig. 63 Deckelreliefs des Pajafasarkophages im britischen Museum

im Ganzen siebenmal: an den beiden Sarkophagen im britischen Museum (Fig. 63), an zweien in Gjölbaschi, und an dreien in Kyaneai Telmessos und Xanthos[1]) — auch die gebogenen Langseiten der Deckel Reliefverzierungen aufweisen. Sie hatten hier nicht nur von der Witterung am Meisten zu leiden, sondern verkürzen und überschneiden sich für jeden Standpunkt der Betrachtung derart, dass man sie nie voll übersieht. An sich widersprechen sie dem Zwecke des Daches und dürften in der Geschichte der Dachdecoration überhaupt beispiellos dastehen. Aber gerade diese stilistische Anomalie ist werthvoll, da sie eine überraschende Bestätigung der vorgetragenen Erklärung enthält. Jene Dachreliefs sind allein verständlich als Versteinerung der Teppiche, die man über das Zweiggestell der Hütte breitete.

III Pfeilergräber

Eine dritte Gräbergattung bilden die sogenannten Obelisken oder Pfeilergräber. Das kunstgeschichtlich wichtigste Beispiel ist das Harpyienmonument, zwei weitere von Xanthos sind oben besprochen worden. Ausserdem kennen wir noch die folgenden:

[1]) Vergl. Spratt I S. 114. Texier III pl. 175. Fellows Lycia S. 112. Viollet-le-Duc entretiens sur l'architecture Atlas pl. I.

4. in Gjölbaschi, in Fragmente geborsten, mit hochalterthümlichen Reliefs um die Grabcella, vorläufiger Bericht S. 32
5. in Kiöbaschi auf der Básyrganjaïla, umgefallen und zerstört, s. unten
6. bei Kabák auf der Westseite des Antikragos, Spratt I S. 21
7. östlich von Üsümlü im Norden von Kadyanda, Fellows Lycia S. 278, Spratt I S. 43, Schönborn bei Ritter II S. 959
8. in Hoïran, s. oben S. 31
9. bei Säret, Spratt I S. 66. s. unten
10. bei Phellos, Spratt I S. 75
11—15. fünf in der von Petersen entdeckten Stadt bei Assaraltü am Féllentschai, vorläufiger Bericht S. 79.

Die Grabpfeiler von Xanthos sind in jeder Hinsicht am ansehnlichsten, ihre Grösse wird von den anderen nicht erreicht. Während das Harpyienmonument beinahe sechs Meter Höhe besitzt, messen Nr 4 und 5 nicht viel über vier; für Nr 6 und 7 werden neun und zehn englische Fuss angegeben, ungefähr dieselben Dimensionen hat Nr 8 und schwerlich grösser sind die übrigen. Die Grabkammer entspricht genau denjenigen von Xanthos nur bei Nr 4 in Gjölbaschi, ohne Reliefs ist sie bei Nr 6 und 10. Bei Nr 5 fand ich »Grablöcher«, ohne über ihre Form und Anlage Genaueres angeben zu können. Von Nr 7 sind nähere Details nicht bekannt. Bei Nr 8, das nur ungefähr drei Fuss auf jeder Seite breit ist und auf der einen ein Relief hat (ein stehender Mann im Mantel, darüber ein Harnisch mit zwei Schilden), fehlt die obere Endigung ganz.[1] Dasselbe gilt auch für den Pfeiler von Säret Nr 9, der nach einer Skizze Niemanns oben abgebrochen ist und auf einer aus dicken Kalksteinplatten zusammengebauten Grabkammer steht.

Die schmalen niedrigen Cellathüren in Xanthos und die kleinen Dimensionen der Cella in Gjölbaschi (0.^{m}85 zu 0.^{m}9 innere Weite) sind wohl für Leichenbrand beweisend. Der Grabpfeiler von Gjölbaschi Nr 4 ist der älteste von allen und reicht nach dem Stil seiner Sculpturen tief in das sechste Jahrhundert zurück. Das Relief von Nr 8 mag dem vierten oder dritten Jahrhundert angehören. Der auf achtzig Tonnen, gleich sechszehn Hundert Zentner geschätzte Monolith des Harpyienmonumentes verräth, wie kostspielig diese Bauten sein mussten und dass nur vornehme Geschlechter sich ihrer bedienen konnten. Die ganze Classe macht den Eindruck einer alterthümlichen Specialität, welche rasch ausser Gebrauch kam.

Schwierig ist die Entstehung ihrer Form zu erklären. Ernst Curtius[2]) sah sich an karische Gräber der römischen Zeit erinnert, aus deren Inschriften Boeckh das Bild ihrer Anlage entwickelt hatte. Den Ausdruck πλάτας, welcher in diesen Inschriften häufig wiederkehrt, fasste Curtius auf als »thurmartigen Unterbau«, den Ausdruck εἰςώςτη ἐν τῷ εἰδοφόρῳ, welcher nur einmal überliefert ist, als eine dem Harpyienmonument entsprechende Grabcella, und schloss aus dieser Uebereinstimmung, dass die in jenen karischen »Inschriften römischer Zeit bezeugte Gräbersitte nicht dem Hellenismus angehört, sondern dem alten Kleinasien eigenthümlich ist, namentlich dem Südwesten der Halbinsel, Karien und Lycien«. Indessen erstreckt sich die vorausgesetzte Uebereinstimmung nur auf einen Punkt und ist hier vermuthlich zufälliger Natur. Nach Boeckhs[3]) urkundlicher Darlegung war πλάτας, worauf auch die Wortbedeutung führt, eine breit aufgebaute Basis, auf der ein oder mehrere Sarkophage standen. Der Hauptsarkophag (σορὸς) erhob sich auf einem eigenen Unterbaue (βωμὸς), welcher auf der Basis errichtet war, zuweilen getrennt von dem Unterbaue durch einen Sculpturfries (εἰδοφόρος). Ausser dem Sarkophage besass diese Form der karischen Gräber mehrere Cellen, die sich in der Basis, ferner in dem Unterbaue und in einem Falle sicher, in zwei anderen Fällen möglicher Weise in dem Sculpturfriese befanden. Zur Erläuterung des ganzen Aufbaues hat Boeckh mit Recht auf stadtrömische Gräber hingewiesen; näher liegen jetzt die Monumente von Sidyma (s. oben S. 79). In keinem Falle lässt sich aus diesen späten Urkunden etwas für das architektonische Verständniss der lykischen Grabpfeiler gewinnen, wie oft sie auch zu diesem Zweck nach dem Vorgange von Curtius angerufen worden sind.

[1]) Vergl. De Vogüé Syrie centrale, architecture pl. 92, eine sieben Meter hohe viereckige Stele, oben in ähnlicher Weise mit einem Relief und einer Grabinschrift aus dem Jahre 134 n. Ch. versehen.

[2]) E. Curtius archaeol. Zeitung 1855 S. 2. Michaelis ann. d. inst. 1875 S. 118.

[3]) Boeckh C. I. G. III n. 2824. Vidal-Lablache de titulis funebribus graecis in Asia minore S. 32.

Mesopotamische Tradition glaubte Reber[1]) zu erkennen, indem er auf die im britischen Museum befindlichen Obelisken von Nimrud verwies.[2]). Dieselben haben in der That die Gestalt massiver viereckiger Stelen. Allein ihre Grösse ist sehr abweichend, sie sind nur zwei, höchstens drei Meter hoch. Die Schafte endigen oben in kleine Stufenpyramiden, statt eine Cella zu enthalten, und nach den Keilinschriften und Reliefs, die auf ihren vier Seiten angebracht sind, waren es Denksäulen, welche die Geschichte der Könige verherrlichen sollten. Man könnte den Vergleich für die sogenannte Columna Xanthiaca gelten lassen, aber für die Pfeilergräber ist er ohne Belang, da bei jenen Obelisken eine sepulcrale Bestimmung ausgeschlossen ist.

Weit treffender, scheint mir, bemerkte Welcker, dass die Einrichtung des Harpyienmonumentes Aehnlichkeit mit dem Grabe des Kyros habe.[3]) Die Construction des Kyrosgrabes, das man früher in dem Tempelbaue von Murgab[4]) zu besitzen glaubte, ist durch eine ausführliche Beschreibung von Aristobulos bekannt, welche sich aus zwei verschiedenen Auszügen, die bei Arrian und Strabon vorliegen, widerspruchslos zusammenfügt und um so grössere Gewähr besitzt, als ihr Verfasser, vielleicht als Techniker im Gefolge Alexanders des Grossen, von diesem mit einer Wiederherstellung des von Räubern geplünderten Monumentes betraut worden war.[5]) Das Grabmal stand im Königsparke zu Pasargadai innerhalb eines Peribolos und war von Baumgruppen, die es verdeckten, von hochbewachsenen Wiesen und fliessendem Wasser umgeben. Es hatte die Gestalt eines viereckigen Thurmes (πύργος), welcher aus Quadern unten massiv erbaut war, oben ein Gemach mit einer Decke (στέγη) enthielt. Zu diesem Gemache, in dem die Leiche des Königs ruhte, führte von aussen eine Stiege empor, bei der sich ein kleines Gebäude für die wachthaltenden Magier befand. Den Eingang in die Kammer bildete eine kleine Thür.



Fig. 64 Grabthurm von Murgab

Man sieht freilich, dass die Aehnlichkeit nicht allzuweit reicht, und die erhaltenen altpersischen Thürme von Murgab (Fig. 64) und Naksche-Rustem, welche unverkennbar dem Typus des Kyrosgrabes entsprechen, wie schon Otfried Müller nicht entgangen zu sein scheint,[6]) lassen sie noch mehr zurücktreten. Die Thurmgestalt ist wohl die gleiche oder wenigstens ähnlich, und die Grabkammer mit einer mässig grossen Thür ist oben angebracht, über dem massiven untern Theile des Baues. Aber die äussere Aufgangstreppe, die Eckpfeiler, welche die Wand verstärken, die durch die grossen Dimensionen der Anlage gebotene Construction aus Quadern, die dreifache Reihe von mit Basaltplatten ausgelegten Blindfenstern rings am Gebäude, um von Untergeordneterem zu schweigen, bieten ebensoviel Verschiedenheiten: es erhellt mehr eine gewisse Uebereinstimmung der Idee als ein fasslicher Zusammenhang der Form. Immerhin möchte ich glauben, dass ein Vergleich innerhalb bestimmter Grenzen berechtigt bleibt. Neuerdings sind jene altpersischen Thürme mit einer anderen Classe lykischer Gräber in Beziehung gesetzt und wegen der Eckpfosten, der Fensteretagen, des oberen Lattenornaments und einer gewissen Harmonie in den Gesamtverhältnissen von Dieulafoy für vereinfachte Copieen lykischer Felsfaçaden erklärt worden, in welchen er Nachbildungen höchst alterthümlicher Holzgräber erkennt.[7]) Allein

[1]) Reber Geschichte der Baukunst im Alterthum S. 197.

[2]) Perrot et Chipiez histoire de l'art II S. 270 folg.

[3]) Welcker bull. d. inst. 1847 S. 67 und in Otfr. Müllers Handbuch der Archaeologie S. 71.

[4]) Lassen (Pasargadae in Ersch und Grubers Encyklopädie) und nach ihm J. Oppert journal asiatique 1872 S. 548, peuple et langue des Mèdes S. 111 haben die herkömmliche Bezeichnung als irrthümlich erwiesen.

[5]) Arrian anab. VI 29, 4—9. Strabon XV S. 730. Nach Strabon hatte Onesikritos von zehn Stockwerken des Thurmes gefabelt, der Salaminier Aristos ihn zweistöckig genannt, was neben der klaren ausführlichen Beschreibung des Aristobulos zu ignoriren ist. Dieulafoy l'art antique de la Perse I S. 21 entging, dass die Treppe aussen war. Dies beweisen die Worte Arrians: εἶναι δὲ ἐντὸς τοῦ περιβόλου πρὸς τῇ ἀναβάσει τῇ ἐπὶ τὸν τάφον φερούσῃ οἴκημα σμικρὸν τοῖς Μάγοις πεποιημένον.

[6]) Otfried Müller Handbuch der Archaeologie § 245, 2. Vergl. jetzt Dieulafoy l'art antique de la Perse pl. V. VI S. 21.

[7]) Dieulafoy l'art antique de la Perse I S. 18 folg.

das obwaltende Maass von Aehnlichkeit ist nicht in directer sondern indirecter Abhängigkeit begründet. es begreift sich vielmehr durch die Analogie der Haustypen, auf welche sowohl die lykischen Felsgräber als die altpersischen Grabthürme zurückgehen. Denn dass auch diese letzteren sich auf eine bestimmte Hausform beziehen, ist durch die Aufgangstreppen, die Fenster, die Lattenvorsprünge und selbst durch das äusserst flache Walmdach, meine ich, unzweideutig ausgesprochen. Etwas überhöht kubische oder entschieden thurmartige Häuser sind ja keine Specialität der Mossynoiken, sondern im Alterthume allenthalben verbreitet, wie sie denn auf den Inseln des ägäischen Meeres namentlich in Rhodos als Villen oder, wenn man will, als Privatfestungen des platten Landes bis auf die Gegenwart fortbestehen. In Syrien, wo die Natur zu einem reinen Steinbau zwang, dessen Solidität aller Vergänglichkeit zu trotzen scheint, werden derartige Häuser aus der römischen Kaiserzeit noch heute bewohnt, [1]) und sie sind hier das unmittelbare Prototyp der viereckigen Thurmgräber, welche sich bis zu fünf Stockwerken hoch in Palmyra erhalten haben, mit Todtenkammern von unten bis oben.[2])

In dieser letzteren Hinsicht und in Hinsicht auf das dort gewölbte oder meist pyramidale Dach unterscheiden sich die lykischen Thurmgräber sehr bestimmt. Indem sie nur eine Todtenkammer und diese erhöht über einem festen Kern der Anlage, unter einem horizontalen Dache aufweisen, erscheinen sie den altpersischen verwandter, denen sie ja auch zeitlich sehr nahe stehen. Die Beziehung auf einen Haustypus ist bei ihnen allerdings bedeutend abgeschwächt und verflüchtigt, vielleicht entartet, wie etwas aus der Fremde Hereinverpflanztes, nicht organisch aus heimatlichen Verhältnissen Erwachsenes, im stricten Gegensatze also zu den Felsgräbern, die sich treu an Urbilder hielten, welche im Lande existirten. Wäre der Nachweis möglich, dass sie persischen Familien oder persischen Beamten angehörten, so würde ihre geringe Zahl nicht nur und ihr frühes Verschwinden sich erklären, sondern dass sie der Idee nach, wie gesagt, durch die Monumente von Murgab und Naksche-Rustem einigermaassen beeinflusst erscheinen. Indessen ist jene Voraussetzung kaum erweislich, und die constanten Unterschiede von den altpersischen Monumenten blieben ihrem Ursprung nach immer noch aufzuhellen. Auch verhehle ich mir nicht, dass der Grabthurm von Gjölbaschi möglicher Weise älter ist als die Eroberung Lykiens durch Harpagos.

IV Griechische Grabmale

In eine vierte Classe lassen sich diejenigen Grabmäler zusammenfassen, die der Form nach griechisch oder von griechischer Kunst beeinflusst sind.

Die Stelenform ist durch unbedeutende Reliefs und Reliefbruchstücke vertreten, die wir in Aperlai und Gjölbaschi fanden, an dem letzteren Orte einmal auch durch ein oben abgerundetes grosses Relief, das Grabmal eines Hundes, das durch seinen mit unverkennbarer Absichtlichkeit gewählten Standort, hart am Rande eines grossen Thales, in das der Hund hineinschaut, merkwürdig ist. [3])

Häufiger sind Altäre, die wie die Stelen als Aufsatz eines unterirdischen Grabes zu denken sind. Sie sind meist rund, von kleinen Dimensionen, und in der üblichen Weise, wie sie besonders oft in Kos Rhodos Halikarnass und den benachbarten Inseln anzutreffen ist, mit Bukranien und Guirlanden, hin und wieder auch wohl mit einem nachträglich eingearbeiteten Grabrelief geschmückt. Der Typus ist hellenistisch und zuweilen sind auch die Inschriften vorrömisch, aber er hat sich bis tief in die Kaiserzeit im Gebrauch erhalten. Aufgestossen sind uns solche Altäre in Telmessos Pinara Xanthos und Patara. Sie werden aber auch an anderen Orten, sicherlich in Tlos, nicht fehlen.

Am bedeutendsten ist aber die griechische Einwirkung an den Felsgräbern, und sie ist hier weitaus am interessantesten, freilich auch in jeder Hinsicht am schwierigsten zu beurtheilen. Man kann schwanken, ob darunter schon die Fälle zu begreifen sind, welche ein Adlerdach auf das lykische Holzhaus aufgesetzt zeigen (Tafel XLVI); denn es bleibt denkbar, dass eine solche Verbesserung der landesüblichen Construction bei vornehmeren Wohnungen in Anwendung gekommen sei, und fünf Beispiele aus der Gräberwand [4]) im Westen des Theaters von Myra lassen sich für diese Auffassung anführen, da sie

[1]) De Vogüé Syrie centrale, architecture pl. 11 S. 52, pl. 70. 71. 103. Das letzte Beispiel ist ein zweistöckiger Thurm mit einer aussen angelegten, auf einer kyklopischen Füllunter-mauerung aufruhenden Steinleiter.

[2]) De Vogüé a. a O pl. 26. 70. 72. 74—77. Sachau Reise in Syrien und Mesopotamien S. 40.

[3]) Vorläufiger Bericht S. 32.

[4]) Vergl. Schnaase II[2] S. 117. Fellows Lycia pl. 29 S. 200.

das Adlerdach einerseits ohne Akroterien geben, andrerseits mit dem hochherausstehenden Firstbalken, den der hellenische Kunstbau nicht kennt. Jedesfalls setzt aber die griechische Entwickelungsreihe an dieser Combination ein. Es sind geringfügige aber bezeichnende Schritte von ihr aus weiter, wenn die Giebelzuthat des lykischen Holzhauses eine Sima, Akroterien, selbst Reliefliguren im Dreiecke erhält, wofür Antiphellos Myra und Telmessos Belege bieten, oder wenn an dem letztgenannten Orte zweimal (Fig. 65) das mittlere Glied der Einfassungsbalken des Erddaches als Kymationleiste gebildet wird.[1]) Es ist der Geist einer fertigen anderen Formenwelt, der in solchen leisen Eingriffen sich ankündigt, zunächst an Nebendingen auflösend und umbildend. Freier schaltet er schon, wenn unter Anderem an dem Hauptgrabe von Pinara (Tafel XIX) der obere Querbalken mit einem friesartigen Reliefstreifen verziert wird und die Rundhölzer über ihm einer geisipodenartigen Lattenlage weichen, so dass die gesammte Bekrönung der Façade einen neumodischen Charakter annimmt. Dann wird das heterogene Holzbalkenschema als Ganzes zurückgedrängt, an untergeordneter oder versteckter Stelle gewissermaassen noch geduldet. So erscheint es in Limyra[2]) eingefasst und umrahmt von einer griechischen Säulenordnung, so in Kyaneai[3]) verdeckt und verkleidet durch ein Vorhaus in griechischem Stile. Schliesslich behauptet dieser griechische Stil das Feld ganz. Wie die Säulen und Anten werden auch Decke Thür und Stufen nach classischem Muster einheitlich durchgebildet und in edlen Verhältnissen vollendet sich die hellenische Tempelfront, über die bürgerliche, zunftmässig spröde Eigenart der einheimischen Construction wie ein fürstlicher Eroberer triumphirend.



Fig. 65 Felsengrab von Telmessos nach Texier

Es bedarf kaum eines Zugeständnisses, dass die stilistische Entwicklungsreihe auch hier keine zeitliche Abfolge darstellt und sich ihrer Natur nach mit einer solchen nicht decken kann. Nicht stückweise und gewissermaassen heimlich werden griechische Elemente eingedrungen sein, um sich auf dem eroberten Boden nach und nach zu einem Ganzen wieder zusammenzufinden. Ohnehin pflegt die Kraft der Idee in individuellen Leistungen vorauszueilen, die Masse der Production ihr widerstrebend zu folgen, in immer grösseren Compromissen sich allmählich anpassend und ausgleichend. Jene Zwischenglieder und Spielarten lehren nur so viel, dass die lykische Bauweise als Ganzes älter sein muss und wohl einmal allein herrschend war; denn lediglich unter dieser Voraussetzung werden sie nach ihrer Art und ihrem Vorkommen überhaupt verständlich. Das kunstgeschichtliche Hauptinteresse liegt vielmehr in der Frage, zu welcher Zeit sich die griechische Architektur neben der lykischen einbürgerte. Die berufensten Forscher haben ein hohes Alter dafür in Anspruch genommen und die Tempelgräber als einzige Zeugen des frühionischen Stils in das sechste Jahrhundert und selbst weiter hinaufgesetzt. Die geschichtlichen Ueberlieferungen verhalten sich nicht günstig zu dieser Auffassung. Sehr allmählich nur stellt sich seit der persischen Eroberung und seit der Einverleibung Lykiens in die ionische Satrapie um das Jahr 515 v. Ch. ein engerer Contact mit dem Griechenthume ein, der im fünften Jahrhundert augenscheinlich sofort wieder nachlässt, als der provinciale Verband in ein loses Verhältniss zu dem delisch-attischen Bunde tritt, und erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts beginnt der neue entscheidende Vorstoss, der dann in der Folge an Intensität stetig zunimmt, bis sich in griechisch-römischer Zeit die Hellenisirung vollendet. Auch die Monumente selbst verrathen eine weit jüngere Entstehung, wo immer sie bestimmte Kriterien darbieten.

[1]) Texier III pl. 175 Fig. II, 176 Fig. II
[2]) Fellows Lycia pl. 9. 10
[3]) Kugler Geschichte der Baukunst S. 171.

Schon oben S. 41 wurde betont, dass die Inschrift des Amyntasgrabes in Telmessos (Nr. 9), mit welchem Semper die Reihe der frühionischen Bauten eröffnet, nicht älter als 400 v. Ch. ist, und dass es ein blosser Nothbehelf wäre ihre Gleichzeitigkeit zu bezweifeln. Etwas jünger sogar sind die Schriftcharaktere an dem von Kugler veröffentlichten schönen Grabe von Kyaneai. Die Sculpturen des von Semper an dritter Stelle aufgeführten Felsenportales von Antiphellos [1]) sind in der Composition wie in der Ausführung ohne jedes archaische Merkmal, und noch deutlicher tritt dieser Sachverhalt an der reich mit Reliefs geschmückten grossen Tempelfront von Myra hervor.[2]) Von dem Relief über der Thür sah sich Semper genöthigt eine spätere Entstehung einzuräumen, aber man müsste sie auf den ganzen übrigen Figurenschmuck ausdehnen: die Bildung der Löwenköpfe über den Anten, der Thiere im Tympanon ist nicht mehr streng, und die tektonisch stilisirte weibliche Figur, die von den Hüften an in Rankenornament ausläuft, repräsentirt ein Motiv, dessen ältest datirbare Beispiele dem vierten Jahrhundert angehören. Auch der Relieffries in dem gleichfalls dem frühesten laxarchaischen Stile zugeschriebenen dorischen Grabhause von Antiphellos [3]) zeigt ein alterthümliches Schema lediglich degenerirt und erinnerte mich an die verwandte Composition vom Umbaue des alten Tempels auf Samothrake, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts.[4]) Für die Beurtheilung des Alters ist endlich eine unpublicirte etwa drei Meter hohe Façade von Pinara wichtig, die leider Niemann nicht gesehen hat. Sie liegt versteckt an der Südwand des südlichen Thales der Stadt und hat Stufen, zwei einfach profilirte ionisirende Anten, einen glatten schmucklosen Epistyl, keinen Fries, den gewöhnlichen grossen Zahnschnitt und einen flachen Giebel mit Akroterien. Die Thür steht auffällig hoch zwischen den beiden Anten auf einer eigenen Stufe, in welche der Thürrahmen verläuft, und zeigt einen beiderseits über die Pfosten weit abstehenden Sturz. In diesem Sturze steht in dunkelblau ausgemalten Charakteren der Kaiserzeit die oben Nr 28 S. 56 mitgetheilte Inschrift, [5]) auch hier ohne jedes Anzeichen, dass sie nachträglich sei, und dann allerdings ein erstaunlicher Beweis für die Zähigkeit künstlerischer Tradition in dem Alpenlande.



Fig. 66
Antencapitäl des Tempelgrabes von Kyaneai

Alle fassbaren Symptome widerrathen also die ganze Gattung früher zu datiren als im vierten Jahrhundert, und damit steht in bestem Einklang, dass die sacralen Architekturformen im Schmuck der Gräber überall eine Ausnahmsehre bedeuten, die sich erst nach und nach durch öftere Wiederholung entwerthet. Trotz alledem lässt sich der Semperschen Auffassung eine gewisse innere Wahrheit nicht abstreiten. Die Durchbildung der Architektur an den griechischen Grabfaçaden ist einerseits roh, andrerseits alterthümlich. Die Volutencapitäle namentlich und die Thürconsolen haben eine plastisch grobe Gestalt, über welche die vervollständigende Malerei, auf die sie berechnet ist, schwerlich ganz hinwegtäuschen konnte. Alterthümlich ist die Form der Akroterien, das frieslose Gebälk, das breite weitvortretende Lattenwerk, welches das normale Maass von Zahnschnitten weit übersteigt, die Höhe der Säulenbasen (die attische Basis am Grabe des Amyntas ist zwei Halbmesser hoch), der fast durchgängige Mangel von Canneluren, die Bildung der Schwelle als Theil des Thürrahmens. Auch das Schwanken in den Gesamtverhältnissen, Abnormitäten wie bei dem Grabe von Kyaneai, an dem zwischen den Anten nur eine ionische Säule steht, das Dorisiren der meisten Antencapitäle, wofür das nebenstehende Profil von dem ebengenannten Grabe (Fig. 66) und das Antencapitäl vom Amyntasgrabe merkwürdige Beispiele liefern, gewährt den nemlichen Eindruck, und ohne Frage überwiegen die alterthümlichen Elemente in einer Weise, dass sie als »barbarische Missverständnisse« und »provinciale Verrohung« schlechterdings nicht abzuthun sind.

Fragt man nun, wie sich dieser Widerspruch zwischen verhältnissmässig später Entstehung und alterthümlichem Gepräge löse, so kann der Aufschluss nur in den Urbildern gesucht werden, auf welche die griechischen Felsgräber zurückgehen. Zur vollen Steinarchitektur Ioniens, die schon an dem alten Artemision von Ephesos zur Anwendung kam, verhalten sie sich incommensurabel. Ihr Gebälk

[1]) Texier III pl. 198. Durm Baukunst der Griechen S. 158. Semper der Stil II S. 431.

[2]) Texier III pl. 225. Semper a. a. O.

[3]) Texier III pl. 197. 198. Semper a. a. O. S. 418, wo irrthümlich Telmessos angegeben ist. Das hohe Alter bezweifelt Krell Geschichte des dorischen Styls S. 19 folg.

[4]) Conze Untersuchungen auf Samothrake II Taf. VIII Fig. III Taf. IX S. 13 folg. 101.

[5]) C. I. G. III n. 4258. Dicht dabei ist das lykische Felsgrab mit der Inschrift des Klaudios Hermas Erziehers der Klaudia Platonis C. I. G. III n. 4255 und Addenda S. 1122. Keil Philologus V S. 673. Vergl. oben S. 56, 5.

gehört ganz oder theilweise dem Holzstile an. Untrüglich deutet darauf das ausnahmslose Fehlen des Frieses, das Relief und die Grösse der Zahnschnitte, welche durchaus die Geltung wirklicher Balkenköpfe haben, auch Details wie die befremdliche Eckbildung des Giebels an dem mittleren der drei Hauptgräber von Telmessos (Fig. 67). Offenbar waren die Tempel, welche sie nachahmen, im Lande selbst vorhanden, und sie müssen nothwendig halb aus Holz gedacht werden. Steht doch sogar das Nereidenmonument, das in Lykien schon nach seinem Material als einzigartige Ausnahme sich heraushebt, durch seine Frieslosigkeit, durch die Höhe der Basen und durch seine Weitsäuligkeit, wie wahrscheinlich auch durch die Grösse der Zahnschnitte in unverkennbarem Bezuge zu dieser Bauweise. Aber auch die in Lykien vorauszusetzenden Tempel brauchen nicht uralt zu sein, wie denn das Nereidenmonument anerkanntermaassen frühestens dem letzten Drittel des fünften Jahrhunderts zugeschrieben werden kann. Für das geschichtliche Verständniss würde es ausreichen, sie als Gattung im fünften Jahrhundert verbreitet zu glauben; denn sie werden ihrerseits wieder auf eine ältere gleichartige Gebäudegattung Ioniens zurückgehen, die sich für die Uebertragung allein brauchbar erwies.

Nach allem Gesagten bin ich überzeugt, dass die Tempelfaçaden der lykischen Grabmäler kein »bildhauerisches Durchgangsstadium« des ionischen Stiles von halber Holz- in reine Steinconstruction bezeichnen.[1]) Sie sind im Gegentheile der bildhauerische Reflex eines gemischten Stein- und Holzbaues. Dieser Mischstil ihrer Originale mag nicht ausser Zusammenhang mit einheimischen Incunabeln gestanden haben, war aber in der Gestalt, die für uns erkennbar bleibt, importirt und vielleicht zu einer Zeit importirt, als er an seiner Herkunftsstätte schon halb überlebt oder doch durch einzelne einheitlichere Leistungen überboten war. In Lykien blieb er maassgebend und konnte hier bei dem conservativen Charakter der ganzen Volksgesittung, unterstützt durch die eigenthümlichen Baubedingungen des Landes, länger und entwicklungsloser beharren als anderwärts. Der kunstgeschichtliche Werth der griechischen Grabfaçaden wird damit nicht beseitigt, kaum erheblich gemindert, in der Hauptsache vielmehr gesichert. Sie bleiben Zeugen einer frühen Entwicklungsphase des ionischen Stiles, aber nicht als Originale, sondern als indirecte Copien.

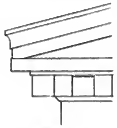


Fig. 67
Giebelecke der mittleren Tempelfaçade von Telmessos

Irre ich nicht, so treten sie hierdurch auch nach anderen Seiten in erwünschteres Licht. Wie die alterthümlichen Sculpturen von Xanthos sich zu ihren nächsten Verwandten in Milet Ephesos Samos bekennen, so hat auch die lykische Architektur von dorther eine neue Belebung und ihren höheren künstlerischen Charakter empfangen. Fast alles Erhaltene ist ionisch. Seitdem das Land in die Machtsphäre der attischen Politik gezogen war, wirft sich aber auch das gross aufgehende Licht der attischen Kunst in seine Bergwinkel. Vielleicht schon im sechsten Jahrhundert, jedesfalls sehr früh hat Lykien nach dem euboisch-attischen Fusse geprägt.[2]) Attisch sind die Basen am Amyntasgrabe, attischer Einfluss ist an den Basen des Nereidenmonumentes nicht zu verkennen, die Capitäle des Nereidenmonumentes sind bis auf die fehlenden Anthemien ausführliche Nachahmungen des Erechtheioncapitäls,[3]) die Basen des ionischen Felsenportales zu Antiphellos erinnern an Phigalia. Das sind jedesfalls bedeutungsvolle Symptome, und es bleibt sehr zu erwägen, wie weit dasjenige, was Semper an den ionischen Monumenten Athens als eine Wiederaufnahme älterer Motive bezeichnet, nicht umgekehrt zu betrachten ist und sich als eine Einwirkung der attischen Architektur auf die lykische darstellt.

Vollständigkeitshalber wäre der römischen Grabmäler als einer fünften Classe zu gedenken. Es wird hier genügen auf das über Sidyma Gesagte zu verweisen und noch einmal hervorzuheben, welche breite Stelle in später Zeit der Tonnengewölbebau einnimmt, oft überraschend ähnlich wie in Syrien.[4]) Eine specifische Form altchristlicher Gräber wüsste ich nicht namhaft zu machen. Zuweilen finden sich Kreuze eingegraben an den gewöhnlichen Sarkophagen.

[1]) Semper der Stil II S. 442. Durm Baukunst der Griechen S. 157.

[2]) Brandis Münz- Maass- und Gewichtswesen in Vorderasien S. 203. 213.

[3]) Lübke Geschichte der Plastik 2. Aufl. S. 197 Anm., Michaelis ann. d. instit. 1875 S. 122 folg. — Semper a. a. O. S. 452 muss nach der Consequenz seiner Auffassung das Verhältniss umkehren.

[4]) Vergl. Texier III pl. 169, 214 und de Vogüé Syrie centrale, architecture pl. 84, 85.

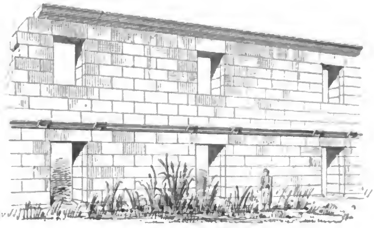


Fig. 68 Magazin von Patara

X

PATARA

Am 10. Mai unternahmen wir einen Ausflug nach Patara. Die Jahreszeit war zu vorgerückt, um an dem wegen seiner Sumpfluft verrufenen Orte ein Uebernachten wagen zu können. Wir haben demnach nur einige Stunden daselbst zugebracht und flüchtige Eindrücke erhalten. Monate würden erforderlich sein, um diese grossartige Trümmerstätte, welche den Charakter einer Hauptstation des römischen Orientverkehres erkennen lässt, gründlicher zu erforschen. Was von ihr bekannt ist, verdankt man Sir W. Gell als Leiter einer Expedition der Dilettanti Society [1]) (mit den Architekten Gandy und Bedford 1811—1813) und den in ihrer Art energischen Arbeiten von Texier. Aber beide haben nur einige Objecte untersucht, die Fülle des Erhaltenen einer glücklicheren Zukunft überlassend.

Wir ritten von unserem Lagerplatz über Gräben, gepflügte Felder, Haide, schliesslich zwischen Gebüsch weglos in der Richtung auf Furnas. Nach drei Viertelstunden theilweisen Trabens wurde der Boden weich, wir näherten uns dem seeartigen Sumpfe, welcher südöstlich von Xanthos den ganzen Thalwinkel erfüllt. Der Sumpf kann nicht tief sein und würde sich gewiss leicht austrocknen lassen, wenn die unbedeutenden Bäche, die ihn von Osten und Norden her speisen, ein Bette erhielten und dem Xanthos zugeleitet würden. Jetzt wird er nur für den Fang von Blutegeln ausgebeutet, an Jagd denkt Niemand. Wo das Schilf begann, kamen wir auf eine in massivem Mörtelwerk aufgemauerte Strasse, welche an den Fuss des Kelemíschi Dagh, des Strandgebirges von Patara [2]) hinüberführt. Sie steht etwa einen Meter hoch über die Oberfläche heraus, ist zwei Meter breit und auf beiden Seiten schuhhoch mit einem compacten Steingeländer versehen, an der tiefsten Stelle des Sumpfes formirt sie sich zu einer gewölbten Brücke, Alles eine jetzt verwahrloste Anlage aus besseren türkischen Zeiten. Jenseits zogen wir dann nach rechts auf einem steinigen Pfade an dem vom Sumpfwasser bespülten Fusse der Berge fort, überstiegen die Berge nach Süden und gelangten in ein ungefähr fünfzig Meter tiefes enges Thal, das sich von Osten her aus einer Spalte des Kelemíschi Dagh entwickelt. Anfangs waldreich, dann eine Strecke lang mit steilen starren Felswänden, zieht es sich in grossen Windungen gegen Südwesten und bildet schliesslich in halbstündiger Entfernung vom Meere eine dreieckige Ebene, die nach Westen von welligen Hügeln, nach Osten von stattlicheren Anhöhen eingerahmt ist. Die langgestreckte dreieckige Ausmündung des Thales enthält die Ruinenwildnisse der Stadt und in mehreren grossen Teichen und Sumpfstellen die Reste des einstigen Hafens von Patara.

[1]) Antiquities of Ionia London vol. III 1840 chap. III pl. I—V. XIII. XIV S. 85 folg. mit einer Geschichte von Patara. Im zweiten Bande London 1807 pl. LVI folg. war nach Zeichnungen von Mayer das Theater von Myra fälschlicher Weise als dasjenige von Patara, und das Theater von Andifilo als auf Castellorizo befindlich veröffentlicht worden.

[2]) Hesych. Παταρ(η)ίς· πόλις, καὶ ὄρος Λυκίας. In der μεγάλη Παταρηὶς ἄκρη bei Dionys. Perieg. 129, 511 ist der Kragos zu verstehen.

Das Dörfchen Kelemischi, dessen Hütten über diese Fläche bis in ihren innersten Winkel verstreut sind, fanden wir ausgestorben, Wohnungen und Ställe leer. Nach langem Suchen und Rufen trieb Mehmet zwei Knaben auf, die mit einem Pferde zurückgeblieben waren. Sie erklärten in wenigen Stunden den Ihrigen auf die Jaïla nachziehen zu müssen, und waren nicht zu bewegen uns Beistand zu leisten. Etwas Wasser aus einer Cisterne war Alles was wir erhielten, aber die Pferde fanden reichliches Futter auf einer uneingezäunten Wiese, welche die Sommergluth noch nicht verbrannt hatte. Sie litten dafür an der Fliegen- und Moskitoplage, die auch uns den Aufenthalt überaus lästig machte, trotz des starken Südwindes, der den ganzen Tag über wehte, Mittags sogar den Charakter von Sturm annahm und erst gegen Abend nachliess.

Dicht am Meer in der Mitte der Ebene erhebt sich vierzig Meter hoch ein Felshügel. Auf der Höhe desselben, welche das Stadtgebiet beherrscht, nahm Burger drei landschaftliche Photographien auf.

Tafel XXXII gibt den Meerestrand nach Westen, im Hintergrund mit der Südwestecke der kleinasiatischen Halbinsel, dem Kragos. Aus der Gebüschgruppe im Mittelgrunde sieht ein Trümmerhaufen vor, wohl von dem Pharus, den Gell am Eingange des Hafens fand.[1]) Vorn hat man einen theilweise marmornen Gewölbebau unbekannter Bestimmung, der an dem Westabhange des Felshügels als Ruine steht.

Tafel XXXIII hebt einen breiten Ausschnitt des Stadtfeldes gegen Norden heraus. Man sieht im Vordergrunde Sanddünen, welche die herrschenden Südwinde über die Ausläufer des Felshügels hereintreiben bis in das Theater, dessen ganze südwestliche Hälfte hoch mit Sand verschüttet ist. Ueber ihnen breitet sich im Mittelgrunde oval ein niedriger, flacher Hügel aus, der die bezinnten Mauern und Thürme einer in ihren Fundamenten vielleicht antiken Festung trägt und wie eine Hafenakropolis über der Umgebung emporsteht. Er ist auf drei Seiten von Wasser und feldartig dichtem Schilfe umgeben. Der grosse oblonge Quaderbau, welcher östlich an die Befestigung stösst, ist der von Texier publicirte Tempelbau. Zur Rechten in weiterer Ferne steht ein schönes Palmenwäldchen unmittelbar neben einer bedeutenden Quaderruine, die aus einem circa sechs Meter im Durchmesser grossen Tonnengewölbe zwischen zwei pfeilerartig endigenden Seitentheilen besteht: sicher keine Basilica, wie man bei flüchtigem Zusehen glauben kann,[2]) eher ein für Schiffsbauten bestimmtes Gebäude. Andere Bauten liegen in der Nähe, über ihnen wohlerhalten das dreibogige Stadtthor (Tafel XXXVI), von welchem Texier die bessere Aufnahme mitgetheilt hat. An entsprechender Stelle am linken Rande der Photographie, jenseits des Schilfteppichs, wird dann ein grösseres Gebäude sichtbar, welches Niemann untersucht und als ein dem Granarium des Hadrian von Andraki entsprechendes Waarenmagazin erkannt hat. In die Tiefe des Bildes gegen NNO erstreckt sich das Thal, in dem wir herabgekommen waren. Zu beiden Seiten desselben säumen den Fuss der Anhöhen eine grössere Zahl von Grabmälern, meist Gewölbebauten aus römischer Zeit, auch Sarkophage. Das Gebirge im Hintergrunde ist ein Theil vom Ostrande des Xanthosthales. Auch die Gebirgsreihen im Norden des Xanthosthales, die in der Photographie ausblieben, traten als feingezeichnete Kette über dem engeren Rahmen des Stadtbildes hervor, wie wir umgekehrt von der Höhe von Kadyanda aus die Berge von Patara erkannt haben.

Tafel XXXIV zeigt gegen Nordosten zunächst die massig umwachsene Bühne und die steil aufgereihte Cavea des Theaters, das an den Nordabhang des Felshügels gebaut ist. Weiter hinauf mehrere grosse Gebäude, welche völlig verfallen sind, und das erwähnte dreibogige Stadtthor noch einmal. Am Horizonte steigt der Aklerdagh auf. Der nächste Berg rechts ausserhalb des Bildes gegen Osten hat auf der Höhe antike und moderne Mauern, und scheint die eigentliche Akropolis von Patara gewesen zu sein.

Auf der höchsten Kuppe des Felshügels, von welchem aus die besprochenen Photographien aufgenommen sind, findet sich eine merkwürdige Anlage, welche Beaufort für das Orakelheiligthum des Apollon hielt.[3]) Sie ist acht Meter ungefähr in den Felsen vertieft wie eine Cisterne und ist lang

[1]) Antiquities of Ionia III S. 87 »the Pharos may be of an earlier date than the Roman empire; it appears to have stood on one of the moles, which formed the entrance of the port, but which have long since been covered by the accumulated sands, and are far within the present beach. The monument consists of six or eight gradations rising from a square basis of about seventy five feet, and was probably crowned by a columnar erection bearing a light.«

[2]) A. von Warsberg homerische Landschaften I S. 141.

[3]) Beaufort Karamania S. 2 folg.

oval im Grundriss, die Länge des Ovals beträgt vierzehn Schritte. Die Umfassung der Anlage hat oben Gemäuer aus verschiedenen Zeiten, in ihrer Mitte ist aus antiken Quadern ein grosser massiver Pfeiler aufgemauert. Eine mehrfach gewundene Treppe, theils gebaut, theils aus dem Felsen gehauen, führt hinab bis auf den Boden. Ich habe kein Urtheil über das Ganze gewinnen können; Gell erklärte es für eine Cisterne und vermuthete das berühmte Apollonheiligthum in der Ebene östlich vom Hafen, wo eine dorische Säule auf einen Tempel schliessen liess.

Tafel XXXV bietet von Nordwesten her eine Ansicht des Theaters [1]) mit dem schönen Ausbau der Bühne und einem Einblick in den Zuschauerraum über die Sanddüne hinweg. Im Zuschauerraume herrschte Windstille, die uns die Orientirung des Gebäudes erklärte, wie auch die Theater vom Letoon und zu Xanthos aus dem nämlichen Grunde die gleiche Richtung nach Norden haben. An der Wand bei der rechten Parodos steht wohlerhalten die Dedicationsinschrift der Velia Prokla aus dem Jahre 147 n. Ch. Eine Menge frisch zerkleinerter Steine, die in der Nähe umherlagen, bewies, dass auch die Zerstörung dieses Bauwerkes stetig fortschreitet.

Tafel XXXVI zeigt von Süden das erwähnte dreibogige Stadtthor, an welches rechts und links, wie es scheint, Mauern anstiessen. Die Architektur gibt den Eindruck einer späten Entstehung, wie das Meiste was wir in Patara gesehen haben. Die sechs ungleich grossen, verhältnissmässig kleinen Consolen müssen Büsten getragen haben, wie eine Ehreninschrift beweist, die auf einer derselben gelesen worden ist. [2]) Rechts und links von Blindfenstern wie hier wiederholen sie sich an dem auch sonst ähnlichen, triumphbogenartigen Stadtthore von Djerasch-Gerasa in Palästina. [3]) Der von drei Fenstern über den Thoren durchschnittenen Triglyphenstellung fehlen viae und guttae. Auf dem untern Theile des Geison steht in späten Charakteren Παταρέων τῆϲ μητροπόλεωϲ τοῦ Λυκίων ἔθνουϲ ὁ δῆμοϲ.

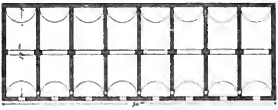


Fig. 69 Grundriss des Magazins von Patara (Fig. 68)

Die Zeichnungen Fig. 68 S. 114 und Fig. 69 sind ein Ergebniss der Untersuchungen, welche Niemann an dem grossen Gebäude westlich vom einstigen Hafen vornahm. »Das Gebäude, welchem jetzt die Gewölbe und das Dach fehlen, ist aus Quadern aufgeführt und war vermuthlich ein Magazin. Dasselbe bildet ein Rechteck von siebenzig Meter Länge in der Richtung von Süd nach Nord und von siebenundzwanzig Meter Breite. Sieben parallel zur Schmalseite laufende Scheidemauern theilen es in acht gleich grosse Räume, welche acht in der Mitte durch Gurtbogen verstärkte Tonnengewölbe überdeckten, deren innere Höhe bis zum Scheitel der Gewölbe circa zehn Meter betrug. Von Aussen führt auf der östlichen Langseite in jeden der acht Räume eine Thür von zwei Meter Breite, und unter sich sind sie durch Thüren von 1.^{m}13 Breite verbunden, welche hart an der Eingangswand liegen. Während eine horizontale Zwischentheilung dem Gebäude im Innern gefehlt zu haben scheint, zeigt es in der Façade zwei Geschosse, in denen über den zu ebener Erde befindlichen 8.^{m}3 hohen Thüren circa 2.^{m}3 hohe Fenster angebracht sind. Die Façaden zeigen gut gefugtes Quaderwerk und besitzen keinen andern Schmuck als zwei Gesimse. Eigenthümlich ist die Unterbrechung des untern Gesimses durch Consolen, welche zu zweien über jeder Thür hervorstehen, genau wie an dem Granarium des Hadrian in Andraki.« Gell erkannte in dem Gebäude ein Granarium aus der Zeit des Trajan, wie eine darauf befindliche Inschrift beweise. [4])

»In der Nachbarschaft dieses Magazines liegen die Reste verschiedener Gebäude, welche näher zu untersuchen es an Zeit gebrach. Das eine derselben war ein kleiner Tempel oder Grabbau, nach römischer Art auf einem Unterbaue sich erhebend, ein viersäuliger Prostylos, die Langwände aussen mit Halbsäulen geschmückt. Von einem zweiten Baue steht eine Quaderwand aufrecht mit dem Ansatze eines cassettirten Tonnengewölbes, ähnlich dem von Texier aufgenommenen Gebäude von der Ostseite

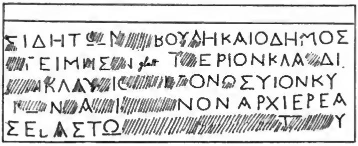
[1]) Wie G. Scharf Lycia Caria Lydia illustrated pl. VIII.
[2]) Antiquities of Ionia III chap. III pl. XIV fig. VII und VIII. C. I. G. III n. 4279.
[3]) Léon de Laborde Syrie pl. LXXIX.
[4]) Antiquities of Ionia III S. 86.

des Hafens. Hier fand ich das Fragment einer Inschrift (Nr 88) mit Löchern in den Furchen zum Aufsatz von Metallbuchstaben.« [1])

Während Niemann an jener abgelegenen Stelle beschäftigt war, machte ich nördlich vom Theater vergebliche Versuche zu dem von Texier veröffentlichten Tempelgebäude zu gelangen und die Hafenfestung zu besichtigen. Von dem ersteren hielt der Wasserstand ab, und der Urwald, der die Hafenfestung umgab und innen überwucherte, war so dicht, dass man an vielen Stellen nur mit dem Beile in der Hand hätte vordringen können. Irgend ein Ueberblick war nicht zu erreichen. An der Ostseite der Mauer fand ich indessen verkehrt eingesetzt die folgende Inschrift, deren Ergänzungen gesichert sind durch eine zweite Ehreninschrift des Genannten, die ich im Letoon fand, Nr 93. [2])



Nr 88



Σιδητῶν [ἡ] βουλὴ καὶ ὁ δῆμος
ἐ]τείμης[ε]ν Τ[ιβ]έριον Κλα[ύ]δι-
ον] Κλαυ[δ]ίο[υ Ἰάς]ονος υἱὸν Κυ-
ρεί]ν[α] Ἀ[γρ]ι[ππεῖ]νον ἀρχιερέα
Σεβαστῶ[ν καὶ γραμμα]τέ[α το]ῦ
[Λυκίων ἔθνους . . . . . .

Nr 89

Auf einem Felde östlich vom Theater lag eine schmucklose viereckige Ara Nr 90, allem Anschein nach erst vor Kurzem ausgepflügt. Die Inschrift ist nicht ohne Interesse, da sie wie eine augenscheinlich gleiche von dem benachbarten Letoon (Nr 94) den Gang der zweiten Reise Hadrians im Frühjahr 130 n. Ch. näher bestimmt. [3]) Der Kaiser kam offenbar von Rhodos und machte von Patara aus die Küstenfahrt Kleinasien entlang. — Nördlich von dem dreibogigen Stadtthore findet sich eine Nekropole mit den verschiedensten Monumenten. Dort lag, neu aufgewühlt, eine 0.m8 hohe runde Ara mit Guirlanden und Ochsenköpfen. Die eine Guirlande ist nachträglich durch eine Nische durchschnitten, in welcher eine bekleidete weibliche Gestalt in Vorderansicht auf einem Stuhle sitzt. Darunter die Inschrift Nr 91.

ΑΥΤΟΚΡΑΤ///	Αὐτοκράτ[ορι	ΕΛΛΑϹϹѠΤΗΡΙ	Ἑλλὰς Σωτηρί-
ΚΑΙΣΑΡΙ	Καίcαρι	ΧΟΥΠΑΤΑΡΙϹΕΛΛΑ	χου Παταρὶς Ἑλλά-
ΑΔΡΙΑΝΩΙ	Ἀδριανῶι	ΔΑΝΑΤΑΙΟΥΤΗΝΕΑΥΤΗϹ	δα Ναταίου τὴν ἑαυτῆς
ΟΛΥΝΠΙΩΙ	Ὀλυνπίωι	ΘΥΓΑΤΕΡΑΜΝΗΜΗϹΕΝΕΚΕΝ	θυγατέρα μνήμης ἕνεκεν.
Nr 90		Nr 91	

[1]) Fellows Lycia S. 419 n. 174—180 mit sechs anderen, gleichfalls zweizeiligen Fragmenten: »on seven stones of the same size.« C. I. G. III n. 4297.

[2]) E. Löwy archaeolog.-epigraph. Mittheil. aus Oesterreich VII S. 124 sah in Rhodos eine aus Patara oder Myra stammende Votivinschrift an Artemis Kombike. — Die zu einer Ostotheke gehörige Grabinschrift C. I. G. III n. 4293 steht auf einem runden Altar bei dem dreibogigen Stadtthor.

[3]) Dürr Reisen des Kaisers Hadrian S. 60 folg. Die Inschriften von Phaselis sind, wie ich glaube, nicht richtig beurtheilt worden. C. I. G. III n. 4334 findet sich auf einem grossen Epistyl und beweist, dass in Phaselis ein Tempel zu Ehren Hadrians errichtet war, wahrscheinlich von der Commune, nicht von einem Privaten. In dieses Heiligthum stifteten zum Andenken der Ankunft (ὑπὲρ τῆς ἐπιβάσεως) die Gemeinden von Akalissos und Korydalla Statuen des Kaisers, woraus nicht folgt, dass dieser von Phaselis aus das 7000′ hohe weglose Strandgebirge übersetzt habe, um jene unbedeutenden Orte zu besuchen, die von Limyra aus zu erreichen gewesen wären. Ein vielleicht nur kurzer Aufenthalt in Phaselis auf der Küstenfahrt gab der Nachbarschaft Anlass hier ihre Devotion zu bezeigen. Unternahm Hadrian eine Digression nach Kibyra, so konnte dies bequem allein von Adalia aus geschehen.

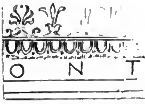


Fig. 70 Gebälkstück von Stratonikeia

Das Letoon mochte in seiner Anlage und Ausstattung die bescheidenen Lebensverhältnisse des Landes wiederspiegeln, aber an historischen Denkmälern und mythischen Erinnerungszeichen konnte es ihm nicht fehlen. Wie in dieser Gegend des Xanthosthales noch jetzt ganze Dorfgemeinden in Zweighütten wohnen, so stand hier sicher die lykische Zweighütte, Syessa genannt nach ihrer einstigen greisen Besitzerin, welche die Leto in ihr aufgenommen und beherbergt hatte.[1]. Vielleicht war auch das Grab des Bellerophon an dieser Stelle. Quintos Smyrnaios,[2] der für die Periegese Lykiens so manchen wichtigen Zug enthält, kennt es als Denkmal in einem Temenos Τιτηνίδος ἀγχόθι πέτρης, eine Bezeichnung, die für den Felshügel der Titanin Leto angemessen wäre, da ja auch sonst der Titanenname an Cultusstätten von Lichtgottheiten haftet. Ohnehin sind die Ortsangaben im Bellerophonmythos nur aus dem Xanthosthale zu verstehen. Wie Homer andeutet und der vorortliche Demos Iobateios der Stadt Xanthos beweist,[3] ist der Herrschersitz des Iobates am Xanthos gedacht. Von hier aus wird Bellerophon in das Chimairathal nach Westen (S. 83), zu den Solymern gegen Osten gesandt. Iobates schenkt ihm die Hälfte seines Reiches, wahrscheinlich die obere Hälfte des Xanthosthales, wo ein Demos Bellerophonteios in Tlos bezeugt ist. Im Zorn über den erlittenen Undank geht er hinab an die Küste, den Poseidon um Rache anzurufen, dass er den Erdboden unfruchtbar mache, und der Gott lässt das Meer hoch einfluthen und weithin das Land bedecken.[4] Aus dichtem schattigem Hain über quellenreiche Niederung schwingt er sich bei Euripides zur Himmelfahrt auf, und vom Pegasos stürzt er dann herab in das aleïsche Gefilde Lykiens, wo er den Tod findet.[5] Neben dem Heroon des Bellerophon ruht der Gefährte des Glaukos Skylakeus, und auch was Quintos Smyrnaios über diesen beibringt, führt auf die nemliche Stätte. Skylakeus flieht, als die Griechen Troja zerstören, allein von allen Lykiern in die Heimath und wird hier von den Weibern dafür getödtet. Sie steinigen ihn in der Nähe der Stadt — ἄστεος ἄγχι, was nur auf Xanthos bezogen werden kann — und die Steine bilden seinen Grabhügel, in dem er dann auf Geheiss des Apollon göttlicher Ehren theilhaftig wird.

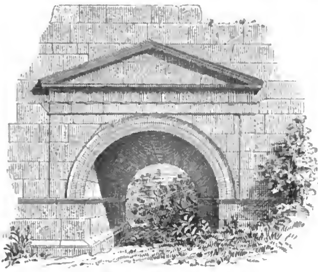


Fig. 72 Westeingang des Theaters von Letoon

Das Theater liegt am Nordwestabhange des Felshügels und ist der herrschenden Südwinde halber gegen Norden offen. Eine mehrfach ungenaue Skizze des Grundrisses hat Spratt veröffentlicht.[6] Tafel XXVIII veranschaulicht den Zuschauerraum von Nordosten her, über den Stufen sieht man die bebaute Ebene und im Hintergrunde am Meer den Sandagh, der das Südende des Kragos bezeichnet und an seinem Fuss die in der Photographie nicht erkennbare Festung von Pydnai trägt. Auf Tafel XXIX ist der Osteingang des Zuschauerraumes abgebildet, in Fig. 72 nach Niemanns Aufnahme der entsprechende Eingang im Westen.

»Der Zuschauerraum ist in seinem mittleren Theile aus dem gewachsenen Felsen gehauen, an den beiden Enden aus gebrochenen Quadern aufgebaut. Die Sitzstufenreihen bilden im Grundriss einen durch Tangenten verlängerten Halbkreis. Die zum grossen Theile erhaltenen Stirnmauern gegen die Skene zu sind nicht rechtwinklig zu den Aussenmauern, sondern laufen dem Centrum des Kreises

[1]) Stephanus Byzant. s. v. Σύεσσα, καλύβη τις ἐν Λυκίᾳ, ἀπὸ Συέσσης γραός τινος ὑποδεξαμένης τὴν Λητώ.

[2]) Quint. Smyrn. 10, 147—166. Ein τέμενος ἔξοχον ἄλλων schenken die Lykier dem Bellerophon nach Homer.

[3]) Hom. Il VI 172. Ueber die lykischen Demen Keil Philologus V S. 652.

[4]) Plutarch de mulierum virtutibus IX 7 S. 18 ed. Reiske, s. oben S. 28, 1.

[5]) Euripides fragm. 310 Nauck. Welcker griechische Tragödien II S. 793 folg. — Asclepiades Tragil. fr. 12 Müller, Hygin II 8 (Robert Eratosthenis cataster. S. 230). — Das aleïsche Gefilde als Strandebene gedacht Schol. Il. VI 200 τὸ δὲ ἀλήϊον οἱ μὲν ἐψίλωσαν ἀπὸ τῆς ἄλης τοῦ Βελλεροφόντου, οἱ δὲ ἐδάσυναν ἀπὸ τοῦ τοὺς ἅλας ἐκεῖ πήγνυσθαι· βέλτιον δὲ τὸ πρότερον. Der Sturz wurde auch bei Tarsos in Kilikien localisirt.

[6]) Spratt and Forbes II plan II. Wieseler Theatergebäude Supplementtaf. A 4.

. Durch die aus Quadern aufgebauten Enden des Zuschauerraumes sind zwei gewölbte Eingänge führt, aus denen man auf die Präcinction der Cavea gelangt. Von der Präcinction aufwärts zählt in 22 Sitzreihen, nach abwärts jetzt nur 10. Die oberste Sitzreihe hat einen Durchmesser von etwa Metern. Die unterste Sitzreihe begrenzt ein Getreidefeld, welches die Untersuchung der Orchestra rhinderte. Die Sitzreihen haben eine Höhe von 0.m45, eine Tiefe von 0.m7; die Zahl der Treppen trägt 22. Was das Bühnengebäude betrifft, so sind Reste desselben möglicher Weise unter dem kerboden verborgen.»

»Alle Einzelheiten des Baues deuten auf eine späte Entstehung, sicherlich in der Kaiserzeit, zunächst die Decoration des Westeingangs. Der Eingang hat gedrückte Verhältnisse, Kämpfer- und ckelgesimse sind Eins. Auf ihm setzen zwei schwach vorspringende Pilaster, welche keine Basen d höchst magere Capitäle haben, rechts und links von dem Gewölbebogen auf und tragen ein risches Gebälk samt Giebel. Das Epistyl berührt sich mit dem obern Rande der Archivolte.»

»Der Osteingang (Tafel XXIX) hat die gleichen Verhältnisse, aber eine andere Decoration, e durch ihren flickwerkartigen Charakter befremdet. Rechts und links von dem Gewölbebogen sind longe Nischen angebracht, und über ihnen ist ohne Andeutung tragender Glieder ein ionisches Epistyl it einem dorischen Friese von 17 Triglyphen als blosser Decorationsstreifen eingelassen. Ein Giebel hlt, nur ein schwach profilirtes Geison bildet den Abschluss. Die Unregelmässigkeit des ionischen Epistyls ist um so auffälliger, als das Epistyl des Westeingangs der dorischen Regel genau entspricht.»

Die sechszehn Metopen sind mit Reliefs von Theatermasken verziert, und zwar unterscheidet man sieben verschiedene Typen, welche zweimal, beziehungsweise dreimal wiederholt sind. Sie machen den Eindruck griechischer Arbeit der Kaiserzeit und sind nach älteren Vorbildern nicht ohne Geschick, breit und sicher ohne viel Details, ausgeführt. Die Reihe eröffnet links an erster Stelle:

1. Bärtiger Dionysos mit Stirnbinde im reichen Haar und je zwei steifen Locken an beiden Seiten, wiederholt in der zehnten und sechszehnten Metope
2. Weibliche tragische Maske von sehr gestrecktem Oval mit beiderseits lang herabfliessenden Haaren und hoch empor gezogenen Augenbrauen, wiederholt in der sechsten und elften Metope
3. Bärtige tragische(?) Maske mit rundem Gesicht und reichem hoch gekämmtem und lang in Locken herabfallendem Haar, wiederholt in der siebenten und dreizehnten Metope
4. Komische Alte mit perrückenartig aufliegendem Haar, von gutmüthigem Gesichtsausdruck, ähnlich wie die ausgiessende Alte auf der Heraklesvase von Adernò
5. Junges Mädchen mit gescheiteltem leicht gewelltem Haar, an eine Niobide erinnernd, mit kleiner Schallöffnung und wie es scheint schmerzlich verzogener Stirn, wiederholt in der zwölften Metope
8. Bartloser Satyr mit spitzem Ohr und gerunzelter Stirn, über der das Haar struppig emporsteht und von der es beiderseits lang herabfällt, wiederholt in der vierzehnten Metope
9. Kahlköpfiger bärtiger Seilen mit muschelartig runden Ohren und gerunzelter Stirn, wiederholt in der fünfzehnten Metope.

Südwestlich in der Nähe des Theaters an dem Abhange des Felshügels steht das Fundament eines grossen Baues zu Tage, welches in vorzüglicher Rustica gehalten ist (Tafel XXX). Es war so überwachsen und enthielt so wenige Trümmer, dass wir ohne Ausgrabungen zu keiner nähern Vorstellung gelangen konnten; indessen wird es nicht zu kühn sein, hier die Stätte eines älteren Tempels, vielleicht des Apollon, zu vermuthen. Ein griechischer Schuster von Lewissi hatte mit seinem Lehrjungen auf dem Fundament sein Magasi aufgeschlagen, in dem er fleissig für die umwohnenden Türken und Juruken arbeitete.

»Nördlich davon in der Ebene fanden wir unter stämmigen Bäumen einen dicht überwachsenen Trümmerhaufen, der einem zweiten Tempel wahrscheinlich ionischer Ordnung angehört. Architrave (Fig. 73), Säulentrommeln und Quadern von grossen Dimensionen lagen wirr durcheinander, und da die Bauern, welche aus der Nachbarschaft sich eingefunden hatten und nicht versäumten sich bei jeder photographischen Aufnahme in Positur zu stellen, zu Hilfsleistungen nicht zu bewegen waren, so konnten wir eine Untersuchung des Platzes nicht bewerkstelligen. Die Säulentrommeln waren zu corrodiert, um directe Messungen zu erlauben; die Höhe der Architrave beträgt 0.m76, ihre Dicke 0.m86, wonach

auf eine Dicke der Säulen von etwa o.^m9 und eine Höhe derselben von acht Metern geschlossen werden konnte. Quader mit angearbeiteten Halbsäulentrommeln und ein Eckquader mit der im einspringenden Winkel angearbeiteten Trommel einer Viertelsäule (Fig. 74) beweisen, dass die Cella innen Halbsäulen besass.

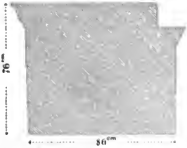


Fig. 73 Epistyl des Kaisertempels im Letoon

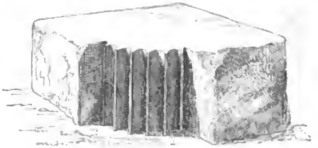


Fig. 74 Eckquader des Kaisertempels im Letoon

säulen besass. Quader von 1^m Höhe, 1.^m5 Länge und o.^m83 Dicke schienen der Cellamauer anzugehören, wenigstens würde dieses letztere Maass der berechneten Säulendicke gut entsprechen. Capitäle und Basen wurden nicht gefunden. Spratt hielt den Bau für ein Templum in antis. Einer Messung F. von Luschans zufolge weist die Magnetnadel an den Langseiten des Fundamentes auf 33°, beziehungsweise 212°, an einer Schmalseite auf 122°.

Unter den Trümmern dieses Tempels bemerkte ich auf einem colossalen Blocke, welcher oben 1.^m63 Breite zu 1.^m17 Tiefe misst, eine Inschrift, die nur durch eine Lücke in der Tiefe zu sehen und von der nach längerem Studium zu erkennen war:

ΑΥ ΑΤΟΡΑΝΕΡΟΥΑΤΡΑΙΑΝΟΝ
ΚΑΙΣΑΡΑΣΕΒΑΣΤΟΝΓΕΡ ΑΝΙ ΟΝ
Α ΗΠΟΛΙΣΗΤΟΥΛΥΚΙΩΝ
ΜΗΤΡΟΠΟΛΙΣ

Nr 92

Αὐ[τοκρ]άτορα Νερούα Τραιανὸν
Καίcαρα Σεβαcτὸν Γερ[μ]ανι[κ]ὸν
Δ[α[κικὸν Ξανθίων] ἡ πόλιc, ἡ τοῦ Λυκίων
ἔθνουc] μητρόπολιc.

Eine nachträgliche Copie F. von Luschans bestätigt diese Lesung und enthält noch Reste der Worte ΞΑΝΘΙΩΝ und ΕΘΝΟΥΣ. Hiernach darf man vermuthen, dass der Tempel dem Kaisercułte gewidmet war, da ein Sebasteion im Centralheiligthume des Bundes nicht gefehlt haben kann.

Umher im Felde standen, zum Theil scheinbar noch in situ, eine Reihe Basen mit Ehreninschriften der Kaiserzeit. So zunächst die folgende auf einem 1.^m1 hohen, o.^m58 dicken und o.^m65 breiten Piedestal:



Ξανθίων ἡ βουλὴ καὶ ὁ [δῆμος
ἐτείμηcεν χρυcῷ cτε[φάνῳ
καὶ εἰκόνι χαλκῇ Τιβέριον [Κλαύ-
διον Τιβερίου Κλαυδίου Ἰά[cο-
νοc υἱὸν Κυρεῖνα Ἀγριππεῖν[ον,
Ῥ]ωμαῖον καὶ Πατάρέα καὶ Ξάνθ[ιον
καὶ Μυρέα, πολειτευόμενον δὲ καὶ ἐν ταῖc κατὰ [Λυ
κίαν πό[λ]εcι πάcαιc, τὸν ἀρχιερέα τῶν Σεβαcτ[ῶν καὶ
γ]ραμματέα Λυκίων τοῦ κοινοῦ, ἀρχιερατεύcα[ντα δὲ
τῶν Σεβαcτῶν καὶ ἀγωνοθετήcαντα ἐν τῇ ἡγμ[ένῃ
π]ανηγύρει ἐν τῷ παρ' ἡμεῖν ἁγιωτάτῳ ἱερῷ τῆc Λη-
τ]οῦc εὐcεβῶc καὶ φιλ[οδό]ξωc, ποιηcάμενον δὲ καὶ [ἀ-
ρ]γυρικὰc τῇ πό[λ]ει καὶ τῷ [ἔ]θνει ἐπιδόcειc, τετειμη[μ-
ένον καὶ ὑπὸ [Λυκίων τ]οῦ κοινοῦ ταῖc πρώταιc [κα-
ὶ δ]ευτέραιc καὶ τρίταιc τειμαῖc, καὶ ὑπὸ τοῦ κο[ιν-
ο]ῦ τῶν ἐπὶ τῆc Ἀcίαc Ἑλλήνων καὶ ὑπὸ τῶν ἐ[ν Π-
α]μφυλίᾳ πόλεων, προγόνων ὑπ[ατε]υόντ[ων
cτ]ρατηγῶν καὶ ναυάρχων, ἄ[ν]δρα [μ-
εγαλόφρονα, χρηcτόν, λό[γ]ῳ [κ]αὶ [πί-
cτει κ]αὶ δικαιοcύνῃ διαφέρον[τα,
ἀρετ]ῆc ἕνεκεν.

Nr 93

Nr 94 ist eine Kalksteinplatte, die in verwitterten Zügen Reste einer Ehreninschrift, wahrscheinlich von Hadrian, wie die ähnliche oben von Patara Nr 90, trug. — Nr 95 ein Kalksteinblock, unten gebrochen, mit Stossflächen wie es schien zu beiden Seiten und Lagerfläche oben, vermuthlich gleichfalls von einer Basis, nennt Annia Faustina, wahrscheinlich die jüngere, welche Marc Aurel nach Asien begleitete und in dem kappadokischen Orte Halalai, später Faustinopolis, starb.[1])

ΞΑΡΑ
Ν
ΑΣΤΟΗ
Ν

Αὐτοκράτορα Καί[σαρα
Τραιανὸ]ν
Ἀδριανὸν Σεβ]αστὸν
Ὀλύμπιο]ν

Nr 94

ΝΗΙΑΝ
ΤΕΙΝΑΝ
ΤΗΝ

Ἀ]ννίαν
Φαυσ]τεῖναν
Σεβασ]τήν

Nr 95

Nr 96 ist eine Kalksteinbasis, die mit einigen Zeilen Schrift über dem Rasen hervorsah und so weit ausgegraben wurde als möglich war; sie schien schliesslich zwischen Steinen fest auf ihrem alten Standorte zu haften. So weit messbar, war sie 1.ᵐ04 hoch, 0.ᵐ55 breit, 0.ᵐ5 dick. Der Geehrte war zwei Mal vom Bunde zum ἀρχιερεὺς τῶν πατρῴων θεῶν gewählt und hatte die Herstellung eines ehernen Altars der Bundesgötter geleitet. Die Art, wie dieser Altar angeführt wird, scheint dafür zu sprechen, dass er sich in Xanthos befand. Erwarten würde man ihn eher im Letoon, zumal die Technik alterthümlich ist. Ehern wird auch der Altar der Chalkioikos in Sparta gewesen sein, ein silberner Altar mit einem auf die Hochzeit des Herakles und der Hebe bezüglichen Relief stand im Heraion zu Argos.[2]) Die ersten sechs Zeilen haben grössere Schrift.

. ΛΕΙΔΗΝΤΡΙΣΤΟΥΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΞΑΝΘΙΟΝΑΝΔΡΑΕΝΔΟΞΟΝΕΚΠΡΟΓΟ
ΝΩΝΒΟΥΛΕΥΤΗΝΑΡΞΑΝΤΑΤΗΠΑΤΡΙΔΙ
ΑΓΟΡΑΝΟΜΙΑΝΠΟΛΕΩΣ ΠΡΥΤΑ ΕΥΣΑ
ΤΑΒΚΑΙΕΝΕΘΙ ΗΠΑΝΗΓΥΡΕΙ·ΓΥΜΝΑΣΙ
ΑΡΧΗΣΑΝΤΑΤΩΝΝΕΩΝΒ·ΑΓΩΝΟΘΕΤΗ
sic ΣΑΝΤΑΒ ΤΩΝΠΑΤΡΩΝΘΕΩΝΜΕΓΙΣΤΗΝ
ΚΑΙΕΠΩΝΥΜΟΝΑΡΧΗΝΤΕΙΜΗΘΕΝΤΑΚΑΙΥΠΟ
ΤΩΝΙΕΡΩΝΞΥΣΤΙΚΗΣΤΕΚΑΙΘΥΜΕΛΙΚΗΣΣΥΝ
ΟΔΩΝΕΙΚΟΝΙΤΕΓΡΑΠΤΗΚΑΙΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣ
ΑΝΑΣΤΑΣΕΙΙΕΡΑΤΕΥΣΑΝΤΑΚΑΙΤΑΜΙΕΥΣΑΝ
ΤΑΤΩΝΠΑΤΡΩΩΝΘΕΩΝ ΤΑΜΕΙΑΝΠΟΛΕ
ΩΣ ΕΡΓΕΠΙΣΤΑΤΗΣΑΝΤΑΤΟΥΕΝΠΟΛΕΙΓΥ
ΜΝΑΣΙΟΥ ΚΑΙΒΩΜΟΥΧΑΛΚΕΟΥΤΩΝΠΑΤΡΩ
ΩΝΘΕΩΝΤΕΛΕΣΑΝΤΑΔΕΚΑΙΤΑΣΛΟΙΠΑΣΛΕΙ
ΤΟΥΡΓΙΑΣΚΑΙΥΠΕΡΤΩΝΕΓΓΟΝΩΝ
ΞΑΝΘΙΩΝΤΗΣΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩΣΤΟΥΛΥ
ΚΙΩΝΕΘΝΟΥΣΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣΕΤΕΙ
ΜΗΣΕΝΤΩΑΝΔΡΙΑΝΤΙΕΠΙΤΗΤΟΥΒΙΟΥ/

Nr 96

...είδην τρὶς τοῦ Ἀπολλωνίου
Ξάνθιον, ἄνδρα ἔνδοξον ἐκ προγό-
νων, βουλευτήν, ἄρξαντα τῇ πατρίδι
ἀγορανομίαν πόλεως, πρυτα[ν]εύσα[ν-
τα β̄ καὶ ἐν ἐθ[νικ]ῇ πανηγύρει, γυμνασι-
αρχήσαντα τῶν νέων β̄, ἀγωνοθετή-
σαντα β̄ τῶν πατρώ[ω]ν θεῶν μεγίστην
καὶ ἐπώνυμον ἀρχήν, τειμηθέντα καὶ ὑπὸ
τῶν ἱερῶν ξυστικῆς τε καὶ θυμελικῆς συν-
όδων εἰκόνι τε γραπτῇ καὶ ἀνδριάντος
ἀναστάσει, ἱερατεύσαντα καὶ ταμιεύσαν-
τα τῶν πατρώων θεῶν, ταμείαν πόλε-
ως, ἐργεπιστατήσαντα τοῦ ἐν πόλει γυ-
μνασίου, καὶ βωμοῦ χαλκέου τῶν πατρώ-
ων θεῶν, τελέσαντα δὲ καὶ τὰς λοιπὰς λει-
τουργίας καὶ ὑπὲρ τῶν ἐγγόνων,
Ξανθίων τῆς μητροπόλεως τοῦ Λυ-
κίων ἔθνους ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτεί-
μησεν τῷ ἀνδριάντι ἐπὶ τῇ τοῦ βίου
....

Nr 97 viereckiger unprofilirter Kalksteinblock, scheinbar in situ, so weit ausgegraben 0.ᵐ7 hoch, 0.ᵐ46 breit, 0.ᵐ52 dick:

ΛΥΚΙΩΝ ΤΟΚΟΙΝΟΝ
ϹΕΣϹΤΟΝ ΚΛ· ΚΛΗΜΕΝΤΙΑ
ΝΟΝ ΚΤΗΣΙΚΛΕΑ ΚΑΘΩΣ
ΕΨΗΦΙϹΑΤΟΤΟ ΕΘΝΟΣ
ΛΥΚΙΑΡΧΟΥΝΤΟΣ ΤΟΥ
ΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΟΥ ΜΑΡΑΥΡ
ΚΥΡΕΙΝΑΛΑΙΤΟΥΤΟΥ ΚΑΙ
ΠΑΙΤΟΥ

Nr 97

Λυκίων τὸ κοινὸν
Σέ[ξ]στον Κλ. Κλημεντια-
νὸν Κτησικλέα, καθὼς
ἐψηφίσατο τὸ ἔθνος,
λυκιαρχοῦντος τοῦ
ἀξιολογωτάτου Μαρ. Αὐρ.
Κυρείνα Λαίτου τοῦ καὶ
Παίτου.

[1]) Capitolinus vita Ant. philos. 26, 4. E. Napp de rebus imper. M. Aurelio Antonino in oriente gestis S. 46. E. Kuhn Verfass. d. röm. Reiches II S. 236. Vergl. C. I. G. III n. 4411 von Iatape in Kilikien.

[2]) Pausanias II 17, 6.

Nr 98 cylindrische Kalksteinbasis. — Nr 99 Kalksteinfragment.

ΑΝΘΙ ΝΟΙΝΕ٦Ι	Ξ]ανθί[ω]ν οἱ νέοι		
ΜΗΣΑΝ	ἐτεί]μηcαν	╰ΔΙΙΜΟΣΞΑΙ	ὁ δῆμος Ξα[νθίων ἐτείμηcεν εἰκόνι
ΝΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ	τὸν ἑαυτῶ]ν γυμναcίαρχ[ον	ΧΑΛΚΕΙΧΡΥ˟	χαλκ[ῆι καὶ] χρυc[ῶ cτεφάνω καὶ
ΝΕ ΕΛΘΟΝΤΟ	.... ν Ε[ὐ]έλθοντος	ΓΙΙΟΕΔΡΙᴬ	προεδρία ....
Ε ΑΚ Ι	ε[ἰκόνι χα]λκ[ῆ]ι	Κ/	.......κ.......... . ...
ΣΤΕ ΑΝΩΙ	καὶ χρυcῶι] cτε[φ]άνωι		Nr 99
	Nr 98		

Sieben Kilometer westlich vom Letoon hart am Meer auf einem Ausläufer des Sandagh liegt die gut erhaltene Umfassungsmauer einer kleinen antiken Ortschaft, welche Fellows für eine Festung der Xanthier hielt, Leake als Pydnai erkannte.[1]) Sie ist nach dem offenen Lande zu geschützt durch einen Sumpf, der bis an ihren Fuss reicht und einen kleinen Fluss, Öslén Tschai, der aus dem Kragos hervorkommt, an dem Jurukendorf Öslén mit seinen blauen Wassern vorbeischlängelt und sich schliesslich unter Schilf verliert. Wir passirten ihn auf einer steinernen Brücke, die der über den Sumpf von Furnas führenden (s. oben S. 114) völlig gleicht und kamen an einigen massiven Pfeilern vorbei, welche Niemann für Reste einer Wasserleitung hielt, die dann nur wie der Pont du Gard über den Fluss weg Patara versorgt haben könnte. Dann hatten wir einen anstrengenden Kletterweg am Fusse der Berge entlang uns bis zu der Festung hindurchzuarbeiten. Der wieder stark wehende Südwind wurde zu dieser Zeit Sturm, und wir sahen von der Festung aus die ganze weite Strandebene mit hohem Staub erfüllt, der wie Duft sich vor die Berge legte und uns den Anblick des Xanthos entzog. Um so belebter war der Vordergrund des Bildes. Am Sumpfe weideten Pferde, Rinder, Esel, Schafe und Kamele vom Dorfe Öslén, dessen russgeschwärzte Zweighütten wie schwarze Maulwurfshügel über die Fläche vertheilt waren. Grosse Holzvorräthe lagen an dem Ufer des Flusses aufgeschichtet, Kamelkarawanen schleppten neue Trachten aus dem Gebirge herbei, eine Barke wartete auf die Ladung. Ein reicher prächtig gekleideter Grieche, der als Herr des Geschäftes mit einem Mohren hier zur Stelle war, begrüsste uns von Lewissi her als alte Bekannte.

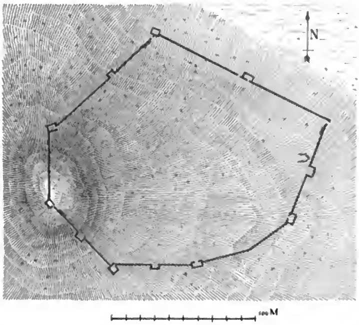


Fig. 75 Plan von Pydnai

Tafel XXXI gibt eine Ansicht des Ortes von Nordosten, Fig. 75 den Grundriss, Fig. 71 S. 118 einen Ausschnitt der nördlichen Spitze, Thurm und Thor von innen gesehen. Der Hügel mag sechszig Meter Seehöhe haben, seine geneigte Fläche, welche die Umschanzung trägt, ist der Ebene zugewendet. Die Ringmauer bildet ein unregelmässiges Vieleck mit Seiten von sehr verschiedener Länge, welche ein Areal von circa zwanzig Tausend Quadratmeter einschliessen (die Baufläche des neuen Parlamentsgebäudes in Wien ist sechszehn Tausend Quadratmeter gross). Die Construction ist durchaus polygon und von guter Fugung. In verschieden grossen Intervallen sind der Mauer elf viereckige Bastionen oder Thürme vorgelegt, welche stellenweise bis zur Höhe von mehr als zehn Meter aufrecht stehen. Die Mauer ist nicht ganz einen Meter stark und mit $0.^{m}26$ dicken Deckplatten belegt, welche auf der Innenseite weit ausladen

[1]) Leake zu Hoskyn journal of the R. Geogr. Society of London XII S. 163. Fellows Lycia S. 158—163. Spratt and Forbes I S. 17. Ritter Kleinasien II S. 997 folg.

und an den Steilstellen des Abhangs treppenförmig übereinanderliegen. Auf diese antiken Deckplatten ist aus Bruchsteinen mit Mortel eine Brustwehr mit Zinnen aufgebaut. Die Festung hat nur zwei Eingänge, den einen in der Ost-, den andern in der Nordseite des Polygons. Die Thürme haben Thüren auf der Innenseite, ein von der Mauerbrüstung aus zugängliches Obergeschoss, Schiesscharten und grössere Fenster. Im Innern der Thürme beweisen horizontale Gesimse, die sich an ihren beiden längeren Seiten befinden, dass querüberliegende Holzbalken sowohl den oberen Abschluss — das vermuthlich flache Dach — als auch die Zwischendecke der beiden Geschosse bildeten. An sieben Stellen führen schmale steile Treppen zur Mauer hinauf. Innerhalb der Festung fanden wir bei flüchtiger durch Gestrüpp erschwerter Untersuchung keine Häuserreste, überhaupt Nichts als die Ruine einer Kirche in der Ostecke. Es ist eine kleine nach Osten orientirte Basilica von fünfthalb Meter Mittelschiffbreite, aus Bruchsteinen mit Mörtel aufgeführt. Den Compass an die eine Langmauer angelegt, zeigte die Magnetnadel auf 80^0.«

Vergeblich suchte ich nach den beiden Inschriften, welche Fellows von hier mittheilt, von denen die eine ein Votiv des Alabarches[1]) Maussolos an Poseidon, die andere die Grabschrift eines Xanthiers ist.[2]) Auf die letztere stützt sich die Vermuthung von Fellows, dass der häuserlose Ort ein blosses Castell der Xanthier gewesen sei. Auch eine durch Lieutenant Harvey in das britische Museum gebrachte Grabschrift von Öslén,[3]) von der mir durch die Güte Herrn Cecil Smiths in London ein Abklatsch vorliegt, nennt nur Xanthier: Aurelios Iason und Chrysion aus Xanthos haben die Grabstätte von dem Xanthier Aurelios Sympheron gekauft am 13. des Monats Artemisios, unter dem Archiereus Kallistratos, für sich und ihre zukünftigen Kinder. Aber in Anbetracht der schon des Öfteren hervorgehobenen Diaspora der Grabstätten ist auf diese Inschriften Nichts zu geben. Der Name Pydnai erhellt aus dem Stadiasmus maris magni. Er ist sonst nicht erwähnt, wenn nicht Kydna, das Ptolemaios u. A. mit Sidyma Pinara Araxa Tlos und Xanthos als μεcόγειοι περὶ τὸν Κράγον τὸ ὄροc aufführt, wie bereits vermuthet worden ist, damit identisch sein sollte.[4])

[1]) Vergl. Marquardt römische Staatsverwaltung I^2 S. 446.
[2]) C. I. G. III n. 4267. 4268.
[3]) Vaux handbook S. 162, n. 176.
[4]) Stadiasmus maris magni 248 folg., wo die Bemerkungen C. Müllers geogr. graeci minores I S. 493 nicht zutreffen. Ptolemaios V 3, 5.



Fig. 76 Marmorstatuette in Mughla erworben



Fig. 77 Relief in Smyrna erworben



Fig. 78 Sâret

XII
IN DIE ÖSTLICHEN GEBIRGE

Kalamaki Sídek Sâret Phellos Kasch Kandyba Básyrgan-Jaïla

Sollten wir mehr vom Lande sehen, so musste der bisherige statarische Charakter der Reise aufgegeben werden. Der photographische Apparat war für das Fortkommen hinderlich, und Burger wünschte am Platze zu bleiben, um hervorrufen zu können. Am 13. Mai traten wir daher als reducirte Karawane, jedoch immer noch sieben Mann und neun Pferde stark, da auch die Diener ritten, ohne Zelt eine Tour in das östliche Gebirge an.

Als Führer hatten wir aus der Ekklesie Xanthischer Bürger, die bei unserem Lager beständig tagte, ohne sonderliche Wahl einen gewissen Ali herausgegriffen, der uns fortan bis zum Schlusse der Reise begleitete und auch im folgenden Jahre diente. Das Glück hätte uns nicht günstiger sein können; es war eine ungewöhnliche Person, der wir Viel danken, und die uns zudem in ihrer ganzen räthselhaften Art beständig interessirte. Mit einer bewundernswürdigen Schärfe aller Sinne verband er eine Landeskenntniss, die er sich nur durch ein sehr unstetes Leben in seiner Jugend erworben haben konnte, und eine kurze Ehe in Xanthos — er war Witwer, um ein kleines Kind, das in einer Zweighütte bei einer Verwandten untergebracht war, kümmerte er sich nicht — schien ihn nicht sesshaft gemacht zu haben. Wortlos aufmerksam, in den härtesten Strapatzen ausdauernd, gewissenhaft auf unsere Interessen bedacht, entwickelte er eine Selbstlosigkeit, die fast etwas Beschämendes hatte. Von Entlohnung war auch beim Abschied in Smyrna nicht die Rede, wo er dankbar nahm, was wir ihm dankbar bieten konnten. Zum Koran hielt er sich streng im Punkte der Nüchternheit, aber die vorgeschriebenen Waschungen und Gebete nahm er nicht vor, wie wir überhaupt auf dem Lande auffällig wenig beten gesehen haben. Nur einmal in der Nacht nach einer gefährlichen Tagfahrt wurde er gesehen, wie er von seinem Lager aus sich in hockender Stellung mit befremdlichen Gesten gegen den Mond wandte.

Die Nachricht unseres Aufbruchs hatte den täglichen Zulauf von Bresthaften und Kranken, dem Dr von Luschan hier wie überall geduldig herhielt, in das Unmögliche gesteigert, und auch der vornehme Gemeindeälteste, der in einem kleinen Hause bei dem Triumphbogen wohnte, das einst Fellows beherbergt hatte, lud zu einem Besuche seiner dritten Frau ein. Während der hochbetagte Mann sich in der Lectüre des Koran auf der Veranda nicht stören liess, führte man uns in seinen Harem, der aus zwei Kammern bestand, in deren einer die Kranke, eine hübsche Erscheinung von 25 Jahren, unter einem englischen Fliegenzelte, einem Geschenke von Fellows, lag. Von einer Entbindung her litt sie an Caries des Hüftbeines, welche durch Drainirung zu erleichtern ein Versuch gemacht wurde. Beim Fortgehen machte sich das Hauptinteresse des Alten an der schmerzhaften Operation in der Frage Luft, ob die Wunde ihm schädlich sei.

Erst Nachmittags kam es zum Aufbruch und nur der dreistündige Weg nach Kalamaki liess sich noch zurücklegen. Ein unbekannter Gönner hatte uns von dort Wein gesandt, ein kostbares Geschenk, da im Lande auch bei Griechen nirgends Wein erhältlich war, und wir wünschten ihm persönlich dafür zu danken. Zunächst ging es nach Süden an den Sumpf und über die oben S. 114 beschriebene Brücke, dann aber linkerhand dem Fusse des Strandgebirges entlang (an zwei Ruinen vorbei, die eine auf einer Kuppe am Wege, die andere auf einem Felsen im Schilfsumpfe, denen von Pydnai S. 124 gleichend) nach dem Gartendorfe Furnas in den östlichen Winkel der Xanthosebene. Von hier stiegen wir zu dem 200 Meter hohen Sattel auf, mit dem sich das Strandgebirge von Patara an den Ostrand des Xanthosthales angliedert. Auf der Passhöhe sahen wir auf zwei Spiegel des Meeres und rückwärts auf die schönen Alpentriften eines von Furnas nordöstlich zur Básyrganjaïla aufsteigenden Thales, rechterhand hob sich etwa 500 Meter hoch der Öréndagh als Spitze des Strandgebirges heraus, linkerhand weit über das Doppelte der Kýschladagh. Von da führte ein langer bequemer Abstieg den muldenförmigen Uferhang hinab nach Kalamaki an das Meer.

Es war nicht uninteressant nach der stumpfen Grandezza der türkischen Landbevölkerung einmal wieder in einen Griechenort zu kommen, so klein er auch war, denn er zählt nur 60 Häuser mit 300 Seelen. Noch spät am Abend, namentlich in den Schusterwerkstätten, fleissige Hände, flinkes Leben in den steilen Felsstrassen, politische Gespräche vor der Caffeebarake des Platzes, ungewohnte Genüsse: Mastika, gebackenes Brot, importirte Orangen in den Verkaufsläden, und an der Quelle des Ortes graziöse Frauen mit Wasserkrügen auf den Schultern. Aber Alles gründlich verschieden von dem behaglichen reinlichen Binnenorte Lewissi mit seiner stilleren, Ackerbau treibenden Bevölkerung. Kalamaki ist wie Andiphilo und selbst Démbre Peraia der Castellorizoten, welche lediglich vom Seeverkehre leben und den lykischen Holzhandel nahezu monopolisirt haben. Es ist von Castellorizo aus gegründet und wird von dorther unterhalten, die Meisten haben Weib und Kind auf der Insel und leben auf dem Festlande nur dem Geschäft, der energischen Entwaldung seiner Gebirge. Karawanen waren uns beim Eintritt in den Ort aufgefallen; als wir am folgenden Morgen in die Berge aufstiegen, begegneten wir wohl an Hundert Eseln und Kamelen, welche alle mit Holz für Alessandria beladen waren und auf gefährlichen Saumpfaden fünf bis sechs Meter lange zubehauene Baumstämme hinab zur Küste schleiften.

Ueber die Ortsverhältnisse orientirte uns rasch der unbekannte Wohlthäter, der uns durch eine Deputation bewillkommnen und in sein Haus bringen liess, wo er Raki trank und uns mit freundlicher Herablassung empfing. Kapitanios Theodosios war auf seinem Dreimaster weit in der Welt herumgekommen und hatte Reichthümer gesammelt, auf denen er jetzt ausruhte, um sich allabendlich durch eine halbe Oka Spirituosen den Genuss der bewegten See auf dem Lande zu verschaffen. Aber er hatte seine Energie nicht verloren und liess höchst jovial Jung und Alt mitleben, der ganze Ort schien seine Superiorität anzuerkennen. Eine herkulisch grosse schöne Erscheinung in den besten Jahren, um einen Kopf grösser und wohl um das Doppelte kräftiger als seine Landsleute die ihm als Clienten Gesellschaft leisteten, von durchschlagendem Humor der Rede, mit sonorer Herrscherstimme um alle Welt bekümmert und mit offenen Händen freigebig nach allen Seiten, war er eine Persönlichkeit wie geschaffen um das Entstehen einer Tyrannis in einer griechischen Gemeinde zu erklären. Es verstand sich von selbst, dass wir seine Mahlzeit theilen mussten — mit Holzlöffeln aus einer gemeinsamen Schüssel Reis, harte Eier und in Knoblauch gesottenen Fisch —, und so sauer es ihm fiel noch aufstehen zu sollen, er geleitete uns persönlich in das Haus, das er für uns räumen zu lassen befohlen

hatte. Hier kam denn auch im letzten Augenblick vor dem Abschiedsgruss sein Anliegen zum Vorschein, das sein Verhalten uns gegenüber erklärte und auf das wir längst gespannt gewesen waren, Dr von Luschan möge sich vor der Abreise noch des kranken Kindes einer Nachbarin annehmen. Dies wurde ihm zugesagt, und wir waren schliesslich nicht unzufrieden seiner anstrengenden Gesellschaft ledig zu sein. Aber als Mehmet mit dem türkischen Steuereinnehmer, der uns in später Abendstunde noch besuchen wollte, vor der Hausthüre in einen bösen Wortwechsel und eine gefährliche Balgerei mit geladenen Revolvern gerathen war, in die sich rasch die ganze Nachbarschaft verwickelte, erschien er wieder mit Löwensprüngen unter der Menge, um Ruhe zu stiften und uns hinterdrein furchtsam zu rathen, wir möchten Sicherheitshalber lieber in sein Haus übersiedeln. Reinlichkeitshalber wäre uns ein Ortswechsel allerdings erwünscht gewesen, wir würden aber sicher auch dort wie hier zu dem nemlichen grausamen Pervigilium verurtheilt gewesen sein.

Der hohe Ostrahmen des Xanthosthales, dessen südlichste Erhebung der Kýschladagh bezeichnet, biegt oberhalb Kalamaki so zu sagen im rechten Winkel um und verläuft als schwach besiedelter Küstenwall nach Osten. Aus einer Höhe von über vier Tausend Fuss fällt er auf der ganzen Südküste bis Phellos in steilem nur selten durch schmale Terrassen unterbrochenem Abhange uferlos in das Meer. Nach Norden formirt er sich in milderer Plastik zu mehreren Hochthälern, deren Bäche den Démbretschai speisen. Zwei dieser Hochthäler verlaufen aufwärts in Pässe, welche in nordsüdlicher Richtung den Küstenwall durchsetzen. Auf der Sattelhöhe dieser beiden Pässe liegen die Dörfer Sídek- oder Sédek-Jaïla und Sáret, an die uns zunächst der Weg führte.

Wir zogen am 14. Mai nach Nordosten das Steilbecken von Kalamaki empor bis nach Básyrgan-köi, 300 Meter hoch auf die Wurzel des Vorgebirges, welches die Kalamakibai im Osten einrahmt. Dann ging es auf Saumpfaden den Südabhang des Küstenwalls hinauf mit einem beständigen Blick auf das Meer, die Xenagorasinseln im Westen und die weit vorspringende Felszunge von Port Vathy im Osten. Weiter oben kamen wir in Föhrenwaldung, durch welche in frischer Luft weisse Wolken zogen, und bogen dann in einer Höhe von etwa 800 Metern in die Passpalte von Sédek ein, in deren Felstiefe die Wasser des Kaputásch-Deressí zum Meer hinabstürzen. Ihren höchsten Punkt erreichten wir zu Mittag und massen ihn zu 980 Meter Seehöhe. Hier sahen wir auf einer Felskuppe über uns kyklopisches Gemäuer, einen colossalen spitzbogigen Sarkophag aus Breccia mit Eckpilastern am Sarge und einem Kranze auf einer Schmalseite, und nicht weit davon entfernt ein schwer zugängliches lykisches Felsgrab mit der folgenden Inschrift auf dem Hauptbalken über den Fenstern:



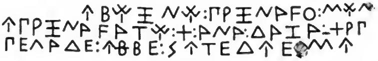
Nr 100

Auch des Nachmittags, als wir südlich dicht unter dem Kamme des Küstenwalles durch verschiedene kleine Kesselebenen weiter ritten — der höchste Punkt, den wir berührten, liegt 1100 Meter über Meer —, stiessen wir auf eine ähnliche antike Niederlassung von geringem Umfang: eine kyklopische Umfassungsmauer, innerhalb deren die Fundamente einer in Mörtelbau aufgeführten Kapelle und die Polygonmauern von wenigstens dreissig Häusern lagen; aussen mit Sarkophagen, darunter ein ungewöhnlich colossaler, demjenigen von Sédek sehr ähnlich. Dergleichen unbedeutende Ortschaften, welche die Menge unbekannter lykischer Namen bei Stephanos von Byzanz verständlich machen, scheint das Gebirge noch viele zu enthalten. Das unaufhörliche Auf und Nieder auf den elendesten Felspfaden ermüdete die Thiere, und wir langten selbst ermüdet erst gegen Abend in dem nordsüdlichen Sattelthale von Sáret an, wo wir vor der Moschee (940 Meter) bei einer Kälte von 8° Celsius die Nacht im Freien zubrachten. Die Schönbornsche Schreibung »Süret« kann nur von ihm selbst oder von Ritter aus seinen Tagebuchnotizen verlesen sein.

Das zehn Minuten breite Thal von Sáret (Fig. 78) heimelte uns an wie eine nordische Landschaft. An den hohen Bergwänden theilweise Nadelwald, weithin im Grunde Wiesen und Felder im saftigsten Grün, geschmückt mit einzelnen alten Eichen und pfeilspitzen Pappeln. Auch die Einwohnerschaft des Ortes, der mit seinem Dutzend Steinhütten und etlichen zwanzig Getreidescheuern auf die Ostseite des Thales hingesprengelt ist, war freundlicher als anderwärts, und schien in der frischen Gebirgsluft sich zufriedener zu fühlen. Der Ort ist jetzt wohl keine Jaïla mehr wie zur Zeit von Spratt, sondern ein festes Dorf,

dessen Hauptbesitzungen weiter nach Norden liegen, während südlich vor dem Ort bereits Felder beginnen, die zu dem Dorfe Sédek gehören. Die meisten Jaïla entbehren fester Wohnungen, und eine Dschami, wie sie hier stand, wäre ein Luxus, der den Villeggiaturen selten vergönnt ist. Sie war geräumiger wie die andern Hütten, aber in der Bauart von ihnen nicht unterschieden. Lockere Bruchsteinmauern, in die an fünf Stellen kleine Holzrahmen für die Fenster gespannt waren, trugen über den Balken eine Lattendecke mit Erdüberwurf. Die Balken lagen doppelt übereinander und waren im Innern unterstützt durch Holzpfeiler die auf viereckigen Steinen standen und oben einen Unterschub hatten. Unterschub und Balken waren auf der Unterfläche mit einfachstem geometrischen Ornament von Dreiecken Linien und Punkten versehen, die in das Holz eingerissen und abwechselnd mit Mennig und Schwarz ausgemalt waren. Diese Verzierungen waren der einzige Schmuck des ganzen ungedielten Raumes, der bis auf einige rohe Steine neben einer Nische am östlichen Ende Nichts enthielt. Die Stelle des Minarets versah eine Platane, am Eingang erquickte köstliches Quellwasser, das aus Felsen hervorquoll.

Am folgenden Morgen, den 15. Mai, zog F. von Luschan mit einer Schaar Türkenjungen an eine Stelle des Sattelthales eine Viertelstunde südlich von Sāret, um rasch eine möglichst grosse Zahl seltener Conchylien aufzusammeln, die dort frei zu Tage lagen. Wider alle Sitte gesellte sich ihnen eine junge unverschleierte Türkin zu, welche angelegentlich an der Beschäftigung theilnahm. Währenddessen untersuchte Niemann die Trümmer der Akropolis, welche Sāret südwestlich gegenüber auf einem zackigen hügelartigen Absatze der Thalwand den Pass beherrschte. Ihre Ausdehnung mag der Schätzung Spratts auf 750 Fuss Länge von Nord nach Süd und 300 Fuss Breite entsprechen. Aus einem Wirrsal von Steinen Felsbrocken und wucherndem Gedörn ragten fünf Erhöhungen hervor, welche die Knotenpunkte der ursprünglichen Befestigung gebildet zu haben schienen und mit Benutzung der Felsbildung thurmartig ausgebaut waren, während kyklopische Mauern die Verbindung herstellten. Zwischeninne waren ausgedehnte Felsbettungen, einzelne senkrecht behauene Wände mit Balkenlöchern, zertrümmerte Sarkophage, polygones Gemäuer grösseren und kleineren Maasstabes, Reste von Häusern mit aufrecht stehenden Thoren, mittelalterliche Mauerzüge, Ausbesserungen antiker Constructionen wahrzunehmen, Alles in chaotischem Durcheinander und ohne eine Zeile mit dem Namen der Oertlichkeit. Eine Gruppe von Gräbern lag in einer Schlucht, welche die Akropolis nach Norden begränzt. Hier fand sich der von Spratt beschriebene Obelisk (s. oben S. 108), über dessen obere Endigung keine Klarheit zu gewinnen war, und auf dem Hauptbalken eines lykischen Felsgrabes die folgende Inschrift:



Nr 101

Der Name Pyrra, der für den Ort in Vorschlag gebracht worden ist aus Plinius, der ihn allein, zwischen Phellos und Xanthos erwähnt, hat keine Gewähr, da er sich aus diesem Grunde ebenso gut verschiedentlichen anderen Ruinenplätzen, so dem viel grösseren der Básyrganjaïla, beilegen liesse.

Ich selbst liess mich von einem phantasievollen jungen Türken verleiten und auf bösen Wegen anderthalb Stunden weit rückwärts dem Küstenwall entlang auf einen Ort bringen, wo kostbare Alterthümer vorhanden sein sollten. Die gerühmten Herrlichkeiten entpuppten sich als ein colossaler später Sarkophag, der öde auf offenem Felde stand. Er hat ein Tempeldach mit Akroterien und einem Kranze in den Giebelfeldern, um den Sarg winden sich Guirlanden die von Eckpilastern herabhängen, die Pilaster der östlichen Langseite sind mit Epheuranken verziert, und zwischen ihnen ist in der Mitte eine Schrifttafel (Nr 102) angebracht, die wie ein Votivrelief auf einer Säule steht. Das schwer lesbare

ΤΗΝ . . ΜΑΤΟ . . Κ . . ΚΑΤΕ . .	Τὴν [cω]ματο[θή]κ[ην] κατε[cκεύ-
ΑϹΕΙΙΑ . Μ	αcεν [ὁ δεῖνα ἑαυτῷ
. ΑΙΓΥΝ . . ΚΙΑΥΙ	κ]αὶ γυν[αι]κὶ Αυρ[ηλία?
. . . . ΟΥΑΙΘΙΟ	καὶ τῷ. . . . .]
. ΙΟΥΠΑΤΑΡΕΙ . . . . . ΩΚΑ	.ιου Παταρεῖ [καὶ αὐτ]ῷ κα[ὶ
. ΥΝ . . Κ . . . . . ΥΑΝΘΟΥϹ	γ]υν[αι]κ[ὶ αὐτο]ῦ Ἀνθοῦc[η
ΚΑΙΤΕΚ . . . . . ΤΩΝ	καὶ τέκ[νοιc αὐ]τῶν·
ΑΛΛΩΔΕΟΥΔΕΝ . ΑΙΞΕϹ	ἄλλῳ δὲ οὐδεν[ὶ ἐξ]έc-
ΤΩΕΝΚΙΙΔΕΥϹΑ . . ΝΑ	τω ἐνκηδεῦcα[ί τι]να
. . . .	. . . .
ΤΗΠΑΤΑΡΕΩΝΠΟΛΕ	τῇ Παταρέων πόλε[ι
. . . . ΠΕΝΤΑΚ	. . . . πεντακ
. . . .	[όcια

Nr 102

Epitaph, das auch aus dem Abklatsch nicht weiter zu enträthseln ist, besitzt insofern Interesse, als es eine Strafzahlung an die Stadt von Patara vorschreibt, die in directer Linie über zwanzig Kilometer weit entfernt ist. Unterwegs, etwa eine Stunde von Sáret, war ich wieder an einer kleinen Ortschaft vorbeigekommen, von der sich die Grundrisse von etwa zwölf winzigen Steinhäusern in Polygonbau erkennen liessen. Nahebei am Wege lagen Spitzbogendeckel, die auf Felsbettungen direct aufgefalzt waren (s. oben S. 106).

Des Nachmittags verliessen wir Sáret und ritten die östliche Thalwand hinauf bis zu einer Höhe von 1220 Metern. Noch einige Hundert Meter weiter über uns zur Linken hatten wir den Kamm des Küstenwalles, der hier die Wasserscheide nach dem Thale des Féllentschai bildet, rechterhand eine parallele Kette niedrigerer Vorhöhen, die das Meer verdeckten, vor uns ein muldenförmig geschlossenes grünendes Hochthal, das an einzelnen Stellen bebaut war und eine Menge wildwachsenden Roggens enthielt. Auch hier fehlte es nicht an Zeugnissen für antike Besiedelung, auf den Felskuppen am Ende des Hochthales war ein kleines Dorf zu constatiren, alte Hausmauern mit aufrechtstehenden Thoren und einige Sarkophage mit Akroteriendächern und leeren Schriftafeln. Wir hielten uns in ziemlich gleicher Höhe weiter, und durchsetzten mehrere ähnliche Hochthäler, bis mit einem Male die Vorhöhen aufhörten und vor der flächenhaft niederstürzenden Bergwand weithin das Meer mit einem ungeahnten Formenreichthum von Inseln wie eine mährchenhafte Vision sich in der Tiefe aufthat (Fig. 48 S. 83). In wundervoller Abendbeleuchtung erglänzte namentlich die Insel Castellorizo, ihre nackten kahlen Formen schlossen sich zu einem Relief von classischer Plastik zusammen, röthlich in der blauen Fluth, und vom Wellenschlag mit einem weissen Streifen umsäumt. Wie das Spielzeug eines Bergriesen erschien der dichte Häuserhaufen der Inselstadt und gegenüber auf dem Festlande die bescheidenere Häusergruppe von Andifilo. Eine Fülle von Eilanden und malerischen Riffen lagen als zerstreute Lichter auf der dunklen Fläche, und die Küste strebte in zahlreichen Vorsprüngen und Bergzungen ihnen entgegen.

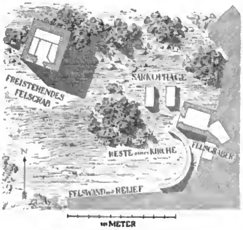


Fig. 79 Gräbergruppe von Phellos

Etwa fünf Hundert Meter ging es dann in Serpentine den Abhang hinab in der Richtung auf Port Vathy und landeinwärts in nordöstlicher Richtung einbiegend in einem breiten Passthal weiter, welches von Andifilo in die Ebene von Kasch hinüberführt. Hier überraschte uns die Nacht, und in völliger Dunkelheit, bei der wir den Spürsinn unseres Führers Ali bewunderten, trafen wir am Ziel der Tagesreise, in Tschúkurba (600 Meter) ein. Quartier erhielten wir wieder vor der ländlichen Moschee. In der Vorhalle derselben steckte Mehmet einen riesigen Holzklotz in Brand, da es kalt geworden war, und als sich Wind erhob, war es uns unverwehrt, in dem Cultusraume das Nachtmahl einzunehmen, wobei auf Anrathen eines freundlichen griechisch redenden Türken lediglich die Vorsicht beobachtet wurde, den Wein, den wir noch von Kalamaki bei uns führten, der Corona dörflicher Zuschauer für Medizin (Iatrikó) erklären zu lassen.

Den Morgen des anderen Tages benutzten wir, um den westlichen Berggipfel von 820 Meter Seehöhe zu ersteigen, welcher die Ueberreste von Phellos trägt und als Féllendagh auch den Namen des alten Bergstädtchens fortklingen lässt. Leider war ich an diesem Tage so erschöpft und die Zeit, die wir oben zubringen konnten, so knapp, dass es zu keiner gründlichen Umschau kam und wir als Ergebniss des Besuches nur eine Photographie des berühmten freistehenden Felshauses (Tafel XXXVII), eine Planskizze seines Standortes samt Umgebung (Fig. 79) und eine von Luschan daselbst entdeckte lykische Inschrift mittheilen können. Der ganze Platz, der am Westende der Stadt noch innerhalb der Ringmauer liegt, ist in den Felsen eingetieft und scheint als sepulcrale Opferstätte gedient zu haben. Darauf deutet der Sculpturschmuck der südlichen Felswand, das Flachrelief eines über Lebensgrösse gehaltenen Stieres. Seine Beine sind verschüttet, der Kopf ist abgemeisselt, die sichtbaren Theile lassen in grossen Zügen strenge Arbeit vielleicht des vierten oder fünften Jahrhunderts erkennen,

ähnlich ist das von Petersen aufgefundene Felsrelief von Gjölbaschi. Wie die Reste einer eingebauten alten Capelle anzeigen, haftete Cultus fort an dieser Stelle. Versteckt hinter ihrer Concha liegt ein kleines lykisches Felsgrab, über dem die folgende vielfach mit Kalkmörtel überdeckte, schwer lesbare Inschrift steht:



Nr 103

Von Tschúkurba zogen wir des Nachmittags über die nahe bei einander liegenden Dörfer Órtaköi und Bunárbaschi in dem von Andifilo heraufführenden Passe, der das Dembreplateau von dem höheren westlichen Küstenwalle scheidet, zu einer Höhe von 650 Meter aufwärts, und dann durch herrliche quellenreiche Waldung hinab in das grosse obere Dembrethalbecken, in dessen Mitte der Hauptort Kasch, auch Kássaba genannt, in 200 Meter Seehöhe liegt. Hier stationirten wir bis zum 20. Mai, da ich in einem zweitägigem Ausfluge über Jâû-Kyaneai noch einmal Gjölbaschi besuchte und Niemann von der mittelalterlichen grossen Basilica bei Dére-Aghsý (Tafel XXXVIII) eine neue Aufnahme durchführte, bei der sich indessen erhebliche Berichtigungen Texiers nicht ergaben.

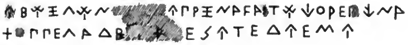
Nach der Xanthosniederung ist das obere Démbre- oder Kássabathal das bedeutendste Hohlbecken Lykiens, und seine Gestalt, seine Lage und seine Besiedelungsverhältnisse machen es zu einer eigenartigen Erscheinung. Sieben Stunden lang der Küste parallel in der Richtung von Südwest nach Nordost und drei bis vier Stunden weit vom obern Rande einer Längswand zur andern, während die platte Thalsohle kaum eine Stunde breit ist, bildet es in geringer Entfernung vom Meer einen abgeschlossenen trichterartigen Sammelraum für die Wasser der continentalen Hochgebirge. Sein höchstes Relief hat es im Norden, wo die in vielfachen Kuppen gipfelnde Kette des Súsusdagh hinläuft, welche in einer durchschnittlichen Höhe von 2000 Meter den Südrand des Centralplateaus von Elmalû bildet, indem sie die beiden grandiosen Alpenmassive, den westlichen und den östlichen Akdagh miteinander verbindet. Auch im Osten ist der mindestens 1500 Meter hohe Aládschadagh mit seinen Iuncturen, die nach Norden an das Ostende des Súsusdagh hinaufreichen, und desgleichen im Westen das kartographisch noch nicht genügend geklärte tief zerklüftete Hochland, das sich vom Massikytos südlich herabsenkt, als Wasserscheide bedeutend emporgehoben. Von diesen drei Seiten neigt sich also, in Rippen und Risse gefaltet, das Thal sehr allmählich zu der Sohle herab, während der Südrand 400 Meter hoch fast wie eine Mauer ansteht und wie eine Mauer in gerader Linie verläuft. An den Fuss dieser ungefurchten trockenen Felswand, die nur an wenigen Punkten auf Schlangenwegen ersteigbar ist, prallen daher, theils parallel von Nord nach Süd, theils convergirend von Ost und West, alle Wasserläufe an und werden hier durch das Relief der Thalsohle genöthigt, ihr entlang die tiefste Vereinigungsstelle zu suchen. So stossen denn in der Mitte bei Dére-Aghsý der Érnes- oder Írnestschai von Nordosten und der Féllentschai von Südwesten, nachdem sie eine Menge Nebenbäche in sich aufgenommen haben, ihrer Hauptrichtung nach in einem Winkel von 180° aufeinander, und hier findet der grossartige Durchbruch statt in dem Querthale des Dembretschai, einer Tiefspalte mit wasserlosen Rändern, welche dem Laienblicke wie ein plötzlich aufgebrochener Riss zwischen dem Aládschadagh und dem Démbreplateau erscheint.

Man rechnet von Démbre-Myra — der Name Démbre ist offenbar aus τὰ Μύρα entstanden, wie der Ort so in den Notitiae episcopatuum heisst — bis Dére Aghsý sechs Stunden, und der Weg ist im Sommer, wenn Oleanderwäldchen blühend sich aus der weissen Schottersohle erheben und die schauerlich hohen Felsabstürze in Lorbeergebüsch hereinblicken, ein landschaftlicher Genuss, den begeisterte Schilderungen mit Recht gepriesen haben. In den Wintermonaten dagegen füllen die reissenden Gebirgswässer, die oft zu Hochfluthen anschwellen, den ganzen zehn bis fünfzehn Minuten breiten Thalboden derart aus, dass alle Communication in der Tiefe aufhort und die Karawanen den sauern Weg über das steinigte bunt zerschnittene Démbreplateau nehmen müssen, an Sura und Gjölbaschi vorbei. Die Verbindung des Kassabathales mit der Küste ist daher sehr erschwert, und bei Myra fehlt es an einem Hafen, der den Verkehr steigern könnte. Während das Xanthosland nach zwei Seiten offen gegen das Meer liegt und in Patara und Telmessos vorzügliche Küstenplätze besass, blieb so das Kassabathal verschlossen, und die breiten Fiumaren der unstäten Gebirgsbäche engten das Ackerland

ein, das den vom Hügellande in die Tiefe sich ausbreitenden Forstungen ohnehin abzugewinnen war. Eine intensivere Bewirthschaftung und historisches Leben hat das Thal unter diesen Verhältnissen nicht erreicht. Vermuthlich wurde es im Alterthume von einer Reihe kleiner Gemeinden, Arneai, Kandyba, Phellos, den Orten von Tyssa und Gjaûristan exploitirt, welche alle hoch auf den Thalrändern ringsum wie im Kranze angenistet waren, und sich dabei gewiss mit Eifersucht gegenseitig im Schach hielten. Auch der heutige Centralplatz Kasch ist doch nur ein etwas grösseres Dorf, in dem sich der Charakter cantonaler Vereinsamung und der fortschreitende Verfall des Orients nicht verleugnet.

Kasch liegt an den Ufern des Jaïlânitschai, des beträchtlichsten längsten Baches im Kassabathale, dessen Quellen hoch im Gebirge zurückliegen. Mit seiner gewölbten Moschee, seinem Minaret, seinem grossen Chan, der für die Wahlfahrtenden eine Menge Ställe im Erdgeschoss und Zellen in einem obern Stockwerk bietet, mit seinen Hundert Häusern und Hütten und seinen grünen Baumgruppen nimmt es sich aus der Ferne ansehnlicher aus als in der Nähe, die auch hier grausam alle Illusion zerstört. Als Zeuge besserer Zeiten ist in der Nähe der Moschee die Ruine des alten Konak zu sehen, mit Mauern, an denen noch jetzt feingezeichnete Stuccaturreliefs haften. Den heutigen Konak (Fig. 82 S. 138) würde man lieber für einen Stall halten, der Chan ist baufällig und stinkend vor Schmutz, auch das mit Stolz gezeigte Haus des reichsten Grundbesitzers Ali Bei entbehrt jedes Schmucks, und der ersehnte Bazar, der weit und breit die einzige Kaufstelle ist, besteht aus einigen Bretterbuden, in denen die ordinären europäischen Cattune, welche die Textilkunst der Türken zu Grunde richten, importirte Putzwaaren aus Glas, kleine Jahrmarktspiegel, Kämme, Cigarettenpapier und dergleichen als Luxusartikel feilgeboten werden. Aber wir erhielten wieder gebackenes Brot Reis und Zucker, und konnten Stricke und Hufnägel kaufen, die uns überall abhanden gekommen waren, da sich die Ehrlichkeit der Landbevölkerung hauptsächlich auf die Dinge erstreckt, die sie nicht brauchen kann. Theilnahme nöthigte uns die Lage des Kaimakam ab, der hier mit einigen hungernden Saptiehs die Autorität des Staates repräsentirt. Eine leiterartige Stiege führte in das traurige Gelass, in dem er uns empfing, in den Kamin schien die Sonne herein. Ein Holzverschlag für das Bett an den glaslosen Fenstern, eine Flinte und in einem zur Hälfte mit schmutzigen Lappen zugedeckten Käfig ein Feldhuhn, wie es als Lockvogel zur Jagd gebraucht wird, war nebst ein Paar groben Teppichen die ganze Ausstattung des Raumes. Die Kaffeetassen mussten gewechselt werden, da nur drei ganze zur Hand, die übrigen zerbrochen waren. Erwiedert wurde der Besuch auf dem offenen Kiosk des Ortes, auf dem wir vom Waschen des Morgens bis zum Kleiderwechsel des Abends wie eine Menagerie von Zuschauern umringt waren. Der Vergleich schien uns zutreffend namentlich für die Mahlzeiten, bei denen der Zulauf sich immer zu steigern pflegte.

Unter leisem Regen ritten wir am 20. Mai nicht ganz zwei Stunden in nordwestlicher Richtung hinauf nach Géndowa, das 800 Meter hoch auf einer dominirenden Felskuppe liegt. Das winzige Dorf, in dem der alte Name Kandyba fortlebt, gruppirt sich thalwärts um den Fuss der kleinen Akropolis, welche einst nach Süden terrassirt und mit Mauern und viereckigen Thürmen gut befestigt war. Spuren sind noch vorhanden, dass von der Dorfseite aus eine alte Strasse zur Akropolis lief, an einer halbkreisförmigen Vertiefung im Felsen vorbei, die man für ein kleines Naturtheater halten könnte. Im Westen der Akropolis, wo enorme Scagliablöcke herabgerutscht sind, die wie andere im Dorfe liegende nach und nach ihren Weg in das Thal finden werden, stösst man auf Sarkophage, darunter blosse Spitzbogendeckel, welche unmittelbar auf Felsen aufruhen (S. 106), und rings um die Abhänge der Bergkuppe auf allen Seiten unter dichtem Gebüsch und halb verdeckt durch Geröllmassen, finden sich zahlreiche Felsgräber. Am Nordostabhange steht auf dem Hauptbalken eines solchen in rothgefärbter Schrift: [1])



Nr 104

Am Südabhange über einer quadratischen Felshöhle ausserordentlich undeutlich:

[1]) M. Schmidt Lycian inscriptions Kandyba n. 1 = Daniell n. 6. — Nr 2 findet sich an dem obern Balken eines grösseren lykischen Felsgrabes fünf Minuten südöstlich vom Dorfe und ist von Schönborn richtig copirt. Die dritte Inschrift fand ich nicht.

ΤΟΜΝΗΜΑΚΑΤΕCΚΕΥΑCΑ
ΑΛΕ ΝΔΡΟCΑΝΔΡΕΟΥΚΑΝΔΥΒC
ΕΑΤΩ ΙΙΙΑΙΓΥΝΑΙΚΙΚΑΙΤΕΚΝΟΙC
Ν ΟΙCΑΝΑΥΤΟCCΥΝ Ω
ΜΗ Ε ΞΕC⁻ΩΕΝΚ Ε ΩΝ
ΤΟ ΤΟΜΝΗΜΑ
ΚΑΝ ΥΒΕ ΝΤΩ ΗΜΩ
ΕCΟ ΥCΜΕ ΤΟ

Τὸ μνῆμα κατεcκευάcα[το
Ἀλέ[ξα]νδρος Ἀνδρέου Κανδυβε[ὺc
ἑατῶ[ι κ]αὶ γυναικὶ καὶ τέκνοιc [καὶ ἐγγό-
ν[οιc καὶ] οἷc ἂν αὐτὸc cυν[χ]ω[ρήcῃ· ἄλλῳ δὲ
μη[δ]ε[νὶ ἐ]ξέcτω ἐνκ[ηδ]ε[ῦcαί τινα
εἰc] το[ῦτο] τὸ μνῆμα, [ἢ ἀποτείcει
Καν[δ]υβέ[ω]ν τῶ [δ]ήμω . .
ἐξουc[ίαc] τῶ [βουλομένω....

Nr 105

Die beiden folgenden Inschriften [1]) von der Südwand der Akropolis bezeugen den Verkauf alter lykischer Felsengräber an Griechen von Seiten der Gemeinde unter archivalischer Sicherstellung des erworbenen Rechtes:

ΤΟΝΤΑΦΟΝ//ΩΝΗΣΑ//Ο/ ///ΙΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΚΑΝΔΥΒΙΣΑ
ΠΑΡΑΚΑΝΔΥΒΕΩΝ/// ΜΟΥΕΑΥΤΗΚΑΙΑΝΔΡΙΚΑΙΓΑΜΒΡΩ
ΚΑΙΤΕΚΝΟΙΣΚΑΙΟΙΣΑ ΧΩΡΗΣΗ glatt
ΗΩΝΗΑΝΑΓΕΓΡΑΜΜ////

τὸν τάφον [ἐ]ωνήcα[τ]ο ... ιc Ἀπολλωνίου Κανδύβιcα
παρὰ Κανδυβέων [τοῦ δ]ήμου ἑαυτῇ καὶ ἀνδρὶ καὶ γαμβρῷ
καὶ τέκνοιc καὶ οἷc ἄ[ν cυν]χωρήcῃ.
ἡ ὠνὴ ἀναγεγραμ[μένη ....

Nr 106

ΤΟΝΤΑΦΟΝΕΩΝΗΣΑ⁻ ΕΑΥΤΩΚΑΙΓΥ//
ΚΑΙΤΕΚΝΟΙ///ΚΑΙ////ΙΓΟΝ///ΣΝ ΥΠΕΡΒΕΡΕΤΑΙ///

Τὸν τάφον ἑωνήcα[το ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνοc Κανδυβεὺc] ἑαυτῷ καὶ γυ[ναικὶ
καὶ τέκνοι[c] καὶ [ἐν]γόν[οι]c μ[όνοιc (?), ἐπὶ ἀρχιερέωc τοῦ δεῖνοc] Ὑπερβερεταί[ου . .

Nr 107

Trotz der hohen Lage des Ortes haben die Bewohner noch ihre Jaïla des besseren Wassers und reichlicheren Viehfutters wegen. Bis auf einige Weiber und Kinder war das Dorf schon verlassen, und es hielt daher schwer Nahrungsmittel aufzutreiben und für die Thiere Grünzeug. an das sie in dieser Jahreszeit allein gewöhnt sind. Nur zu hohen Preisen gaben die Weiber vorausbezahlt her was sie hatten und holten misstrauisch ihre schlechtverzinnten Milchgefässe sofort wieder ab, aus Furcht dass wir sie mitnehmen möchten. Wir bezogen das beste grösste Haus (Fig. 49 S. 84), das dem abwesenden Muchtar gehörte, und kauften ein kleines Saatfeld vor ihm als Weide für die Pferde. Das Haus hatte ein offenes oberes Stockwerk, in dem wir uns bequem ausbreiten konnten, und von da genossen wir des Abends das Schauspiel einer köstlich frischen Beleuchtung des ganzen Thales. Doch über Nacht verging die Romantik.

Nach drei Uhr Morgens wurden wir durch dicke Tropfen geweckt, die auf Gesicht und Hände von der Decke niederfielen. Es gab strömenden Regen, und schon nach wenigen Minuten war Nichts mehr vor dem Schmutze sicher, der von der Lehmschicht des Daches in immer stärkeren Strahlen über Kleider Bücher Geräthe und Speisen herabfloss. Wir suchten durch Aufspannen wasserdichter Decken zu helfen, aber der Guss im Hause war so stark, dass die Traufen der Decken Alles einnässten. Wir stiessen die Thüren der rückwärtigen finsteren Gelasse auf, trafen aber auch da dieselben Kothfluthen. Dazu bitteres Frieren bei einer Temperatur von 10° Celsius, kein Feuer anzufachen in den Kaminen, wogender dichter Nebel so oft der Regen auf Minuten pausirte. Dem Himmel vertrauend verlegten wir uns auf geduldiges Abwarten, doch da der Barometer immer sank und plötzlich mich wie später von Luschan heftiges Unwohlsein mit Fieber befiel, musste Rath geschafft werden. Das Haus zu wechseln wäre bei der gleichen Art aller Dächer sinnlos gewesen, eher liess sich an ein Felsengrab denken, und wir verstanden mit einem Male besser, warum die Felsengräber so häufig von Feuern ausgeschwärzt waren. Zuguterletzt wurde eine kleine Scheuer entdeckt, welche leer und offen stand, nachdem sie unlängst als Viehstall gedient hatte, wie der innen angehäufte Dünger bewies. Ihr spitzes Dach war freilich zur Hälfte eingeschlagen, doch liessen sich Decken überspannen, und wir

[1]) C. I. G. III Add. S. 1143 n. 4303 h[III], wo die vierte Zeile fehlt.

konnten in ihren trockenen Winkel flüchten, in dem wir dann zwei volle Tage unter unaufhörlichem Regen zusammenhockend verbracht haben.

Nicht besser als uns erging es den Dienern, und die armen Pferde schlotterten vor Kälte auf dem offenen Felde. Wie Frauen und Kinder unter solchen Verhältnissen den Winter überstehen, ist uns räthselhaft geblieben; die Sterblichkeit mag stark sein, wie auch die zahlreichen verhältnissmässig grossen Friedhöfe im Lande beweisen. Auch in Kasch hatte sich das böse Wetter fühlbar gemacht. Ein Diener, der für Einkäufe hinabgeritten war, kam hungernd und mit leeren Händen zurück. Alles Brot war aufgegessen und der Bäcker hatte kein frisches backen können, da das Holz aus dem Gebirge ausgeblieben war.

Alles war indessen rasch vergessen, als am 23. Mai die Sonne wieder strahlend aufging über dem mit weissen Nebeln erfüllten Thale und wir durch tiefen alten Eichenwald, dem »Eunias nemus« des Plinius, westwärts die Rückreise antraten. Der Weg zog auf und ab über hohes Hügelland, auf dem höchsten Punkte ergaben sich 1100 Meter über Meer. Dann stiegen wir in ein zwei Stunden langes offenes Hochthal nieder, in welchem von West nach Ost der Hadschiólanbach herabkommt, der sich weiter abwärts mit einem Bache von Säret vereinigt, um dann bei Phellos den Namen Féllentschai anzunehmen. Das westliche Ende des Thales geht in die rasch abfallende Passpalte von Sédek-Jäïla über (s. oben S. 128), aus welcher tiefer ziehende Wolken wie Rauch heraufquollen. Hier stiessen wir auf einen massiven guten Rusticaunterbau (ähnlich Tafel XXX), welcher in drei, beziehungsweise vier Lagen erhalten und auf einer Schmalseite (die Länge des Rechtecks liess sich nicht constatiren) 12.^{m}3 breit war, möglicher Weise von einem Tempel oder einem festungsartigen Landhause, wie wir deren im folgenden Jahre auf dem Dèmbreplateau östlich von Gjölbaschi und bei Gélemen antrafen; nahebei war ein lykisches Felsengrab, andere ähnliche Dinge sollten sich zahlreich weiter nördlich im Gebirge finden. Von da aus übersetzten wir einen von Nord nach Süd sich vorschiebenden Kamm in 970 Meter Höhe und gelangten danach in die schöne Ebene der Básyrganjaïla (780 Meter), welche in einer Ausdehnung von drei Kilometer Länge und zwei Kilometer Breite tischförmig glatt zwischen einen Rundrahmen von hohen Gebirgen gespannt ist. Sie war gut bebaut, die Felder grünten theilweise oder waren eben umgepflügt, das Ackerland war rechteckig aufgemessen, ohne trennende Zäune, und um die bewohnten Stellen mit reichbelaubten Bäumen bestanden. Das sehr wohlhabende Hauptdorf liegt in der südöstlichen Ecke, ein zweites kleineres nur von Juruken bewohntes, Kiöbaghtsche oder Kiöbaschi, gegenüber am nordwestlichen Ende (910 Meter). Bei diesem übernachteten wir noch einmal, da sich daselbst unbekannte Alterthümer vorfanden.

Zunächst noch in der Ebene ein zertrümmerter colossaler Sarkophag mit spitzbogigem Dache und Spuren verlöschter Schrift. Weiter hinauf am Abhange eine Menge einfacher Felshöhlen wie in Pinara (Tafel XL) und ein grosser massiver Pfeiler, welcher umgeworfen im Grase lag (s. oben S. 108). In der Passchlucht dann, die von Kiöbaschi in das Xanthosthal hinüberführt, lykische Grabfaçaden der gewöhnlichen Art, darunter auch eine mit spitzbogigem Dache an den steilen Wänden, colossale Sarkophage da und dort auf vereinzelten Felskuppen, und auf der südlich über dem Passe sich aufbauenden Gebirgshöhe, zu der ich am 24. Mai Vormittags in anderthalb Stunden emporstieg, weite Ueberreste eines grossen kyklopischen Mauerringes, der ein bewohnbares Gebiet von wohl einer halben Stunde Länge umschloss. Die Höhe, auf der sich 1360 Meter über Meer bei 15° Celsius zehn Uhr Morgens im Schatten ergaben, war von niedrigen Föhren und Eichen, hohem Gebüsch, Ginster und einer Fülle mir unbekannter Pflanzen bewachsen und schien nirgends Trümmer von Gebäuden bewahrt zu haben. Ich gewann aus Allem den Eindruck einer primitiv gebliebenen bedeutenden Niederlassung, ganz geeignet der zurückgedrängten Urbevölkerung einen letzten Sitz zu bieten. Wie ein Adlernest angebaut in schwer zugängliche Felsen der Wolkenregion erschien sie mir als die höchst gelegene Stadt der ganzen Landschaft, abgetrennt von der begehrenswerthen weiten Xanthosebene, über welche in ferner Tiefe die Schatten niedrigerziehender Wolken glitten. Man erkannte eben noch Xanthos, dunkelgrün gränzte der Sumpf von Furnas an einen grossen gelben Strich, der vom Letoon aus gegen das Meer hinzog. Scharf liess sich der veränderte Lauf des Xanthos wahrnehmen (s. oben S. 118), als trennender Tiefschnitt zwischen Kragos und Antikragos stellte sich das Åwlanthal dar (s. oben S. 57). Der in Duft eingehüllte Meereshorizont lag so hoch, dass ich zwei in der Sonne weissglänzende Segelbote, welche zufällig links und rechts von einer nahen Felsklippe in der Luft zu schweben schienen, im ersten Augenblick für Vögel halten konnte.



Das interessanteste Monument der namenlosen Stadt fand sich aber unten bei den Zweighütten des Dorfes Kiöbaschi. Dort lagen bis in die Ebene der Básyrganjaila hinein gewaltige Felsblöcke, welche von den Höhen herabgeschleudert waren. Einer dieser losen Felsblöcke (Tafel XXXIX) schien seine Stelle seit mehr als zwei Tausend Jahren nicht verändert zu haben, er war ausgehöhlt zu einem Grabe, welches Bildwerke im Stile der Friese von Gjölbaschi verzierten. Der Grabkammer ist eine Halle vorgelegt (Fig. 80 und 81) deren Seitenwände aussen nur in den obern, innen aber wie an dem Hauptgrabe von Pinara (S. 54) in allen vier Feldern flache Reliefs tragen (s. die vorstehende Heliogravure). Es sind einfache strenggehaltene Kampfschemata von zwei, auch drei Figuren, die alle griechisch in der Tracht sind, und dasselbe gilt von dem lose gereihten Bildfriese, der auf dem Hauptbalken der Front unter den Rundhölzern sich hinzieht. Die arg zerstörten Figuren dieses letzteren, der jetzt in der Mitte eine Lücke hat und beinahe der ganzen untern Hälfte entlang weggebrochen ist, sind nicht ganz 0.m2 hoch und zu Zweikämpfen gruppirt, in denen die nämlichen typischen Motive und dieselben Waffen sich wiederholen. Einmal liegt hier eine nackte Leiche am Boden, in Lage und Haltung ganz derjenigen der Aussenseite entsprechend, links am Ende führt ein Krieger einen Gefangenen ab, dem die Waffen geraubt und die Hände auf dem Rücken gebunden sind. Darstellungen gegensätzlicher Art sind in der Vorhalle inwendig oben an drei Seiten angebracht, an dem Hauptbalken über der Eingangsöffnung und über den Kampfgruppen der Seitenwände. Diese Reliefs waren von den Feuern der Hirten so vollkommen eingeschwärzt und mit Russkrusten überzogen, dass Niemann sie nicht zu skizziren vermochte. Es sind Scenen friedlichen Familienlebens, nicht so ausführlich, aber durchaus ähnlich wie an dem von Fellows veröffentlichten schönen Felshause von Kadyanda. Auf dem Hauptbalken, den der Eintretende vor sich hat, sind vier Betten, auf den Seitenwänden je zwei Betten nebeneinander angebracht, ein jedes mit einer nach links liegenden, rechterhand halb aufgerichteten Figur. Die Gelagerten halten Schalen in den Händen oder spielen mit kleinen Kindern, die auf ihrem Schoosse, oder grösseren, die zu ihren Füssen auf dem Bette sitzen. Rechts neben jedem Bette sitzt eine verschleierte Frau nach links im Profil auf einem Stuhle, auf die Gelagerten hinschauend, oder selbst mit einem Kinde beschäftigt, das ihr im Schoosse sitzt oder vor den Knieen steht.



Fig. 80 Felsgrab von Kiöbaschi

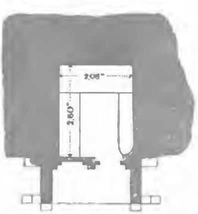


Fig. 81 Grundriss des Felsgrabes von Kiöbaschi

Wir brauchten des Nachmittags drei volle Stunden, um von der Passhöhe hinab zum Dorfe Furnas in die Xanthosebene zu gelangen. Der Weg führte auf der flach geneigten nördlichen Seite des schönen Thales herab, das wir auf der Passhöhe zwischen Furnas und Kalamaki am 13. Mai aufsteigen gesehen hatten. Wir kamen dabei an den Dörfern Potamia (türkisch Islâmlar) und Ös vorbei und übersetzten mehrere Bäche welche Mühlen trieben. Die Müller waren hier, wie fast ausnahmslos im Lande, Griechen. Es ist dies das einträglichste Gewerbe, da nicht bar gezahlt sondern nach Gutdünken eine Portion Getreide zurückbehalten wird. Diese griechischen Müller sind die Banquiers der türkischen Landbevölkerung und werden durch die Insolvenz der Schuldner nach und nach zu reichen Grundbesitzern. Sie ziehen dann ihre Verwandtschaft in das Land nach und bilden so verstärkt kleine Colonien, mit denen schon jetzt zu rechnen ist, und die, wenn die nemlichen Verhältnisse fortdauern, nach und nach eine Umgestaltung des ganzen Lebens hervorrufen werden.



Fig. 81 Konak von Kasch

XIII
DÜËR-TLOS ÜSÜMLÜ-KADYANDA

Nach einem Ruhetage in Kínik verliessen wir am 28. Mai das untere Xanthosthal und zogen auf dem linken Ufer des Flusses hinauf nach Tlos.

Die Strecke ist öfters eingeschlagen worden und bietet nur an zwei Stellen Bemerkenswerthes. Eine halbe Stunde nordöstlich von Kínik im Gebüsch ruhen die Trümmer eines vermuthlich sepulcralen korinthischen Säulenbaues. Anderthalb Stunden weiter dann bei dem Dorfe Balamût zieht sich eine bedeutende Mauer von Ost nach West quer durch das Thal. Spratt hat sie am genauesten untersucht. Sie beginnt etwa zwei Hundert Meter über der Ebene an dem untern Abhange des Massikytos und läuft wohl eine Stunde weit ununterbrochen auf einen unbedeutenden Hügel zu, der sich in der Nähe des Flusses erhebt. Auch der Hügel selbst ist befestigt und bildet das Castell zu dem Grenzwalle, der von ihm aus weiter nach Westen bis an den Fluss geführt ist und daher die ganze Thalseite schliesst. Die Mauer war aus verhältnissmässig kleinen Polygonblöcken und Füllsteinen, ohne Vorsprünge und Thürme aufgeführt, ist aber jetzt überall zu einem breiten Streifen auseinandergefallen, der sich grauweiss durch das Grün der Felder zieht. Ihrer ganzen Anlage nach scheint sie sehr alt. Wie auch das einzige nach Süden gelegene Thor des Castells beweist, war sie ein Werk der Xanthier, um die östliche Thalstrasse zu sperren, ganz so wie die Dorier ihre berühmte Grenz- und Schutzmauer quer über den Isthmos von Korinth zogen. Hier offenbar vertheidigten die Lykier zuerst ihre Hauptstadt, als Harpagos in die Xanthosebene einfiel, hier wurden sie von Brutus geschlagen, ehe es zur Belagerung von Xanthos kam. Möglicher Weise kommt dem Castellorte der Name Ἐλαίου τεῖχος zu, den Stephanos von Byzanz, freilich ohne nähere Angabe und als Polis, in Lykien erwähnt.[1]

Wir bemerkten zahlreichere Ortschaften und kamen über mehr Zuflüsse, als nach der Sprattschen Karte zu vermuthen war. Namentlich nördlich von dem Mándschir- oder Kára-tschai, den wir bequem übersetzten, laufen eine ganze Reihe von Bächen herab, die wohl der Schnee des Massikytos speist, während der Xanthos von Westen wenig regelmässige Zuflüsse erhält, ein Verhältniss also analog demjenigen des obern Démbrethales. Rechterhand fern in der Höhe sahen wir das Felsennest Arsada, ähnlich aber augenscheinlich noch höher gelegen als Pinara. Vor Tlos, wo Alles roth von Oleander war, da die Bergwasser in viele Arme getheilt durch die Felder fliessen, verirrten sich unsere Führer in dem Gebüsch der Thalebene. Erst gegen Abend erreichten wir die Moschee von Düër, die am östlichen Rande der Thalebene steht. Von da stiegen wir, zum Theil im herabfliessenden Wasser, einen gepflasterten Steilweg zehn Minuten lang hinauf durch das wohlhabende Dorf, zuweilen

[1]) Spratt I S. 47. Herodot I 176 Λύκιοι δέ, ὡς ἐς τὸ Ξάνθιον πεδίον ἤλασε ὁ Ἅρπαγος τὸν στρατόν, ἐπεξιόντες καὶ μαχόμενοι ὀλίγοι πρὸς πολλοὺς ἀρετὰς ἀπεδείκνυντο, ἑσσωθέντες δὲ καὶ κατειληθέντες ἐς τὸ ἄστυ συνήλισαν ἐς τὴν ἀκρόπολιν τάς τε γυναῖκας κτλ., Dio Cass. 47, 34 Βροῦτος δὲ τό τε κοινὸν τῶν Λυκίων στράτευμα ἀπαντῆσαν αὐτῷ πρὸς τὰ μεθόρια μάχῃ τε ἐκράτησε καὶ συγκαταφυγὼν ἐς τὸ ἔρυμα αὐτοβοεὶ εἷλε, καὶ τῶν πόλεων τὰς μὲν πλείους ἀμαχὶ προσηγάγετο, Ξάνθον δὲ ἐς πολιορκίαν κατέκλεισε. Steph. Byz. Ἐλαίου τεῖχος, πόλις Λυκίας. τὸ ἐθνικὸν Ἐλαιοτειχίτης. Aehnlich scheint auch die Quermauer in dem Passthale von Termessos zu sein, Spratt I S. 233.

durch enge Laubengänge hindurch, aus denen sich ein Teppich von Granatblüthen auf den Boden gebreitet hatte. Wir bezogen oberhalb des Ortes den Konak, in welchem früher der Kaimakam von Makri residirte, ein weitläufiges, reich mit Holzschnitzereien verziertes Gebäude mit einer offenen Gallerie, einem schönen Hofe und alten Platanen. Den Reiz dieser bereits halb verfallenen Wohnung, deren Zimmer in wüster Leere sämtlich offen standen, erhöhte eine wahrhaft bezaubernde Lage. Von der Gallerie aus übersahen wir südwärts das ganze Xanthosgebiet, westlich gegenüber den von allen Seiten wundervoll aufgebauten Antikragos, und nach Karien hin eine bunte Fülle von Hochgebirgen, die sich in Duft verschleierten, als die Sonne hinter ihnen unterging. Hoch und übermächtig nahe hinter uns im Rücken leuchteten noch die Firnen des Akdagh, als schon die Schatten der Dämmerung sich über die weite Thalebene ergossen.

Nach dem notirten Barometerstande hat der Konak von Düër eine Seehöhe von 162, das Schloss von Tlos am Bergabhange über ihm eine Seehöhe von 459 Metern, wahrscheinlich aber ist das absolute Maass namentlich des ersteren Punktes etwas zu tief berechnet. Zutreffender dürfte das Verhältniss der Zahlen sein, da wir früh am andern Tage mit frischen Kräften fünf Viertelstunden bedurften, um in ermüdendem Aufstiege Tlos zu erreichen. Umherirrend, auf- und niederkletternd haben wir im Ganzen zehn Stunden auf dem Platze verbracht, sahen uns aber einer vollkommenen Unmöglichkeit gegenüber irgend eine nähere Vorstellung von ihm zu gewinnen. Es war mehr nur zu vermuthen, dass die alte Stadt auf einem schrägen Absatze der Gebirgswand lag, und dass der westliche Vorsprung desselben, zu dessen beiden Seiten tiefe Thalfurchen mit schäumenden Bächen abstürzen, die Akropolis des Ortes trug, da wo jetzt, vielleicht auf antiken Fundamenten und jedesfalls mehrfach mit antikem Baumaterial, die türkische Schlossruine steht. Wie weit sich die Stadt erstreckte, ob sie eine Umfassungsmauer besass, selbst die einstige Bestimmung und das gegenseitige Verhältniss der einzelnen colossalen Quaderbauten, deren Mauern oft über drei Meter stark sind, liess sich nicht errathen, da die Natur Alles verhüllt und durch einen grandiosen Urwald eingewirrt hat, wie ich ihn nirgends zu so üppiger Höhe emporgeschossen gesehen habe. In tausendjähriger Wildniss sind Epheuranken zu Stämmen erstarkt, Weinreben ziehen sich wie Riesenschlangen von Baum zu Baum, eine Fülle von Wasserpflanzen Farren und Blüthenbüschen umwuchert die von Bächen überströmten Trümmer, Vogelschlag und berauschender Duft empfing uns allenthalben, wohin wir uns wendeten.



Fig. 83 Felsgrab zu Tlos

Allein die Akropolis liegt den Blicken frei mit ihren von Gräbern unterminirten schroffen Felsabstürzen im Norden und Nordosten. Tafel XLII zeigt den ganzen Berg von Norden her, Tafel XLI und XLIII in Theilbildern die Hauptgruppen seiner Nekropole. Das grosse Tempelgrab rechts unten auf Tafel XLII war uns unersteigbar, und das Bellerophonrelief, das es enthält, konnten wir auch mit dem Fernglase nicht erkennen. Fellows und Scharf, die das Relief für das britische Museum formten, fanden Farbenreste auf demselben, und offenbar war auch die Architektur auf Bemalung berechnet wie am Amyntasgrabe von Telmessos (s. oben S. 41). Wie die beistehende Skizze Niemanns lehrt (Fig. 83), fehlen die Antencapitäle ganz, und die Capitäle der Säulen sind nur roh angelegt für den malerischen Auftrag ionischer Voluten. Das Felsgrab zeichnet sich vor den übrigen gleichartigen auch dadurch aus, dass es im Pronaos drei Thüren besitzt, eine etwas grössere in der Mitte, die als Blindthüre mit Nachahmung von Bronzebeschlag behandelt ist, während die beiden anderen jetzt durchbrochen sind. Die Gesamtverhältnisse der Façade, die grossen Zahnschnitte und die Proportionen des Giebels ähneln den Tempelgräbern von Telmessos.

Ein zweites dem Stil des Monumentes von Gjölbaschi verwandtes Relief findet sich weiter oben an dem Berge auf der Nebenseite eines Felseneckhauses (Tafel XLIII). Ein drittes Relief schmückt die vier Seiten einer vermuthlich sepulcralen Stufenpyramide (vergl. Fig. 16 S. 22), die zehn Minuten weit nordöstlich der Akropolis in einem Felde liegt.[1]) Sie ist oben abgebrochen und hat jetzt eine Höhe von 2.^{m}24. Der Grundriss des Monumentes ist quadratisch, der untere rings mit Reliefs verzierte Absatz hat 2.^{m}4, der obere nur mit drei Reliefs versehene 1.^{m}84 Seitenbreite. Wir theilen die Reliefs,

[1]) Spratt I S. 35, Fellows travels and researches S. 400, Michaelis ann. d. inst. 1875 S. 105, 160, 313. Der Gipsabguss im britischen Museum ist nicht richtig zusammengesetzt; eine der oberen Flächen ist ohne Reliefs.

da eine Photographie sich leider unreproducirbar erwies, theils nach Zeichnungen Niemanns mit (Fig. 85 a, b S. 144), theils nach Zeichnungen, welche Herr Eichler von den Gypsabgüssen des britischen Museums für Adolf Michaelis genommen hat (Fig. 86 c, d S. 144). Sie sind flach gehalten und gehören wohl noch dem fünften Jahrhundert an, womit auch die alterthümlich feine Profilirung des untern Absatzes, die an das Profil der Pixodarosstele erinnert, in Einklang steht (Fig. 85 b). Der Name Izraza, der einem Krieger beigeschrieben ist, welcher einmal zu Ross, das andere Mal zu Fuss gegen einen Reiter ankämpft, mag der Name des Todten sein. Eine agonistische Darstellung und andere Zweikämpfe füllen die übrigen Seiten. Von besonderem Interesse ist die den Grabreliefs von Pinara (Fig. 36 37 S. 54) entsprechende landschaftliche Darstellung einer Bergveste, welche von anrückenden Feinden gestürmt wird; man hat auch hier Tlos selbst erkennen wollen, was unerweislich ist.

Nahe unterhalb des Schlosses gegen Osten öffnet sich im Walde eine grosse grünbewachsene Fläche von oblonger Gestalt, der Länge nach von Norden nach Süden laufend, wo sie in die südliche Thalfurche abfällt. Sie ist auf beiden Langseiten parallel eingefasst von ausserordentlich hohen Mauern, in denen Thüren und Bogen sich befinden und vor denen auf der Fläche eine Menge uncannelirter Säulen liegen. Vor der Westmauer ziehen sich mindestens zehn aus Quadersteinen aufgemauerte Sitzstufen in gerader Linie hin wie in einem Stadium. Dieser ganze Ruinencomplex erschien mir als eine einheitliche römische Anlage, die indessen in späterer Zeit vielfache Veränderungen erfuhr, wie auch zahlreiche Inschriften beweisen, die darin meist in beträchtlicher Höhe vermauert sind. Ich stiess dort auf die folgenden vier noch unbekannten.

Nr 108 und 109 sind grosse viereckige Basissteine, Nr 110 ein schön behauener Quader. Nr 111 ist an unerreichbar hoher Stelle verkehrt eingemauert, mit feiner Schrift aus hellenistischer Zeit, die Ergänzungen sind eine Vermuthung von Theodor Gomperz.

ΞΩΝΟΔΗΜΟΣΕΤΕΙΜΙ
ΝΝΑΝΑΓΑΘΟΚΛΕΟΥ
ΝΑΙΚΑΔΕΑΓΑΘΟΚΛΕΟΥΣ
ΤΟΥΒΤΟΥΣΥΜΜΑΧΟΥΚΑΙ
ΑΔΕΛΦΗΝΕΙΚΟΝΙΧ/ ΚΗ
ΓΑΘΗΝΚΑΙΣΩΦΡΟΝΑΚ
ΣΗΑΡΕΤΗΔΙΑΦΓΡΟΥΣΑ

Nr 108

Τλωέ]ων ὁ δῆμος ἐτείμ[ησεν
Νά]νναν Ἀγαθοκλέου[ς,
γυ]ναῖκα δὲ Ἀγαθοκλέους
τοῦ β τοῦ Συμμάχου καὶ
ἀδελφήν, εἰκόνι χ[αλ]κῇ,
ἀ]γαθὴν καὶ σώφρονα κ[αὶ
πά]σῃ ἀρετῇ διαφέρουσα[ν.

ΕΥΙ
ΛΑΠΤΟΛ_ΜΑΙΟΥΤ
ΗΝΕΑΤΗΣΘΥΓΑ
ΟΣΤΟΡΓΙΑΣΚΑΙ
ΗΣΕΙΝΕΚΕ

ευ [γυναῖ-
κ]α Πτολεμαίου Τλ[ωέως
τὴν ἑατῆς θυγατ[έρα
φιλ]οστοργίας καὶ [ἀρε-
τ]ῆς εἵνεκε[ν.

Nr 109

ΤΟΙ
ΠΡΟΤΟΝ

τοῦ[το τὸ .....
προγον[ικὸν ......

Nr 110

ΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΚΑΙΔΙΚΑΙΟΣΥΙ
ΠΟΛΙΝΗΜΩΝΚΑΙΤΟΚΟΙΝΟΝΤΟ

ΣΥΝΧΑΙΡΩΛΥΚΙΑΠΑΘΕΙΠΑ
ΙΠΠΟΛΟΧΩΣΤΕΨΑΣΑΘΑ

....
καὶ εὐνοίας καὶ δικαιοσύ[νης ἕνεκα, ἧς εἶχεν εἰς τὴν
πόλιν ἡμῶν καὶ τὸ κοινὸν τὸ [Λυκίων

Σύνχαιρ', ὦ Λυκία, πάθε' Ἰ[απετοῖο παθόντι
Ἱππολόχῳ, στέψας' ἀθα[νάτῳ στεφάνῳ.

Nr 111

Am 30. Mai ritten wir von Düër quer durch das Xanthosthal und über die östlichen Ausläufer des Méndes Dagh hinweg nach Makri zurück. Im Thal ging es zunächst über Bewässerungsgräben und abgemähte Felder, die man mit Stiergespannen umpflügte, an einem Ruinenhügel vorbei, an den Xanthos. Der Fluss war voller Holzstämme, die von Örén-Araxa her an das Meer geflösst wurden; in dem Dorfe Kodschiólan auf dem linken Ufer trafen wir eine Karawane von etlichen dreissig Kamelen, die mit einer Rinderherde nach Norden auf die Jaïla zog, und ein ambulantes Schusteratelier von Lewissi, das hier reichliche Beschäftigung zu finden schien. Dann folgte eine lange einsame Strecke durch unbedeutende Bachthäler aufwärts in öde Föhrenwaldung. Um Mittag sahen wir uns

in der Hoffnung getäuscht Futter in dem Dorfe Dont zu finden, das bereits ganz verlassen war, und nur unter Anstrengung brachten wir unsere Thiere des Nachmittags durch den Sonnenbrand der Ebene nach Makri, wo ihnen drei Ruhetage gelassen wurden, deren sie dringend bedurften.

In Dont hatte F. von Luschan zufällig einen Haufen augenscheinlich frisch zerschlagener Terracottastücke und in demselben ein 0.m04 dickes Fragment eines antiken Thoncylinders gefunden, der im Durchmesser etwa 0.m2 stark war und wahrscheinlich von einer Wasserleitung herrührte. In eingepressten Reliefbuchstaben innerhalb eines Oblongums trägt es die Inschrift Nr 112. Ich schliesse hieran nach einer R. Schneider verdankten Abschrift und Beschreibung einige Amphorenhenkel, die wir auf der Seereise erhalten hatten.

ΦΑΝΙΟΥ
ΕΡΙΙΙΑϹ
ΕΙΙΟ...

Φανίου.
Ἑρμίας
ἐ[π]ο[ίει]?

Nr 112

ΝΥϹΙΟΥ — Νυςίου

Nr 113 aus Loryma

ΕΥΦΡΑΝΟΡΟΣ — Εὐφράνορος

Nr 114 aus Loryma

ΕΠΙΤΙΜΟΥΡ
ΡΟΔΟΥ

Ἐπὶ Τιμουρ-
ρόδου

Nr 115 aus Loryma

ΕΠΙΑΡΧΙ
Α..ΔΑ
ΑΡ... ΤΙΟΥ

Ἐπὶ Ἀρχι-
λ[αΐ]δα
Ἀρ[ταμι]τίου

Nr 116 aus Kékowa

ΑΝΠΥΕΠΙΙΕϘΟ (sic)
˘...ΝΙΔΙΟΝ

.... ἐπὶ Ἱερο
υ? [Κ]νιδίον

Nr 117 aus Knidos

•Nr 113 hat rechts eine aufrechtstehende mit dem Chiton bekleidete weibliche Figur in Vorderansicht, die Rechte gesenkt, die Linke an die Brust gelegt. Vergl. Dumont inscript. céramiques S. 103 n. 201 und pl. IX 16, wo die Figur nackt erscheint. — Nr 114 runder sehr flacher Stempel. Der Name um einen mit Strahlen umgebenen Kopf des Helios in Dreiviertelwendung nach rechts, unter dem letzteren zwischen Anfang und Ende des Namens leerer Raum für etwa zwei Buchstaben. Dumont S. 95 n. 141. — Nr 115 ist rechts und links sehr tief eingedrückt, links oben ein vollwangiges unbärtiges Gesicht. Dumont S. 111 n. 254. — Nr 116 ergänze ich nach Dumont S. 87 n. 79. die Buchstaben der dritten Zeile sind kleiner. — Nr 117 hat rechts unten eine Biene, der Stempel geht über die Biegung des Henkels und ist deshalb links nicht vollständig.•

Am 3. Juni brachte uns ein vierstündiger Ritt aus der sengenden Gluth von Makri in die kühlere Luft der nördlichen Gebirge. Wir übernachteten in Üsümlü, einem wohlhabenden Dorfe mit rein türkischer Bevölkerung, das in 540 Meter Seehöhe am Südrande einer gutbebauten Gebirgsebene liegt und durch seinen Namen •Weintraubendorf• mit dem am Nordrande der Ebene gelegenen •Feigendorfe• Indschírköi die Fruchtbarkeit der Gegend bezeugt. Am andern Tage stiegen wir dann mit Unterbrechungen mehrere Stunden lang nach Süden zu der Stätte von Kadyanda auf, die auf einem 1000 Meter hohen Berggipfel den Meerbusen von Makri, einen grossen Theil des Xanthosthales und gegen Norden ein wundervolles Panorama der karischen Grenzgebirge beherrscht.

Auf halbem Wege steht grösstentheils im Gebüsch das von Fellows veröffentlichte Felshausgrab mit guten Reliefs und zahlreichen lykischen Inschriften, das eine genauere Aufnahme verdiente. Weiter hinauf findet sich ein Grab mit einem fast rechtwinklig hohen Giebeldreieck, schief zum Horizonte, wie nebenan ein gleiches in einem herabgerutschten Felsklumpen (Tafel XLVI).[1]) Die nemliche Erschütterung hat wohl auch das in der Nähe dieser Gruppe befindliche Felshaus Tafel XLV betroffen, dessen Langseiten 2.m08 hohe und 3.m06 breite Reliefs zieren. Die Reliefs sind nur in grossen Zügen angelegt, ohne feinere Ausführung, die das hier besonders poröse Material nicht erlaubte, überdies nicht gut erhalten, so dass die Ungenauigkeit der Skizzen von Fellows begreiflich erscheint. Auf der südlichen Langseite sieht man eine grosse mit Polstern belegte Kline, darunter einen liegenden Hund, davor einen Tisch, rechts am Ende eine Vase. Auf der Kline ruht, die Beine nach links, auf den linken Ellenbogen aufgestützt ein bärtiger Mann, eingehüllt in ein Himation, das über seinen Kopf hinaufgezogen scheint, in der Linken eine Schale, in der erhobenen Rechten einen undeutlichen Gegenstand (ein Füllhorn?). Links neben der Kline stehen zwei Jünglinge im Himation, an Figuren des Parthenonfrieses erinnernd, von denen der eine zur Rechten ein Gefäss auf der linken Schulter zu tragen scheint. Das Relief der Nordseite ist im Schema der Stele des Dexileos verwandt, aber den

[1]) Vergl. L. Ross Inselreisen IV S. 61.

verschiedenen Raumverhältnissen entsprechend mehr in die Breite gezogen; unter dem hier galoppirenden Pferde liegt in auffällig unschöner Haltung, beide Beine parallel in die Höhe gezogen, ein Verwundeter oder Todter; der Helm des Reiters hat die Form einer phrygischen Mütze mit aufgesetztem Busche.

Die Höhe von Kadyanda ist wie der ganze Berg mit hohen schönen Pinien bestanden, deren luftige Kronen die Ruinen überragen, so dass sie übersichtlich bleiben, nicht verhüllt und verdunkelt werden wie in Düër. Es war daher für Niemann trotz der kurzen Zeit, die zu Gebote stand, möglich nach Schätzungen und ungefähren Messungen eine Planskizze zu entwerfen, die Fig. 84 wiedergibt. Kadyanda ist ein Trümmerplatz ersten Ranges, übersät mit Fragmenten aller Art, dorischen und ionischen Architraven, Gesimsstücken, Säulentrommeln, meist freilich von roher Arbeit und durchgängig aus römischer Zeit. Unter Anderem notirte Niemann uncannelirte Säulentrommeln von $0.^{m}72$, ionisch cannelirte von $0.^{m}67$ Durchmesser; ionische Architrave von $0.^{m}35$, Triglyphen von $0.^{m}75$ Höhe. Ich bemerkte mehr als eine noch unbekannte Inschrift, ohne sie abschreiben zu können.

»Die Ruinen liegen auf einem über 200 Meter langen Plateau, das nach allen Seiten ziemlich steil abfällt, am steilsten nach Süden, wo zwei Felsgrate wie Arme vorgestreckt sind. Von dem Mauerringe, der es umgab, sind einzelne Strecken noch erhalten, und auch die beiden Grate scheinen befestigt gewesen zu sein, wenigstens sind ihre Lücken zwischen den Felsspitzen mit Mauerwerk ausgefüllt.«

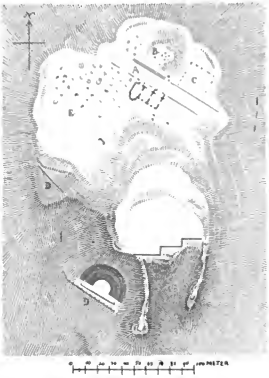


Fig. 84 Planskizze von Kadyanda

»Noch innerhalb des Mauerringes, in einer steilen Mulde bei dem westlichen Grate liegt das Theater, dessen Zuschauerraum einen herrlichen Blick auf Telmessos und das Meer gewährt. Die oberste Sitzstufe hat eine umlaufende Rückenlehne wie unter Anderem im Theater von Kibyra. Von dem Bühnengebäude sind neben den Fundamenten einzelne Architravstücke und Zahnschnittgesimse sichtbar.«

»A bezeichnet die Stelle eines Stadiums«, aus dem die unten folgenden agonistischen Inschriften herrühren. »Es ist auf 96 Meter, die Sitzstufen, die auf einer Seite in sechs Reihen übereinander anstehen, auf 27 Meter Länge zu verfolgen. Die Breite beträgt $9.^{m}5$.«

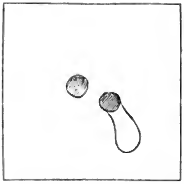
»Südlich stösst an dasselbe ein in drei Räume gegliederter Quaderbau, dessen malerische Trümmer mit ihrer landschaftlichen Umgebung Tafel XLIV von Südwesten her zeigt. Jeder der drei Räume ist etwa 7 Meter breit und 11 Meter lang; sie sind durch Thüren verbunden und mit Fenstern versehen; die Mauerdicke beträgt $1.^{m}3$; die westliche Abtheilung hat eine Absis mit Strebepfeilern, die auch auf Tafel XLIV erkennbar sind. Auf den Innenseiten der Mauern finden sich Reihen von Löchern, welche zur Befestigung von Verkleidungsplatten gedient zu haben scheinen; sie sind $0.^{m}15$ im Geviert gross und $0.^{m}08$ tief, in regelmässigen Zwischenräumen von etwa $0.^{m}6$.« Nach diesem Befund ist das Ganze eine Badeanlage und daher gewiss der Thürsturz Nr 122 mit der Widmungsinschrift des Vespasian zugehörig, wie auch nach seiner Lage wahrscheinlich war.

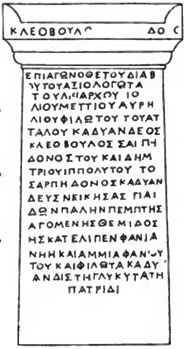
»Nördlich vom Stadium erhebt sich ein Trümmerhaufen, vermuthlich von einem Tempel. C ist ein $24.^{m}0 \times 22.^{m}0$ grosses Fundament, unter welchem sich unterirdisch ein weiter Tonnengewölbebau, ähnlich wie in Andraki neben dem Granarium des Hadrian, befindet. Bei E liegen Reste von zahlreichen grösseren und kleineren Gebäuden, unter Anderem auch diejenigen einer Stoa.«

Nr 118—121 sind Basen, die im Stadium stehen und alle derselben Zeit angehören.[1] Philotas

[1]) Vergl. Waddington zu Le Bas n. 1200. Longpérier revue numismatique 1869 S. 31 folg. Ramsay journ. of hell. studies IV S. 58. C. I. G. III n. 4225^{b}, 4228^{b} add. S. 1120.

ist schon aus einer von Spratt veröffentlichten Inschrift des Ortes bekannt; zu Phanias vergl. Nr 112. — Nr 118 ist 1.ᵐ15 hoch, 0.ᵐ6 breit; die übrigen sind in Grösse und Form ähnlich. Ihre Inschriften sind sehr zerstört, würden sich aber bei längerem Studium sicherlich weiter entziffern lassen.





Κλεόβουλ[ος Σαρπη]δό[νος

Ἐπὶ ἀγωνοθέτου διὰ β[ί-
ου τοῦ ἀξιολογωτά-
του λυκιάρχου Ἰο[υ-
λίου Μεττίου Αὐρη-
λίου Φιλώτου τοῦ Ἀτ-
τάλου Καδυανδέος
Κλεόβουλος Σαρπη-
δόνος τοῦ καὶ Δημ[η-
τρίου Ἱππολύτου το[ῦ
Σαρπηδόνος Καδυαν-
δεὺς νεικήσας παί-
δων πάλην πέμπτης
ἀγομένης θέμιδος,
ἣς κατέλιπεν Φανια-
νὴ ἡ καὶ Ἀμμία Φανίου
τοῦ καὶ Φιλώτα Καδυ-
ανδὶς τῇ γλυκυτάτῃ
πατρίδι.

Nr 118

ΛΙΙΑΛΟ
ϹΟΥΣΚΑΔΥΑΝ
ΙΑΙΤΕΛΜΙΣΣΕΟΣΚΑ
ΟΥΛΙΙΙΙΗΣ
Ο ΙΛΩΤΟΥ
ΛΑΡΕΥ
ΣΟΚΑΙΔΗΙΙΗΤΡΙΟΣ
(sic) ΔΥΝ ΝΔΕΥΣΘΕΜΙΟΝΕ
ΦΙΛΑ
ΘΟΥΤΟΥΚ .ΙΟΥΛΙΟΥΦΙ
ΤΑ ΤΟΥ
ΚΑΔΥΑΝΔΕ
(sic) ΘΕΜΙΟΝΕΙΚΟΥΚΑΡΔ
ΗΣΑΣΑΝ ΩΝΠΑΛΗΝ
ΜΙΔΟΣΑΓΟΜΕΝΗΣΤΟ
ΕΛΙΠΕΦΑΝΙΑΝΗ
ΦΑΝ'ΟΥΤΟΥΚΑΙ
Τ ΓΛΥ

ἐπὶ ἀγωνοθέτου]
....
...έους Καδυαν-
δέος κ]αὶ Τελμισσέος κα-
[ὶ ....
... .. τ]ο[ῦ Φ]ιλώτου
.... λαρεύ-
ς ὁ καὶ Δημήτριος
Κα]δυ[α]νδεὺς θεμιονε-
ίκης] .... Φιλα-
γά]θου τοῦ κ[αὶ] Ἰουλίου Φι
.... τα .. του
.... Καδυανδέ-
ος] θεμιονείκου Καρδ?
νεικ]ήσας ἀν[δρ]ῶν πάλην
θέ]μιδος ἀγομένης τὸ?
ἧς κατ]έλιπε Φανιανὴ
ἡ καὶ Ἀμμία] Φανίου τοῦ καὶ
Φιλώτου Καδυανδὶς] τ[ῇ] γλυ-
[κυτάτῃ πατρίδι

Nr 119

ΣΚΑΔΥ
ΕΥΣΝΕΙΚΗΣΑΣ
ΝΠΑΛΗΝΑΠΤ
ΑΜΕΣΟΛΑΙΓΟΣ
ΔΟΣΕΚΤΗΣΙΣ
ΙΠΕΝΦΑΝΙΑΝ ΙΚ
ΜΙΑΦΑΝΙΟΥΤΟΥΙ
ΤΑΚΑΔΥΑΝΔΙΣ
ΥΤΑΤΗΠΑΤ

ς Καδυ
εὺς νεικήσας
παίδω]ν πάλην ἀπτ[ῶς
αμεσολα..γος
θέμι]δος ἕκτης, ἧς
κατέ]λιπεν Φανιαν[ὴ ἡ] κ-
αὶ Ἀμ]μία Φανίου τοῦ κ[αὶ Φ-
ιλώ]τα Καδυανδὶς [τῇ
γλυκ]υτάτῃ πατ[ρίδι.

Nr 120

ΕΠΙΑΓΩΝΟΘΕΤΟ
ΙΑ ΙΟΥΤΟΥΑ
ΛΟΓΩΤΑΤΟΥ
ΑΡΧΟΥΙΟΥΛΙΟ
ΟΥΑ ΛΙΟΥ
ΛΩΤΟΥΤΟΥΑΤ
ΛΟΥΚΑΔΥΑΝ
ΙΠΠΙΑΣΤΡΙΣ
ΑΝΔΕΥΣΝΕΙΚ

Ἐπὶ ἀγωνοθέτο[υ
δ]ιὰ [β]ίου τοῦ ἀ[ξιο-
λογωτάτου [λυκι-
άρχου Ἰουλίο[υ Με-
ττί]ου Α[ὐρη]λίου [Φι-
λώτου τοῦ Ἀτ[τά-
λου Καδυαν[δέως
Ἱππίας τρὶς [Καδυ-
ανδεὺς νεικ[ήσας

Nr 121

Nr 122 ist ein 1.ᵐ75 langer, 0.ᵐ35 hoher, 0.ᵐ7 dicker Thürsturz, welcher gebrochen an der Südseite des Stadiums lag. Die Inschrift hat zwei Steinmetzfehler, die der Abklatsch bestätigt. Auch in Patara und Aperlai liess Vespasian Bäder bauen; eine nicht bestimmbare Stiftung von ihm ist in Phaselis inschriftlich bezeugt, der Triumphbogen von Xanthos ist ihm gewidmet,[1]) wohl im Zusammenhang mit der unter ihm vollzogenen Neuorganisation der Provinz.

ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡΚΝΣΑΡΦΛΑΥΙΟΣΟΥΑΣΠΑΣΙΑΝΟΣΣΕΒΑΣΤΟΣ
ΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΤΟΒΑΛΑΝΕΙΟΝΕΚΤΩΝΑΝΑΣΟΘΕΝΤΩΝΧΡΗΜΑΤΩΝΥΠΑΥΤΟΥ
ΤΗΠΟΛΕΙ

Nr 122

Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Φλάουιος Οὐ[ε]σπασιανὸς Σεβαστὸς
κατεσκεύασεν τὸ βαλανεῖον ἐκ τῶν ἀνασ[ω]θέντων χρημάτων ὑπ' αὐτοῦ
τῇ πόλει.

[1]) Le Bas-Waddington n. 1265, 1292. C. I. G. III n. 4333.

Nr 123 ist ein o.ᵐ45 im Durchmesser starker, oben und unten gebrochener und vielfach verletzter Kalksteincylinder, der im Dorfe Üsümlü vor einem Hause stand und als Meilenstein einer von Septimius Severus und Caracalla erbauten Strasse diente, die von Kaunos her quer durch Lykien geführt haben mag. Die Reihenfolge der Beinamen ist auffällig, wiederholt sich aber in der gleichlautenden Inschrift eines zweiten Meilensteines, welchen Petersen und Löwy zu Koile am linken Ufer des Finéka-su, bei Limyra, bemerkten. Ein drittes Exemplar, als Meilenstein noch nicht erkannt, fand sich bei Sagalassos in Pisidien. [1]) Auch bei Kibyra ist kürzlich ein Meilenstein gesehen worden, der die Namen des Septimius Severus, des Caracalla und der Julia Domna trägt. [2]) Unter der Regierung des Septimius Severus, die sich überhaupt durch ausgedehnte Fürsorge für den Strassenbau auszeichnete, scheint also das unwegsame Land ein wie immer beschaffenes Verkehrsnetz erhalten zu haben. Auf der Tabula Peutingeriana ist es nicht eingetragen. — Nr 124 ist ein in einer Hütte des Dorfes Üsümlü eingemauertes, o.ᵐ2 hohes, o.ᵐ25 breites Fragment einer Ehreninschrift des Caracalla. — Nr 125 ist ein Fragment von Indschírköi, mit merkwürdigen Schriftformen (auch das Ro hat unten Querstrich).

ΤΟΚΡΑΤΟΡΣΙ
ΙΛΟΥΚΙΩ ΣΕΠΤΙΙ
ΟΥΗΡϹ Γ ΒΕΠΕΓ
Κ ΡΗΛΙϹ
Τ
ΤΟΙΣΠΑΡ
ΑΔΙΑ

Αὐ]τοκράτορϲι [Καίϲαρ-
ϲ]ι Λουκίῳ Σεπτι[μίῳ Σε-
ουήρῳ [Εὐϲε]βεῖ Περ[τίνα-
κι[καὶ Μάρκῳ Αὐ]ρηλίῳ ['Αν-
5 τ[ωνείνῳ Σεβαϲ]τοῖϲ Παρ-
θικοῖϲ Μεγίϲτοιϲ] Ἀδια-
[βηνικοῖϲ Ἀραβικοῖϲ...

Nr 123

ΑΥΤΟΚΡ/
ΜΑΡΚΟΝΑ
ΑΝΤΩΝΕΙΝ
ΓΕΡΒΑΝΙΚΟΝ sic
ΜΕΓΙΣΤΟΝ

Αὐτοκρά[τορα Καίϲαρα
Μάρκον Α[ὐρήλιον
Ἀντωνεῖνο[ν Σεβαϲτὸν
Γερβανικὸν.......
Μέγιϲτον

Nr 124

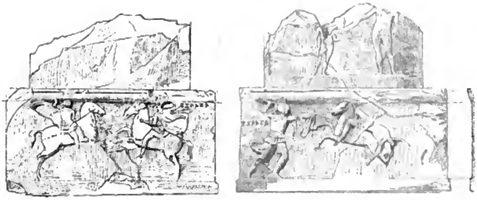
ΕΣΚΕΥΑΣΑ
ΙΤΩΤΕΘΗΝ/
ΟΝΑΝΔΡΑΜΟ

Nr 125

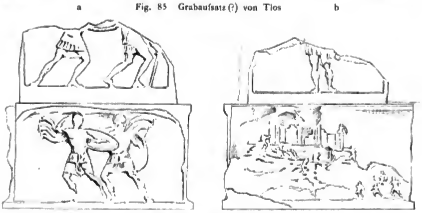
ἡ δεῖνα κατ]
εϲκεύαϲα [ἐπ-
ὶ τῷ τεθῆν[αι τ-
ὸν ἄνδρα μο[υ

[1]) C. I. G. III n. 4371 »in columna«. Vergl. C. I. G. I n. 1561 »in columnae fragmine«, wo der Meilenstein gleichfalls verkannt und in der Subscriptio mit dem Namen des Proconsuls nicht ἄϲτρων αἱ ὁδοί, sondern κατέ]ϲτρων[τ]αι ὁδοί oder ähnlich zu lesen ist. Vergl. Nissen pomp. Studien S. 518 folg.

[2]) Collignon bulletin de corresp. hellén. II S. 506, 2.



a Fig. 85 Grabaufsatz (?) von Tlos b



c Fig. 86 Grabaufsatz (?) von Tlos d



Fig. 87 Eldschikdagh

XIV
NACH KARIEN

Der Rest unserer Reise galt dem Versuche die grossen Westbegrenzungen der Landschaft zu übersetzen und durch das unbekannte Hochland von Karien zunächst nach Múghla, dem Hauptorte des Sandschaks von Méntesche, vorzudringen.

Lykien ist von den benachbarten Gestadelandschaften durch die Wildnisse zweier Stromgebiete abgetrennt, welche beide zwischen imposante Hochgebirge eingesenkt und auch in ihrem inneren Relief sich ähnlich sind. Gegen Pamphylien scheidet der Alaghýrtschai, welcher bei Limyra mündet und den Namen dieser Stadt geführt zu haben scheint, gegen Karien der Dólomantschai oder Indos, der sich östlich von Kaunos in das Meer ergiesst. Beide Systeme haben den Charakter isolirter Zwischenglieder wie das Nedathal zwischen Elis und Messenien.

Dem Stromlande des Alaghýrtschai [1]) dient die lange alpine Kette des Ak- und Bejdagh im Westen, und der mit dem Táchtalüdagh durch hohe Wasserscheiden zusammenhängende Béreket- und Bákerlydagh im Osten als Einfassung. Was zwischen diesen Begrenzungen liegt, ist ein kaum übersehbares Gewirr sich niederdrängender Gebirgsrippen, zwischen denen die Gewässer in Tiefspalten oder engen Rissen verborgen hinabrauschen, ein mächtiges Waldrevier ohne Ebene, in dem nur einzelne stufenartige Abhänge des Anbaues fähig sind, ein weitgedehnter Binnenraum ohne durchlaufenden Verkehr, in welchem ein Dorf für das andere Fremde ist. Die ganze Strecke ist schwach besiedelt, und war auch von antiker Cultur nur spät und an wenigen Orten berührt. Es ist die Heimat der geschichtslosen Solymer und der lykischen Thraker. [2])

[1]) Vergl. Vorläufiger Bericht S. 90.

[2]) Vergl. Bachofen das lykische Volk S. 19, 2. — Hier muss der Sitz des von Servilius Isauricus besiegten Räuberfürsten Zeniketes gedacht werden, vergl. Mommsen römische Geschichte III[7] S. 47. Irrthümlich in der Periegese Kilikiens, wie Mannert erkannte, statt in derjenigen Lykiens oder Pamphyliens sagt Strabon S. 671 κατὰ δὲ τὰς ἀκρωρείας τοῦ Ταύρου τὸ Ζηνικέτου πειρατήριόν ἐστιν ὁ Ὄλυμπος ὄρος τε καὶ φρούριον ὁμώνυμον, ἀφ' οὗ κατοπτεύεται πᾶσα Λυκία καὶ Παμφυλία καὶ Πισιδία καὶ Μιλυάς· ἁλόντος δὲ τοῦ ὄρους [ὑπὸ] τοῦ Ἰσαυρικοῦ, ἐνέπρησεν ἑαυτὸν πανοίκιον. τούτου δ' ἦν καὶ ὁ Κώρυκος καὶ ἡ Φάσηλις καὶ πολλὰ τῶν Παμφύλων χωρία· πάντα δ' εἷλεν ὁ Ἰσαυρικός. Die gesperrten Worte passen nur auf den Táchtalüdagh, womit Sallust fragm. hist. I 79. 80 ed. Dietsch, Cicero Verr. I 21, 56, de lege agr. I 2, 5 II 19, 1, Plut. Pomp. 24, 5 stimmen: ein Berg Olympos in Kilikien ist unbekannt. Ueber Zeniketes vergl. Th. Gomperz archaeol.-epigr. Mitth. aus Oesterreich V S. 138.

In grösseren Verhältnissen und noch schärfer ausgeprägten Zügen wiederholt sich dasselbe Bild in dem Stromlande des Dólomantschai. In den ausgebreiteten fruchtbaren Hochebenen der Kibyratis sammelt er seine Wasser. Weither in langem Laufe von dem Chonas Dagh, dem antiken Kadmos im Norden, von dem Rahat Dagh am See Karalitis südöstlich, und von dem Pírnas Dagh bei Bubon südwestlich ziehen sich die Quellbäche zusammen, um zu einem stattlichen Flusse vereinigt in ein weites tiefes Thalgebiet einzutreten, welches gegen das Meer hin sich öffnet und in unveränderter Hauptrichtung nach Südwesten bis an die Küste streicht. Die scharf aufgerichteten Ränder dieses Thalgebietes laufen in einem Abstande von etwa sieben Stunden nahezu parallel und werden von kettenartigen Kalksteingebirgen gebildet, welche in ihren dominirenden Theilen eine Erhebung von acht Tausend Fuss erreichen, da sie im Juni noch ansehnliche Mengen Schnee tragen. Den Südrand bezeichnen der Pírnas-, Gárkün- und Eldschík-Dagh; den Nordrand, der die klare Naturgrenze von Karien darstellt, der bis an den Kadmos hinanreichende gewaltig gestreckte Bos-Dagh und der etwas niedrigere Sándiras-Dagh, dessen Ausläufer das Tiefland von Kaunos als eine selbständige Provinz absondern, indem sie gegen die Winkelspitze des keramischen Meerbusens hin eine rein westliche Richtung nehmen. Die Tiefe innerhalb dieser Hochränder ist ein Labyrinth von rothen Serpentinbergen, in dem nur die Mekír-Owassi westlich vom Pírnas-Dagh eine grössere offene Hochstufe zu sein scheint. Von beiden Seiten stürzen die Schneegewässer und Quellbäche jählings in dasselbe nieder und eilen in zahllosen Furchen und Spalten suchend dem Hauptstrome zu, der auf eine Distanz von etwa 15 Stunden eine Fallhöhe von mehr als zwei Tausend Fuss zu überwinden hat und daher zu einem Irrlaufe genöthigt ist, auf dem er immer nur auf Augenblicke hervortritt, um hinter hohen Uferhügeln und klippenartig aufragenden Felswänden sofort wieder zu verschwinden. Das ganze Thalgebiet trennt also die Hochebenen, aus denen der Fluss herabkommt, und die Küstenebene, in der er mündet. Wie ein massives, buntstarrendes Relief ist es zwischen diese Flächen eingeschoben, einheitlich und gliederungslos, wie ein grosser Verhau den Längs- oder Querverkehr hemmend und erschwerend.

In früheren Zeiten mag die linke breitere Uferseite in der Thalrichtung öfters begangen worden sein, denn es stehen hier noch von Zeit zu Zeit primitive Holzbauten, die als Chane gedient haben. Indessen sind sie ausnahmslos verfallen und seit lange gänzlich ausser Gebrauch, wie die eingesunkenen Breterdächer und faulenden Balken der Wände zeigen. Bis auf einen Karawanenweg, der aus der Seebene von Kaunos her über eine steinerne Brücke des Dólomantschai bei Akköprü nach Gúrlek und von da an den Nordabhängen des Eldschík- und Gárkün-Dagh hinauf nach Pírnas führt, gebricht es jetzt anscheinlich überall an sicher verfolgbaren Strassen. Oft sind nur Wegspuren, streckenweise auch die nicht vorhanden, so dass man die Richtung aufs Gerathewohl wählt, und die Pfade ziehen sich in verzweifeltem Auf und Nieder den Bergwänden entlang oder durchkreuzen die Tiefen in beschwerlichen Serpentinen. Man kann dergestalt Stunden lang vorwärts ziehen, ohne einem Menschen zu begegnen, halbe Tage lang reisen ohne auf ein Dorf zu stossen, und dabei kommt man nie aus einem wunderbaren Urwalde hochragender Föhren heraus, welcher alle Berge bis auf die höchsten Gipfel überzieht und in weitem Umkreise die ganze Gegend monoton mit seiner dunkeln Farbe erfüllt. Es sind riesige Stämme, denen man das höchste Alter ansieht, mit malerisch sich ausbreitenden Kronen und mit baumstarken Aesten, welche in herrlicher Schärfe der Zeichnung weit ausladen und mit ihren knorrig gewundenen und verschlungenen Formen oft die seltsamsten Naturspiele erzeugen.[1] Es bedarf der Kraft von Orkanen, um sie zu entwurzeln, und nur die Blitze des Himmels spalten sie; denn die Tachtadschí, welche bequemere Uferhänge hin und wieder abholzen, betreiben ihr Handwerk kümmerlich, meist ohne Axt oder Säge, indem sie um den Fuss der Stämme Feuer legen und ungünstig gefallene Stämme ohne Weiteres liegen und verfaulen lassen. Der Wald ist ohne Unterholz und ohne jedes Bodengrün; nur an den Bächen in den Thaltiefen gibt es Platanen, Oleander, Buschwerk und spärlichen Graswuchs, an dem sich die abgemüdeten Thiere gierig zu entschädigen suchen. Auch eine intensivere Fauna scheint ihm zu fehlen; wir vermissten Käfer, Schmetterlinge, Schlangen, Eidechsen und anderes Bodengethier, wie es sonst den Weg belebt; Wildspuren fielen uns nirgends auf, und nach Vogelstimmen haben wir oft umsonst gelauscht. Brütend lag die Sonnengluth in den lichten Halden, kein Lufthauch strich durch die dürren Zweige. In ewigem Schweigen, wenn nicht fernher

[1] Vergl. Plinius nat. hist. XIII 52, XVI 137 über die lykische Ceder.

aus den Tiefen das Geräusch der schäumenden Gewässer heraufdrang, umgab uns endlose Waldeinsamkeit, und mit dem Hintergrunde schneeiger Gebirgskuppen, die auf dem Stahlblau des wolkenlosen Himmels in Lichtfülle sich abhoben, gewährte sie den Eindruck einer grandiosen Melancholie, deren Zauber die gesteigerten Mühsale der Reise oftmals vergessen liessen.

Es ist für den Mangel an Communication in dem ganzen Districte bezeichnend, dass dieselben Berge auf kurze Strecken anders bezeichnet werden, beispielsweise der Eldschíkdagh, der auf seinen Nordabhängen wie in der Ebene von Dóloman nur als Tschaldagh bekannt ist. Der Hauptfluss selbst, dessen Quellarme in der Kibyratis und Kabalia alle verschiedene Namen führen,[1]) heisst in seinem Beginne Gerénnis-, weiter abwärts Gűrlek-, in der Mündungsebene Dólomantschai nach dem Hauptdorfe Dóloman, an dem er vorüber fliesst. Schwerlich lagen die Verhältnisse im Alterthume wesentlich anders. Plinius lässt über die antike Bezeichnung des Dólomantschai nicht im Unklaren, indem er von dem Indos übertreibend, wenn die Ueberlieferung richtig ist, hervorhebt, dass er sechszig nicht versiechende Flüsse und über Hundert Giessbäche aufnehme.[2]) Aber er erwähnt in dieser Gegend auch einen Fluss Axon, der sonst nicht unterzubringen ist, und dasselbe gilt vielleicht auch für den Ninosfluss, den Stephanos von Byzanz bei dem Orte Daidala erwähnt, welch letzterer nach allen Anzeichen nicht weit von Dóloman an dem Westfusse des Eldschíkgebirgszuges gelegen haben kann. Für das ganze Gebiet fehlt es in der Ueberlieferung an Ortschaftsnamen, und nach Ruinen haben wir überall vergeblich gefragt: nur an den Südosthängen des Sándiras Dagh, unweit des Dörfchens Kértek, soll sich auf einer hohen Bergkuppe ein antikes Castell finden, dessen wir indessen nicht ansichtig geworden sind. Herren des Dólomantschaithales werden zunächst die Bewohner entweder der Mündungs- oder der inneren Hochebenen gewesen sein, und man wird schwerlich fehlgehen, wenn man den Schiffsbau der alten Kaunier und gutentheils ihren Wohlstand aus dem Holzreichthum dieses ihres Hinterlandes herleitet. Als späterhin die Stadt Kibyra in Folge einer Neuansiedlung sich hob und ein mächtiger Staat wurde, dessen Besitzthum sich bis zur Milyas und den Grenzen von Lykien ausdehnte, reichten seine Dörfer, wie Strabon meldet, herab bis zur Peraia der Rhodier,[3]) was sich lediglich von dem Thalgebiete des Dólomantschai verstehen lässt. So war also die Landschaft zeitweise auch politisch ein Mittelglied zwischen Lykien und Karien, wie die Lebensweise ihrer Bewohner sich noch heute von derjenigen ihrer Nachbarn unterscheidet, am ausgesprochensten im Hüttenbaue, der dem Blockhausstile entspricht.

Der einzige Reisende, der das beschriebene Gebiet vor uns betreten hatte, J. A. Schönborn, hatte dasselbe einmal von der Kibyratis abwärts bis zum Meere verfolgt und war ein zweites Mal von Süden her theilweise in dasselbe eingedrungen, ohne es quer zu durchsetzen.[4]) Die Lücke der Karte hatte sich also nach seinen Beschreibungen und Schätzungen einigermassen füllen lassen. Allein diese Angaben waren nicht von Irrthümern frei, und ein solcher falscher Ansatz hatte zur Folge, dass wir einige Tage auf einem langen Irrwege verloren. Jetzt sind die von uns durchzogenen Theile, wie wir hoffen, zuverlässiger eingetragen. Aber da es nirgends möglich war grössere Uebersichten zu gewinnen, so konnte immer nur die nächste Umgebung aufgenommen werden, und die Bodengestalt des Thales innerhalb seiner alpinen Randketten gehört daher noch heute zu den kartographisch unsichersten Theilen im südwestlichen Kleinasien.

Wir verliessen Üsümlü am 5. Juni früh und langten nach einer Stunde scharfen Rittes durch die Ebene an der Moschee von Indschírköi an, das an der Berglehne ihres Nordendes liegt. Von

[1]) Pirnas- oder Chorzumtschai, Tschawdyrtschai vom Rahat Dagh (= Caularis? Livius XXXVIII 15, 1), Karajüktschai vom Kadmos her (= Casus? Livius XXXVIII 14, 1).

[2]) Plinius nat. hist. V 103 amnis Indus in Cibyratarum iugis ortus recipit LX (?) perennes fluvios, torrentes vero amplius centum. Livius XXXVIII 14, 2 ad Thabusion castellum imminens flumini Indo ventum est, cui fecerat nomen Indus ab elephanto deiectus. (Dies Letztere erinnert an die suspecten Namenserklärungen der Schrift des Plutarch de fluviis. Vergl. 25, 1 ed. Hercher Ἰνδὸς ποταμός ἐστι τῆς Ἰνδίας... ἐκαλεῖτο δὲ πρότερον Μαυσωλὸς ἀπὸ Μαυσωλοῦ τοῦ Ἡλίου ... τῶν τοῦ Διονύσου μυστηρίων τελουμένων καὶ τῶν ἐγχωρίων τῇ δεισιδαιμονίᾳ προσευκαιρούντων, Ἰνδός, τῶν ἐπισήμων νέος, τὴν Ὀξυάλκου τοῦ βασιλέως θυγατέρα Δαμασαλκίδαν κανηφοροῦσαν βιασάμενος ἔφθειρεν· ζητούμενος δὲ ὑπὸ τοῦ τυράννου πρὸς κόλασιν, διὰ φόβου ἑαυτὸν ἔβαλεν εἰς ποταμὸν Μαυσωλόν· ὃς ἀπ' αὐτοῦ Ἰνδὸς μετωνομάσθη. Hier könnte bei Livius ein Missverständniss, bei dem Verfasser der Schrift über die Flüsse eine Verwechslung zu Grunde liegen. Indi hiessen die Elephantenführer, Maussollos ist karischer Name.) Steph. Byz. Δαίδαλα.... ἀπὸ Δαιδάλου τοῦ Ἰκάρου ἡ ἐν Λυκίᾳ. διά τινος γὰρ ἕλους ἐπορεύετο τοῦ Νίνου [Ἰνδου?] ποταμοῦ, καὶ ὑπὸ χερσύδρου δηχθέντα τελευτῆσαι καὶ ἐκεῖ ταφῆναι καὶ κτισθῆναι πόλιν φησὶν Ἀλέξανδρος ἐν Λυκιακοῖς.

[3]) Strabo S. 631 αἱ κῶμαι (τῆς Κιβύρας) παρεξέτειναν ἀπὸ Πισιδίας καὶ τῆς ὁμόρου Μιλυάδος ἕως Λυκίας καὶ τῆς Ῥοδίων περαίας.

[4]) Schönborn, über einige Flüsse Lykiens und Pamphyliens Posener Programm 1843 S. 10 folg. Ritter Kleinasien II S. 891 folg.

da zog sich der Weg gegen Norden steil aufwärts, zum Theil als steinigte Serpentine, zum Theil durch hoch gewachsenen Eichenwald die südöstlichen Ausläufer des Eldschíkdagh hinan in eine der Üsümlü-Owassi ähnliche 450 Meter höhere Ebene. Rechterhand am Eingang in dieselbe auf einem bewaldeten Hügel und am Fusse desselben ruhen die Ueberreste einer kleinen alten Stadt[1]): Theile kyklopischer Umfassungsmauern, ein Stufenbau mit uncannelirten Säulen, mehrere spitzbogige Colossalsarkophage (darunter einer, der auf den Sargwänden in rohem spätem Relief Schilde mit Schwertern, Helme und einen Delphin trägt), viereckige Unterbauten, eine Menge gelber Thonscherben u. dergl. Die heutige Ortschaft der Ebene, Nifköi, liegt an dem entgegengesetzten Ende, und ist ein wohlhabendes Dorf, dessen Bewohner ihren fruchtbaren Boden gut bestellen. Bewässert wird er durch zwei starke Bäche, den Niftschai, der von Norden, und einen kürzeren, der von Osten herabkommt aus einer Spalte, die in das Mesenisthal übergeht; sie vereinigen sich um nach Südwesten zum Golfe von Makri abzufallen; es sind ohne Zweifel die Quellarme des bei Kargí vierthalb Stunden nordwestlich von Telmessos mündenden ansehnlichen Flusses, in welchem Ludwig Ross den immerfliessenden Glaukos erkannt hat.[2]) Von Nordwesten her beherrschen die Ebene die kahlen stolzen Steilgipfel des Eldschíkdagh, der auf seinem Südabhange bereits schneelos war, uns aber entschieden höher erschien als Spratt, der ihn auf 7200 Fuss schätzte.

Noch beschwerlicher wurde nach einer Mittagsrast in Nifköi der weitere Aufstieg gegen Norden, und wir kamen erst kurz vor Sonnenuntergang auf die Passhöhe zwischen Eldschík- und Gárkündagh (1450 Meter), jenseits deren wir in Hochgebirgseinsamkeit einen baufälligen Chan fanden, bei dem wir Halt machten. Tafel XLVII zeigt die merkwürdige Construction desselben, die durch ihren gänzlichen Mangel von Eisen, durch den auf Stützen ruhenden, unterhalb ausgehöhlten Firstbalken und durch die seitlichen Schwerbalken ein hochalterthümliches Gepräge besitzt (vergl. oben S. 104 folg.); im Hintergrund sieht man gegen Westen den Eldschíkdagh, wie in der Skizze Niemanns Fig. 87, welche einige Hundert Schritt weiter abwärts von dem Chane aufgenommen ist. Hier in der Nähe fand F. von Luschan Chromerze; Tagschürfungen auf Chromerze hatten wir wiederholt während des Aufstiegs von Indschírköi her bemerkt; wahrscheinlich an den tieferen Abhängen des Eldschíkdagh werden sich die Bergwerke des englisch-griechischen Actienunternehmens befinden (S. 36), die man uns in Makri nicht näher bezeichnen wollte. Die Nacht war eine der kältesten, die wir erlebten, und beständig trieb der Frost in die Höhe, aber die Lagerscene hatte einen seltenen Reiz. Gross lag das Hochgebirge im Hintergrunde matt im Mondlicht glänzend, Sterne funkelten durch die Föhrenlichtung, ein ungeheures Feuer hatten die Diener angezündet, bei dem sie aus Angst vor Räubern abwechselnd wachten. Die Befürchtung schien dies Mal nicht ganz unbegründet; in dieser Nacht kam uns ein durch seine Messingbestandtheile anreizender grosser Compass abhanden, den ich dann im folgenden Jahre bei einem Antiquar in Rhodos wiederfand und wieder kaufen konnte.

Am 6. Juni mit Tagesanbruch zog eine Karawane von einigen vierzig Kameelen an uns vorüber, die aus dem Thale des Tschaltschai heraufkam und nach Pirnas auf die Jaïla wollte. Wir unterhielten uns mit ihren Führern über den Weg, den wir einzuschlagen hatten, erhielten aber entweder gar keine, oder was schlimmer war, verkehrte Auskunft. Wir wünschten in möglichst gerader Linie nach dem Éskerebogaspass[3]) zwischen dem Sándirasdagh und dem Bosdagh zu gelangen, und zunächst eine Ortschaft Gúrlek zu erreichen, die sich nach den Itineraren Schönborns diesem Passe gegenüber auf der linken Seite des Flusses befinden musste. Dieses Gúrlek sollte auf dem nach Nordwesten hinabführenden Karawanenweg bequemer, auf einem andern direct nördlichen dagegen rascher

[1]) Ritter Kleinasien II S. 907, gesehen von Schönborn am 21. Juni 1842, der auch cannelirte Säulen und einen Altar mit Thierkopf und Laubgewinde daselbst bemerkt hat. — Dieser Platz muss verschieden sein von dem Ruinenorte It-Hissar, auf welchen Collignon und Duchesne bull. de corr. hellén. I S. 362 zwei Tagereisen nordöstlich von Kjöidschúk stiessen, »dans une vallée étroite et profonde, dominée par le Tschál-Dagh ... on voit des traces de constructions sur une sorte d'acropole; des tombeaux sont taillés dans le roc vif qui forme les pentes abruptes de l'acropole. Cette position devait avoir une importance stratégique de premier ordre; elle commande la profonde vallée qui s'ouvre du N.-O. au S.-E., comme une des portes de la Lycie .... peut-être Kalynda«. Danach möchte man It-Hissar, in der Nähe von Nifköi, weiter abwärts im oberen Mesenisthale vermuthen. — Zu suchen bleibt in dieser Gegend Telandros in der Thalschlucht des immerfliessenden Glaukos mit dem durch einen Felsen bezeichneten Grabe des Königs Glaukos, mit einem Vorgebirge Telandria und einer offenbar vorliegenden gleichnamigen Insel (Avthoki?). Vergl. Quint. Smyrn. IV 6 folg., Steph. Byz. s. v. Τήλανδρος, Plinius nat. hist. V 101. 131. Als dem Grenzgebiete angehörig wurde Telandros bald zu Karien, bald zu Lykien gerechnet.

[2]) Ludwig Ross Kleinasien S. 77. 102.

[3]) Nur dem Namen nach bisher bekannt durch eine glückliche Ermittelung Gustav Hirschfelds, Monatsberichte der Akad. d. Wiss. zu Berlin 1879 S. 325 folg.

zu erreichen sein. Im Vertrauen auf diese Angaben liessen wir Mehmet mit dem Gepäck den ersteren einschlagen, und wählten den letzteren allein, mit der Verabredung uns spätestens am Abend in Gűrlek wieder zusammenzufinden. Die Folge davon war ein bedeutender Irrweg, auf dem sich ein gänzlich anderer Sachverhalt herausstellte.

Wir stiegen am 6. Juni zunächst in das tiefe Alpenthal des Karánfiltschai nieder, der in mehreren Armen von dem breit mit Schnee beladenen Gárkündagh herabkommt und wohl als der längste Nebenfluss des Dólomantschai gelten kann. Wir übersetzten denselben in 1260 Meter Seehöhe, klommen dann jenseit wieder aufwärts und hielten uns auf dem Rücken seiner östlichen Thalwandung fast genau gegen Norden, bis sich wieder in die Tiefe niedersteigen liess, zu dem Dorfe Dennékkjöi (840 Meter), bei dem ein stattlicher Bach, der Dennéktschai, sich mit ihm verbindet. Wie verschiedene Ausblicke von lichteren Waldstellen gezeigt hatten, waren wir damit dem Éskerebogaspass in der That um ein gutes Stück näher gerückt, und das Thal des Karánfiltschai musste ziemlich genau auf ihn zulaufen. Aber in Dennékkjöi versicherte man uns auf das Bestimmteste, dass der Karánfiltschai nicht weiter verfolgbar sei, dass es von Dennékkjöi überhaupt keinen Weg nach Norden zum Dólomantschai gebe, und dass Gűrlek in einer ganz andern Richtung liege, sechs Stunden weit ab nach Westen. Es war Abend fünf Uhr, als wir diese tröstliche Aufklärung erhielten, nachdem wir fast den ganzen Tag ohne Athem zu schöpfen die Pferde im Zügel geführt hatten. Wohl oder übel mussten wir das directe Vordringen aufgeben und unter vollständiger Cursänderung nach Gűrlek abbiegen. Wir konnten auf dem Wege dahin an diesem Tage nur noch bis Karabaïr gelangen, wobei wir uns dem Ausgangspunkte der Tagfahrt wieder bis auf eine Distanz von sechs Kilometer näherten. Wir übernachteten daselbst in 1020 Meter Seehöhe, wieder im Antlitze des Eldschíkdagh, den wir dies Mal gegen Süden hatten, vor einer einsamen Blockhütte, in der nicht mehr als eine knappe Ration Milch aufzutreiben war. Erst am folgenden Tage, den 7. Juni, stiegen wir über einen 1366 Meter hohen Rücken in das wildromantische Engthal des Tschaltschai hinüber, und kamen durch Hunger erschöpft, gegen Mittag in Gűrlek an (637 Meter), wo wir den ängstlich wartenden Kawassen Mehmet mit unserer Habe glücklich vorfanden.

Der Name Gűrlek scheint einen grösseren District zu bezeichnen und das Dorf Gűrlek mehr eine blosse Wohnstelle zu sein, auf der sich einzelne Gehöfte weit von einander den Wald gelichtet haben. Uns kamen überhaupt nur ein Paar Hütten mit einigen Weibern zu Gesicht, und wir hatten mehrere Stunden zu warten, ehe der Muchtar aufgetrieben wurde, der sich allerdings, aus Furcht von uns conscribirt zu werden, mit den andern Männern geflüchtet haben sollte.

Eine zuverlässige Orientirung zu erhalten war dringend nöthig; unser Proviant war knapp, das Pferdefutter bereits aufgebraucht, neuer Vorrath nur auf drohendes Bitten käuflich gewesen. Das Thal des Tschaltschai schien hier etwas freier zu werden, man sah gegen Norden auf einen Theil des Sándirasdagh; aber unter und vor ihm schob sich ein Gewühl von Bergen zusammen, aus dem nicht einmal der Lauf des Hauptflusses zu errathen war. Die Auseinandersetzungen des keineswegs Vertrauen erweckenden Muchtar waren in jeder Hinsicht abschreckend, indessen liessen wir uns von dem ursprünglichen Plane nicht abbringen. Es schien am gerathensten, den Tross unserer Karawane unter Führung Burgers den gesicherten Weg hinab in die Dólomanebene und von da nach Mûghla ziehen zu lassen, während wir anderen uns fast ohne Gepäck wieder landeinwärts in die Wildniss schlugen, einem Juruken Osman vertrauend, den man zerlumpt und ohne Alles so wie er vor uns stand, dazu zwang uns Führerdienste zu leisten.

Dieser neue Begleiter, ein traurig kleiner magerer Geselle, der in gleichmässig schleichendem Gange voranschritt, als ob eine Kameelkarawane nachzöge, durch hartnäckige Schweigsamkeit wie durch mechanisch träge Hantierungen einen halb blödsinnigen Eindruck machte und auf jedem Haltplatze sofort in tiefen Schlaf verfiel, erwies sich glücklicher Weise als wegekundig. Er führte uns am 8. Juni gegen Norden über hohe Berge, auf denen keine Uebersicht zu gewinnen war, nur einmal sich in weiter Ferne der See von Kaunos erkennen liess, in das Thal des Kértektschai und wieder über einen Bergrücken in das Thal des Kíldschantschai, eines starken breiten Nebenarmes, der von einem östlich eine Stunde weit entfernten Dorfe Mádanar herabkommen soll. Wir setzten über den letzteren Fluss in 536 Meter Seehohe (diese Zahl ist auf der Karte an einen falschen Platz gerathen) und näherten uns auf den jenseitigen Bergen dem Dólomantschai, an dessen südlicher Thalwand wir dann mehrere Stunden lang hinzogen, über uns zur Rechten noch vier bis fünf Hundert Meter höhere Gipfel oder Felswände, unter

uns zur Linken den Fluss in schauerlichen Abgründen. Weiterhin wurde er uns, da wo er eine grosse Biegung beschreibt und von Nordwesten her aus einer scharfen Felskluft hervorbricht, durch eine vorgeschobene Terrasse entzogen, der Weg bog wieder ein und führte in eine kleine von Felshügeln umgebene Ebene zu dem Dörfchen Olánsini (720 Meter). Wir lagerten hier bei einem Blockhause, unter einem Mandelbaum, durch dessen lichte Blüthenzweige die Sterne schienen, und erfreuten uns einer stillen lauen Sommernacht, in der man aus der Ferne den Hauptstrom rauschen hörte.

Der folgende Tag, der 9. Juni, brachte uns ein grösseres Stück vorwärts. Nach anderthalbstündigem Ritt über verhältnissmässig niedrige Hügel kamen wir zunächst in eine zwei Kilometer lange theilweise bebaute Ebene (etwa 700 Meter), durch welche stark und ungemein breit ein Fluss zog, in dem wir den Karánfiltschai wieder erkannten. Er wurde uns als Tatatschétschai bezeichnet, wohl Tachtadschítschai, wie Kiepert vermuthet, nach einem gleichnamigen Dorfe, welches mit ungefähr zwanzig Hütten östlich weiter zurück in den Bergen liegen sollte. Man kannte hier einen Weg nach Dennékkjöi, dessen Entfernung auf vier Stunden angegeben wurde; bis zum Dólomantschai sei eine halbe Stunde, und wenn ich recht verstand, sollte der Karánfiltschai bis dahin eine Cascade haben. Dann ging es wieder auf höhere Berge und von diesen in Serpentine hinab in das Thal des Dólomantschai, den wir auf einer hohen für Thiere passirbaren Holzbrücke übersetzten, dicht unterhalb einer schachtartig engen Felsenklause, aus der die Wasserfluth tief und ruhig hervorströmte, um weiter abwärts alsbald eine breite reissende Fuhrt zu bilden. Am rechten Ufer des Flusses zog sich schliesslich der Weg ziemlich gleichmässig steil aufwärts, über das verlassene Dorf Gjöklerkjöi, vier Stunden weit hinauf zum Éskerebogaspasse, in dem wir über Nacht bei einigen Jurukenhütten blieben.

Der erreichte Pass, der sich zwischen den beiden Kettengebirgen breit hinzieht, mag eine durchschnittliche Höhe von 1400 Meter haben, und erschien uns als ein dichtbewaldetes Hügelland, durch welches mehr als ein Weg führen dürfte. Wir erstiegen in demselben zwei Kuppen, von denen uns die eine südlichere eine letzte Ansicht in das Gebiet des Dólomantschai, die andere nördliche einen ersten Blick auf das karische Hochland gewährte.

Auf der ersteren übersahen wir noch einmal den Eldschíkdagh mit seinen langen gegen das Meer streichenden Ausläufern, neben ihm den Gárkündagh in seiner ganzen Ausdehnung besonders schneereich, links von diesem dann die niedrigen Ränder der nach Süden in breitem Abhange niederfallenden Mekírowassi, und östlich hinter dieser in weiter Ferne ein nicht bestimmbares schneeiges Kettengebirge. Nach Südwesten hatten wir in ziemlichem Abstande den Tschitschékbobadagh,[1] für die höchste Spitze des Bosdagh wurde uns Gérandagh als Name angegeben.

Die letztere nördlichere Kuppe des Passes bot eine sehr angenehme Ueberraschung. Nach den Berichten die uns vorlagen, sollte das Hochland von Karien eine nur im Sommer von Turkmenen bewohnte rauhe Wildniss sein, in der man fünfzehn Stunden weit auf kein Dorf stosse, dagegen auf Räuberbanden gefasst zu sein habe. Statt dessen sahen wir in einer Tiefe von 1500 Fuss unter uns eine grosse wohlbebaute, und offenbar sehr fruchtbare Ebene (Éskeretschukuruowassi), deren reiche Besiedelung nothwendig auf eine sesshafte Bevölkerung schliessen liess. Sie schien sich vier Stunden weit von Ost nach West zu erstrecken, den Nordabhängen des Sándirasdagh entlang, welche im Gegensatze zu dem schroffen Relief der Nordseiten des Eldschík- und Gárkündagh sich mild und wellig senkten, auch spärlicher bewaldet, hin und wieder sogar bebaut waren. Nach Nord und Nordost war sie durch niedrigere flachgezogene Berge begrenzt, welche die Ferne verdeckten. Ueber ihren Westrändern stand in blauem Dufte die Gebirgskette von Múghla, mit vier Gipfeln, von denen der Újukludagh sich anscheinend als die höchste, sicherlich als die schärfste Erhebung darstellte.

Wir stiegen am 10. Juni auf eine östliche höhere Terrasse der Thalebene hinab nach Goslár (1100 Meter), wo Sturm und Regen uns aufhielt, so dass wir erst am folgenden Tage weiter ziehen und nur bis in die Mitte der Ebene, nach Bósdjeköi (722 Meter), gelangen konnten. Goslár wurde uns hier als nach dem sieben Stunden weit entfernten Dáwas (Tabai) gehörig bezeichnet, während die übrigen sechs Dörfer der Ebene zu Dálian geschlagen sind, wohin ein Weg über den Sándirasdagh in achtzehn Stunden führe, länger also wie derjenige nach Múghla, den man offenbar zu gering auf vierzehn Stunden schätzte. Von Ruinen und Alterthümern wusste man Nichts in der ganzen Umgegend

[1]) Tschitscheklübel? bei G. Hirschfeld a. a. O. S. 326.

(Kiepert vermuthet hier die von Stephanos von Byzanz erwähnte Dodekapolis Kariens, die Skiritis [1]), und alle Aussagen machten einen vertrauenswürdigen Eindruck, wie denn die Bildung und das ganze Behaben der Bevölkerung wohlthätig abstach gegen die stumpfe Verkommenheit und Armuth in den bisher durchzogenen Landestheilen. Die Dörfer überraschten durch Grösse und reinliches Aussehen, wir sahen zweistöckige Häuser mit spitzen Dächern, in Bósdjeköi wurde viel von Zimmerleuten gebaut. Die Leute waren gut, zum Theil reich gekleidet, trefflich genährt und von grossem starkem Wuchse, auch gewissenhaft fleissig in den vorgeschriebenen Religionsübungen; die Weiber schienen menschlicher, verhüllten sich weniger streng und leisteten sogar hin und wieder Dienste. Wir sahen hier zum ersten Male auf unserer ganzen Reise Wagen, mit denen man das Feld bestellte, an sich freilich primitiv genug, Karren mit zwei schweren grossen Scheibenrädern und nach vorn spitz zulaufendem Boden, der direct als Joch aufgelegt zu werden scheint. Die zahlreichen Bäche, welche vom Norden her die Ebene durchlaufen, um ihrem Südrande entlang als Aktschai nach Westen abzufliessen, waren zu sorgfältiger Bewässerung der Felder benutzt. Die Bevölkerung ist offenbar rein türkisch und noch unberührt von der überall zersetzenden Concurrenz der Griechen.

Wir waren in Bósdjeköi Gegenstand allgemeiner Neugierde und hatten in dem kleinen Fremdenhause, in dem man uns mit grosser Zuvorkommenheit einquartierte, zahlreiche Honoratiorenbesuche zu bewirthen, auf welche der mit Cognac servierte Thee eine besondere Anziehungskraft ausübte. Hauptsächlich wohl diesem letzteren Umstande hatten wir es zu danken, dass sich uns der feine Muchtar des Ortes, ein weitgereister Effendi, für den langen beschwerlichen Weg bis Múghla als Führer anschloss und durch seine genaue Landeskenntniss nützlich erweisen konnte. Mit ihm brachen wir am 12. Juni gegen Westen auf. Wir zogen an das Ende der Ebene bis zu dem Friedhofe von Gerdlí, oberhalb dessen der Weg sich theilt, nach Westen näher auf Múghla führend, aber angeblich zehn Stunden weit ohne ein Dorf zu berühren, nach Norden bequemer in einem Bogen durch bewohntere Gegenden. Wir entschieden uns für den letzteren und stiegen in Föhrenwaldung wieder zu einer Höhe von 1110 Metern empor. Hier that sich ein neues grosses Panorama auf, das über die Bodengestalt des mittleren Karien weiteren unerwarteten Aufschluss brachte.

Man sah am Horizont in äusserster Ferne die Nordbegrenzungen der karischen Landschaft, das Messogisgebirge in weiter Ausdehnung von Ost nach West. Rechterhand von demselben in grösserer Nähe erhob sich der Karíndschadagh, der den Nebenflüssen des Maiander, dem Harpasos von Osten her, dem Morsynos von Westen her den Lauf vorschreibt. Hinter den Bergen von Dáwas stand fast ganz in Wolken eingehüllt als breites Kettengebirge der jetzt als Salbakos gesicherte Bóbadagh. [2]) Im Westen begrenzte das Gesichtsfeld die bereits vom Éskerebogaspass aus gesehene von Süd nach Nord streichende lange und sehr hohe Gebirgsreihe, welche an die Westausläufer des Sándirasdagh sich anzugliedern scheint und den Ostrand des Marsyasgebirges bezeichnet; als ihr höchster Gipfel erschien auch hier der Újukludagh östlich von Múghla, ihre anderen Gipfel weiter gegen Norden wurden Gjöktepe und Kórteketepe genannt. Im Mittelgrunde aber innerhalb dieses Gebirgskreises lag ein langes tafelförmig ebenes Hochland, das als Órtatepe bezeichnet wurde und ohne Zweifel das Ταβηνὸν πεδίον Strabons repräsentirt.[3]) Dasselbe war nach Westen von den Vorbergen der Gebirgsreihe von Múghla geschieden durch ein grosses tiefes Thal, in welchem der Aktschai der Éskeretschukuruowassi, etwa vier Stunden weit verfolgbar, nach Nordwesten floss. Als Orte, welche dieser Fluss in seinem weiteren Verlaufe berühre, zählte unser Exeget auf: Késsere, Kórteke, Kassándere, Indschékemer (oder Arababusti was dasselbe sei), Bosdegán, Arpás, Dondurán, und bezeugte damit eine Identität des Aktschai und des bisher nur in seinem unteren Laufe bekannten Aksu, des Harpasos der Alten, welche auch der Augenschein der Bodenconfiguration durchaus beglaubigte. Während man früher die Quellen des Marsyas an den Nordabhängen des Sándiras- oder Bosdagh vermuthet hatte,[4]) stellte sich demnach der Harpasos als längster Nebenarm des Maiander heraus, und dieser Sachverhalt ist wenige Monate später auf mein Ersuchen durch den österreichischen Consularagenten von Aïdín, Herrn Bratić, bestätigt

[1]) Steph. Byz. Σκιρῖτις, ἡ δωδεκάπολις τῆς Καρίας. οἱ οἰκοῦντες Σκιρῖται.

[2]) Waddington-Le Bas n. 1695. G. Hirschfeld a. a. O. S. 325, 1. — Neben der Bars-Owa machte der Muchtar von Bósdjeköi eine Kárajaila namhaft als eine der Nordterrassen des Bosdagh.

[3]) Strabon S. 629. Vergl. G. Hirschfeld a. a. O. S. 327.

[4]) Hauptsächlich wohl bestimmt durch Steph. Byz. s. v. Τάβαι, wo unter verschiedenen Erklärungen des Namens Tabai auch ausgeführt wird, dass Marsyas diese Stadt gegründet und benannt habe ἀπὸ τοῦ ἐπὶ πέτρας οἰκεῖσθαι. Indessen ist die Ueberlieferung dieser Stelle an sich nicht klar und gesichert.

worden, welcher mir im folgenden Jahre versicherte, den Lauf des Aktschai inzwischen vom Maianderthale aus bis in die Éskeretschukuruowassi verfolgt zu haben.

Es bedurfte zwei Stunden, um von der erstiegenen Höhe hinabzugelangen in das Thal des Aktschai, welcher seicht und schmal in einem 200 Meter breiten Remma floss. Wir durchritten ihn bei einigen Hütten, die den auffälligen Dorfnamen Irmák führen sollen, in 500 Meter Seehöhe, und begannen dann in dem 160 Meter breiten trockenen Remma eines seiner Nebenbäche, des Gorudelér, wenn ich richtig hörte, gegen Westen den Anstieg auf den Újukludagh von Múghla. Es war dies die letzte Gebirgsmühsal der Reise und sie erforderte zwei Tage, da mich Fieber erfasst hatte und die Thiere durch ungenügende Ernährung geschwächt waren. Wir mussten noch zwei Mal Nachtquartier nehmen; am 12. in Piánkaifa (oder Mola Suleiman Köi, 690 Meter), einem Dorfe mit üppiger Wald- und Feldvegetation, bei dem F. von Luschan Süssholzbüsche fand, am 13. in Jemischín Kaïfé (1190 Meter), einer elenden kleinen Hütte auf dem verhältnissmässig verkehrreichen Karawanenwege von Múghla nach Dáwas, in den wir eingemündet waren. Die Pfade führten fast ohne Unterbrechung durch Wald, meist von Föhren, ohne grössere Ortschaften zu berühren; einmal trafen wir eine Jurukenniederlassung, von der wir für das österreichische Museum in Wien einen Webstuhl von der oben S. 18 beschriebenen Art samt allem Zubehör für sieben Medschid (ungefähr vierzehn Gulden) erwarben. Am 14. Mittags rasteten wir in dem 1550 Meter hohen Passe zwischen Gjóktepe und Újukludagh, welchen letzteren Gipfel ich auf 6000 Fuss Höhe schätzte, und waren nach zwei Stunden scharfen Abstieges zum Theil auf gepflasterter Serpentine in der fruchtbaren Hochebene von Múghla (700 Meter), der städtischen Residenz des Mutessarif Enis Bej. der uns mit grosser Freundlichkeit aufnahm und für geeignete Unterkunft in einem Griechenhause sorgte.

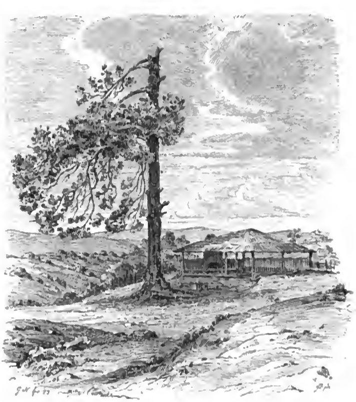


Fig. 88 Türkisches Café zwischen Múghla und Stratonikeia

Am 16. Juni ritten wir nach Eskihissár-Stratonikeia, am 17. nach Iléïna-Lagina und verbrachten hier sieben Tage mit Untersuchungen des von Ludwig Ross entdeckten Hekatetempels, über welche ich schon Bericht erstattet habe[1]) und weitere Mittheilungen dem hoffentlich nicht allzufernen Zeitpunkte vorbehalte, zu dem es möglich sein wird, die Schätze dieser Trümmerstätte in planmässigen Ausgrabungen zu heben. Zwei Tagereisen brachten uns dann am 25. und 26. Juni nach Aïdín, und die englische Eisenbahn des Maianderthales schliesslich an den Ausgangspunkt der Reise, nach Smyrna, zurück.

Von Lagina aus hatte F. von Luschan allein einen Abstecher nach Mylasa unternommen, von dem er die Photographien zurückbrachte, welche Tafel XLVIII und XLIX reproduciren. Da die Monumente, nach denen sie aufgenommen wurden, bereits bekannt sind, so erübrigt mir nur, die wichtigeren Inschriften und einige Reliefs, welche wir am Schlusse der Reise kennen lernten, mitzutheilen.

[1]) Vorläufiger Bericht S. 13—16.

In Múghla erhielt ich eine o.^{m}25 hohe Statuette aus weissem Marmor (Fig. 76 S. 125), welche eine Gottheit darstellt, die sich auf Münzen von Tabai sehr ähnlich wiederholt.[1] Sie steht aufrecht auf dem rechten Beine, stützte in der erhobenen Linken ein Scepter auf und hielt die Rechte gesenkt mit einem abgebrochenen Attribute; ein doppelter Chiton und ein über einen polosartigen Kopfaufsatz gezogenes Schleiergewand bilden die Bekleidung.

In einem griechischen Hause zu Múghla sah ich ferner zwei griechische Grabreliefs aus weissem Marmor. Das eine spätgriechische, o.^{m}45 hoch, o.^{m}52 breit, gefunden zwischen Achyrköi und Bessük (Kiepert: Bozüjük) anderthalb Stunden südöstlich von Stratonikeia, zeigt in sehr beschädigter Arbeit zwei en face stehende vollbekleidete Frauen und zwischen ihnen gleichfalls en face ein kleines Mädchen, das vor der Brust ein Kästchen zu halten scheint; links Demetria im Motiv der Pudicitiafiguren, rechts Demostrate, die Hände, wie es scheint, am Leibe gefaltet; unter beiden die Inschrift:

ΔΗΜΗΤΡΙΑΔΗΜΟΣΘΕ	ΔΗΜΟΣΤΡΑΤΗ	Δημητρία Δημοσθέ-	Δημοστράτη
ΝΟΥΓΥΝΗΔΕΦΙΛΑΓΡΟΥ	ΔΡΑΚΟΝΤΟΣ	νου, γυνὴ δὲ Φιλάγρου	Δράκοντος

Nr 126

Das zweite, nach Schrift und Stil wohl dem dritten Jahrhundert angehörige Relief, gefunden in Andrakérköi(?) ungefähr zwei Stunden nördlich von Múghla, ist eine 1.^{m}1 hohe, o.^{m}45 breite Stele von guten Verhältnissen, deren Figuren durch Verwaschung gelitten haben. Sie hat oben ein Giebelfeld mit Akroterien, in dem ein Arbeitskorb als Verzierung angebracht ist. Unterhalb des Giebels sind in die Fläche der Stele übereinander zwei viereckige Compartimente unbedeutend eingetieft. In dem oberen stehen zwei reich bekleidete Frauen, die sich die Hand reichen, neben ihnen rechts ein kleines Mädchen. In dem unteren von links nach rechts ein Knäbchen im Chiton mit übereinandergeschlagenen Beinen, ein jugendlicher Mann oder Jüngling und eine ihm ähnliche etwas kleinere Figur, beide im Chiton und Himation. Der Mann(?) ist unterschriftlich als Menander bezeichnet; die beiden anderen Namen, von denen Abas sich auf das Knäbchen beziehen wird, stehen auf einem leeren Streifen zwischen beiden Compartimenten:

ΑΒΑΣ	ΔΗΜΟΣΤΡΑΤΗ	ΜΕΝΑΝΔΡΟΣ	Ἄβας	Δημοστράτη	Μένανδρος
ΑΡ ΣΤΕΟΥ	ΑΠΟΛΛΟΦΑΝΟΥ		Ἀριστέου	Ἀπολλοφάνου	

Nr 127

In einem Chane von Smyrna erwarb ich das in Fig. 77 S. 125 reproducirte Votivrelief, welches in drei Stücke gebrochen war und im Ganzen o.^{m}45 in der Höhe misst. Die Schutzgottheit, einen mit Chiton und flatternder Chlamys bekleideten Reiter, der eine Bipennis schultert, stellt es in seinem obern Theile dar; den Anlass der Weihung in seinem untern, wo ein Knabe zwei roh gezeichnete Vierfüssler, wie Pferde oder Fohlen am Zaume, vor sich hält. Die in schlechten späten Charakteren eingemeisselte Widmung besagt nach einer freundlich überlassenen Copie A. von Domaszewskis:

ΑΡΤΕΜ ΩΝΚΤΡΟ	Ἀρτεμῶν κὲ Τρο-
ΦΙΜΗϹ	φίμη Σ?
ϹΚΛΑΝΤΕΚΝΟΝΑΠΙΕ	κλαν τέκνον ἀπιέ-
ΡΟϹΑΝΑΠΟΛΛΩΝΙ	ρωςαν Ἀπόλλωνι.

Nr 128

Einem θεὸς σώζων geweihte ähnliche Reliefs, — einmal führt der Reiter einen Strahlenkranz und wie hier eine Bipennis — sind aus Phrygien und Pamphylien kürzlich von Collignon veröffentlicht worden;[2] verwandte andere Darstellungen aus Kleinasien mit Votivinschriften Ἀπόλλωνι θεῷ Βοζηνῷ und Ἀπόλλωνι Ταρςῖ finden sich in Berlin;[3] ihre mythologische Bedeutung, die kaum ausser Zusammenhang gedacht werden kann mit dem sogenannten »chevalier Thrace«, wird eine umfassende eigene Untersuchung fordern.

[1]) Vergl. Mionnet suppl. VI S. 548 n. 534: Kopf des Trajan mit Umschrift. — »Rev. TABHNΩN. Femme debout, vue de face, et vêtue de la stola, une corbeille sur la tête, tenant de la main dr. une grappe de raisin et des épis, la g. sur la haste pure. Æ $6^{1}/_{4}$.« Vier Exemplare, alle nur von Trajan, finden sich im kais. Antikencabinet zu Wien.

[2]) Collignon bull. de corresp. hellén. IV S. 291 folg. pl. IX et X.

[3]) Conze archaeol. Zeitung 1880 S. 37 folg.

In Constantinopel erwarb ich von der Wittwe Déthiers ein 0.m29 hohes Votivrelief des Apollon Krateanos aus weissem Marmor (Fig. 89) mit einer Inschrift, welche A. von Domaszewski gleichfalls dem Zeichner nachprüfte. Apollon ist als Kitharode dargestellt mit der Schale auf einen Altar libirend, hinter dem ein Baum sich erhebt; dem Altar naht ein Opferknabe mit zwei Widdern und adorirend der Stifter Menophilos mit einer Frau, drei Männern und einem Kinde. Eine gleichartige Darstellung des Apollon in einem auch sonst verwandten Stelenrelief aus Nikaia in Bithynien, jetzt im Kentrikon Mouseion zu Athen, hat Conze veröffentlicht.[1]) Den Beinamen des Gottes erklärte Plew[2]) von der bithynischen Stadt Krateia, aus welcher der Cultus nach Mysien verpflanzt sein könnte, wo das Relief mit einigen andern von Mordtmann besprochenen[3]) zusammen gefunden worden ist. Déthier[4]) verkannte den Krobylos des Apollon in Hörner und bemerkte unter anderen abenteuerlichen Erklärungen: »quant à notre traduction de κρατεανὸς par cornu, la figure nous y autorise, et il n'y a pas d'objection à faire.«



Fig. 89 Votivrelief

ΜΗΝΟΦΙΛΟΣΑΥΛΟΥΣΣΑΜΕΩΣ
ΟΛΛΩΝΙΚΡΑΤΕΑΝΩΚΑΙΟΙ
ΔΕΛΦΟΙΑΥΤΟΥ ΕΥΧΗΝ

Μηνόφιλος Αὐλουcέλμεως
'Απ]όλλωνι Κρατεανῷ καὶ οἱ ἀ-
δελφοὶ αὐτοῦ εὐχήν.

Nr 128

Als Fundort des Reliefs hat A. D. Mordtmann angegeben eine »Ruinenstätte drei Stunden von Manias (Poemanenum) und neun Stunden von Balikesser (Caesarea Mysiae).« Herr Dr J. H. Mordtmann in Constantinopel hatte die Güte auf briefliches Befragen A. von Domaszewskis die folgenden weiteren Mittheilungen zu geben, die ich mit seiner Erlaubniss hier folgen lasse: »Als Provenienz gab mir Herr Takvor [von welchem Déthier das Relief in Constantinopel gekauft hatte] ebenfalls Söwe an, aber ich habe diesen Ort bis jetzt nicht auffinden können. Die Collection der Apollosteine ist hier in alle Winde zerstreut; den besten behielt Déthier, andere kamen in die Hände von Antikadschis; ein sehr schöner wurde von Dorigny, dem bekannten hiesigen Zahnarzte und Sammler, erworben, er wird wohl jetzt in Paris sein. Im Ganzen kenne ich noch ein halbes Dutzend ausser den von meinem Vater abgeschriebenen.« Herr Mordtmann hebt noch hervor, dass die Darstellung auch auf Münzen von Krateia in Bithynien wiederkehre, und verweist »für den thrakobithynischen Namen Auluzelmes[5]) auf Habrozelmes, Dragoman des thrakischen Königs Seuthes, bei Xenophon Anab. VII 6, 43.«

Unter den zahlreichen Architekturfragmenten von Stratonikeia skizzirte Niemann das Gebälkstück Fig. 70 S. 117. Auf einem Quader in der Mauer eines Weges zu Stratonikeia las ich die Inschrift Nr 129, vielleicht ein Fragment aus einem Kaiserbriefe; in einem Gehöft daselbst die Inschrift Nr 130:

ΟΝΤΑΣΤΩΝΕΠΑΡΧΙ
ΑΣΙΕΝΚΑΤΑΤΟΥΤΟΥΣΓΕΝΕΙ
ΓΑΠΑΡΑΜΕΛΗΘΗΠΑΡΕΚΕΛΕΥΣΑ
ΛΟΝΠΡΟΚΙΣΘΕΤΟΙΣΤΕΝΥΝΟΥΣΙΝ

Nr 129

ἄρχ]οντας τῶν ἐπαρχ[ειῶν
ασιεν κατὰ τούτους γενέσ[θαι
τα παραμεληθῇ παρεκέλευσα
νόμ]ον προκῖσθε τοῖς τε νῦν οὖσιν

ΔΙΟΣ
ΠΑΝΑΜΑ
ΡΟΥ

Διὸς
Πανμά-
ρου

Nr 130

Unter dem Trümmerhaufen des Hekatetempels von Lagina fand ich zwei neue Fragmente (Nr 131, 133) einer grossen Urkunde, von der bereits Newton ein Stück (Nr 132) veröffentlicht hatte.[6]) Newton bezog dasselbe auf ein von Tacitus erwähntes Decret, in welchem Augustus die Stratonikeer belobt hatte wegen ihres Widerstandes gegen die Parther und ihrer Treue gegen das römische Volk.[7])

[1]) Conze Reise auf der Insel Lesbos Taf. XIX S. 59 folg. L. v. Sybel Sculpturen zu Athen n. 570.

[2]) Plew archaeol. Zeitung 1875, S. 113, 1876, S. 43. — Eine Κράτεια κρήνη in Delphi, vergl. Mommsen C. I. L. III S. 987 add. n. 567.

[3]) A. D. Mordtmann archaeol. Zeitung 1874, S. 162 folg.

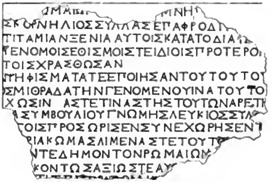
[4]) Déthier études archéol. 1881 S. 45; vergl. Furtwängler in Roschers Lexikon für Mythologie S. 468.

[5]) Vergl. Αὐλουζένης Αὐλουζένεος einer Inschrift von Mesambria im Pontus Euxinus C. I. G. II n. 2054 (vielleicht nur verlesen derselbe Name); Auluzanus einer lateinischen Inschrift aus Moesia inferior C. I. L. III add. n. 6150, 2, 13; Mucratali Auluzeni .. natione Thrce (sic) C. I. L. VIII n. 3198; Aulozeoes C. I. L. V n. 3509.

[6]) Newton discoveries II S. 795 folg.

[7]) Tacitus ann. III 62. C. I. G. II n. 2715 Z. 3.

Indessen sind die Schriftformen etwas älter als das zunächst zur Vergleichung sich darbietende Testament des Augustus, und die mehrfache Erwähnung des Sulla und Mithradates legt im Vergleiche mit einer Inschrift von Chios [1]) den Gedanken nahe, dass es sich um ein Senatusconsult handle, welches Verfügungen bestätigte, die Sulla nach den Mithradatischen Kriegen für Stratonikeia getroffen hatte. Ich behalte auch eine nähere Behandlung dieser interessanten Urkunde einem späteren Zeitpunkte vor.



Ῥ]ωμαίω[ν μνη
Λούκιο]ς Κορνήλιος Σύλλας Ἐπαφρόδ[ειτος
ἀν]τιταμίαν ξένια αὐτοῖς κατὰ τὸ διά[ταγμα [2])
τε νόμοις ἐθισμοῖς τε ἰδίοις πρότερο[ν
τοις χράσθωσαν.
ν ψηφίσματά τε ἐποίησαν τούτου τοῦ
πρὸ]ς Μιθραδάτην γενομένου, ἵνα τοῦτο
χωσιν ἅς τε τινὰς τῆς τούτων ἀρετῆ[ς
α συμβουλίου γνώμης Λεύκιος Σύλ[λας
σοις προσώρισεν συνεχώρησεν
χω]ρία κώμας λιμένας τε τούτο[ις
τὸ]ν τε δῆμον τὸν Ῥωμαίων
προση]κόντως ἀξίως τε αυ
τι τε Στρατονικ?

Nr 131

ΑΙΝΟΜΟΙΣΚΑΙΕΘΙΣΜ
ΙΩΟΠΩΣΧΡΩΝΤΑΙΟΣΑΤΕ
ΛΕΜΟΥΕΝΕΚΕΝΟΝΠΡΟΣΒΑΣ
ΑΥΤΑΠΑΝΤΑΚΥΡΙΑΩΣΙΝ
ΘΕΜΗΣΣΟΝΚΕΡΑΜΟΝΧΩΡΙΑ
ΠΟΛΕΩΝΩΝΛΕΥΚΙΟΣΚΟΡΝ
ΑΡΕΤΗΣΚΑΤΑΛΟΓΗΣΤΕΕ
ΑΥΤΑΑΥΤΟΙΣΕΧΕΙΝΕΞ
ΕΚΑΤΗΣΕΠΙΦΑΝΕΣΤΑ
ΜΩΜΕΝΟΝΚΑΙΠΟΛΛΑ
ΟΣΟΠΩΣΤΟΥΤΟΑΣΥ
Π ΟΤ

κ]αὶ νόμοις καὶ ἐθισμ[οῖς
ιω ὅπως χρῶνται. ὅσα τε
πο]λέμου ἕνεκεν ὃν πρὸς βασ[ιλέα
τ]αῦτα πάντα κύρια ὦσιν
Θεμησσόν, Κέραμον, χωρία
πόλεων ὧν Λεύκιος Κορν[ήλιος
ἀρετῆς καταλογῆς τε ε
τ]αῦτα αὐτοῖς ἔχειν ἐξ
Ἑκάτης ἐπιφανεστά[της
τι]μώμενον καὶ πολλά[κις
ος ὅπως τοῦτο ἄσυ[λον
π οτ

Nr 132



των Ἀσίαν τήν τε Ἑλλάδα
πλεί]σταις ἐπαρχείαις πρεσβευ
Στρατονικεῖς τήν τε φιλίαν κ
δῆ]μον τὸν Ῥωμαίων διατελοῦσ[ιν
τει συντετηρηκέναι στρατιω
ιαις τὰ δημόσια πράγματα
τατα ὑπερησπικέναι π
τῆς μεγαλοφροσύνη[ς
αι τοῖς τε βασιλέω
ἐ]πανδρότατα πε
τι τετάχθαι

Nr 133

Auf einem Felde nahe bei dem Hekatetempel von Lagina gruben wir das 0.m63 hohe, unten 0.m36 dicke Eckstück einer Basis oder Ara aus, welches auf den Rückseiten roh behauen, auf den beiden Vorderseiten mit der sehr späten Inschrift Nr 134 versehen war, deren Copie ich nach guten Abklatschen revidirte. Bis auf einige beschädigte Stellen, in denen überall nur das sicherst Erkennbare aufgenommen ist, sind alle Buchstaben deutlich erhalten. — Nr 135 ist eine 0.m4 hohe, 0.m38 breite, unten modern abgerundete Stele, die uns aus der Umgebung von Lagina zugetragen wurde. [3])

[1]) C. I. G. II n. 2222 Z. 11 folg. δόγματος συνκλήτου ...γεγονότος Λουκίῳ Σύλλᾳ τὸ δεύτερον ὑπάτῳ, ἐν ᾧ μαρτυρηθεῖσι τοῖς Χείοις, ὅσα ὑπὲρ Ῥωμαίων διέθηκάν τε Μιθριδάτην ἀνδραγαθοῦντες καὶ ὑπ' αὐτοῦ ἔπαθον, ἡ σύνκλητος εἰδικῶς ἐβεβαίωσεν, ὅπως νόμοις τε καὶ ἔθεσιν καὶ δικαίοις χρῶνται ἃ ἔσχον κτλ.

[2]) διά[ταγμα Otto Hirschfeld, welcher bemerkt: »Der ἀντιταμίας des Sulla ist wohl nicht L. Manlius (cf. Eckhel V p. 190; Borghesi opp. I p. 361; Mommsen Münzw. p. 595), sondern L. Lucullus, der ebenfalls zuerst als quaestor, dann als proquaestor des Sulla mehrere Jahre am mithradatischen Kriege theilnahm (Drumann IV p. 21; Mommsen a. O.) und nach dem Frieden von Sulla den Auftrag bekam, von den kleinasiatischen Städten 20000 Talente einzutreiben (Plut. Lucull. c. 4 und 20). Dies sind wohl die hier genannten ξένια, vergl. Plut. Sulla 25: Σύλλας δὲ κοινῇ μὲν ἐζημίωσε τὴν Ἀσίαν δισμυρίοις ταλάντοις .... ἐτέτακτο γὰρ ἑκάστης ἡμέρας τῷ καταλύτῃ τὸν ξένον διδόναι τέσσαρα τετράδραχμα κτλ.

[3]) Vergl. Waddington-Le Bas n. 377—79. 387.

.ΡΙΔΟϹΠL
ΛLΑΜΦΙϹΚΗΓΗϹ
ΠΡΟϹΙΟΔΙΟΥϹ ΜΕΤΑΛ
ΧΙΕΡΩϹΥΝΗΝΚΑΙΕΡΓΟΥΚ
ΤΑϹΚΕΥΗΝΜΕΓΑΛΟΠΡΕ
ΠΟΥϹΜΕΤΑϹΤΕΦΑΝΗ
ΦΟΡΙΑΝΘΕΟΥΑΠΟΛΛΩΝϹ
ΕΝΠΑϹΙΝϹΥΝΕΥϹΕΒΟΥΝ
ΤΟϹΕΠΙΚΟϹΜΟΥΝΤΟϹΜΥ
ϹΤΑΓΩΓΟΥΝΤΟϹΤΟΥΑΔΕΛ
ΦΟΥΔΗΜΗΤΡΙΟΥΕΝΠΑΝΤΙ
ΚΑΙΡΩ · ΤΑΕΙϹΕΥϹΕΒΕΙΑΝΤΩΝ
ΘΕΩΝΚΑΙΤΗΠΑΤΡΙΔΙΚΕΧΑΡΙϹ
ΜΕΝΑΚΑΙΤΟΙϹΠΟΛΕΙΤΑΙϹ
ΜΕΤΑΕΥΦΡΟϹΥΝΗϹΓΥΜΝΑ
ϹΙΑΡΧΙΑϹΚΑΙΕϹΤΙΑϹΕΙϹ
ΠΛΕΟΝΑΚΙϹΕΠΙΤΕΛΕϹΑΝΤΕ
ϹΥΝΦΙΛΟΤΙΜΟΥΜΕΝΩΝΤΩΝΥΩΝ
ΑΥΡ · ΔΑΜΥΛΑΚΑΙΜΕΝΕΚΛΕΟΥϹΚΑΙ
ΚΛΕΙΔΟΦΟΡΟΥΘΥΓΑΤΡΟϹΚΛ ΑΡΙ
ϹΤΕΟΥΑϹΙΑΡΧΟΥΚΛ ΛΕΟΝΤΙΔΟϹ

a



a b

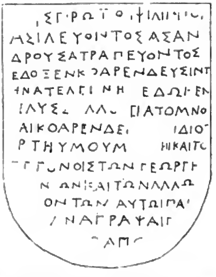
Nr 134

ΩΝΕΘΗΚΑΜΕΝΤΟ
ϹΕΠΑΛΙΜΜΑΟΙΝΑ ΟΙΙΑ
ΠΡΩΤΟΙΠΑΛΑΙΟΥΟΙΝΟΥΚΑΤΑ
ϹΥΝΕΦΗΒΙΑΙϹΔΙΞΠΕΝΥΑΜΕ
ΡΑΜΙΑΚΑΙ ΗΡΑΙ ΩΠΑϹ
ΓΥΝΑΙΞΙΙ ΑΙΤΟΙϹ ΓΕΝΟΜ
ΝΟΙϹΕΝΤΩΙΕΡΩΑΝΔΡΑϹΙΝΓ
ΚΑΜΕΝΑΝΑ<Β ΚΑΙΤΑΔΕΙΠΙ
ΕΧΑΡΙϹΑΜΕΘΑ ΚΑΙΤΟΙϹ ΘΥϹ
ϹΙΝΤΑΙΕΡΑΚΑΙΤΑΕΠΙΔΗΜΗϹΑΝ
ΤΑΑΚΡΟΑΜΑΤΑΕΜΙϹΘΩϹΑΜ
ΘΑΚΑΙΤΟΥϹΔΕΟΜΕΝΟΥϹΕΤΙ
ϹΑΜΕΝΚΑΙΜΕΤΑΠΡΥΤΑΝΙΑΝΕΝΑ
ΦΟΡΩΚΑΙΡΩΠΑΡΑΤΕΙΜΑΚΑΙϹΕΙΤΟ
ΚΑΙΕΛΑΙΟΥΠΑΡΙϹΗΝΕΝΚΕΜΕΓΑ
ΛΑΚΑΙΜΕΤΑΙΑΚΧΙΑϹΤΩΝΓΩΝ
ΜΥΛΑΚΑΙΔΗΜΗΤΡΙΟΥΓΝΜΓ
ΜΥϹΤΑΙϹΚΑΙΤΟΙϹΠΛΙϹΤΟΙϹΤΩΝΝ
ΤΩΝΤΑϹΔΙΑΝΟΜΑϹΕΔΩΚΑΜΕΝ
ΕΝΤΗΙΕΡΩϹΥΝΗΤΑΥΤΗΓΥΜΝΑ

b

ριδος πι
ας ἀμφὶ σκη[ν]ῆς
?προσοδίους. Μετὰ ἀ[ρ-
χιερωσύνην καὶ ἔργου κ[α-
τασκευὴν μεγαλοπρε-
ποῦς, μετὰ στεφανη-
φορίαν θεοῦ Ἀπόλλων[ος
ἐν πᾶσιν συνευσεβοῦν-
τος ἐπικοσμοῦντος μυ-
σταγωγοῦντος τοῦ ἀδελ-
φοῦ Δημητρίου ἐν παντὶ
καιρῷ· τὰ εἰς εὐσέβειαν τῶν
θεῶν καὶ τῇ πατρίδι κεχαρισ-
μένα καὶ τοῖς πολείταις
μετὰ εὐφροσύνης γυμνα-
σιαρχίας καὶ ἑστιάσεις
πλεονάκις ἐπιτελέσαντε[ς
συνφιλοτιμουμένων τῶν υἱῶν
Αὐρ. Δαμύλα καὶ Μενεκλέους καὶ
κλειδοφόρου θυγατρὸς Κλ. Ἀρι-
στέου Ἀσιάρχου Κλ. Λεοντίδος

ων ἐθήκαμεν το[ῖς πολείται-
ς ἐπ' ἄλιμμα οἰνάρ[ιον, καὶ
πρῶτοι παλαιοῦ οἴνου κατὰ ...
συνεφηβίαις διεπένψαμε[ν κε-
ράμια, καὶ ἐ[ν] Ἡραίῳ πά[σαις
γυναιξὶ καὶ τοῖς γενομ[έ-
νοις ἐν τῷ ἱερῷ ἀνδράσιν [ἐδώ-
καμεν ἀνὰ <β., καὶ τὰ δεῖπ[να
ἐχαρισάμεθ καὶ τοῖς θύο[υ-
σιν τὰ ἱερά, καὶ τὰ ἐπιδημήσαν-
τα ἀκροάματα ἐμισθωσάμε-
θα, καὶ τοὺς δεομένους ἐτι[μή-
σαμεν, καὶ μετὰ πρυτανίαν ἐν [δια-
φόρῳ καιρῷ παράτειμα [?][1]) καὶ σεῖτο[υ
καὶ ἐλαίου παρισενένκ[αμ]ε[ν] μεγά-
λα, καὶ μετὰ Ἰακχιαστῶν υἱῶν [Δα-
μύλα καὶ Δημητρίου ἐν μ[έρει
μύσταις καὶ τοῖς πλίστοις τῶν ν..
των τὰς διανομὰς ἐδώκαμεν
ἐν τῇ ἱερωσύνῃ ταύτῃ γυμνα



Ἔτου]ς πρώτου Φιλίππου
β]ασιλεύοντος, Ἀσάν-
δρου σατραπεύοντος,
ἔδοξεν Κοαρενδεῦσιν· τ-
ὴν ἀτέλει[α]ν, ἥ[ν] ἔδωκεν
Μαύσσ[ω]λλος Ἑκατόμνο[υ
αι Κοαρενδε ιδιο
ρ τηυμουμ ηι καὶ το[ῖς
ἐγγόνοις τῶν γεωργη-
σά]ν[τ]ων καὶ τῶν ἄλλω[ν
.... όντων αὐτῶι πα ...
ἀναγράψαι
ατι

Nr 134

[1]) Παραπετεύματα? Vergl. Cod. Justin. XI 25, 2 ed. Krüger Centum viginti quinque modios frumenti praeter solitum canonem per singulos dies de praesenti sexta indictione ex die kalendarum Januariarum nomine parapeteumatis [tesserae nomine, quae πετὸς Graece appellatur, et peteuma, Cujac.] de horreis publicis huius almae urbis insita nostrae pietatis liberalitate tribuimus.

NACHTRÄGE

S. 22 Fig. 18 Eine treue Reproduction der Künstlerinschrift bietet in grösserem Maasstabe das Werk von Emanuel Löwy Inschriften griechischer Bildhauer n. 302.

S. 41 Fig. 30 Der Gladiatorenname Petraites ist, woran Otto Hirschfeld mich erinnert, bekannt aus Petron c. 52 und 71 und von Aufschriften römischer Gläser, vergl. Bücheler Rhein. Museum 1872 S. 474, Friedländer Sittengeschichte II[3] S. 476.

S. 52 Das über G. Scharfs Zeichnungen des Hauptgrabes von Pinara Gesagte ist zu modificiren. Stumpfe Gipsabgüsse nach den Fries- und Giebelreliefs, wie nach einem Gorgoneion, befinden sich im britischen Museum. Ich behalte mir vor, auf diese Darstellungen, die ich vor Kurzem in London untersuchen konnte, demnächst zurückzukommen.

S. 53 zu Fig. 36 Der Gipsabguss im britischen Museum zeigt, dass die drei räthselhaften Dreiecke neben dem Stadtthor vertieft sind, also Räume oder Canäle (?) in der Stadtmauer andeuten.

S. 77 Nr 53 D a Z. 4 κροτοῦντες ist eine Vermuthung von Emanuel Löwy, der mich in der Correctur der Druckbogen gewissenhaft unterstützte; auch rührt von ihm die Lesung ὃ πεύθῃ in derselben Inschrift E Z. 4 her, wofür ich ὅπισθεν vermuthen wollte.

Schliesslich danke ich dem gütigen Interesse, welches Theodor Mommsen anlässlich eines Aufenthaltes, den ich kürzlich in Berlin nahm, dem im Druck bis Bogen 33 vorliegenden Werke widmete, die folgenden wichtigen Zusätze und Berichtigungen:

»S. 60 Wenn Sidyma, wie es allen Anschein hat, erst eine Schöpfung des Claudius ist, das heisst damals zur Stadt ward, so hat es nicht die Prägung unter dem Namen Kragos fortsetzen können, da diese unter Augustus aufhört. Mir scheint deutlich die Akropolis Kragos zu sein, die Unterstadt Sidyma, und die Uebersiedlung unter Aufgabe des Stadtrechtes für den älteren Ort unter Claudius zu fallen.« [Vergl. Steph. Byz. Σίδυμα, πόλις Λυκίας, ἧς Ἀλέξανδρος μέμνηται ἐν πρώτῳ Λυκιακῶν ἐκλήθη δὲ ἀπὸ Σιδύμου.]

»S. 67 Nr 42 Z. 5 Nothwendig πρεσβευτὴν Ἀσίας; denn nur als solcher konnte er den Wiederaufbau der beiden phrygischen Städte leiten, offenbar ist dies keine Charge für sich, sondern eine Thätigkeit der vorhergehenden, ebenso wie zum ταμίας Ἀχαΐας zugesetzt wird σεμνότατος.« [In unbedeutenden Buchstabenresten, die in den Majuskeldruck nicht Aufnahme finden konnten, hatte ich auf dem Steine Ἀχαΐας zu erkennen geglaubt.]

»S. 71 Nr 50 Für Commodus spricht noch die Reihenfolge Augustus Pius Felix; unter ihm schwanken die drei Namen in der Folge häufig, späterhin ist Pius Felix Augustus stehend geworden. Vergl. z. B. den Index zu C. I. L. VIII. Uebrigens kann der Pomponius Bassus, der im J. 218 wegen seiner hübschen jungen Frau hingerichtet ward, und der vielleicht identisch ist mit dem kurz vorher von Macrin verbannten »Bassus des Pomponius Sohn«, der in Moesien ein Commando geführt hatte, und mit dem Consul Bassus des J. 211, nicht unter Commodus Proconsul von Lykien gewesen sein; wohl sein Vater, dessen Dio 78, 21 gedenkt.«

»S. 71 Nr 50 Z. 8 In Ordnung ist die Construction nicht. Mir scheint der Satz ΧΔΙΑ bis Z. 9 ΗΦΙΣΜΑΟ anfangs gefehlt zu haben; dann verläuft Alles richtig und im Infinitiv des Aorist. Aber freilich musste hier die κρίσις eingelegt werden, die dieser Beschluss voraussetzt, und davon sind die Anfangsworte τύχῃ — δήμῳ; die Einlage ist dann in ungeschickter Weise gemacht oder vielmehr nicht gemacht, da sie allerdings der Sache nach in den Motiven des zweiten Psephisma steckt.«

»S. 72 So unzweifelhaft hier der Lykiarch und der Archiereus der Lykier verschieden sind, was ebenso für Galatien längst feststand, so wird doch, wer die schwierige Frage untersucht hat, allgemeine Schlussfolgerungen hieraus nicht billigen können. Wenn auf Woods ephesischen Inschriften (great theatre n. 8. 9. 18) derselbe Ti. Julius Reginus bald Ἀσιάρχης β′ ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ heisst, bald ἀρχιερεὺς β′ ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ; wenn eine bekannte Münze (Mionnet 3, 61, 1) einen Ἀσιάρχης καὶ ἀρχιερεὺς ιγ′ πόλεων namhaft macht, so ist hier das Zusammenfallen (nicht die Identität) der beiden Aemter vollständig klar. Ich bin zu dem Ergebniss gekommen, dass für die Provinzen, die einfache Agonothesie des provincialen Kaiserfestes hatten, die ursprünglich allerdings allgemeine Verschiedenheit des spielgebenden Archonten der Provinz und des Archiereus geblieben ist; aber in Asien gibt es in jeder Stadt, wo das κοινὸν τῆς Ἀσίας Tempel und Spiele hat, einen ἀρχιερεύς, der zugleich und nothwendig Asiarches ist. Mit der μητρόπολις ist es ganz in gleicher Weise gegangen, eigentlich ist es eine Provincialhauptstadt, späterhin eine Stadt der ersten der drei Classen.«

»S. 74 Nr 52 Z. 23—28 wahrscheinlich so zu lesen:

T. Fl(avius) Caris(tanius) Euarestus
T. Fl(avius) Caristanianus
Carista(nius) Stephanus u. s. w.

Caristanius ist ein vielleicht sonst unbelegtes, aber nicht auffallendes gentilicium, das aus Caristanianus so sicher erhellt wie Julius aus Julianus.«

»S. 81 Nr 65 Z. 7 Sollte der verrückte Poet sich einen ὅπλαρχος geleistet haben? als wörtliche Uebersetzung von praef. praetorio? Wie unsinnig es an sich ist, weiss ich.«

»S. 92 Nr 76 Zu πρῶτος scheint eine nähere Bestimmung unerlässlich; etwa μέχρι ἐπιτροπικ[ῶν τοῦ γένους (oder τοῦ οἴκου) πρῶτος. Da die legio II Traiana immer in Aegypten gestanden und nie, so viel ich weiss, einen senatorischen Commandanten gehabt hat, so wird man [ἔπαρχος λεγεῶν]ος ergänzen müssen. Es kommt dabei freilich eine Zerrüttung der Reihe heraus, aber ich halte das für minder bedenklich, da es an sich in der Ordnung war, die Spitzen der Rittercarrière, die Procurationen und die Legionspraefectur beide zu erwähnen.«

»S. 122 Nr 93 Z. 17 ist zu lesen προγόνων ὑ[πάρχ]οντα«.

Verzeichniss der Abbildungen

und der im Text auf sie bezüglichen Seiten

Angehängte Tafeln:

Im Texte:









